WIDENER
HN Y5I1

Digitized by Google

49571.13

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.

CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
MRS. HARRIET J. G. DENNY,
OF BOSTON.

5 May, 1883.

Digitized by Google

Digitized by Google

v. Schwind gezeichnet. C. Mahlknecht radirt.

Prolog

v. 39—50.

Digitized by Google

A L B U M.

Unter Mitwirkung

vaterländiſcher Schriftſteller

zum Beſten

der

Verunglückten in Peſth und Ofen

herausgegeben

von

Friedrich Witthauer.

Mit einem radirten Umriſſe und einer Muſikbeylage.

WIEN.

Gedruckt bey Anton Strauß's ſel. Witwe.

1838.

Digitized by Google

49571.13

MAY 5 [illegible]

Denny fund.

Digitized by Google

Vorwort.

Die nachſtehenden Blätter bedürfen keiner Vorrede, weder zur Empfehlung noch zur Entſchuldigung. Sie müſſen ſelbſt für ſich ſprechen, und ſie werden es, ſobald der Leſer die Verhältniſſe, unter denen ſie entſtanden, die Rückſichten, denen ſie unterlagen, und die Kürze der Zeit, die ihnen zugemeſſen war, einigermaßen in Anſchlag bringen will.

In Betreff der Reihenfolge der Beyträge braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß keine andere Ordnung beobachtet worden iſt, als wie ſie durch die Zeit der Einlangung und das Bedürfniß der Abwechſelung, in Form und Stoff, geboten war.

Etwaige Unvollkommenheiten im Aeußeren wolle man der Eile, mit der das Ganze gefördert werden mußte, zu gute halten.

Dem Herausgeber bleibt nichts mehr übrig, als noch Einmal öffentlich ſeinen Dank auszuſprechen: dem Publicum für die warme, beharrliche Theilnahme, mit welcher es dem Unternehmen entgegenkam; den Mitarbeitern für die liebevolle und einmüthige Bereitwilligkeit, durch welche ſie die Ausführung desſelben möglich machten.

Gleichen Anſpruch auf dankbare Anerkennung hat auch die Strauß'ſche Druckerey für die abermals bewährte, raſtloſe und uneigennützige Thätigkeit; ſo wie die Buchhandlungen des Hrn. C. Gerold und Ritter v. Mösle ſel. Witwe & Braumüller für ihre unermüdliche und erfolgreiche Verwendung in den Provinzen.

Wien, den 25. May 1838.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Peſth's und Ofen's Tage der Noth

im März 1838.

Von

Ludwig von Schedius,

k. Rath und Profeſſor an der k. Univerſität.

In die ſeit wenig Jahren ſtill und beſcheiden begonnene, für den ſinnigen Beobachter jedoch höchſt bedeutungsvolle Entfaltung ſchöner Blüthen der Cultur, die ſich auf einem der ſüdlichſten Puncte des europäiſchen Weltlebens, in den beyden Donauſtädten Peſth und Ofen, zeigte, hat die ſtets den menſchlichen Geiſt zum Kampfe mit ſich herausfordernde Naturgewalt in dieſen Tagen ſo feindſelig eingegriffen, daß ſie den Untergang derſelben beſchloſſen zu haben ſchien.

Mehrere von dem gewöhnlichen Verlaufe der Witterung in unſerm Himmelsſtriche abweichende Erſcheinungen während des vorigen Winters waren eben ſo viele Vorbothen eines großen Ereigniſſes, womit uns die Natur bedrohte. Mit banger Sorge erfüllte den aufmerkſamen Beobachter der zwiſchen + 6° 3′ und — 14° 7′ R. oft ſehr ſchnell eingetretene Wechſel der Lufttemperatur (am 21. December v. J. hatte er binnen ſechs Stunden 5° 4′ betragen), dann der fortwährend hohe Waſſerſtand der Donau, welcher zwiſchen 12′ und 21′ ober 0 wechſelte, bis ſich auf unerhörte Weiſe bey 20′ 5″ 9‴, wo ſchon die Waſſerſeite Ofens und mehrerer Ortſchaften am rechten Ufer der Donau ſtark überſchwemmt waren, am 6. Jänner d. J. Morgens nach 4 Uhr ſogar die Eisdecke feſtſetzte; endlich die vom 14. bis 16. Jänner unaufhörlich in dichten Flocken mit Sturmeswehen fallende und ſpäterhin wieder vermehrte Schneemaſſe, welche auf viele Meilen umher unſere Felder und Berge mehrere Schuh hoch dicht belegte, deren Waſſer auch allmählig in die tieferen

Digitized by Google

Schichten der Erde dringend, allenthalben den lockern Sandboden ſchwellte. Die ungewöhnlich breite Eisdecke nahm nun auch, bey der längern Dauer des Froſtes, an Dicke und Feſtigkeit dergeſtalt zu, daß ſie an manchen Stellen (vorzüglich in dem Sorokſcharer Donau-Arm) bis auf den Grund hinabreichte, wie ämtlich angeſtellte Sondirungen lehrten. Bey einer, ſeit dem 28. Februar, von + 1° bis + 6° 5′ R. ſteigenden Temperatur hatte das Waſſer der Donau am 6. März ſchon wieder eine Höhe von 18′ 5″ 9‴ erreicht und die niederen Vorſtädte Ofens ſo überſchwemmt, daß alle Erdgeſchoſſe und Gewölbe geräumt werden, und deren Bewohner ſich mit ihrer Habe auf die höheren Theile der Feſtung zurückziehen mußten. Die Eisdecke blieb aber noch unbeweglich, bis am 8. März, bey einem Waſſerſtande von 21′ 2″ 6‴, ein Theil derſelben, ſich ſpaltend, nur auf eine kleine Strecke weit gegen die Ofener Seite fortrückte, dann wieder anhielt, zur größten Beſorgniß der beſonnenen Anwohner, die nun ſahen, daß nur ein noch gewaltigeres Erheben des Stromes erforderlich ſey, um ſeine Eislaſt fortzuſchaffen. Den wieder feſtgeſtellten Übergang auf der dichten Eisbrücke, der früher ſchon 62 Tage lang beſtanden, benützte die ſorgloſe Menge neuerdings, nicht ahnend die Tücke des Ungeheuers, das jetzt geduldig Tauſende auf ſeinem Rücken wandeln ließ, die es bald grauſam zu verſchlingen ſuchen würde. Zuſehends mehrte ſich unterm Eiſe die Maſſe und Gewalt des Waſſers, indem es wohl langſam, aber furchtbar drohend, ſich immer mehr ausbreitete.

Indeſſen waren von Seite der Behörden mit weiſer Vorſicht überall zweckmäßige Anſtalten getroffen, um ſelbſt auf den für unſere Gegend zu beſorgenden, höchſten Grad der Überſchwemmung alle Gefahr von der Stadt Peſth abzuwenden. Dieſen hatte ſie nur im Jahre 1775 mit 24′ 2″ 1‴ Waſſerhöhe erreicht, welches Maß ſich, zum ewigen Andenken, an mehreren Stellen beyder Städte durch eingemauerte Marmortafeln mit kurzer Aufſchrift, noch bezeichnet findet. Man hatte demnach früher ſchon ſämmtliche, in die Donau mündenden, unterirdiſchen Canäle der Stadt, wie bey jedem etwas hohen Waſſerſtande, feſt geſchloſſen, und dabey von allem, aus den Häuſern zufließenden Waſſer durch fortwährendes Auspumpen möglichſt befreyt; an der Waizner Linie ward der auf 27′ (alſo beynahe 3 Schuh über den im J. 1775 erreichten Waſſerſtand) erhöhte Damm, welcher den Andrang der Donau gegen die obern Vorſtädte abwehrt, ſo wie der zum Schutze der untern Vorſtädte beſtehende Sorokſcharer Damm auf's Sorgfältigſte befeſtiget und verwahrt; auch am hohen Ufer ſelbſt gegen die innere Stadt, zur Sicherung der Donau-

zeile (des Quai's) ward ein Nothdamm aufgeführt, welcher der eben erwähnten Höhe ganz entſprach; in mehreren, der Waſſersgefahr zuvörderſt ausgeſetzten Gäſſen hatte man Kähne in Bereitſchaft geſetzt; die Thore und Thüren der nahe an der Donau gelegenen Häuſer, ſo wie die Kaufläden, auf 3 bis 4 Schuh hoch verrammelt und gegen mögliches Eindringen des Waſſers wohl verwahrt. So hielten ſich nun die Bewohner dieſer Stadt allenthalben auch gegen die höchſte Gefahr, die man menſchlicher Weiſe vorausſehen konnte, geſchützt, und überließen ſich, Belagerten gleich, obwohl mit beklommenen Herzen, der Hoffnung, den grauſamen Feind, der vor den Thoren ſchon mit furchtbarer Macht ſich zeigte, abwehren zu können. Der größte Theil der zahlreichen Bevölkerung wogte an den Ufern, ſo weit die Fluten noch nicht reichten, im Vertrauen auf die getroffenen Anordnungen, mit ziemlich ruhigem Gemüthe auf und ab, doch meiſt den Blick auf die gefährliche Eisbrücke richtend, worüber die geſchäftige Menge immer fortfuhr, ſich noch harmlos hin und her zu treiben.

Am 13. März war das Waſſer ſchon auf 22′ 3″ geſtiegen, und Mittags ſetzte ſich das Eis, doch wieder nur auf einige Minuten, in Bewegung; gegen fünf Uhr Nachmittags erhob ſich endlich die ſchwere Eisdecke auf der Ofner Seite den Strom entlang, und es ſchien, als ob die Geduld des mächtigen Elementes, womit es ſeine Laſt bisher getragen, ſchon erſchöpft, und jetzt der lang verhaltene Ingrimm endlich ausgebrochen wäre, der Alles von ſich ſchütteln und mit gräßlicher Gewalt, was ihm entgegenträte, von ſich ſtoßen oder ganz vertilgen wolle. Ein erhabenes Schauſpiel eröffnete ſich hier wohl den unzähligen Zuſchauern, ſo lange ſie, ſelbſt noch ſicher und unberührt von der Wuth des Elementes, am Ufer weilten. Wie es mit furchtbar leichtem Drucke Eisfelſenblöcke ungeheuern Umfangs auf einander ſchiebend zu Bergeshöhen aufthürmte, andere ohne Mühe ſchonungslos zerſtäubte, jeden Widerſtand beſiegte, unzählige Trümmer von zerſtörten Häuſern, Mühlen, Schiffen, als ſchwimmende Trophäen vor ſich treibend — welch hehrer Anblick! Wie ſpiegelte ſich hierin ſchon die Macht, die ſich nun bald auch gegen die ſorglos hinaus blickende Menſchenmenge wenden ſollte, um mit der Gegenkraft des ſtolzen Menſchengeiſtes ſich deſto herrlicher zu meſſen!

Doch die mit jedem Augenblicke zunehmende Waſſerhöhe hatte bald das größte Maß, worauf die Sicherung der Stadt berechnet war, erreicht. Der an der Donauzeile aufgeführte Nothdamm ward zum großen Schrecken ſchon durchgeriſſen, doch mit unendlicher Anſtrengung

Digitized by Google

und vieler Hände Beyſtand wieder ausgefüllt. Jedoch um neun Uhr Abends überſtieg die Flut auch jenes höchſte Maß; die bisher ängſtlich auf den Dämmen harrende Menge konnte kaum den nacheilenden Wogen entfliehen, Jammergeſchrey erfüllte die Straßen, das Sturmgeläute aller Glocken, die Pöllerſchüſſe, die Trommelwirbel hallten gräßlich durch alle Theile der Stadt und der Vorſtädte; denn auch der Schutzdamm an der Sorokſcharer Linie war bereits durchbrochen. Im Augenblicke ſah man die an der Donau zunächſt liegenden Gäſſen der innern Stadt mit Waſſer überfüllt; in der Nacht erhob ſich ſchnell die Flut ſchon auf die unerhörte Höhe von 29′ 4″ 9‴; die, jeder menſchlichen Vorkehrung ſpottend, auch den hohen Waizner Damm gewaltig überſtieg, doch — Dank der ewigen Vorſicht! — ihn nicht durchriß, nicht zerſtörte. Denn große dichte Eisflächen, durch die Gewalt der höheren Fluten zwar über den Damm geſchoben, ſanken dennoch gleich hinter demſelben, ob ihrer Schwere, wieder zu Boden, und alſo ſchief gelagert, deckten ſie denſelben, wie mit einem Schilde, und bewahrten ihn vor der Zerſtörung, die ſonſt den gänzlichen Untergang des ſchönſten Theils der Stadt zur unausbleiblichen Folge hätte haben müſſen. Nun ſtand die ganze Thereſien-Vorſtadt und die meiſten Gaſſen der innern Stadt, darunter die prächtige Waizner Gaſſe, nicht auf zwey und drey Schuh, worauf man ſich wohl vorgeſehen hatte, ſondern auf fünf und ſechs und mehrere Fuß im Waſſer, und noch war immer größere Flut zu beſorgen, die leider! wirklich nur zu bald eintrat, denn die über das ganze Bett des Stromes, ſo wie über die bereits unter Waſſer geſetzten Theile der Stadt treibenden Wogen und Eismaſſen nahmen ihre Richtung mit fürchterlicher Schnelligkeit und Kraft nach dem Sorokſcharer Donauarm, der, noch immer bis auf den Grund hinab gefroren und oben mit aufgethürmten Eisblöcken angefüllt, den Fluten jeden Abfluß wehrte. Mit der ungeheuern Gewalt ihres Andrangs daher zurückprallend, ergoſſen ſie ſich plötzlich von unten her über die Franzens- und Josephs-Vorſtadt, wo ihr Zuſammenſtoßen mit dem obern Waſſerſchwall deſto größere Stauung verurſachte. Die Gewäſſer in der Stadt ſtiegen nun in manchen Gäſſen auf 6 und 8 und 12 Fuß, durchdrangen alle Kaufläden, Gewölbe, Magazine, Depots bis an die Decken zum unberechenbaren Schaden ihrer unglücklichen Eigenthümer. In alle unterirdiſchen Canäle, welche die Stadt in ſo vielen Richtungen durchkreuzen, drang durch alle Öffnungen von oben ein die Flut, mit ſo gewaltigem Schwall und Druck, daß die zuſammengepreßte Luft die Wölbungen derſelben auf den Straßen und in mehreren Häuſern aus einander ſprengte, deren feſteſte Mauern dadurch, wie von einem Erdbeben erſchüttert, gefährliche Riſſe bekamen,

Digitized by Google

oder gar einſanken. So ſtürzten mehrere zwey Stockwerk hohe Häuſer ſelbſt in der innern Stadt zuſammen, und ſpäter mußte eine große Anzahl Gebäude, um weiteren Unfällen vorzubeugen, ſchnell unterſtützt werden, ſo daß es beynahe keine Gaſſe gibt, in welcher nicht dergleichen Strebebalken an den ſchönſten Häuſern angebracht zu ſehen wären.

Die nun allenthalben zwiſchen den Häuſern und Gäſſen unterbrochene Communication war nur mittelſt Kähnen, Plätten und anderen Waſſerfahrzeugen möglich, welche natürlich nicht alſogleich in hinlänglicher Anzahl vorhanden, durch allerley floßartige, in der Eile zuſammengefügte Fahrbreter wohl vermehrt, doch keineswegs hinreichend waren, um theils die ungeheure Anzahl dem Ertrinken plötzlich ausgeſetzter Menſchen zu retten, theils die in ſicheren Stockwerken Befindlichen mit nöthigem Lebensbedarf zu verſehen. Alle Bäckerläden und Backöfen überſchwemmt, die Fleiſchbänke unzugänglich, konnten nichts gewähren; ſo entſtand auch Hungersnoth, die durch den Mangel an Trinkwaſſer, welches in allen Brunnen verſchlammt und verdorben war, noch drückender wurde. In den ſeit wenigen Jahren ſo ſchnell emporgewachſenen Häuſern der unglücklichen Vorſtädte Joſephsſtadt, Franzensſtadt und der untern Donaureihe begann ſchon nach der erſten ſchrecklichen Nacht, am 14. März des Morgens, das furchtbare Gekrach einſtürzender Mauern und Wohnungen, wo von allen Seiten ganze Familien, zahlreiche, auf Böden und auf Dächer hinausgeflüchtete Menſchengruppen, Greiſe und Kranke, Mütter mit ihren Kindern und Säuglingen, händeringend das kläglichſte Geſchrey und herzzerreißenden Ruf nach Hülfe erhoben, die wohl, ſo viel nur möglich war, durch herbeyeilende Kähne geleiſtet wurde, aber im Drange deſſen, was geſchehen ſollte, dennoch nicht ausreichte, ſo daß, theils durch unabwehrbare Überfüllung und Umſtürzung mehrerer Nachen, theils durch den zu ſchnell eintretenden Umſturz der Mauern und Dächer, viele Menſchen einen ſchaudervollen Tod fanden. Dieſe Jammerſcenen, welche das fühlloſeſte Herz erſchüttern mußten, dauerten ſchreckliche drey volle Nächte und vier Tage lang, während welcher immer ſich die Hoffnung zur baldigen Abnahme des Waſſers und der Noth aufs Grauſamſte getäuſcht ſah.

Den in ihrer Sicherheit zwar glücklichen Bewohnern der Feſtung Ofen zeigte ſich nun die ganze Gegend, vom Feſtungsberge an bis an das Rakoſchfeld und an die Inſel Tſchepel, wie ein weites Meer, in deſſen gräulichen Schooß nicht nur hier von der Ofner Seite der Taban, die Waſſerſtadt, Neuſtift und Alt-Ofen, ſondern auch die vor wenigen

Stunden noch ſo blühende, luſt- und lebensreiche Stadt Peſth, mit all ihren bisher wenig noch bekannten Schätzen, mit ihren unendlichen, noch unentwickelten Keimen und Hoffnungen ganz verſunken ſchien, wie Lima einſtens und halb Liſſabon. Nur einzelne Thürme und höher ſtehende Häuſer, mit wenigen freyen Plätzen, ragten als ſchaurige Denkzeichen vorigen Glanzes hie und da hervor. Das große Invaliden-Palais, die Artillerie-Caſerne (das ſogenannte Neugebäude), der neue Theil des Comitatshauſes, das Univerſitätsgebäude, die evangeliſche Kirche und Schule ſammt dem neuen Marktplatze, die Franciscaner- und Serviten-Kirche und die neue Militär-Akademie (Ludoviceum) ſtanden über dem Waſſerſtrom, und dahin hatten viele Tauſende von Menſchen aller Stände und Geſchlechter ſich geflüchtet. — Aber welch ein herzzerreißender Anblick mußte dieß für jene edlen Seelen in Ofen ſeyn, die, bey der innigen Verbindung zwiſchen beyden Städten, in Peſth ihre geliebten Freunde und Verwandte, ihre Gatten, ihre Eltern, ihre Kinder ſolchen gräßlichen Gefahren ausgeſetzt wußten. Ach, welchen Eindruck mußte dieſer Anblick vorzüglich auf das menſchenfreundliche Gemüth des erhabenen Fürſten machen, der die Stadt Peſth mit eben dem hohen Geiſte, wie der letztere unſterbliche Begründer derſelben, umfaſſend, ſeit ſo vielen Jahren mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen ſie gepflegt, und mit weiſer, unabläſſig wacher Sorgfalt ihrer Entwicklung entgegengeführt hat! —

Doch eben dieſer ſchaudervolle Anblick weckte in den edlen Seelen das tiefſte Mitleid und den ſtärkſten Drang zu retten und zu helfen, begeiſterte ſie zu den ſchönſten Thaten reiner Menſchlichkeit. Des Erzherzogs Palatinus k. k. Hoheit, der noch nicht gänzlich hergeſtellten Leibeskräfte ungeachtet, ſchon von den früheſten Momenten an, wo man Gefahr beſorgte, mit der Leitung aller Sicherungs-Anſtalten ſtreng beſchäftigt, ſchickte in dieſen Tagen hoher Noth alle ſeine treuen Diener, ſeine Beamten, ſeine Kammerherren, in Fahrzeugen, die es nur möglich war, herbeyzuſchaffen, nach Peſth und in die überſchwemmten Theile Ofens, um ſowohl denen, die ſich in Gefahr befanden, Rettung zu gewähren, und ſie nach Ofen ſelbſt in Sicherheit zu bringen, als auch den in ſichern Häuſern Noth und Mangel Leidenden hinlängliche Lebensmittel zuzuführen. Auch ſelbſt den eigenen theuren Sohn, den allgeliebten Prinzen Stephan, ſandte der erhabene Vater mit Lebensgefahr als Rettungsengel in die Hütten des Unglücks und der Noth, denen durch Ihn auch reicher Troſt und Beyſtand zugefloſſen, der Ihm gewiß zum Heil und Segen wird! — Im königlichen Schloſſe wurden täglich 1500 Brote gebacken und auf ſolche Art in die vom Waſſer blockirten Theile beyder

Digitized by Google

Städte hin vertheilt. Aus eigener Schatulle ſandte gleich der edle Fürſt mehrere tauſend Gulden an die Behörden, um auf den vom Waſſer freyen Stellen eigenes Brot backen, Fleiſch ausſchroten, und andere Nahrungsmittel herbeyſchaffen zu laſſen. Auch waren 36 Zimmer im Ofener Schloſſe zur Unterkunft für die Geflüchteten von allen Claſſen ohne Unterſchied gehörig eingerichtet, wo ſie auch verköſtigt wurden. Indeſſen werden Tauſende es gleichfalls dankbar preiſen, wie ſämmtliche Bewohner Ofens durch rührende Mildthätigkeit ſich in dieſen Tagen ſchweren Unglücks ausgezeichnet haben, daß ihre Wohnungen den Flüchtlingen aus Waſſersnoth ohne allen Unterſchied, Bekannten, Unbekannten, gaſtfrey ſich geöffnet, um Jeden freundlich aufzunehmen, gütig zu verſorgen. Wie ſchön wetteiferte das k. k. Militär ſowohl in kräftiger Hülfe zur Rettung der beym Einſturz vieler Häuſer mit dem Tode bedrohten Unglücklichen, als auch bey ihrer freundlichen Aufnahme und Verſorgung in allen Militärgebäuden, wo Tauſende von Heimatloſen ihre Zuflucht fanden. Beſonders aber von den höheren Ständen haben Viele, weder die augenſcheinliche Gefahr, noch Koſten ſcheuend, in Nachen und Fahrzeugen aller Art, mit eigener Hand ſelbſt rudernd und arbeitend, überall, wo Beyſtand nöthig war, denſelben gern und ergiebig auch geleiſtet, ganze Familien mit ihrer Habe dem Untergang entriſſen und in Sicherheit gebracht, Lebensmittel überall vertheilt, Troſt und Unterſtützung, wo es möglich war, geſpendet.

Drey ſchreckensvolle Tage und vier Nächte lang, vom 13. März Abends bis zum 17. Morgens, zur Zeit, wo eben die Frühlingsmeſſe, der Joſephi-Markt, hier gehalten werden ſollte, ſchwebte alſo die Stadt Peſth mit allen Niederungen Ofens in ſolcher unbeſchreiblich bittern Noth. Die zürnenden Fluten des ſonſt für uns ſo ſegensreichen Stromes wogten mit wüthender Gewalt, als ob ſie Alles ſchonungslos vertilgen wollten, durch alle Gaſſen (wenige kleine Inſeln ausgenommen) in einer Höhe von 5 — 12 Fuß an manchen Orten, durchdrangen alle Keller, Magazine, Vorrathskammern und Depots, alle Werkſtätten, Kaufläden, Handlungsgewölbe, durchwühlten, zerſtörten oder verdarben doch alle Waaren, Werkzeuge, Vorräthe und was ſie nur berührten. Wie viele Tauſende ſind an den Bettelſtab gebracht; auf viele Millionen beläuft ſich der Verluſt! — Dahin iſt nun die Schönheit und die Pracht, die in den meiſt ſo reich ſortirten Handlungsläden dieſer Stadt, in den oft mit Geſchmack und Eleganz ſorgfältig aufgeſtellten Auslagen die Blicke der Vorübergehenden auf ſich gezogen. Geſchwächt iſt nun die Kraft, die Ungarns Handel noch bisher belebte; wie Wenige werden die gerechten

Digitized by Google

Forderungen ihrer Gläubiger zu befriedigen vermögen? Wie viele induſtrielle Unternehmungen, ſolide Speculationen, gemeinnützige Inſtitute, Cultur-Anſtalten, die hier kaum begonnen hatten, oder deren Keime ſich erſt zu entwickeln ſchienen, werden dadurch unterbrochen, aufgelöſt oder doch auf lange Jahre hin zurückgeſetzt! Und dieſe waren doch die Wege und Canäle, auf denen von Peſth aus, wie aus reicher Quelle, materieller Vortheil ſo wie geiſtiger Gewinn, Wohlſtand und Cultur dem ganzen Lande zugeführt wurden. Die jetzt erfolgte Hemmung oder gar die gänzliche Vernichtung ſolcher Wege wäre nicht bloß ein örtlich trauriges Geſchick für dieſe Stadt, ſondern ein allgemeines Unglück für die Nation, eine wahre Calamität!

Am 17. März zeigte ſich endlich eine merkliche Abnahme des hohen Waſſers und ſomit kehrte doch ein wenig Ruhe und Heiterkeit in die Gemüther auch zurück. Doch neue Schmerzen trübten dieſe wieder, wie alle die durch die ſchrecklichſte der Waſſerfluten herbeygeführten traurigen Verheerungen allmählig hervortraten, und die Gräuel der Verwüſtung ſich nun offenbarten. Von den Menſchenbrüdern, die in den Wellen oder unter den Ruinen eingeſtürzter Häuſer ihr ſchaurig Grab gefunden, ſind bisher wohl bey 150 aufgefunden worden; der noch Vermißten kann man, Gott ſey Dank, kaum mehr ſo viele rechnen. Ein tröſtlicher Beweis der von allen Seiten bey der ſo ſchnell eingetretenen Überflutung doch möglichſt wirkſam geleiſteten Hülfe. Die in manchen öffentlichen Blättern angegebenen, höheren Zahlen ſind unrichtig. Aber von den, ſowohl in der innern Stadt, als in den Vorſtädten von Peſth vorher bewohnten 4254 Häuſern ſind 2281 gänzlich zuſammengeſtürzt und unbewohnbar, 827 bedeutend beſchädigt worden, nur 1146 ſind unverſehrt geblieben, zur Unterkunft für mehr als 80,000 Menſchen! 327 waren offene Plätze oder Gartenräume, die ebenfalls mehr oder weniger gelitten haben. In den Vorſtädten Ofens, die unter Waſſer ſtanden, ſind 204 Häuſer auch vollends eingeſtürzt, 262 ſehr beſchädigt; in Alt-Ofen wurden aber von 762 vorher bewohnten Gebäuden 397 ganz zerſtört, 146 theilweiſe ruinirt, 128 weniger beſchädigt, nur 91 blieben unverſehrt.

Doch deſto mehr erheiterten die ſchönen Strahlen der Mildthätigkeit, in menſchlich edlen Gemüthern erglänzend, die Unglücksnächte der bedrängten Menſchenbrüder in dieſen Schweſterſtädten. Die hochherzige Geſinnung der Bewohner Ofens hat ſich mit jedem Tage mehr erwieſen und auf das Herrlichſte bewährt. Es kamen ſtündlich ganze Lieferungen von Lebensmitteln aller Art, Brot und Fleiſch, Mehl und Hülſenfrüchte, Speck und Kartoffeln, herüber, die in den allmählig gangbarer gewor-

Digitized by Google

denen Gäſſen und Plätzen mit freundlicher Freygebigkeit vertheilt wurden. Aus den benachbarten, von gleichem Unglück nicht heimgeſuchten, nahen und fernen Ortſchaften und Städten des Landes wurden Nahrungsmittel reichlich zugeſandt. Stuhlweiſſenburg, Raab und beſonders das befreundete Preßburg haben ungemein bedeutende Geſchenke an Victualien geliefert. Aber außer der mit landesväterlicher Huld von Sr. Majeſtät dem Kaiſer alſogleich verliehenen Gabe von 20,000 fl. C. M. und anbefohlener Unterſtützung aus den ungariſchen Cameral- und Militär-Ärarialfonds, außer den großmüthigen Spenden von allen hohen Mitgliedern des verehrten Kaiſerhauſes, zeichnete ſich vorzüglich der hochherzige Sinn der Reſidenzſtadt Wien durch die höhere Anſicht deſſen aus, was die Stadt Peſth im Organismus unſers großen Kaiſerſtaates war und ſeyn müſſe; wie nun derſelben auf würdige Weiſe aufzuhelfen ſey. Die in ſolcher Hinſicht von des Erzherzogs Palatinus k. k. Hoheit ausgegangene Aufforderung fand daher den ſchönſten Anklang. Zuerſt eröffnete Freyherr Georg von Sina, mit einer Gabe von 40,000 fl. C. M., die Reihe der Wohlthäter, die ſich ſofort aus allen Claſſen ſchnell vermehrte, und mit dem edelſten Wetteifer die glänzendſten Beweiſe des weltbekannten, milden und wohlthätigen Sinnes gaben, der das biedere Gemüth des Öſterreichers ſo ſchön characteriſirt.

So wie nun ſchon gleich in den erſten Tagen des Unglücks von Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Palatin mit weiſer Fürſorge zur Anordnung aller möglichen Hülfsanſtalten und deren kräftigen und zweckmäßigen Ausführung, der königl. ungar. Statthalterey-Rath, Herr Johann von Lónyay, als königl. Commiſſär ernannt wurde, ſo haben Höchſtderſelbe auch, um alle die hohen Gaben und werthvollen Unterſtützungen auch auf rechte Art und Weiſe nur dem wahrhaft Hülfsbedürftigen und ſolchen Beyſtandes ganz Würdigen zukommen, und in ergiebigem Maße, zur Erzielung des höheren Zweckes der edlen Geber, angedeihen zu laſſen, mit weiſer Vorſicht ein beſonders würdevolles Comité zu ernennen geruht, welches, unter dem Vorſitze des oberſten Landesrichters und geheimen Rathes, Grafen Anton von Cziraky, und Vice-Präſidium des ungar. Kronhüters und geheimen Rathes, Grafen Joſeph von Teleki, mit ſtrenger Umſicht und Gewiſſenhaftigkeit die von dem Unglücke der Überſchwemmung hart Betroffenen ausmitteln, ihren wahren Verluſt beſtimmt erforſchen, und den rechten Bedarf zur zweckmäßigen Aufhülfe auf's Genaueſte ermeſſen, ſo wie darnach die verhältnißmäßige Unterſtützung ertheilen ſoll.

So endeten die Tage ſchrecklicher Noth und harter Prüfung! Wer könnte wohl darin die Fügungen der Allmacht und der höchſten Güte, die

Digitized by Google

Majeſtät des Herrn der Natur verkennen? Wird aber auch die leichte Sinnesart des jetzigen Geſchlechts, in ſchnöder Geldgier und Vergnügungsſucht befangen, die ernſte Mahnung recht verſtehen, die des Allvaters Stimme jetzt ſo laut uns zugerufen: „Des wahren Menſchenlebens höhere Beſtimmung ſey, den göttlichen Beruf in uns durch die vom höchſten Urquell alles Guten uns angewieſenen Mittel zu erfüllen.“ Ach ja, es hat ein hoher Sinn, ein ſtarker Muth und reiche Kraft in dieſer ſchweren Zeit in manches Menſchen Bruſt ſich herrlich noch bewährt; der wird allmählig ſich verbreitend, hoffen wir, auch andere Menſchenbrüder zu einer beſſern, edlern Richtung noch erheben! —

Peſth am 3. April 1838.

Digitized by Google

Prolog
von
Nicolaus Lenau.

(Geſprochen am 3. April im Univerſitätsſaale von Hrn. Ludwig Löwe, k. k. Hofſchauſpieler und Regiſſeur.

Der Winter ſtand, ein eiſerner Tyrann,
Nie löſend ſeine Fauſt, die feſt geballte,
Die eiſig ſich um Berg' und Thäler krallte,
Ihr Leben lag erſtarrt in ſeinem Bann.
Als froſtbedeckt die Berg' und Thale ruhten,
Geſellig drängte doch das Menſchenleben
In Luſt und Spiel zuſammen ſeine Gluten,
Ließ Freudenfeſte über'm Tode ſchweben.
Zum Tanz berauſchend, ſangen helle Geigen,
Die ſchöne Jugend drehte ſich im Reigen,
Nicht denkend an ein Scheiden und Vergehen,
Sorglos, wie ſich die Stern' am Himmel drehen;
Und über's blanke Feld des Eiſes glitten
Mit Geißelknall und Schellenklang die Schlitten.
So war es jüngſt noch im Magyarenlande,
Am ſegenüberhäuften Donauſtrande.
Wer hätte wohl in ſo beglückten Stunden
Den Donnerſchlag des Unglücks vorempfunden?
Wer hörte damals in den Schlittenſchellen
Prophetiſch grauſe Todtenglöcklein gellen?
Kein Tänzer ahnte dort beym Taumelfeſte
Im Waſſerſturme tanzende Palläſte! —
Die Jubeltage waren bald verflogen,
Die Freude ſenkte die erregten Wogen,

Digitized by Google

Die Zeit des holden Frühlings war gekommen,
Die alle Herzen ſpüren, ſüß beklommen,
Die Zeit, wo aus dem Eis die Knoſpen ſpringen
Und hell vom Liebesfeſt die Wälder klingen.
O Frühling! alle Herzen harrten dein,
Auf deine Lieder, deinen Sonnenſchein!
Wie ſchrecklich aber täuſchteſt du ihr Hoffen!
Mit welchen Liedern haſt du ſie getroffen!
Sturmläuten, Jammerruf und Hülfeſchreyen,
Und Flutendonner, ſchlagend an die Wände,
Sind dießmal, Frühling, deine Melodeyen,
Und deine Blumen ſind gerung'ne Hände
Und rings verzweiflungsblaſſe Angeſichter;
Dießmal biſt du gekommen als Vernichter!
Danubius, der ſtarke Rieſe, hat
Schon längſt gebuhlt um dieſe ſchöne Stadt;
Der Rieſe hat an hellen Sommertagen
Auf ſeiner breiten Bruſt ihr Bild getragen,
Er trug ihr Bild gefaßt in Strahlenſchimmer;
Wie hat es doch ſo bang gezittert immer!
Zu Winter hielt er einen feſten Schlaf,
Bis weckend ihn der Hauch des Frühlings traf.
Urplötzlich ward vom Schlaf Danubius munter,
Er ſpringt nach ſeiner Braut mit off'nen Armen,
Sie jammert auf, er faßt ſie ohn' Erbarmen
Und reißt ſie jauchzend in ſein Bett hinunter.
Er brachte ihr, als reiche Morgengabe,
Die wüſten Trümmer mit von manchem Grabe,
Waldſtämme, Dächer und zerriſſ'ne Mühlen
Ließ er heran zu ihren Füßen ſpülen,
Und Leichen rollt' er, friſche, längſt verſenkte,
Die nun die Flut aus ihren Grüften tränkte.
Die Welle, die vordem ſo mild und zahm,
Als treue Magd, in's Haus des Menſchen kam,

Digitized by Google

Die noch im Herbſt als Müllerinn geſchaltet,
Hat jetzt ſich zur Hyäne umgeſtaltet,
Sie wühlt hervor, was alte Gräber bergen,
Und treibt heran die Wiegen mit den Särgen.
Durch alle Schranken ſtürzen ſich die Fluten,
Sie ſteigen immer höher an die Wände,
Und unaufhaltſam ſieht der Menſch ſein Ende,
Und ſeine Jahre ſchrumpfen zu Minuten.
Dort auf die Dächer klettern die Bedrohten;
So ſammeln ſich die Schwalben auf den Dächern,
Enteilend ihren gaſtlichen Gemächern,
Wenn über's Meer der Süden ſie entboten.
Es werden dieſe angſtgetrieb'nen Seelen,
Den Schwalben gleich, des Weges nicht verfehlen,
Sie flüchten in die Heimat über's Meer;
Von wannen aber keine Wiederkehr.
Ein Schrey — ein Krach — und Alles iſt verſchwunden —
Nun todesſtill — nie wird die Spur gefunden.
Im Element verſchwunden ohne Spur
Iſt hier der Menſchen Werk und all ihr Glück,
Als träumte wieder einmal die Natur
In ihre wilde Jugend ſich zurück.
Die Stadt zerſtob, die blühend ſich geregt,
Als hätte dürres Laub der Sturm verfegt.
Die alten Steppen werden aufgefriſcht,
Wo eines edlen Volkes Freude ſtand,
Als eine leere Tafel blieb das Land,
Des Lebens Rechnung iſt hinweggewiſcht;
Und weinend wandeln auf der wüſten Heide,
Dem ſtillen Grab von ſo viel Glück und Leide,
Das Elend und der Kummer, eng verſchlungen,
Und ſpät verblutende Erinnerungen.
Hier lernt das Herz erträumten Schmerz vergeſſen,
Hat ihm ein Hauch des Schickſals wehgethan;

Digitized by Google

Wir lernen unſern kummervollen Wahn
An dem furchtbar gedieg'nen Unglück meſſen.
O haltet euer Herz an die gekettet,
Die aus dem Sturm als Bettler ſich gerettet!
O gebt mit ſanftem Wort und weichen Händen
Dem Kummer Troſt, dem Elend eure Spenden!
Das iſt ein böſer Frühling für die Armen,
Und unerſetzlich iſt, was er genommen;
Doch eure Liebe wird dem Unglück frommen,
Denn Balſam jeder Wunde iſt Erbarmen.
Die milden Gaben, eure Liebesbothen,
Sie heilen nicht die unheilbaren Schäden,
Und nicht erwecken können ſie die Todten;
Doch können ſie den großen Schmerz bereden,
Daß er ſich allgemach zur Wehmuth mild're,
Und daß er zur Verzweiflung nicht verwild're.
Die Armen ſchauen mit verweinten Blicken,
Gerührt, auf ihrem Schutt des Mitleids Blüthe,
Der Herzenshauch von Euch wird ſie erquicken:
Der ſchönſte Frühling iſt die Herzensgüte!

Digitized by Google

ALBUM.

Digitized by Google

Digitized by Google

D. Ernſt Bohl.

Skizzen auf Berufswegen.

Vorwort.

Wenn Jemand eine Berufsreiſe macht, und es fehlt ihm nicht ganz und gar an Sinn für jene Dinge, die eben nicht unmittelbar im Kreiſe ſeiner Geſchäfte liegen, ſo wird unterweges gar manchmal ſeine Aufmerkſamkeit, ſeine Theilnahme in Anſpruch genommen werden, und er bey irgend einem Anblicke, einer Scene, einem Bilde ſtille halten, um ſie ſich mit Muße zu betrachten und für die Erinnerung aufzubewahren. Nehmen wir nun an, daß derſelbe Reiſende einiges Geſchick hat, den Zeichenſtift zu führen, ſo kann es leicht geſchehen, daß er eine Skizze davon entwirft, um ſich das Geſehene klarer zu erhalten, und dem Geiſte Anderer es lebendiger vorführen zu können. Er hat weder die Zeit, noch das Talent gehabt, irgend ein großes, reiches Gemälde aufzunehmen: es ſind mehr einzelne, bald heitere, bald düſtere Gegenſtände, welche ſeine Blicke auf ſich gezogen haben. Warum gerade dieſe? — Es mag Manches nicht von Bedeutung ſeyn: aber die Anſicht, die ſich ihm davon darbot, intereſſirte ihn; er mag an tauſend beachtungswürdigeren Puncten vorübergefahren ſeyn: die Beleuchtung war eben nicht günſtig geweſen, oder ſeine Laune; ſeine Augen waren ſchlaftrunken geweſen, oder ſeine Geſchäftseile zu groß. Viele, die vor ihm denſelben Weg machten, Viele, die nach ihm kommen werden, ſprach Anderes an und wird Anderes anſprechen: er hat nun einmal dieſe Umriſſe in ſeine Reiſemappe eingelegt. Wenn er dann bey Freunden und Bekannten zuſpricht, um ein Abendſtündchen mit ihnen zu durchplaudern, langt er wohl zuweilen nach der Mappe, und holt eine oder die andere Skizze heraus — denn Alles taugt nicht für Alle — und legt ſie ihnen vor; die Sache wird anſchaulicher, man ſpricht darüber, erinnert ſich ähnlicher Dinge, die Unterhaltung iſt allgemeiner geworden und hat Leben und Mannigfaltigkeit gewonnen.

Dieſen Zwecken zu genügen, brauchen die Blätter gerade weder von einer Meiſterhand zu zeugen, noch auch von mühevoller Ausführung zu ſeyn: es reicht hin, wenn ſie nicht ſtümperhaft ſind, und, im Geiſte des Gegenſtandes aufgefaßt, ihn in treffenden Zügen wieder geben.

Digitized by Google

Als ſolche Erinnerungsblätter wolle man die nachfolgenden betrachten! Die Stellung des Arztes erlaubt es ihm, manchen tiefen Blick in die Bruſt und die Lebensverhältniſſe ſeiner Mitbürger zu thun. Was der Verfaſſer von dem auf ſeinen Berufswegen Geſehenen mittheilt, mag immer Stoff zu einſamem Nachdenken oder geſelliger Erörterung bieten. Freylich lohnt Beydes nur dann der Mühe, wenn die Thatſachen vollkommen richtig ſind. Darum ſein Wort darauf, daß er ſich ſtreng an die Wahrheit gehalten habe! — Es gibt Räthſel in den Ereigniſſen, wie in den Charakteren; die Aufgabe des Beobachters iſt, beyde aus einander zu erklären, und die Art und den Grad ihrer Wechſelwirkung zu beſtimmen. Manchmal hat der Verfaſſer dieß verſucht, öfter dem Scharfſinne des Leſers den Verſuch überlaſſen, und er iſt der Meinung, daß eben darin das Anziehende ſeiner kleinen Sammlung liegen dürfte.

1.

Die Taubſtumme.

Während ich noch die Collegien und das Hoſpital beſuchte, und mich für meinen Beruf mit ziemlichem Eifer auszubilden ſtrebte, trieb ich Seelenkunde, Menſchenkunde als ein Lieblingsfach, und meinte auch ſchon einige Menſchenkenntniß zu beſitzen. Beſonders wollten meine Freunde mir nachſagen, daß ich das ſchönere Geſchlecht mit Vorliebe ſtudire, und in die reizenden Geheimniſſe der Frauengemüther manchen tieferen Blick gethan habe. Ich glaubte es gerne.

Es hatte mich intereſſirt, auch das Taubſtummen-Inſtitut zu Wien öfters zu ſehen, und ſowohl die Lehr- und Erziehungsmethode, als auch den Gang der Ideen und Gefühle in den von der Natur ſo ſtiefmütterlich behandelten jungen Weſen zu beobachten. Eines Tages lud mich ein Bekannter, welcher mit dem Director in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand, zu einem Feſte, das in der Anſtalt gegeben werden ſollte. Der Ehrenmann, welcher dieſer Anſtalt damals vorſtand, hieß May, ſein Gehülfe und nunmehriger Nachfolger Venus. Ein Paar Namen von gutem Klange in jeder Hinſicht. May that auf ſeine milde Weiſe, was er vermochte, um die Frühlingstage der Armen mit Freudenblumen zu ſchmücken. Dieß Mal ſollte ein Ball gegeben werden, ein Maskenball. Mir fiel, ſo gut wie einem Theile meiner Leſer, die Idee eines Taubſtummenballs ſo lebhaft auf, daß ich an dem Billete, worin mich Freund Bohm einlud, wiſchte, und den Sand herabklopfte, um gewiß zu ſeyn, ich habe nicht

falſch geleſen. Ob ich aber die Einladung zu dieſem Balle annehmen ſolle, war ich eben ſo wenig in Zweifel, als irgend ein fünfzehnjähriges Mädchen es iſt, das zu irgend einem Balle gebeten wird.

Ich trat ein. Die Geſellſchaft war zahlreich; viele Fremde waren gebeten, jeder taubſtumme Jüngling oder Knabe nahm ſich eine Tänzerinn aus ihnen, jedes Mädchen wartete, von einem der Gäſte zum Tanze aufgefordert zu werden. Sie tanzten Menuette, indem ſie auf die Bewegungen des Mittänzers Acht gaben, und genau gleichen Schritt mit ihm hielten. Mich feſſelte der Anblick. Am Eingange ſtehend, gab ich mich dem Eindrucke hin, den er auf meine Seele machte. Nun ſchwieg die Muſik; ſie — ſahen es, die Armen, und brachen ab. Mit wehmüthiger Luſt ging ich jetzt unter ihnen umher. Dieſe Zufriedenheit, dieſe wache Fröhlichkeit, dieſe kräftige Zutraulichkeit in der Geberdenſprache der Knaben! Und die Mädchen! Mit offenem Blicke, mit einem Lächeln, das wie Dank und Willkommen ſprach, nahmen ſie das Nahen jedes der Fremden auf, der ſie zum Tanze forderte, der ihnen nur irgend einen ſeiner Gedanken deutlich zu machen verſuchte, ein Stümper in ihrer Sprache. Den Knaben, den Greis, den Jüngling ſahen ſie mit gleicher Miene, gleichem Auge, mit demſelben, das auch auf dem weiblichem Theile der Geladenen ruhte, mit dem Auge der Unſchuld. Ich beobachtete dieß rings um mich her, und erkannte zugleich, noch deutlicher heute, als bey meinen früheren Beſuchen, wo Alles in dem täglichen Geleiſe und den Grenzen ſtrenger Ehrfurcht geblieben, wie ſie mit der wärmſten Liebe, mit der kindlichſten Zuverſicht an ihrem Lehrer hingen, am Vater ihres wahren Seyns und ihrer beſſeren Luſt. Es that mir wohl, und ich ward der fröhliche Freund dieſer ſchlimm bedachten, hartverkürzten Weſen, denen die reiche Welt der Töne mit ihren Zauberſchätzen verſchloſſen iſt, und die Freude ſtumm iſt, wie der Schmerz, und das All ein Bild aus der Zauberlaterne ohne des Meiſters erklärende Worte. Ich war ihr Freund, und durfte doch nicht trauern, denn ſie trieben ſich ja ſo zufrieden durch einander, und jetzt, da die Muſik von Neuem begann, die Knaben mich fragten, was man ſpiele, und ich ihnen einen Walzer bezeichnete, die Luſt nun neu und raſch ſich über ihr ganzes Weſen ergoß, da konnte ich es noch minder. Man fand ſich zu Paaren. Oft ſchwebten zwey Gäſte an mir vorüber, ſich wenig um die liebreiche Abſicht kümmernd, welcher ſie des Directors Einladung zu danken hatten, oft aber auch ſchon zwey der Zöglinge ſelbſt. Das Schwingen des Bodens vom gleichen Schritte ſo vieler Walzenden wird von ihnen deutlich gefühlt, und lehrt ſie den Tact finden und halten. Nur die jüngern Knaben, weniger darauf achtend, ſtürmen im Maße der wachſenden Luſt immer raſcher durch die Reihen daher. — Nun

Digitized by Google

kommen auch Maſken, drollige bald, bald ernſte. Die Freude gedeiht, ſie wird — lauter darf ich nicht ſagen, aber lebendiger, beweglicher; Alles ſpricht, ſcherzt, lacht, tummelt und neckt ſich, und doch dieſe Stille! beſonders nun die Gäſte ſich im Nebenſaale zu Tiſche geſammelt haben. Ich ließ ſie tafeln, ſtand wieder an die Wand gelehnt, ſah und träumte. Mir fiel ein, die Augen zu ſchließen. Sonderbar ergriff es mich, daß die Alle jetzt nur durch das Gehör für mich da waren, denen eben dieſes Thor der Empfindung geſchloſſen war und blieb; daß mein Daſeyn, wenn ſie es mir nachmachten, gar verſchwinden würde für die ganze Zahl der Weſen, die ſo lebendig und gutmüthig und vernünftig mich umgaben. Zu einem ſchmerzlich fremden Gefühle ſchmolz mir das Schallen ihrer Schritte, das Rauſchen ihrer Kleider zuſammen, ihr Anſtreifen im Vorübergehen, ein heiſcherer, kreiſchender Ton, der hie und dort über die ungeweckt ruhenden Zungen ſchlüpfte. Raſch öffnete ich die Augen, da ſtand vor mir eine der Maſken, ein Mädchen von vierzehn Jahren etwa. Knapp umfloß ein himmelblaues Gewand die lieblich ſchlanke Geſtalt, ein weißer Schleyer lag um ſie her in ſchönen Falten. Sie nahm die Larve ab, und ihre ſchon früher entlarvte, niedliche, ſtumme Freundinn lief damit fort. Ich war überraſcht. Ihre edlen ſanften Züge, die zarten Lippen, zu ewigem Schweigen gebannt, das blaue, herrliche Auge, wie es ſo ſtillbeſcheiden niederſah, und ſo fromm ſich aufſchlug, das Heilige, das von den goldenen Locken über die ganze Erſcheinung herabfloß, nahmen mich ſchnell und mächtig für ſie ein. Sie ging, meine Blicke folgten ihrem ſchwebenden Gange. Sie fand ihre Geſpielinn wieder, ſie küßte das Mädchen, ſie lächelte ſo mild, daß in mir ein ganzer Lenz aufblühte. Mochte das Gewühl uns vonſammen entfernen, ich beobachtete ſie von weitem. Einer der Gäſte tanzte jetzt mit ihr: aber ſo oft man ruhte, ſuchten ſich die beyden Mädchen und unterhielten ſich mit einander, und ſo ſpielten ihre Arme und Hände und Finger ſchreibend in tauſend Lagen mir vor den Augen, aber wenn ſie ſie über der Bruſt falteten, ſo war mir dieſe Lage frommer Demuth ihre ächte und ſchönſte und einzig paſſende.

Mein Freund Fritz trat zu mir. Ich deute hin. „Ein frommes Köpfchen,“ ſprach er. „„Und eine fromme Geſtalt und fromm der Ausdruck ihres ganzen Weſens,““ ſetzte ich eifrig fort. „Sie gefällt dir,“ ſagte er, mir viel zu ruhig, „und mit Grunde: warum bleibſt du ihr immer ſo ferne?“ — „„Könnte ich mit ihr ſprechen!““ warf ich ein. — „Ach,“ war ſeine Gegenrede, „ſie bedürfen es nicht, daß man mit ihnen parlire, um zu wiſſen, daß ſie gefallen, die Mädchen; ſie errathen es gar zu leicht.“ Ich meine, er hatte Recht mit ſeiner trockenen Bemerkung, und ſetze nur hinzu, daß das Frauengeſchlecht die luftigſten Jungen ſo gerne

ſtudirt und ſo fleißig, als wir die inhaltſchwerſten Alten, nur ſchneller; obgleich es im Nothfalle uns auch mit Fleiß und Geduld künſtlich aufrollt, wie ein herculaniſches Manuſcript. Damals antwortete ich ihm jedoch, wo ich mich recht entſinne: „„Einem jungen Mädchen ſchmeicheln, iſt dem Teufel in's Amt greifen. Ja, laß ſie eine Heilige ſeyn, ſo ſpielſt du eben die Rolle eines Verſuchers, der ſie auf die Tempelzinne führen will. Und, Fritz, die in jedem Sinne gefährlichſten Schmeicheleyen ſind gerade jene ohne Worte; denke darüber nach, wenn du Muße haſt. Überhaupt ſollte man die eben aufblühenden ſchönen Kinder auch wie Kinder betrachten und wie Blumen obendrein, und die Beete, worin ſie emporwuchſen unter den Geſpielinnen, nur anblicken mit Wohlgefallen, aber nicht hineintreten und ſie betaſten mit haſtigen Händen. Für Kinder ſollte man ſie nur ja gerne gelten laſſen, ſo lange ſie ſelbſt es gern thun, und noch ein Weilchen darüber; denn ſieh —““ ſagte ich und ſprang davon.

So eben fing nemlich die Muſik eines neuen Walzers zu ſchallen an, und der Engel im Himmelblau ſtand unfern, und noch ohne Tänzer, durfte ich hoffen. Ich verbeugte mich, wahrhaftig zu ehrerbietig nach dem, was ich eben gepredigt hatte, vor dem Kinde, und bat es durch leicht erlernte Zeichen den Tanz mit mir zu machen. Sie ſah mich mit großen Augen an, maß mich ſtillen Blickes, ein leichtes Erröthen flog über ihre Wangen, ſittig neigte ſie ſich dann und reichte mir das Händchen. Wir flogen leicht dahin; Fritz mit ihrer Freundinn uns nach. Wir machten es ſo, daß die beyden Paare immer beyſammen zu ſtehen kamen, und ſie ſchien mir das Dank zu wiſſen; ich that ja wahrlich für ihre Unterhaltung ſo viel ich wußte und mochte, indem ich ihr das zweyte Mädchen zum Plaudern gab oder ließ, während ich ſelbſt mit Fritz ſprach, und worüber ſonſt, als über ſie? Ich that mehr für ſie, als ich wußte und mochte, man ſoll es gleich hören.

Immer ſchöner ward ſie, je mehr der Tanz ſie mit Roſenglut überhauchte, je ſcheuer die Blicke geriethen, mit denen ihr Auge das ſie lobende Duo der Freunde und Tänzer kaum ſtreifend berührte. Nur Eines gefiel mir nicht, daß ſie mit ſo unermüdbaren Händen ſprach, und noch Eines, daß ſie kicherte und lachte ohne Aufhören. „Was mag ſie haben, Fritz?“ fragte ich. „Und ob dieſe Weſen einander auch Kleinigkeiten zumalen mögen in ihrer mühſamen Hieroglyphenſprache, und ein Nichts zu Zeilen ausſchreiben und zu Minuten ausdehnen?“ Da ſchloß der Tanz; ſie dankte und ſchlüpfte ſchnell mit der heitern Braunen durch die Menge davon.

Ich ließ ſie, aber ich vergaß ſie nicht, und jeder meiner Bekannten mußte mir die ſchöne zarte Taubſtumme ſehen und preiſen. Als ich an

Digitized by Google

Freund Bohm kam, wußte er von keiner ſolchen, und als ich ihn ſie aufſuchen hieß, ſah er ſie zehnmal, ohne ſie zu finden. „Unempfindlicher Menſch!“ ſchalt ich. „Jene dort im Hellblau! Wie kann man ſie überſehen? ſie, ſo lieblich, ſo jung und ſo unglücklich!“ „„Die iſt nicht taub,““ ſagte er erſchrecklich phlegmatiſch. — „Aber ſtumm doch?“ — „„Mit nichten.““ — „Unmöglich! Sie war maskirt und ſprach der Brunetten recht eifrig und geläufig zu mit allen zehn Fingern.“ — „„Ey natürlich!““ zog er ganz unausſtehlich aus ſeiner Kehle; „„ſie wohnt in der Nähe, iſt dem Director verwandt und täglich in ſeiner Anſtalt, ſpricht daher ihre Sprache vollkommen, und iſt von jener kleinen Braunen, welche ſie ſo ſehr liebt, und welche auch mein Liebling wäre, nicht zu trennen.““ Er hatte Recht! Ich ſah ſie jetzt zum erſten Male mündlich ſprechen in der Ferne.

So hatte mich ein kleines Ding myſtificirt mit dem frommen — ich weiß auch heute noch keinen andern Namen dafür — mit dem frommen, kindlichen Reize ihrer Geſtalt; ſo hatte ſie meinen Irrthum blitzſchnell aufgefaßt, aus dem Stegreife benützt, liſtig unterhalten; ſo entging dem jungen, lobeslüſternen Ohre kein Wörtchen aus allen, welche über die Beſitzerinn gewechſelt wurden, und ſie zog den honigſüßen Zoll, ohne daß den ungeübten Zügen eine Miene des Verſtehens und der genießenden Luſt entſchlüpfte. Nur der argloſen Freundinn dollmetſchte die Verrätherinn in geflügelter Haſt Alles und Jedes, und ſprengte es ihr hin auf den Fingerſpitzen wie Roſenwaſſer, und bekam neckende Kügelchen zurück, daß dem Gekicher kein Ende zu finden war.

Wie ich nun nichts ſo angelegentlich ſuchte und nichts Anderes als ſie, kann man ſich leicht denken. Aber ſie wich mir aus im Gewühle, als ſeyen wir die gleichnamigen Pole des Magnets. Sie kannte die Gemächer beſſer; noch immer wie ein Engel erſchien ſie fern von mir in jedem, und war hinweg, wenn ich mich durch die Menge gedrängt hatte bis an die Thür, welcher ſie nahe geſtanden. Der Ball ſchloß mit dem erwachenden Morgen, und die Erſcheinung war verſchwunden.

Ich möchte wohl wiſſen, ob das blauaugige Kind, das meine junge Weisheit damals ſo arg anführte, noch lebt und ſich des Schwankes erinnert? Und es wäre ein luſtiges Zuſammentreffen, wenn ich ihr als ehrenfeſter Matrone noch einmal begegnete, die einer kleinen Enkelinn Bonbons und gute Lehren gibt.

Digitized by Google

2.

Die Liebesprobe.

Wie launenhaft und übergewaltig oft die Liebe als Leidenſchaft mit den Menſchenherzen ſpielt, iſt ſchon unzählige Male erwähnt und geklagt und gerügt worden. Wie häufig ſieht man die Augen eines ſonſt verſtändigen Mannes durch die Flamme für irgend ein armſeliges Geſchöpf von Weibe ſo völlig geblendet, daß er weder die Schönheit, noch die Trefflichkeit einer Andern auch nur gewahr werden kann, oder was noch minder ſelten, die zarteſten und ſittigſten Frauen von rohen, ſtolzen, herzverdorbenen, ja ſelbſt aller Liebenswürdigkeit baren Männern mit eben ſo unbegreiflicher als unbezwinglicher Neigung gefeſſelt! Auch daß das weichſte und ſüßeſte aller Gefühle uns nicht ſelten hart und ungerecht gegen Andere macht, iſt eine ſeiner Eigenheiten, die ſich uns oftmals aufdringt. Aber ein Beyſpiel von alle dem zuſammengenommen muß ich erzählen, welches mir ſchon vor Jahren vorkam, und mich mit Wehmuth und Bitterkeit ganz erfüllte. Ich brachte damals manche Mußeſtunde im Hauſe der Frau von** zu. Bey einem meiner Beſuche fand ich zwey Damen im Salon; die Räthinn M***, eine ehrwürdige Matrone, welche ich ſchon öfter da getroffen, und deren Zuneigung ich mir erworben hatte — wie es mir als jungem Mann beſonders glückte, ohne es darauf anzulegen, des Wohlwollens der alten Damen mich zu erfreuen — und eine junge Frau von zierlichem Wuchſe, aber gebeugter Haltung, von ſanften Zügen, regelmäßig ſchön und ſehr blaß, an welcher mich beſonders ein ſchwermüthig trüber, ſchwimmender Blick wehthuend anſprach. Sie trug ihren Antheil am Geſpräche voll Anmuth und Verſtand, wie ich meine; ich achtete nicht genug darauf, denn es beſchäftigte meine Aufmerkſamkeit zu ſehr, daß ſie an beyden Händen einen Verband trug, der nur die Fingerſpitzen ſehen ließ. Der Arzt in mir erſchöpfte ſich in Muthmaßungen über das, was ihr geſchehen ſeyn könnte, meine Blicke hafteten unverwandt auf ihren Händen, und eben war ich im Begriffe, eine kleine Pauſe in der Unterhaltung zu benützen, um mich nach der Art ihrer Verwundung zu erkundigen, als ſie ſich raſch erhob, ihre beyden lieblichen Kinder rief, welche im Salon umherſpielten, ſie küßte, und mit ihnen in den Garten hinabging. Die Matrone ſah ihr mit Wehmuth nach, und ein tiefer Seufzer löſte ſich aus ihrer Bruſt. Nun unterdrückte ich jede Frage; aber die Räthinn wandte ſich zu mir: „Es iſt meine Tochter," ſagte ſie, „von deren Unglück Sie werden gehört haben?" Ich bejahte ſtumm; ich wußte nur, daß ſie eine Tochter habe, welche wahnſinnig geworden war. „Sie

Digitized by Google

iſt geheilt,“ fuhr die Mutter fort. „Ihr Wahnwitz nicht nur, ſondern auch die ſtille Melancholie, von welcher ſie ſpäter noch manchmal überſchlichen wurde, ſind völlig verſchwunden, und alle Welt weiß es, und alle Welt iſt davon überzeugt, ich ſelbſt, die Mutter, die ſie mit ängſtlich prüfendem Auge hütet; nur Einer nicht — ihr Mann.“ — „„Ihr Mann?““ rief ich aus, „„wie wäre das möglich?““ — „O!“ erwiederte ſie mit Bitterkeit, „noch Schlimmeres iſt möglich. Sein Leichtſinn, der jeder Schonung, jeder Rückſicht vergißt, war es allein, was einſt dieß ſchreckliche Loos über ſie brachte. Sie liebt ihn mit unerklärlicher Leidenſchaft. Sein Erkalten nach den erſten Jahren ihrer Ehe, die Huldigung, die er andern Frauen zuwandte, der Verdacht ſeiner Untreue, der ſich ihr aufdrängte, kränkten ſie bis zum Wahnſinn. Es lernt ſich viel in der Schule des Unglücks! Was mein Tochtermann damals vielleicht nur ſchien, iſt er jetzt wirklich, iſt es offen und ſchamlos, und ſie trägt die Gewißheit mit ſtillem freundlichen Leide. Sie trägt mehr! Sollte man es glauben, daß es Gemüther gibt, wie das ihre und wie das ſeine? An ein Mädchen hat er ſich während ihres Krankſeyns geklettet, das um ſeinetwillen ein ſechsjähriges Liebesbündniß brechen mußte; dieß Mädchen will er heirathen, und damit ihm die Scheidung von meiner Tochter möglich werde, muß er ſie noch immer für verrückt gelten laſſen. Dieſen entſetzlichen Plan weiß mein armes Kind noch nicht, und der Augenblick, worin ſie ihn erfahren wird, läßt mich auf's Neue für ihre Sinne zittern, ja für ihr Leben ſelbſt. Könnte doch ſchon ſeine tägliche Behandlung allein ihr treues Herz brechen. Er ſieht ſie ſelten anderswo, als am Mittagstiſche. Als ſie ihm nun ehegeſtern, nachdem abgetragen war, bloß in meiner und der Kleinen Gegenwart ſo recht ihre ſchmerzliche Liebe zeigte, hub er gelaſſen an: „Du biſt verrückt mein Kind; du weißt nicht, was du ſprichſt. Glaube mir, du biſt immer noch verrückt.“ — „„O mein Gott!““ rief ſie mit der leiſen Stimme, die ihr ſeit der Krankheit noch immer geblieben iſt, aber mit einem Tone, daß mir's durch die Seele ging, „„ſo ſage nur, was ich thun ſoll, um dich vom Gegentheile zu überzeugen, um dir zu beweiſen, wie alle meine Worte, all mein Denken und Fühlen nur unendliche Liebe zu dir ſind! Sage mir, was ich thun ſoll!““ — „Nun gut, mein Kind, wenn du mir drey glühende Kohlen auf deinen Händen aus der Küche bringſt, dann will ich dir glauben.“ Sie ſprang auf, ging hinaus, und trug aus der fernen Küche die glühenden Kohlen auf ihren zarten Händen durch die ganze Reihe von Zimmern zu ihm hin. Ich ſchrie laut auf, als ich ſie kommen ſah. Er — lachte, und rief aus: „Nun ſeh' ich's erſt recht, daß du eine complette Närrinn biſt.“

So erzählte die Matrone, zuletzt mit herabrollenden Thränen, und

Digitized by Google

grüßte mich, und folgte dem unglücklichen Weibe in den Garten. — Ich würde mich bedenken es nachzuerzählen, wäre ſie nicht zu ehrwürdig und durch das Zeugniß Aller, die ſie kennen, zu hoch geſtellt, als daß ich es wagen dürfte, in ihre Worte auch nur den geringſten Zweifel zu ſetzen.

Ihr Eidam hat die gerichtliche Scheidung nicht durchſetzen können. Er lebt noch neben der Armen hin, hart und kalt wie Stahl gegen die Mutter ſeiner Kinder. Er gilt in der Welt für einen gebildeten, wackeren, nur ein wenig galanten Mann!

3.

Das Aſyl.

Wenn ſich etwas Seltſames, Wunderbares begibt, pflegen ſich die Meinungen darüber gewöhnlich dreyfach zu ſpalten. Während nemlich die Einen ſagen, was nicht im alltäglichen Gange der Ereigniſſe liege, könne darum doch im Zuſammenhange der Dinge liegen, und was unſerm Wiſſen auf ſeinem heutigen Standpuncte unerklärlich ſey, nenne man deßhalb wohl oft, aber mit Unrecht, übernatürlich; ſprechen die Andern von krankhaftem Spiele der Phantaſie, Selbſttäuſchung, Übertreibung oder Ausſchmückung bis zum halb unwillkürlichen Betruge; die Dritten aber ſchieben dem allgewaltigen Zufalle Alles in die weiten Schuhe, wofür ſie in den wohlgeordneten Fächern ihres Hirnkaſtens keinen Platz finden. Der äußerſten Rechten und Linken zu geſchweigen, wovon jene Alles auf guten Glauben hinnimmt und das Ungereimteſte am liebſten; dieſe aber die ganze Thatſache glatt wegläugnet, um all das unbekümmert, was für ihre Wahrheit ſprechen mag. Sie hauen den Knoten durch, der eigentlich zu löſen wäre, und haben damit keinen Alexandersſinn bewieſen, ſondern bloß etwas plumpe Trägheit, auch nichts dabey gewonnen, als kurze Endchen, während doch eben das Band zu ſuchen war und die Weiſe, wie die Dinge daran zuſammenhingen. Für ſie hätte das, was ich erzählen will, wenig Werth; wer aber ſeinen Scharfſinn üben mag, dem hole ich einen Knoten aus meiner Erinnerung hervor, und er ſoll — daran neſteln nach Herzensluſt.

Marianne war ſeit Kurzem an den Kaufmann B*** vermählt. Sie hatte ihm nebſt einer mäßigen Ausſteuer eine ruhige, warme Herzensneigung und das fröhliche Vertrauen auf beyderſeitiges Glück mitgebracht. Er war der Mann ihrer Wahl. Während ſeiner beynahe durch zwey Jahre fortgeſetzten Beſuche ihres elterlichen Hauſes hatte ſie in ihm einen gebildeten Geiſt, reiche Kenntniſſe, einen regen Sinn für das Schöne und Gute er-

Digitized by Google

kannt, und auch ein redliches Herz zu erkennen geglaubt. Aber kaum waren ſechs Wochen ihres Eheſtandes verſtrichen, als ſie mit Entſetzen entdeckte, daß ſie den Mann nicht achten könne. Die Maske, welche ſo lange ſein wahres Weſen verborgen, war gefallen; der Heuchler fand es nicht mehr der Mühe werth, vielleicht nicht möglich, ſie vor der Gattinn feſt zu halten, und dieſe wußte ſich nunmehr für all ihre künftigen Tage an einen Unwürdigen gefeſſelt. So möchte dem zu Muthe ſeyn, der aus einem ſüßen Traume erwachend, ſich auf die Ruderbank einer Galeere geſchmiedet erblickte. Ein zweyſchneidiges Schwert ging durch ihre Bruſt, und die Zukunft ſtand mit gräßlichem Antlitze vor ihr, und preßte ihr mit der Krallenfauſt das ſchuldloſe Herz zuſammen. In Fieberſchauern, in Todesſchweißen durchrang ſie eine furchtbar lange Nacht. Erſchöpft war ſie gegen Morgen eingeſchlummert, doch auch ihre Träume brachten ihr kein anderes Bild, kein anderes Gefühl. Siehe, da war es ihr, als käme plötzlich ein heiliger Friede über ſie. Umfloſſen von ſanftem Schimmer, neigte ſich eine himmliſche Geſtalt, ein Schutzgeiſt, ein Genius, ein Engel oder wie man es nennen mag, unendlich hehr und mild auf ſie herab, und ſprach Worte des Troſtes und der Hoffnung zu ihr. Er ermahnte ſie, auszuharren in Geduld und frommer Pflichterfüllung, bis die beſtimmte Friſt um ſey, und verſprach ihr Erlöſung aus ihren Banden. „Blicke hin," ſagte er zum Schluſſe, „dieß iſt der Hafen deiner Ruhe, das Aſyl, worin deine gequälte Seele den Frieden wiederfinden wird." Ihr Auge folgte dem Hindeuten ſeiner Hand, und ſchaute in das Innere einer freundlichen, auf ganz eigenthümliche Weiſe ausgeſchmückten Stube. Rings um bemalt mit grünenden Ranken, welche wie die Wände ſelbſt, ohne abzuſetzen, mit einer ſanften Wölbung in die flache Decke ſich verliefen, ſo, ihrer Beugung folgend überhingen, und das Stübchen zur ſommergrünen Laube verwandelten, zu welcher das Himmelblau hineinſah. In die Wände waren vier Schildereyen eingeſenkt, engliſche, illuminirte Kupfer, länglich rund und mit Glastafeln überzogen. Wie in Medaillons gefaßte Gemälde wohl von einer Reihe Perlen umgeben werden, ſo wurde hier das Glas durch einen dunklen, mit großen gelben Nagelköpfen beſetzten Lederſtreifen feſt gehalten, welcher im Ausſchnitte herumlaufend, gleichſam den Rahmen bildete. Die ausgenähten Tapeten unſerer Großeltern an den Wänden und den ſchmalen, hochlehnigen Stühlen waren einſt auf ähnliche Art eingefaßt. In jedem der Kupferſtiche dieſer vier Medaillons traten dieſelben Hauptperſonen auf, und es ſchienen Momente aus dem Liebesleben eines jungen Paares, von ihrem erſten Begegnen bis zu ihrer Verlobung dargeſtellt. Alles Übrige in dem Stübchen paßte zu der beſondern, ſcheinbar alterthümlichen Ausſtattung ſeiner Wände, und die ganze Einrich-

Digitized by Google

tung hatte etwas Heimliches, Anſprechendes, Einladendes. Man mochte ſich es wohl ſeyn laſſen, ſich darein betten, wie das müde Kind in den Schooß der freundlichen Großmutter. Lang und freudig ſtaunte die Neuvermählte in das Land der Verheißung; dann hob ſie den Blick, und — Schutzengel und Stube waren verſchwunden; ſie hatte die ſchlummerbedeckten Augen aufgeſchlagen, es war heller Morgen. An ihrer Seite lag der Gatte; der Tag mit ſeinen Mühen, ſeinem Kummer, ſeinen Qualen hub an und ging ſeinen Weg: tauſend andere folgten. Was ſie brachten oder nahmen, iſt dem Zwecke dieſer Mittheilung fremd, und ich ſchreite raſch und gerne über das öde Feld einer freudenarmen, liebeleeren Ehe weg.

Der Traum jener Nacht lebte mit all ſeinen Einzelnheiten in der Seele der Dulderinn fort. Sie war nichts weniger als kränklich, empfindſam oder nervenſchwach; auch war ſie nicht etwa überzeugt, es ſey ein prophetiſcher Traum geweſen. Dennoch lebte er in ihr fort; klar und unauslöſchlich ſtand er vor ihren Augen, aber ſie ſchwieg davon gegen Jedermann, eine einzige, entfernte Freundinn ausgenommen, welcher ſie ihn brieflich mitgetheilt hatte; wie ſie denn auch über ihre Eheverhältniſſe nicht zu klagen pflegte. Sie fand Rath und Troſt in ſich ſelbſt.

Neun Jahre waren vergangen. Endlich brach die Geduld der Märtyrinn, oder richtiger geſprochen, derſelbe ruhig feſte Sinn, daſſelbe Pflichtgefühl, dieſelbe entſchloſſene Hingebung, die ſie bis dahin vermocht hatten, das Unabänderliche langmüthig zu ertragen, bewogen ſie nun, das ganze Verhältniß zu brechen. So wie ich ſie kenne, war es das Muttergefühl für den Sohn aus dieſer Ehe, welches den Ausſchlag gab. Es ſtach unter den Eigenheiten ihres Gatten hervor, daß er den Knaben und durch ihn die Mutter auf eine raffinirte Weiſe und mit der größten Kaltblütigkeit quälen konnte, wie ungefähr bös geartete Buben eine grauſame Luſt darin finden, Thiere zu martern. Dieß und der Gedanke, welchen Einfluß der Haß, der ſich in der Seele des Kleinen gegen ſeinen eigenen Vater ausbilden mußte, ſo wie ſpäterhin die Erkenntniß der Laſter und der ſchlechten Grundſätze desſelben, auf den Charakter ihres Einzigen äußern würden, ließ ſie nicht länger zögern. Einmal entſchieden, führte ſie den Entſchluß mit der gleichen Kraft aus, mit welcher ſie bis dahin geduldet hatte.

Das Erſte und Nöthigſte war, daß ſie ſich insgeheim nach einer Wohnung erkundigte, welche ſie ſogleich mit ihrem Kinde beziehen könnte. Man nannte ihr unter andern eine achtbare Frau, welche ein Zimmer zu vermiethen hatte. Sie ging hin, ließ es ſich aufſchließen, und — trat mit dem freudigſten Schreck in das Gemach, das jener Traum vor neun vollen Jahren ihr gezeigt hatte. Daſſelbe Laubwerk an Wand und Decke,

Digitized by Google

dieſelben Bilder, Alles, Alles ganz ſo, wie es noch vor ihrem inneren Auge ſtand. Unbedenklich ſchloß ſie den Miethvertrag ab, und fand hier, nach manchem Kampfe, manchem Opfer, welches ſie noch bringen mußte, um dem eigenſüchtigen Vater ſein Kind abzukaufen, die verheißene Ruhe, das friedliche Aſyl, deſſen ihr edles, viel geprüftes Herz ſo bedürftig und ſo würdig war.

Nun fragt ſich, ob in dem Wiedererkennen der Stube nicht einiger Selbſtbetrug obwaltete; ob der Traum ſie wirklich völlig ſo hingeſtellt hatte, und nicht eine zufällige, flüchtige Ähnlichkeit, ihn jetzt wieder hervorrufend, das einſt Geſchaute erſt voll und mit den kräftigen Farben der Wirklichkeit ausmalte. — Die Antwort hierauf noch in wenigen Zeilen.

Nach einiger Zeit beſuchte die Entfernte, mit welcher ſie in Briefwechſel geſtanden hatte, die Hauptſtadt und die Freundinn in ihrer neuen Wohnung. Kaum waren die erſten frohen Begrüßungen vorüber, als Jene mit lächelndem Erſtaunen ausrief: „Aber du wunderliches Weſen! Da haſt du dir nun dein Wohnzimmer gerade ſo malen und einrichten laſſen, wie du es einſt im Traume geſehen. Ich hätte dir die Schwärmerey nicht zugetraut.“

Digitized by Google

Johann Gabriel Seidl.

Des Stromgott's Rache.

Gleich einem grollenden Saturne,
Die Stirn ein Blatt voll düſtrem Sinn,
So ſtarrt, gelehnt auf ſeine Urne,
Der Stromgott Iſter vor ſich hin.

Das Schilf in ſeinen grauen Locken
Rauſcht in einander manches Mal,
Als ob er, ſchaudernd und erſchrocken,
Zuſammenzuckt' in tiefer Qual.

Und unter ſeinen dunklen Brauen
Läßt er die Augen rollend geh'n,
In die es iſt hineinzuſchauen,
Wie in zwey bodenloſe See'n.

Vergeſſend, daß ihn manch' Jahrtauſend
Das Haupt ſchon drückt, erhebt er ſich;
Sein Mantel blitzt, im Sturme ſauſend,
Von Eiskryſtallen fürchterlich. —

„Es iſt zu viel,“ ſo ruft er wilder, —
„Bin ich noch immer, der ich war?
„Werd' ich nicht täglich zahmer, milder,
„Zuletzt ein ſchüchtern Nymphchen gar?

„Bin ich denn nicht mehr jener Iſter,
„Dem, neigend ſich vor ſeiner Macht,
„Vaſallen, Kinder und Geſchwiſter
„Stets ihre Huld'gung dargebracht?

„Sind meine Kräfte denn gebunden?
„Iſt meine Urne denn verſiegt,
„Daß ſich der Menſch zu allen Stunden
„Auf meinen Wellen ſpottend wiegt?

„Sonſt ließ ich ihn zum Scherz gewähren,
„Und ſchont' ihm Schiff und Nachen gern;
„Jetzt will die Ordnung er verkehren,
„Ich bin der Sclav', er ſpielt den Herrn.

„Sonſt glitt er ſchüchtern nur, mit Zagen,
„Auf meinen Wogenpfaden hin;
„Jetzt muß ich ſeine Laſten tragen,
„Als wär' es mein, nicht ſein Gewinn.

Digitized by Google

„Und Archen baut er übermüthig,
„Von Dampf gebläht, wie all' ſein Thun,
„Und höhnt mich, weil ich allzugütig,
„Und wähnt, ich werd' ihm immer ruh'n!

„Sonſt mußt' er ſich's mit Schweiß erzwingen,
„Strebt' er entgegen meinem Gang;
„Jetzt weiß er's ſpielend zu erringen,
„Und brauſt ſtromauf mit keckem Zwang.

„Sonſt mußt' er Wind und Wellen bitten,
„Daß ſie begünſt'gen ſeinen Lauf;
„Jetzt fliegt er kühn und unbeſtritten
„Durch Nacht und Nebel ab und auf.

„Bis in das Meer, worein geſchmolzen
„Das Silber meiner Urne ſtürzt,
„Hat prometheiſch er mit ſtolzen
„Maſchinen ſich die Bahn verkürzt.

„Bald wird er mir die Ader ritzen,
„Und mir vom deutſchen Bruder Rhein
„Verwandtes Blut entgegenſpritzen,
„Daß wir vereint ihm dienſtbar ſey'n.

„Vergebens ſträub' ich mich dawider,
„Vergebens brauſ' ich ihm in's Ohr,
„Vergebens bäum' ich oft die Glieder
„Zu ernſten Drohungen empor.

„Vergebens hab' ich mir vor Jahren
„Den Leib gewappnet mit Kryſtall,
„Und mich mit meiner Geiſter Schaaren
„Geſtellt vor ſeiner Hauptſtadt Wall.

„Hab' ihm ſein theures Wien umfangen
„Mit meinem ſchlangenkalten Arm,
„Die Gaſſen ihm geſchwellt mit Bangen,
„Die Häuſer ihm getränkt mit Harm.

„Stark hab' ich ihm die Reih'n gelichtet,
„Die Frucht zerſtört von manchen Müh'n,
„Und doch — o Schmach! es nicht vernichtet,
„Nachgebend mußt' ich weiter zieh'n. —

„Nun will's mich wiederum gelüſten,
„Mir glüht das Herz von Rachbegier!
„Heran, ihr Geiſter, mich zu rüſten,
„Die gräßlichſte — die ſchönſte Zier!

Digitized by Google

„Wie ſie dort liegen im Vereine
„Die Schweſterſtädt'! ein ſchöner Kranz!
„Durch alte Würde groß die Eine,
„Die And're groß durch neuen Glanz.

„Sie ſpielten lang mit meinen Wellen,
„Beäugelten ſich eitel d'rin!
„Jetzt ſoll mein Zürnen ſie zerſchellen,
„Auf, Geiſter! ſchmückt mich, wie ich bin!

„Ich will euch ſechzig Tage gönnen,
„Zu ſchmieden mir mein Kampfgeſchmeid,
„Doch muß es Allem trotzen können,
„Womit mich Menſchenwitz bedräut.

„Aus Eis fügt mir die Mauerbrecher,
„Aus Waſſerſtrahlen das Geſchütz;
„Zugleich ſo ſtürm' ich Grund und Dächer
„Vom Erden= und vom Wolkenſitz.

„Wenn gegen dieſe Städt' ich wüthe,
„So würg' ich nicht allein für heut',
„So tödt' ich in der jetz'gen Blüthe
„Die ſchöne Frucht der künft'gen Zeit! —

„Verblendete! ſie ſeh'n mein Grollen,
„Sie denken ſich: „Du droh'ſt mir gut!
„Erfahrung lehrt uns, was wir ſollen,
„Wir kennen deine blinde Wuth!"

„Und weislich raffen ſie zuſammen,
„Was je ſie kannten und noch mehr,
„Um ihre Thore zu verrammen
„Vor meiner Wogen wildem Heer.

„Und was aus ihrer Väter Tagen
„Von meinem Zorn herüberſcholl,
„Berechnen ſie mit kühnem Wagen,
„Gefußt auf meinen ſtärkſten Groll.

„Bethörte! — Weiß wohl, wenn ich grolle,
„Ich ſelbſt, wie weit der Groll mir ſchwillt?
„Wenn ich heran, voll Nachgier, rolle,
„Kenn' ich das Maß, das ſie erfüllt?

„Bemeſſen wollt ihr's, wollt ergründen,
„Wie hoch mein Wüthen brauſ' empor,
„Wo ich mich ſelbſt nicht weiß zu finden,
„Wenn ich mich einmal ſelbſt verlor?

Digitized by Google

„Erſtaunt ſoll man in allen Fernen
„Nachwimmern meiner Rache Preis!
„Man ſoll den Iſter kennen lernen,
„Den zahmen, kindgeword'nen Greis!“

So ruft im Grimm der Ströme Meiſter,
Die Deutſchlands Gaue ſtolz durchzieh'n,
Und ſeines Reich's gewalt'ge Geiſter
Bewaffnen drohend ſich und ihn. —

Was heult da plötzlich durch die Gaſſen
Geläut' und Trommelſchlag vereint? –
Das Unglück — weh! iſt losgelaſſen, —
Der alte Iſter kommt — als Feind.

Er ſtößt mit ſeinen Eisballiſten
Entzwei, wie Glas, der Dämme Band;
Die Wachſamkeit zu überliſten,
Gräbt er ſich Minen durch den Sand.

Ein Ungethüm mit tauſend Zungen
Beleckt er lüſtern Hof und Haus;
Wohin ſein Schuppenleib gedrungen,
Dort iſt's mit Luſt und Leben aus.

Im Wüthen wächſt die Gier zu wüthen,
Drey Tage raſt er mit Gebrüll,
Dann ſteht er wie in dumpfem Brüten,
Erſchreckend vor ſich ſelber, ſtill. — —,

Was thatſt du, Stromgott? Ungeheuer? —
Sieh zweyer Städte Leichnam hier!
Dünkt dich die Rache nicht zu theuer?
Da liegen zuckend ſie vor dir!

Des Wohlſtand's Blüthen ſieh! verſtreuet,
Grabroſen eines Friedhof's gleich;
Ein Volk, das dein ſich erſt gefreuet,
Dir fluchend jetzt, vor Jammer bleich.

Wund ſeines Ruhmes junge Reiſer,
Und ſeines Handels Bund getrennt;
Sein Glück — ein Wrack, und ſeine Häuſer —
Der Bürger Trümmermonument. —

Doch wie ſich mild um Burgruinen
Der Epheu ranket inniglich,
So ſchlingt auch hier, mit milden Mienen,
Die Großmuth um den Jammer ſich.

Digitized by Google

Und wie das Öhl, nach alter Sage,
Des Meeres Wuth beſchwicht'gen kann,
So träufelt ſanft des Mitleids Klage
In dieſen Leidensocean.

Und plötzlich iſt das Feld der Wehen
Zu neuem Kampfplatz eingeweiht,
Worauf die größten Kämpfer ſtehen:
Das Unglück und die Menſchlichkeit!

Wär' auch das Unglück eine Hyder
Mit hundert Köpfen, ewig neu,
Die Menſchlichkeit kämpft doch ſie nieder:
Ihr ſteht ein mächt'ger Helfer bey. — —

Das ſieht der Stromgott, — ſieht's, wie immer,
So oft er, als Vernichter, kam. —
„Nein! — ruft er, — Menſchen zwing' ich nimmer,
„Die ſchirmt ein Stärk'rer wunderſam!

„Nur Wunden kann ich ihnen ſchlagen,
„Sie ganz zermalmen kann ich nicht;
„Mich dünkt, ich habe Grund, zu zagen,
„Daß ihre Macht nicht meine bricht.

„So oft ich tief gebeugt ſie glaubte,
„Raſch waren ſie emporgerafft,
„Und was ich ihnen zürnend raubte,
„Nur Loſung war's für ihre Kraft.

„Ich fürcht', es ſey die Zeit gekommen,
„Des Elementes Schickſalstag,
„Wo's bald der Menſchheit nur zum Frommen,
„Nicht mehr zum Fluche wirken mag. —

„Sey's denn! — Ich will ſie nicht beirren! —
„Nachgebend ſteig' ich in mein Haus —
„Was Kräfte der Natur verwirren,
„Die Kraft des Menſchen gleicht es aus!“

Digitized by Google

Franz Schuſelka.

Rhapſodie über Glück und Unglück.

Nicht zwey andere Worte der menſchlichen Sprache von ſo allgemeiner und praktiſcher Bedeutung gibt es, deren Begriff zugleich ſo unbeſtimmt und tauſenſtimmig wäre, wie: „Glück und Unglück.“ Wer dieſe beyden Worte erſchöpfend erklären wollte, müßte die Grammatik der menſchlichen Wünſche und Leidenſchaften ſtudieren, den Katalog menſchlicher Launen und Thorheiten auswendig lernen, die Geſetze des Zufalles ergründen und die Geheimniſſe des Fatums erforſchen können.

Verſchiedener als die Grenzen der Länder, als der Wechſel der Zeiten, als die Farben und Namen der Völker, als die Miſchung der Alter, Geſchlechter, Temperamente und Stände, ſind die Vorſtellungen von Glück und Unglück. Die alten Thrazier trauerten bey der Geburt und jubelten beym Tode eines Menſchen. Die Engländer ſchießen ſich aus langer Weile todt; die Italiener preiſen das dolce far niente. Die alten Deutſchen hielten es für die größte Seligkeit, beym Siegesfeſte aus den Hirnſchädeln der erſchlagenen Feinde zu trinken; den Türken iſt es Himmelsluſt, im Schatten duftender Bäume mit feueraugigen Houris zu koſen. Der Araber ſchwelgt in entzückenden Phantaſien, wenn er in lautloſer Stille der Wüſte die Sternenpracht des Himmels bewundert; der Bramine findet eine Seligkeit darin, mit unterſchlagenen Beinen tagelang zu ſitzen, und — ſeinen Nabel zu betrachten. Der Lappe ſchwelgt im Genuſſe ſeines mit Fiſchthran geſchmalzenen Rindenbrotes; den Pariſer Feinſchmecker können die Leckereyen aller Zonen nicht befriedigen. Der Deutſche frohlocket über den Segen Gottes, wenn er ein doppeltes Tauffeſt feyern kann, der Hottentot hält es für ein entſetzliches Familienglück, wenn ihm Zwillinge geboren werden. Die europäiſchen Damen ſind glücklich, wenn ſie, duftend von orientaliſchen Wäſſern, funkelnd von braſilianiſchen Steinen, geſchmückt mit afrikaniſchen Federn, ein Feſt verherrlichen, den Göttertrank der Bewunderung ſchlürfen, in den Weihrauchwolken der Anbethung ſchweben, mit Männerherzen ſpielen können; die Chineſinnen kennen kein anderes Glück, als in der Stille ihres Harems zu ſitzen, ſich in die Wolken des Tabakrauches zu hüllen, Thee zu ſchlürfen und Karten zu ſpielen.

Der menſchliche Sprachgebrauch bezeichnet mit „Glück und Unglück“ entgegengeſetzte Begriffe, aber im humoriſtiſchen Style des Schick-

Digitized by Google

ſals wird häufig Eins für das Andere geſetzt. Deßhalb ſind alle menſchlichen Definitionen des Glückes zu weit, weil ſie auch auf verſchiedene Arten des Unglückes paſſen, und alle Definitionen des Unglückes ſind zu eng, weil ſie das Glück völlig ausſchließen, welches, wenn auch noch ſo tief verſteckt, doch in jedem Unglücke enthalten iſt.

Glück und Unglück ſind die Extreme des menſchlichen Geſchickes, und die Extreme berühren ſich. Daher gilt auch in dieſer Beziehung das heidniſche Sprichwort: „Medium tenuere beati!“ und wie ſonderbar es auch klingen mag, ſo bleibt es doch wahr, daß das wahre Glück in der Mitte zwiſchen Glück und Unglück liege. Im juste milieu, dieſem ächt menſchlichen So! So!-Zuſtande, liegt der wahre, aus einer geſunden Miſchung von Freuden und Leiden bereitete irdiſche Lebensgenuß.

Das Glück iſt Zucker und Honig; das Unglück Pfeffer und Salz der Lebenskoſt. Das Glück iſt wie ein Irrlicht, wer ihm zu haſtig nachjagt, geräth in verderbliche Sümpfe; das Unglück iſt wie ein Blitz, wer ihm zu eilig entlaufen will, wird am leichteſten getroffen. Die Blume des Glückes blühet am Rande eines ſchaurigen Abgrundes, und muß mit größter Vorſicht von ſchwindelfreyen Menſchen gepflückt werden; das Unglück iſt wie das Gift einer Schlange, es ſchadet nicht, wenn Nächſtenliebe es aus der Wunde ſauget. Das Glück iſt ein lichter Himmelsſtern; das Unglück eine ſchwarze Gewitterwolke. Dieſe kann zwar den Stern verhüllen, aber auslöſchen nicht. Das Glück iſt ein erquickender Schlummer; das Unglück ein böſer Traum, der uns ängſtiget. Wir können ihn verſcheuchen, wenn wir die Augen zum Himmelslichte der Wahrheit öffnen. Das Glück iſt ein liebliches Kindlein, welches ſpielend Blumen in den Bach unſeres Lebens wirft; das Unglück iſt ein feindſeliger Rieſe, der boshaft Felstrümmer hineinſchleudert. Erquicken wir uns an den holden Blümchen und ſetzen wir im kühnen Sprunge über die hemmenden Felſen! Das Glück iſt ein köſtlicher Schatz; das Unglück der grimmige Wächter desſelben. Das Glück iſt der reine Spiegel des Lebens, in welchem wir uns ſo gern und ſelbſtgefällig beſchauen, das Unglück iſt aber die Folie dieſes Spiegels. Es iſt der dunkle Hintergrund des Lebensgemäldes, aus welchem die Lichtgeſtalt des Glückes nur glänzender hervortritt. Die Welt iſt ein Tanzſaal, wer darin die Freuden des Glückes genießen will, darf über die Rippenſtöße und Fußtritte des Unglückes nicht desperat werden. Das Glück iſt der Siegespreis des Lebenskampfes; das Unglück ſind die Wunden, welche wie Balſam duften, wie Sterne glänzen werden am Tage der Vergeltung!

Dieß ſind wohl Bilder, wie ſie der Phantaſie vorſchweben und genügen können, aber ſind ſie auch im Stande dem forſchenden Geiſte zu

Digitized by Google

erklären, was Glück und Unglück ſey? — Welches Seherauge gibt Aufſchluß über dieſe geheimnißvollen Dioskuren, die, Segen und Unheil verkündend, die Welt umkreiſen im wechſelnden Auf- und Untergange?

Sie gleichen der lieblichen Ananas und dem furchtbaren Giftbaume. Sie wurzeln in demſelben Boden, ziehen aus derſelben Erde, derſelben Luft ihre Nahrung, und doch iſt Labſal im Dufte der Einen, Tod im Hauche des Andern! — Wer erklärt das Wunder dieſer Erſcheinung? —

Man ſollte wahrlich glauben, das Glück ſey nur ein Traum, weil es im Schlafe kömmt; das Unglück aber ſey die lebendige thätige Kraft, die niemals feyert. Man ſagt, das Glück ſey blind, und faſt möchte man glauben, das Unglück ſey der boshafte Führer desſelben. Oder iſt das Glück die Mutter des Laſters, weil es ſo gern den Laſterhaften hätſchelt; und dagegen das Unglück der Freund der Tugend, weil es ſo oft von der Seite des Tugendhaften nicht weichen will? Das Glück ſcheint ein Product menſchlicher Thätigkeit zu ſeyn, weil man ſo oft hört: Dieſer oder Jener habe ein großes Glück gemacht, und weil Jeder mit dem feſten Vorſatze auf die Welt kommt, ſein Glück zu machen. Das Unglück dagegen wird, wie man zu ſagen pflegt, für Beſtimmung gehalten, weil man ſo oft ſeufzen hört: „Ich bin zum Unglück geboren!“ — Es muß die Menſchen mit offenen Armen erwarten, weil man ſich in's Unglück nur zu ſtürzen braucht! —

Doch vergeblich iſt es, Glück und Unglück mit Worten erklären zu wollen! Das wahre Glück iſt unter den phantasmagoriſchen Glücksgattungen der Menſchen das, was eine wirkliche Roſe unter gemachten. Es lächelt aus dem ſeligen Blicke der Heiterkeit, es glänzet in der Thräne der Rührung, es blühet im Roſenſchmucke der Wangen, es frohlocket im Heiligthume des Herzens; aber die Sprache hat kein genügendes Zeichen dafür. — Das wahre Unglück iſt unter den empfindelten Unglücksarten der Menſchen das, was ein Dolchſtich in's Herz gegen den Stich einer Mücke. Es ſtiert aus dem hohlen Blicke der Verzagtheit, es bebet in der Thräne des Schmerzens, es grinſet in der fahlen Bläſſe der Wangen, es zucket im gebrochenen Herzen, — aber die Sprache hat keinen Namen dafür.

Das wahre Glück iſt etwas Unausſprechliches, das wahre Unglück etwas Namenloſes. —

Digitized by Google

J. M. Rell.

Zwey Ghaſelen.

1.

Ein ewiges Geſetz.

Es muß der Strom von ſeiner Quelle fort,
Thautropfen nur auf Wolkenflügeln ſendet
Er heimwärts, eh' ſein Lauf im Ocean ſich endet;
So drängt's, Geliebte! mich von dir auch fort und fort, —
Das Bächlein Liebe nimmt der Strom des Lebens auf,
Gedanken nur ſend' ich mit irrem Wolkenlauf
Zurück zu dir, — ich muß durchs Leben fort und fort.
Ein Jeder liebt ſein Leben lang der Heimat Ort,
Doch Jeden treibt ſein Leben von der Heimat fort;
Durch Wüſten dringt, durch's Meer, der Kaufmann auf gut Glück:
Sagt Jedem, der ihn liebend aufhält: ich muß fort,
Und vorwärts eilt er, denkt er ſtets gleich an's Zurück; —
Es ziehen Vögelſchaaren durch die blaue Luft,
Lockt ſie der Lenz herbey, bald „fort“ der Winter ruft;
Jetzt flimmern Sterne über mir, bald zieh'n ſie fort;
Die Sonne ſteigt, doch ward auch ihr kein ſtäter Ort,
Fort eilt die Welt mit uns durch unermeß'ne Räume,
„Fort,“ rufen ſelbſt der Wahrheit zu herrſchluſt'ge Träume,
Doch auch die Träume müſſen fort, mit Allem fort.
Fragt nicht, wohin wohl alles ſtrebt von Ort zu Ort,
Wir ahnen's kaum, nur Eines wiſſen wir mit Grauen,
Weil wir's alltäglich in und außer uns erſchauen:
Von ſeinem Urſprung muß Gedank' und Weſen fort;
Als Thau nur darf der Strom zur Quelle wiederkehren,
Staub muß ihr Kind ſeyn, ſoll die Erd' ihm Raſt gewähren.
Wohlan! gibt's keine Heimat zwiſchen hier und dort,
So gib, Geliebte, mir als Reiſegeld ein Wort,
Ein einz'ges Ja auf meines Herzens bange Frage,
Auf daß ich leicht des Irrſals ſchwere Mühen trage, —
Du ſchweigſt? — ſo ſey gelobt du Flucht von Ort zu Ort! —
Ich will nicht raſten von des Wanderlebens Plage,
In ew'ge Fernen treibt dein kalter Blick mich fort.

9.

Selbſtgeſtändniß.

Es ſtrotzt die feile Welt von Falſchheit und von Lügen,
In jeder Taſche reibt ſich falſches Geld am ächten,
Die gute Waare wird vertrödelt mit der ſchlechten;
Warum, mein Herz! willſt du dich ſelbſt auch noch belügen?
Sey gegen dich nur unverſtellt, freymüthig, offen!
Verbergen mußt du vor der Welt dein ſchönſtes Hoffen,
Ein Lügner wandeln durch die Gleißnerſchaar voll Lügen,
Daß Niemand deinen Wunſch errathe und verkenne,
Kalt muß dein Blut ſich lügen, ob's wie Lava brenne, —
Dieß heiſcht der gute Ton, Großvater aller Lügen,
Gemahl der Schmeicheley, die lügt, und zwingt zum Lügen.
Iſt's nicht genug, wenn du vor ihr, die dich entzündet,
Dich ſtellſt, als wär' mein Aug' für jeden Reiz erblindet?
Mußt du dir ſelbſt auch insgeheim Kaltſinn anlügen?
Ich trage länger nicht ſolch' Heuchlerherz im Buſen, —
Fort zieht mich's aus der Stadt in euren Hain, ihr Muſen,
Wo reine Lieder tönen nicht entweiht durch Lügen.
Ein Babel iſt die Stadt, wer nach dem Liebesbrot
Dort fragt, dem reicht man einen Stein, und lacht ob ſeiner Noth,
Und wollt' er zürnen drob, ſo ſpeiſt man ihn mit Lügen.
O! ſchließ dich auf mir du ſchweigſamer Lorbeerhain,
Ich waſche heut mein Herz von jeder Lüge rein,
Abſchwören ſoll's in deiner Einſamkeit den Lügen,
Nicht thöricht um die ſchönſte Wahrheit ſich betrügen;
Was ich vor ihr verſchwiegen, die mich ſtumm gemacht,
Es töne flötend durch des heil'gen Waldes Nacht!
Sey wahr mein Herz! mit freyen, ſel'gen Athemzügen
Bekenne, daß du liebſt, dir ſelbſt, und laß der Welt die Lügen.

Digitized by Google

Hammer-Purgſtall.

Die Ueberſchwemmungen Mekka's.

Von allen berühmten Städten des Morgenlandes hat keine mehr von Überſchwemmungen gelitten, als Mekka, der Geburtsort des Propheten des Islams, wo das Heiligthum der Kaaba, nach welcher ſich alle Moslimen beym Gebethe richten; aber von denſelben iſt in der abendländiſchen Geſchichte bisher außer dem in der Geſchichte des osmaniſchen Reichs Erzählten nichts bekannt geworden. Schon in der dunklen vorhiſtoriſchen Zeit der Araber, vor Mohammed, welche die der Unwiſſenheit heißt, als das Heiligthum der Kaaba noch nicht im Beſitze des edelſten Stammes der Araber, nämlich der Beni Koreiſch, ſondern noch in dem der Beni Dſchorhem, hatte die Überſchwemmung Statt, welche unter dem Namen „der Fara's" berühmt; ſo hieß ein Weib vom Stamme der Beni Bekr, welche auf der höchſten Höhe Mekka's wohnend, von den reißenden Fluten, die in das Heiligthum der Kaaba eindrangen, bis in die tiefſte Niederung geſchwemmt ward, und deren Leichnam vor dem Eingange des Heiligthums liegen geblieben. Die Verwüſtungen, welche der durch Regen angeſchwollene Bergſtrom verurſacht hatte, veranlaßte den ſechſten Bau der Kaaba durch die Beni Dſchorhem, welche aus dem Beſitze derſelben bald hernach durch die Beni Choſaa vertrieben worden. Die fünf früheren Bauten der Kaaba ſind nach der Legende des Islams der erſte durch die Engel, der zweyte durch Adam, der dritte durch Seth, der vierte durch Abraham, der fünfte durch die Amalekiten; bey der ſechſten, durch die Überſchwemmung Fara's nothwendig gewordenen, wurde der ſchwarze, vom Himmel gefallene Stein (ein Aërolith) in den Wall der Kaaba eingemauert, um dieſelbe als Talisman wider alles Unheil zu ſchützen; da dieſes vom Himmel gefallenen Steines bey den früheren Bauten keine Erwähnung geſchieht, und die Überſchwemmungen Mekka's immer durch Wolkenbrüche und große Ungewitter veranlaßt wurden, über welche der Imam Fesi eine beſondere Abhandlung geſchrieben, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß dieſer Aërolith im Ungewitter niederfiel, welches die Überſchwemmung Fara's veranlaßte; das Jahr dieſer erſten berühmten Überſchwemmung läßt ſich hiſtoriſch nicht beſtimmen, hingegen ſind in der arabiſchen Geſchichte die Überſchwemmungen ſeit der Hidſchret (nicht Hegira) d. i. der Auswanderung (nicht Flucht) Mohammed's, genau nach den Jahren verzeichnet; nämlich die zweyte unter dem Chalifate

Digitized by Google

Omar's heißt die Überſchwemmung der Mutter Nehſchel's, weil der reißende Strom dieſelbe weggeſchwemmt; die dritte unter dem Chalifate Abdolmelik's im achtzigſten Jahre der Hidſchret hieß der Strom der Entleerung, Seilolhodſchaf; die Pilgerkarawanen waren am Tage Terwijet d. i. am Jahrestage, wo Abraham ſeinen Sohn zu opfern geheißen ward, am 8. Silhidſche 680 d. i. 4. Februar 700 nach Chr. Geb. im Thale Mekka's verſammelt, als ein Wolkenbruch ihr ganzes Gepäcke fortſchwemmte, und die Pilger ſelbſt ſich nur mit Mühe auf die Berge retten konnten. Die vierte Überſchwemmung hatte unter dem Chalifate Omar's des Sohnes Abdulaſis i. J. 97 der Hidſchret (715) Statt, als das Gebeth des Chalifen um Regen nach langer Trockenheit vom Himmel zu freygebig erhört worden; die fünfte Überſchwemmung Ebi Schakir's i. J. 120 der Hidſchret (738) ſo genannt vom Führer der Pilgerkarawane, welcher mit derſelben vom Wolkenbruch überfallen ward; die ſechſte, die Mochabbel's i. J. d. H. 184 (800) drang ins Heiligthum ein, und verwüſtete die Stadt; die ſiebente i. J. 202 der Hidſchret (817) unter dem Chalifate Mamun's heißt die Überſchwemmung Iber Hanſala's, welcher damals der Statthalter Mekka's; viele Häuſer gingen zu Grunde, viele Menſchen kamen um, die Flut drang bis ins Heiligthum ein; vier Jahre ſpäter hatte die achte Überſchwemmung Statt, und zwiſchen beyden wütheten fürchterliche Krankheiten; in der neunten Überſchwemmung i. J. 253 (867) überſtieg das Waſſer die Höhe des ſchwarzen Steines, welcher in Mannshöhe eingemauert iſt; die zehnte Überſchwemmung i. J. 266 (879) wuſch das ganze Steinpflaſter des Vorhofes des Heiligthums weg; im Laufe des ſechſten Jahrhunderts der Hidſchret drangen die Fluten ſiebenmal bis in das Heiligthum und füllten daſſelbe mit Schlamm und Gebeinen von Menſchen und Thieren. Zu ganz bis dahin unerhörter Höhe ſtieg das Waſſer der achtzehnten Überſchwemmung i. J. 738 am 10. Dſchemaſiulewwel 738 (4. December 1338) — richtig ein Donnerſtag nach der Berechnung der Hidſchret, vom 16. Julius an, — indem daſſelbe eine Elle über die Schwelle des höchſten Thores, alle Thore des Heiligthumes zerſtörte; vier und ſechzig Jahre hernach, führte derſelbe Tag des Mondes und der Woche abermal der 10. Dſchemaſiulewwel 802 d. i. 8. Jänner 1400, welcher richtig ein Donnerſtag, das große Unglück der Überſchwemmung zum neunzehnten Male herbey; die Höhe derſelben überſtieg die der vorigen noch um eine halbe Elle, die Thore wurden verwüſtet, die Säulen ſtürzten zuſammen, in der Moſchee ſtand das Waſſer fünf Ellen hoch. Im J. der Hidſchret 887 (1483) brach das Waſſer unmittelbar vor dem Eintritte der Pilgerkarawane in das Heiligthum ein, aus welchem bey dieſer zwanzigſten Überſchwemmung hundert achtzig Leichname herausgeſchafft worden. Bis hieher aus Suheili für Murad IV. verfaßter Geſchichte Mekka's. Bey der einundzwan-

Digitized by Google

zigſten Überſchwemmung i. J. der Hidſchret 980 (1572) hielten die Pilger den Umgang um die Kaaba im Waſſer a). Im erſten Jahre der Regierung Murad III. (1575) hatten die Fluten der zwey und zwanzigſten Überſchwemmung vier und zwanzig Stunden lang das Heiligthum gefüllt, den ſchwarzen Stein bedeckt, hundertzehntauſend Ducaten wurden auf die Vertiefung des gewöhnlichen Rinnſales außerordentlicher Regenſtröme verwendet, um künftighin das Haus der Kaaba wider Eindringen der Fluten zu ſchützen b). Die ſchrecklichſte Verwüſtung richtete die drey und zwanzigſte Überſchwemmung unter Murad IV. an, am 19. Schaaban 1039 (3. April 1630) c), indem die Wände des heiligen Hauſes einſtürzten, ſo daß die Kaaba zum eilften Mal vom Grund aus erbauet werden mußte. In den letzten Tagen des mohammedaniſchen Jahres 1039 (23. Silhidſche 1091) und dem erſten des chriſtlichen 1681 (15. Jänner 1681 d) füllten die durch Wolkenbruch angeſchwollenen Bergſtröme abermal das Heiligthum durch vier und zwanzig Stunden; hundert vierzig um die Kaaba gebaute Häuſer waren ſpurlos weggeriſſen, der Jemeniſche Teich war mit Aaſen von Kamehlen und Hausgeräthe aller Art gefüllt, mehr als fünftauſend Laſtthiere waren zu Grunde gegangen. Mohammed's IV. Name würde nach dieſen zwey Dutzend von Überſchwemmungen, denen der Erbauer der Kaaba, als die zwölfte angereihet. Da ſeit hundert ſieben und fünfzig Jahren die Quellen osmaniſcher Geſchichte, von ſo großen Überſchwemmungen Mekka's ſchweigen, ſo ſcheint es, daß ſeit anderthalb Jahrhunderten die Wolkenbrüche dort ſeltener oder wenigſtens minder heftig und verderblich.

---

a) Geſchichte des osmaniſchen Reichs III. Band S. 615.
b) Geſchichte des osmaniſchen Reichs III. B. S. 105.
c) Geſchichte des osmaniſchen Reichs V. B. S. 123.
d) Geſchichte des osmaniſchen Reichs VI. B. S. 369.

Digitized by Google

Bauernfeld.

Palingeneſie.

Mancher Irrthum iſt gefallen, manche Wahrheit neu erſtanden,
Und ſo ward's mit Einem Male heller in den deutſchen Landen:
Eine ſchöne Bildung mildert manche ſchroffe Gegenſätze,
Und umflicht, die fern ſich ſtanden, mit demſelben feinen Netze.
Auch die Wiſſenſchaft ſtieg nieder vom abſtruſen Wolkenthrone,
Sich dem Leben anbequemend, ward lebendig ſie zum Lohne;
Jeder tauſcht das eigne Wiſſen gegen fremde Einſicht gerne;
So betrachten ſie die Blume in Verbindung mit dem Sterne.
Gleich den Einzelnen, ſo ſind auch nicht die Völker mehr geſchieden,
Denn, wovon die Weiſen träumten, Bildung iſt der ew'ge Frieden.
Darum ſeyd auch ihr geprieſen, die zuletzt dem Geiſte dienen,
Ihr Geſpenſter des Jahrhunderts: Eiſenbahnen, Dampfmaſchinen!
Euer Zauber, Eure Flammen, Eure feſten Eiſenbänder
Knüpfen Völker an die Völker, binden Länder an die Länder.
Wo ſo reiches Leben flattert, ſollte da die Poeſie
Nicht die neuen Stoffe einen zu vollkomm'ner Harmonie?
Sollen nicht Geſänge tönen zu des neuen Tages Feyer?
Wühlt Ihr noch im Schutt der Vorzeit? Spielt Ihr noch die alte Leyer?
Nein, ſie haben ſie zerſchlagen, neue Saiten aufgezogen,
Und ſie nahen ſchaarenweiſe mit dem friſch beſtrich'nen Bogen.
Wie ein Jeder ſich geberdet, in Begeiſterung ſich krümmt!
Werden nun die Töne rauſchen? Nein, ſie haben nur geſtimmt.
„Lauſche, deutſches Volk, erwarte unerhörte, neue Werke,
Tiefe, gründliche, durchdachte, denn Kritik iſt unſ're Stärke.
Nicht mit hergebrachten Weiſen, nicht mit Wein- und Liebesliedern,
Oder mit Familienſcenen, wie die Väter, unſ're biedern —
Nein, wir werden mit Ideen, hohen, großen, Euch tractiren,
Vom erhab'nen Weltſchmerz ſingen, ſollt' es Euch auch ennuyiren.
Billig werden wir verſchmähen, Euch Lebendiges zu malen,
Unſ're Kunſt iſt nur gewidmet körperloſen Idealen;
Und nicht Heiterkeit und Ruhe müßt Ihr etwa von uns fodern,
Die gewährt kein Herz, in welchem hohe Götterflammen lodern;
Da in ſeinen tiefſten Tiefen wir das Leben tief erkannt,
Werden wir den Kern Euch weiſen, doch der Kern — er iſt verbrannt.
Weltanſichten Euch zu geben, iſt der Zweck von unſerm Dichten,
Und ſo müſſen wir zuvörderſt alles Frühere vernichten:
Kritiſch werden wir verfahren, und aus alter Welten Trümmern,
Die zu klein für unſer Streben, eine neue Schöpfung zimmern.—“
Alſo tönt's mit großen Worten, doch bey Worten bleibt es nur:
All ihr künſtleriſches Wirken iſt Verachtung der Natur.

Digitized by Google

Was iſt Poeſie? Wer ſagt es mir gleich? Wer nennt ihr innerſtes Weſen?
Ein Myſterium iſt's, Ihr gebt es mir zu, und wollt' es doch faſſen in Worte,
Was unfaßbar iſt, wie Seele und Geiſt, aus demſelben göttlichen Quell ſtammt!
Dem Schaffenden ſelbſt, dem Dichter entſtrömt's aus Gemüths tief rauſchenden Wellen,
Und wenn er ſich fragt: Wie hab' ich's gemacht? er weiß es nimmer zu ſagen;
Ein heilig Geſchenk, ein göttliches war's, das er tief demüthig empfangen,
Ein erquickender Trank (ihn labt' er zuerſt!) aus ſprudelndem Becher des Lebens,
Der in's Herze ſo mild der Durſtigen ſchleicht, abwaſchend den Staub der Gemeinheit.
Was iſt Poeſie? Wer iſt ein Poet? Iſt's Homer vielleicht, oder Shakespeare?
Ariſtophanes, ſagt, iſt's der rechte Poet? Iſt's unter den Neuern Molière?
Da zanken ſie ſich, und beißen herum mit „claſſiſch“, „modern“ und „romantiſch“
Da ſchaart ſich Partei, und jede Partei nennt die Götter der anderen Götzen.
Und doch iſt die Welt ſtets dieſelbige Welt, und die Menſchen dieſelbigen Menſchen,
Ob die Toga ſie deckt, ob des Harniſches Wucht, oder ob ſie in Fracken einhergeh'n.
Der Äther, die Sonn' und die Sterne, der Mond, die Wälder, die Berge, die Ströme,
Sie rauſchen und wallen von jeher gleich, ſind weder antik, noch romantiſch;
Auch das menſchliche Herz blieb immer ſich gleich mit ſeinem Hoffen und Wünſchen,
So war denn der Stoff — der Menſch und die Welt — den Poeten von jeher gemeinſam.
Was iſt Poeſie? Ihr nennet mir Gott als den hocherhabenſten Dichter:
Nun wohl! Es erſchuf ſich Gott eine Welt voll reichen, ſprudelnden Lebens;
So ahmet ihm nach, und ſchaffet ihm nach, doch ſchafft ein Wirkliches, Wahres,
Ein Leben, das lebt, nicht krank ſich verzehrt in nie befriedigter Sehnſucht.

Send' ich forſchend meine Blicke in die Welt der großen Alten,
Fühl' ich ein harmoniſch Daſeyn und ein reich urkräftig Walten;
Jene göttlichen Geſänge zu erneuen iſt vergebens,
Denn ſie ſind nur Wiederhalle eines längſt verſunk'nen Lebens,
Einer Zeit, wo noch die Götter an der Menſchheit Wiege ſtanden,
Wo die Wahrheit und die Schönheit, Kunſt und Leben ſich verbanden.
Eine neue Welt eröffnet ſich im weiten Römer-Reich:
Macht, Verſtand ſind ihre Götter, und der Stern der Kunſt wird bleich.
Doch die Kräfte ſind geſättigt, und der Genius der Dichtung
Bannt in geiſtreich glatte Formen dieſe große Lebensrichtung.
Gährend hatte ſich indeſſen neuer Lebenskeim bereitet,
Und der Stern im Oſt die Menſchheit zum verlornen Gott geleitet;

Digitized by Google

Eine Lehre, ſanft und milde, Thau des Himmels, träufelt nieder,
Und die alten Schattengötter kehren in ihr Chaos wieder;
Doch ſie weichen nicht geduldig, und ſie regen erſt den Streit
An der Grenze zweyer Welten, zwiſchen alt und neuer Zeit.
Und Jahrhunderte verſtreichen unter rauhen Kriegestönen,
Eh' die neue Wahrheit wurzelt, keimt die Blüte nicht des Schönen;
Selbſt das Weltgedicht, das erſte, das aus neuem Seyn gedrungen,
Trägt die Spur der blut'gen Kämpfe, jenes Lied der Nibelungen.
Leichtere Geſänge bringen Südlands heitere Naturen,
Ritterſchaft und Minnezauber tönt von der Provence Fluren;
Wie die Fiſchlein in dem Teiche naſchend zerren an der Speiſe,
Prüft am reichen, neuen Stoffe muntre Sängerſchaar die Weiſe;
Doch der Meiſter, die zur feſten Kunſtgeſtalt ihn kräftig ballen,
Mußte manch Jahrhundert harren, manch Geſchlecht vorüberwallen.
Calderon und Shakeſpeare faſſen endlich mit Titanenhänden,
Was da lebt und webt, das Ganze mächtig an verſchied'nen Enden,
Jener als ein myſtiſch Räthſel, dieſer aus des Geiſtes Lichte:
Fertig iſt die Welt und ſpiegelt klar und rein ſich im Gedichte.
Aber nimmer ſtockt das Leben, weiter wird ſein Kreis und heller,
Und es wechſelt in den Formen, je gebildeter, je ſchneller.
Und ſo fügt ein Ebenbürt'ger heiter ſich an jene Großen,
Ändernd, wie die Zeit es fordert, feſte Form, die jene goſſen:
Molière verläßt die Wälder, die romantiſch dunkeln, wendend
Sich in's klare, helle Leben, ſeines Witzes Pfeil verſendend:
Seht! er ſammelt ſeine Bilder von dem Tage, von der Stunde,
Und Euch wird im leichten Spiele des geheimſten Herzens Kunde.
Auf dem Wege fortgeſchritten des Natürlichen, des Wahren,
Werden bald ſich die Geſtalten tiefern Lebens offenbaren;
Unſer Lieben, unſer Hoffen, unſ're Zweifel, unſer Streben
Sucht der Dichter des Jahrhunderts ſüß in Bilder zu verweben:
Schöne Menſchheit, reine Bildung, das Erforſchen der Natur
Leiten ihn, als holde Geiſter, auf der neuen Dichtung Spur;
Und ſo wandeln ſie lebendig, die poetiſch wahrſten Weſen:
Laßt nicht ab, im Lebensbuche, das Euch Göthe ſchrieb, zu leſen;
Und damit das ganze Daſeyn ſich entfalte zur Erſcheinung,
Byron kam, ihn zu ergänzen, größter Dichter der Verneinung.

So wär's nun vorbey? Und wird ſich der Kreis jetzt immer und immer verengen?
Die Großen ſind todt, — iſt keiner, der's wagt, kein Lebender, ſie zu verdrängen?
Nicht muthlos gezagt! die Blicke hinauf! Betrachtet Euch alle die Meiſter:
Und wenn Ihr nur recht in's Auge ſie faßt, Ihr fühlt Euch kühner und dreiſter.
Was war denn ihr Thun? Lebendig zu ſeyn? So lebt! Wer kann es Euch wehren?
Doch müßt Ihr auch treu der Gegenwart ſeyn, und nicht am Vergangenen zehren.
Sie ſchöpften vom Quell des Lebens; ſie ſind der Spiegel bedeutender Zeiten;
Es erneut die Idee ſich im Kleide der Zeit, und Neues will ſich bereiten.

So greift in die Bruſt, und fördert das Erz, das tönende, muthig an's Licht:
Vermummet Euch nicht in Gewande Hafis, in Shakeſpear'ſche Rüſtungen nicht!
Was kümmert der Schenk' und ſein Knäblein uns? was der Kampf der feindlichen Roſen?
Laßt ruhen die Todten, und wendet Euch hin zu der Menſchheit lebendigen Looſen.
Nie gab's eine Zeit, wo Alle, die gut und edel, ſich raſcher erkannten,
Nie gab's eine Zeit, wo Alle, die gut, für das Gute ſo einig entbrannten:
Denn Bildung und Geiſt, und Wahrheit und Recht verbindet, die ferne ſich wohnen,
Das Mißtrau'n ſchwand, die Eiferſucht ſchmolz bey Einzelnen, bei Nationen;
Nicht ſelbſtiſch nur ſorgt ein Jeder für ſich, ſein Buſen glüht für's Geſammte.
Drum iſt auch ſein Haß des Gegners ſo tief, weil heilige Lieb' ihn durchflammte.
Wer blickt in das Thor der Zukunft? Wer kennt die Gabe der kommenden Stunde?
Doch ſeh ich, was iſt, ſo ahn' ich, was wird, und verkünd' es mit gläubigem Munde:
Es iſt Poeſie nicht erſtorben, ſie liegt im Schlummer und athmet leiſe,
Sie horcht den Tönen der keimenden Zeit und träumt die künftige Weiſe;
Nach geſättigter Kraft, nach vollendeter Welt erſcheint ſie wieder im Glanze,
Und breitet die Strahlen der Schönheit aus über's Wirkliche, über das Ganze.
Wie Veilchen und Schwalben verkünden den Lenz, ſo des Sanges duftige Blüten
Und flatternde Lieder ſchwebten, die uns mit Frühlingsahnen durchglühten;
Und wenn wir dem Zug und wenn wir dem Flug mit ſüßen Erwartungen lauſchen,
So ſcheint uns der Klang, ſo ſcheint uns der Sang aus deutſchen Wäldern zu rauſchen.
D'rum ſey uns gegrüßt, wer immer ein Lied im edelſten Sinne geſungen,
Und reicht Euch die Hand, die Ihr Brüder Euch fühlt, von Einem Sinne durchdrungen:
Sey fürder das Wort kein niedriger Knecht — nein, Herrſcher im Reiche der Geiſter,
So erwarten wir, wenn wir auch Jünger nur ſind, doch würdig den kommenden Meiſter.
Drum muthig geſtrebt! Ihr Jammerer, ſchweigt, die ſich nach Entſchwundenem ſehnen;
Und Freche, auch Ihr, die neu eine Welt aus Schutte zu bauen ſich wähnen!
Die Liebe nur baut, nachdem ſie zerſtört mit heiligem Eifer das Schlechte,
Den Tempel ſich auf, wo hold ſich vereint das Schöne, das Wahre, das Rechte!

Caroline Pichler.

Peſth und Ofen.

— Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

Dante.

Bey den Berichten von den ungeheuren Unglücksfällen, welche die Städte Peſth, Ofen und Gran durch den Eisgang und die Überſchwemmung betroffen haben; bey der Nennung der Plätze, Straßen, Anſtalten u. ſ. w. in dieſen ſchwergetroffenen Gegenden, erhoben ſich lebhafter als gewöhnlich die Bilder derſelben, das Andenken an höchſt vergnügte Tage, welche ich vor mehreren Jahren dort zugebracht, vor meinem Geiſte. Die Städte, die Merkwürdigkeiten, die ich damals ſah, die werthen Freunde, deren Güte mir jenen Aufenthalt ſo angenehm gemacht, endlich die geſchichtlichen Erinnerungen, welche auf jenen Gegenden ruhen — Alles ſtand hell vor mir, und contraſtirte aufs ſchmerzlichſte mit dem Bilde der Zerſtörung, des Jammers, des unausſprechlichſten Elendes einer halb in Fluten verſunkenen Stadt, und wie unwillkührlich erklangen jene Worte des Dichters in meiner Seele, die ſo ganz die Stimmung der tiefſten Wehmuth bezeichnen.

Es war im Jahre 1827, und ich beſchäftigte mich damals mit dem Romane „die Wiedereroberung von Ofen.“ Feſt überzeugt, daß man nur durch eigenen Anblick und Kenntniß des Locals in einem geſchichtlichen Romane die gehörige Richtigkeit und Lebendigkeit der Beſchreibungen erreichen kann (damit nicht, wie in einem franzöſiſchen Werke, das ich vor ein Paar Jahren geleſen, ein junger Cavalier vom Salzgries in Wien unmittelbar zu Pferde auf die Freyung ſprengt, und die Wieden als zwey Meilen weit von der Leopoldſtadt beſchrieben wird *), benützte ich die Gelegenheit eines Aufenthaltes bey einer vieljährigen Freundinn, Gräfinn Marie von Zay, um von dort nach Ofen und Peſth zu gehen, und mir die Lage der Stadt, die Umgegend u. ſ. w. recht deutlich zu machen. Es traf ſich durch einen angenehmen Zufall, daß Graf J. Mailáth, der neueſte Geſchichtſchreiber Ungarns, ſich gerade damals in der Nachbarſchaft aufhielt, wo er das Piſtyanerbad gebrauchte, und er war ſo gefällig, wo-

*) Le fatale année, par Mr. Keratry.

für ich ihm noch jetzt ſehr dankbar bin, ſeine Badecur zu unterbrechen, und ſich mir auf dieſer kleinen Reiſe zum intereſſanten Geſellſchafter, Schirmer und gelegenheitlich geſchichtlichen Lehrer anzubieten.

So fuhren wir an einem herrlichen Junymorgen durch fruchtbare, aber einförmige Flächen nach Gran. In Neuhäuſel, wo ſchon geſchichtliche Erinnerungen aus jener Zeit, die ich im Auge hatte, anfangen, ging der Weg über das Schlachtfeld von Parkany, bis endlich am fernen Horizont waldichte Berggipfel auftauchten, die ſich immer mehr und mehr erhoben, und am Ufer des mächtigen Stromes, von ſchön begrünten Bergen umgeben, in allem Frieden eines milden Abends Gran vor uns lag, wo wir die Nacht zubringen und am andern Morgen den Bau der im Entſtehen begriffenen Kathedrale beſehen wollten, dieß Gran, das nun auch zu dem Schauplatz der neueſten Unglücksfälle gehört.

Es iſt hier nicht der Ort, um das großartige Unternehmen dieſes Kirchenbaues mit allen ſeinen Details zu beſchreiben, das aber, glaube ich, wird wohl Jedermann, der es geſehen hat, eingeſtehen, daß, abgeſehen von relativer Zweckmäßigkeit, von andern Bedürfniſſen des Landes, welche ſo oft vornehin geſtellt werden, wenn man eine große Idee mit dem kleinen Maßſtab der Nützlichkeit ausmeſſen will, dieſer Bau dem Unternehmer, dem Lande, ſo wie dem Zeitalter Ehre machen kann. Ich glaube, daß es ſich der Mühe verlohnt, wenn auch die Kathedrale noch nicht vollendet ſeyn und vielleicht ſobald nicht vollendet werden ſollte, dieſe Katakomben in ihren majeſtätiſchen Verhältniſſen, und die grandioſe Durchfahrt durch den Hügel, auf dem die Kirche ſteht, zu betrachten, ſo wie die, an das Mährchen von Aladins weggetragenem Pallaſt erinnernde Verſetzung einer ganzen, nicht eben kleinen Kapelle von einem Platz zum andern. Jetzt wo das Dampfſchiff in ſeinem völkerverbindenden Lauf auch das freundliche Gran berührt, wird mancher es nicht bereuen, hier eine kurze Zeit zu verweilen und ein Werk zu beſehen, von welchem einer der letzten Päpſte geſagt haben ſoll, daß der Unternehmer ſchon bloß darum, daß er dieſe Idee faſſen konnte, Ruhm und Dank verdiene.

In dieſen Gegenden, ſchon von Neuhäuſel an, bemerkt man einen auffallenden Unterſchied in Geſtaltung und Tracht der Bewohner. Noch geſtern begegneten wir dem Slaven in ſeinem weiten weißen Überwurf, der zwiſchen Mantel und Kleid die Mitte hält, mit kurz abgeſchnittenem, fetten, ſchwarzen Haare, glattem Kinn, kleinem ſpitzzulaufenden Hütchen, das an einen umgeſtülpten Milchtopf erinnert, und Zügen, die mehr oder weniger die mongoliſche Abkunft beurkunden. Heute erſchienen uns — es war Sonntag — hohe Geſtalten in dunkelblauen Jacken mit weiten weißen Hemdärmeln, vom engangezogenen Gürtel bis an die Knöchel mit eben

Digitized by Google

ſo weiten weißen Unterkleidern bekleidet, welche an der Ferſe durch kein Band gehalten, von ferne einem Weiberrocke gleichen. So wie wir uns näherten, erblickten wir dunkelfarbige ſcharfgeſchnittene Züge, unverkürztes Haar, das in langen Locken auf die Schultern fiel, und eben ſo von der Lippe in einem dichten, wohlgepflegten Knebelbart herabhing; große dunkle Augen, die unter dem breitgerandeten Hut hervorblitzten, und die ganze Geſtalt, die Züge, die Geſichtsfarbe wieſen auf eine, ebenfalls aſiatiſche, aber mehr ſüdliche Abſtammung hin, wie denn wirklich noch jetzt nahe am Kaukaſus ein Volk leben ſoll, das ſich Madſcharen nennt.

Von Gran führt die Straße durch ſehr angenehme waldreiche Berge bis gegen Ofen. Wir näherten uns nun allmälig dieſer Doppelhauptſtadt des Königreiches. Links von uns floß die Donau, nur ſelten ſichtbar; rechts ſtiegen mit Reben bedeckte Anhöhen empor, auf denen der köſtliche Ofnerwein gekeltert wird. — Jetzt zeigte ſich Altofen hart am Ufer des Stromes, dann erblickte man die türkiſchen Bäder, wunderliche Gebäude mit kuppelartigen Dächern, oben auf der Anhöhe ſah man das Grabmal Alibaba's, oder Haggibaba's, ich erinnere mich deſſen nicht mehr genau — und dieſe Reſte wieſen mit großer Beſtimmtheit auf das Schickſal von Ofen hin, das durch anderthalb Jahrhunderte in der Gewalt der Türken war, und erſt ſeit etwa hundert und fünfzig Jahren wieder in den Händen der Chriſten iſt. Bey einer Wendung der Straße lagen nun die beyden Städte vor uns; Ofen oben auf dem Berge, ſeine zerſtreuten Theile bis unten an den Fluß erſtreckend, ihm rechter Hand zur Seite der begrünte Blocksberg mit der Sternwarte, unten der Fluß breit und majeſtätiſch dahinziehend; — drüben auf dem andern, durch eine Schiffbrücke verbundenen Ufer, Peſth, weit verbreitet, voll neuer ſchmucker Gebäude, und hinter Peſth die unüberſehbare Fläche, das berühmte Rakosfeld, wo einſt die Königswahlen Statt gehabt hatten.

Ich war ein Jahr früher in Prag geweſen. Sonderbar frappirte mich die Ähnlichkeit, welche Ofen und Peſth zuſammen, für den erſten Anblick mit Prag boten. Hier lag das Schloß und die Feſtung auf der Anhöhe, wie dort der Hradſchin mit der Veitskirche, vorn herab erſtrecken ſich hier die Häuſer, wie dort die Kleinſeite, bis an den Fluß, weiter drüben ſtellt der grünbewachſene Blocksberg ein Gegenbild zum Lorenzberge dar; unten in der Fläche der breite Strom, der die Moldau ſehr reichlich repräſentirt, und jenſeits weit ausgegoſſen, Peſth, das den Platz der Alt- und Neuſtadt, ſamt dem Wiſſehrad einnimmt.

Aber wie alle Vergleichungen, ſo hinkt auch dieſe, und zwar zu beyden Seiten. So wie Prag mit ſeinen alterthümlichen Thürmen und Kirchen, mit ſeinen prachtvollen Palläſten, mit ſeinen großen geſchichtlichen Erin-

Digitized by Google

nerungen, mit ſeiner koloſſalen Brücke, eine glänzende Vorzeit repräſentirt, und in dieſer Hinſicht das moderne Peſth mit ſeinen, an die Leopoldſtadt und die zierlichen Dörfer um Wien erinnernden ſchmucken Häuſern, und das halb alte Ofen, das noch zu kurze Zeit chriſtlich und ungariſch iſt, um bedeutende architektoniſche Denkmale aufweiſen zu können, weit übertrifft; ſo ſprach der friſche Lebensathem, der hier, beſonders in Peſth, alles durchdringt, der heitere Anblick fröhlicher Geſichter, die rege Thätigkeit einer neu erwachenden Induſtrie, das geſchäftige Gewimmel um neu zu erbauende Häuſer u. ſ. w. ein lebensfrohes öſterreichiſches Herz angenehm an. Dort in Prag war eine große würdige Vergangenheit, hier in Peſth eine friſche Gegenwart.

Mit einer mir unvergeßlich bleibenden Gaſtfreundlichkeit wurde ich, auf Empfehlung der Gräfinn Zay und vom Graf Mailáth eingeführt, von der Gräfinn Teleky in Peſth aufgenommen, und dieſe Güte, ihre gefällige Bemühung, mir alles Sehenswürdige zu zeigen, der feine gebildete Ton, der in ihrer Familie, ſo wie in ihren Abendcirkeln herrſcht, welche die Gemahlinn des Erzherzogs Palatin öfters mit ihrer Gegenwart zu beehren pflegte, machte mir den Aufenthalt in Peſth zu einer der angenehmſten Erinnerungen meines Lebens.

Von ihrem Balcone aus zeigte die Gräfinn mir die Plätze und Straßen mit niedlichen, auch wohl prächtigen Häuſern beſetzt, wo vor zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren nur elende Hütten geſtanden. Jetzt hatte Peſth ein ſehr großes, vielleicht nur zu großes Theater, deſſen innere Bauart mir aber wegen der, bloß in die Mauer geſchnittenen, undecorirten Logenöffnungen nicht recht gefallen wollte; es hatte einen Bazar, eine ganze oben mit Glas gedeckte Straße, mit lauter Kaufgewölbern, wo ich aber erſtaunt war, ſtatt eleganter Buden von Galanterie-, Silber- und Gold-, Seiden- und Putzwaaren, oder Kunſtgegenſtänden, die ich dort ausſchließlich zu finden erwartete, viele ganz gemeine Kramläden, Schuſter u. ſ. w. zu ſehen; es hatte ein Dianenbad am Donauufer, das vielleicht hübſcher war als das in Wien; es hatte endlich ein höchſt elegantes Caſino mit Rauch-, Spiel- und Speiſezimmern, verſteht ſich für Herren. Nur konnte ich mich eines Gedankens nicht erwehren, der ſich mir beym Beſehen desſelben aufdrang, daß nemlich ein ſo einladendes, mit allem franzöſiſchen Raffinement und allen engliſchen Comforts verſehenes Local eine Urſache mehr werden würde, um nebſt dem Zeitgeiſte, und dem ſeit 30 Jahren immer mehr verbreiteten Tabakſchmauchen, die feinere Geſelligkeit in den größern und kleineren Kreiſen immer mehr zu untergraben, da die Herren ohnedieß jeden geſelligen Zwang ſcheuen, und ſich am lieb-

Digitized by Google

ſten in Männergeſellſchaften gehen laſſen, wo nichts ſie an zartere Rückſichten oder feinere Beobachtungen bindet.

Abgeſehen von dieſer, vielleicht nur wahrſcheinlichen Befürchtung, fand ich in dieſem Locale alles auf's zweckmäßigſte und niedlichſte eingerichtet, und draußen auf der Straße erfreute ſich der Blick an dem überall ſichtbaren Wohlbefinden der Bewohner, an ihrer Betriebſamkeit, an reich verſehenen Kaufläden, endlich auch an der freundlichen Sitte, welche an Wien erinnerte, daß die Herren vor den Kaffeh- oder auch Gaſthäuſern im Freyen ſaßen, Eis oder andere Erfriſchung zu ſich nehmend, ein Gebrauch, den ich in Prag nirgends gefunden, und der dem Platze ein ſüdländiſches Anſehen gibt. Selbſt das Ohr erfreute ſich an dem Klang der deutſchen Sprache, die hier ſehr häufig geſprochen wird.

Außer dieſen Einrichtungen für Genuß, Vergnügen und Erwerb, beſaß Peſth aber ſchon damals viele Anſtalten für höhere Bedürfniſſe. Es hatte eine Univerſität, einen berühmten botaniſchen Garten, eine National-Bibliothek und Muſeum, beyde von dem edlen unvergeßlichen Grafen Franz v. Szécheny geſtiftet; die reichen Sammlungen des Herrn v. Jankowits, und vielleicht noch manche Merkwürdigkeit, welche mich ein Aufenthalt von nur wenigen Tagen zu ſehen hinderte, obgleich eben jene gütige Frau Gräfinn Teleky und mein freundlicher Reiſegefährte mit der größten Gefälligkeit mir vieles zu zeigen bemüht waren. Vor vielen bedeutend, ſegensvoll, und ihrer Stifterinn Ehre bringend, ſchienen mir die vom Peſther Frauen-Vereine eingerichteten Anſtalten für Arme, Hülfsbedürftige, Arbeitsloſe, für verlaſſene oder verwaiſete Kinder. Mehr und ausführlicher ſchildert dieß ein eigenes kleines Heft: Ausweis über die in der königl. Freyſtadt Peſth vom Frauen-Vereine gegründeten Anſtalten, das 1834 hier in Wien bey Strauß erſchien. Ich begnüge mich hier nur zu ſagen, daß die freywillige Arbeitsanſtalt, welche ihre Entſtehung und ihre lange, ſegensvolle Fortdauer hauptſächlich dem menſchenfreundlichen Eifer der Gräfinn Teleky dankt, mir vorzüglich vor vielen ähnlichen Beſtrebungen der Wohlthätigkeit dünkte, weil ſie der Armuth, dem moraliſchen Verderbniß, und ſo manchen Übeln auf's zweckmäßigſte ſteuert, indem ſie Fleiß und Arbeit zum Preiſe macht, für den der Arme eine beſſere Exiſtenz eintauſchen kann. Mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt war in dieſem Hauſe durch Reinlichkeit, gehörige Aufſicht, freundliche Behandlung, einfache aber gute Koſt für die Arbeitsfähigen geſorgt. Hier empfingen auch die Kinder Unterricht in den nöthigſten Gegenſtänden, und wurden außer den Schulſtunden zur Handarbeit angehalten, an Fleiß, Ordnung, Gehorſam gewöhnt, und ſomit auch für die Zukunft Segen bereitet. Höchſt

Digitized by Google

wohlthätig hat dieſe Anſtalt dem Straßenbetteln entgegengewirkt, und Gräſinn Teleky, ſo wie überhaupt der Frauen-Verein in Peſth, hat ſich wahrlich um's Vaterland und die Menſchheit damit verdient gemacht.

Wenn nun hier in dieſer faſt neu entſtandenen Stadt die, ebenfalls neuere, dem Zeitgeiſt gemäße Richtung auf Handel, Erwerb, Vergrößerung, Verſchönerung und Herbeyſchaffung alles deſſen, was das Leben leicht und angenehm macht, und ſomit die Realität, die Proſa des Lebens vorherrſcht, wozu der mächtige Strom auffordert und die weite Fläche einladet, die keine Poeſie der Landſchaft, aber leichten Verkehr und Raum für alles bietet; ſo könnte man ſagen, daß dieſe Poeſie maleriſcher Gegenden und geſchichtlich-würdiger Erinnerungen ſich in Ofen verſammelt findet. Hier wohnten die frühern Könige; hier wurde ſo oft das Schickſal des Reiches entſchieden; hier hat durch 150 Jahre der Halbmond von den Zinnen geleuchtet; hier zeigt man noch das Thor, welches die Türken das von Stambul nannten, feſt überzeugt, daß die Straße dorthin die beyden Städte ihres Reiches jetzt und immer verbinden werde; hier ſind die Wälle, welche die Chriſten unter Carls von Lothringen Befehl mit größter Tapferkeit erſtürmten, und der Paſcha Abdurahman mit eben ſolcher Tapferkeit vertheidigte, und dort iſt der begrünte Blocksberg, ſo genannt von dem Blockhauſe, das in jenen bangen Tagen auf ſeiner Spitze ſtand, welche nun ſtatt deſſen die, der friedlichen Wiſſenſchaft gewidmete Sternwarte trägt.

Von dieſen Wällen aus, die ich in Graf Mailáth's Begleitung, und mittelſt ſeiner Belehrung mit höherem Intereſſe ſah, unter denen ſo mancher brave Ungar, ſo mancher Deutſche, und faſt alle Spanier begraben liegen, welche von heiliger Begeiſterung erfüllt, von Catalonien bis hierher gewandert waren, um an dem Kampfe des Kreuzes gegen den Halbmond Theil zu nehmen, wie denn damals dieſer Krieg allgemein ſo betrachtet wurde, — von dieſen Wällen aus, wo ſo viele würdige Erinnerungen mit „der Vorzeit Schauer uns umwehen," fällt auch der Blick beym Umkreiſen der Feſtung, hier auf anmuthige Berge mit tiefdunkeln waldichten Schluchten, auf friſche Wieſen, auf geſegnete Weinberge, und dort auf das Häuſermeer, das ſich vom Berge durch die Niederungen hinabzieht und unten an beyden Ufern des Fluſſes weithin verbreitet, bis es ſich drüben in der unüberſehbaren Ebene, dem Felde Rakos verliert, aus dem ebenfalls geſchichtliche Erinnerungen emporſteigen.

So ſah ich Peſth und Ofen vor eilf Jahren. Seitdem mußte ſich jenes Streben und Trachten, der daraus entſpringende Wohlſtand, der lebhafte Handelsverkehr durch die Dampfſchifffahrt, die Regensburg mit Smyrna und Trapezunt verbindet, noch unendlich geſteigert haben, und eine

Digitized by Google

müh= und gefahrloſe Straße zwiſchen dem Orient und Occident, Peſth und Ofen zu höchſt wichtigen Stapelplätzen zwiſchen zwey Welttheilen gemacht haben.

Und alles dieſes — alle dieſe vom glänzendſten Erfolge gekrönte Thätigkeit der neu entſtandenen Stadt, dieß fröhliche Leben, das den Ankommenden freundlich empfing — was iſt es nun geworden? — Eine weite Verheerung! Die unbändige Flut hat ihre Ufer überſchritten, weiter, höher, als es ſeit Menſchengedenken geſchehen war. Straßen, Plätze, Häuſer, Waaren haben die tobenden Wellen unterwaſchen, umgeſtürzt, mit ſich fortgeriſſen — Hunderte von Menſchen haben ihr Leben, noch mehrere ihre Habe, ihre unentbehrlichſten Bedürfniſſe verloren, und ſo, glaube ich, wird Jedermann, der dieß erwägt, meine Empfindung theilen, mit welcher ich mich der von mir einſt geſehenen glücklichen Stadt erinnere, und die das voranſtehende Motto ausſpricht. Aber nicht mit ſo trüben Gedanken und troſtloſen Anſichten will ich dieſe Betrachtung über meinen früheren angenehmen Aufenthalt in Peſth ſchließen. Mit ſchüchternem aber nicht verzagenden Muthe blicke ich in die Zukunft, und feſt ſteht der lebendige Glaube in mir, daß einſt Alles wieder werden kann und wird, wie es war, und noch beſſer. Immer werden Häuſer genug ſtehen geblieben ſeyn, ſowohl in Peſth als in den niedrigen Gegenden von Ofen, zu denen, nach ſorgfältigerer Erforſchung des Grundes und Bodens, auf ſicheren Stellen ſich neue geſellen werden; der Muth der Bewohner wird, wenn nur das Entſetzliche ſich aus dem Gedächtniſſe zu verlieren beginnt, wenn die erſten Erſchütterungen ausgebebt haben, ſich zum Wiedergewinn des Verlornen erheben. So wie am Fuße des feuerſpeyenden Berges der unlängſt durch die Lavaſtröme vertriebene Landmann ſeine Hütte getroſt wieder aufbaut, ſo wird auch der Ungar die Schrecken und den Verluſt von 1838 nach und nach vergeſſen. Die Lockungen der günſtigen Lage ſind zu groß, die Hülfsquellen des reichen Landes zu unerſchöpflich, der Strom wird wie bisher fortfahren ſeine Wellen zwiſchen den zwey Nachbarſtädten hinzurollen, und die Dampfboote die Straße nach Stambul, nur in einem andern Sinne als es der ſtolze Moslim wähnte, bezeichnen; der raſche und immer raſchere Völkerverkehr wird neueres und höheres Leben erzeugen, das ſich durch die feinſten Adern im Umkreiſe des ganzen von Gott geſegneten Landes verbreiten wird, und mit Staunen wird der Enkel einſt hören, welches Unglück in der Väter Tagen dieſe Gegenden getroffen, von dem jetzt keine Spur mehr ſichtbar iſt.

Digitized by Google

Fr. Treitſchke.

Erinnerung.

Erinnerung! O Fülle von Gedanken,
Die Epheu gleich ein einzeln Wort umranken!
Erinnerung, du Flügelpaar der Luſt, —
Und drückend auch ein Fels auf kranker Bruſt; —
Du ſcheideſt bald und ganz
Mit meines Lebens Glanz;
So weih' ich dir im Scheiden dieſen Kranz.

Erinnerung! Ich blicke nach den Jahren,
Wo Elternhuld und Pflege wachſam waren,
Zur Stundenzahl, wo würd'ger Lehrer Hand
Den Pfad geführt, den nicht das Auge fand;
Dieß Bild, durch Zeit und Raum
Verdüſtert, kennbar kaum, —
Als Perle rett' ich's aus der Wogen Schaum!

Erinnerung! Hell biſt du mir geblieben
Von meinem erſten, treuen, frommen Lieben,
Von jenem heilig feſtgeſchloß'nen Bund,
Wo laut das Herz und leiſe ſprach der Mund;
Von wack'rer Freunde Zahl,
Die vielfach, allzumal,
Sich würdig zeigten der getroff'nen Wahl!

Erinnerung! Was zähleſt du die Tage
Voll Sorg' und Müh', voll herber Pein und Plage,
Wo eitler Dünkel, Übermuth und Neid
Mir wechſelnd ſchufen unverdientes Leid?
Oft trug ich ſonſt ſie ſchwer;
Heut' acht' ich ſie nicht mehr!
Ihr Ziel und Wollen blieb vergeblich, leer.

Erinnerung! Verkünde laut den Segen,
Den Gottes Huld geſtreuet allen Wegen.
Klein iſt mein Gut bey angeſtrengtem Fleiß,
Und keine Frucht errungen ohne Schweiß.
Doch, was ich hab' und bin,
Verdient iſt's, nicht Gewinn:
Um Unverdientes gäb' ich's nimmer hin.

Digitized by Google

Erinnerung! Ich ſind' in deinem Spiegel
Der Länder viel', die Berge, Thäler, Hügel,
Die ich betrat, verfolgend weit die Spur
Geheimnißvollen Wirkens der Natur.
In Nacht und Sturmesweh'n,
Im Thau, wo Blumen ſteh'n,
Sah ich den Höchſten durch die Schöpfung geh'n.

Erinnerung! Nicht will ich heuchelnd ſchweigen
Von eig'nen Fehlern, die zu ſpät ſich zeigen.
Ob viele ſind, iſt keiner allzugroß,
Und Schwäche ward der Menſchen gleiches Loos.
Geläutert wird der Geiſt,
Wenn ſeine Hülle reißt,
Und Glaub' und Wahrheit ſich im Licht erweiſt.

Erinnerung! Mit tief empfund'nen Schmerzen
Nenn' ich die Theuren, engvereint dem Herzen.
Gefährten, Freunde, Kinder ſchieden ab;
Die Ferne birgt ſie — oder auch das Grab.
Bewahre nun ihr Bild,
Erinn'rung, würdig, mild; —
Eröffne tröſtend mir dein Traumgefild.

Erinnerung! Dich ſtrebt' ich zu durchdenken,
Doch darfſt du herriſch nicht den Sinn beſchränken.
Die Gegenwart erfordert klaren Blick,
Und kräft'gen Muth das künftige Geſchick.
Was immer rückwärts lag,
Was weiter kommen mag, —
„Die Stunde rennet durch den rauh'ſten Tag!"

Digitized by Google

M. Enk.

Das Auge des Mitleids.

Unter der überhängenden Rebenlaube ſeines Hauſes, das, auf den Ausbug einer kleinen Bucht hinaus gebaut, die Ausſicht auf das offene Meer und einen Theil der mit Wein- und Olivenpflanzungen bedeckten Küſte von Lesbos gewährte, ſaß Alexis und zeichnete. Anaſtaſia, ſeine Gattinn, ſchlank und reizend, wie ein lesbiſches Mädchen, und erſt ſeit drey Monaten Mutter, trat, ihren Säugling auf dem Arme, zu ihm heran, und ſetzte ſich an ſeine Seite.

„Was zeichneſt du da?“ fragte ſie ihn, indem ſie ihn mit einem Arme umſchlang, und ihm über die Schulter blickte.

Alexis zeichnete noch einige Striche, dann legte er den Crayon weg, und ſchob Anaſtaſien die Zeichnung hin.

„Wie ſchön! — Nur, Lieber, kann ich die Bedeutung des Blattes nicht ſogleich erfaſſen. Ein Knabe oder ein Jüngling — ich weiß nicht recht, wie ich ihn nennen ſoll, er iſt ein Mittelding von beyden — ruht im Schooße einer Frau, deren Haupt mit Roſen umkränzt iſt. Ein Genius ſteht an ſeiner Seite, und berührt ſein Auge, während jene Frau, den Blick zu ihm gewendet, die Rechte des Jünglings auf ſein Herz legt. Wer iſt dieſe Frau mit dem Ausdrucke mildheiterer Sehnſucht in ihren Zügen — und wie ſoll ich den Genius benennen?“

„„Den Genius des Mitleids hab' ich mir dabey gedacht.““

„Ich hätte ihn aus dem Kranz von Cedernzweigen erkennen ſollen. Aber warum berührt er nicht vielmehr das Herz, als das Auge desjenigen, welchen er ſeinem Dienſte weiht — denn dieſe Weihe wollteſt du ja doch andeuten —: da es das Herz iſt, welches theilnehmend das Leid des Unglücklichen mitfühlt?“

„„Damit ſein Herz dieſes Leid mitfühle: darum eben, berührt der Genius des Mitleids ſein Auge.““

„Um die Sehkraft desſelben zu ſchärfen, meinſt du? Damit es das Unglück auch dort gewahr werde, wo es ſich dem Blick minder offen darlegt. Ich habe dich doch richtig verſtanden?“

„„Noch nicht ganz, meine Liebe! Wirf einen Blick vor dich hin auf dieſe glücklichen Küſten mit ihrem reichen Segen an den köſtlichſten Naturgaben, mit ihren blühenden Citronen- und Olivengärten, ihren üppigen

Rebengeländern, mit ihren aus den Gebüſchen von Lorbeer und Tamarindenſträuchen hell hervorblickenden Gehöften, voll fröhlicher, glücklicher Bewohner. Denke dir nun, daß ein nächtlicher Orkan das Meer aus ſeinem Grunde aufwühlte, daß er die brauſenden Wogen gegen die Küſte peitſchte, daß dieſe mit wildem Ingrimm über den blühenden Landſtrich herſtürzten, und ihn in wenig Stunden in einen Schauplatz wüſter Zerſtörung verwandelten.""

„Mögen uns die Heiligen vor einem ſolchen Jammer bewahren! Kein Auge würde ihn, glaub' ich, fühllos ſehen können."

„„Wie aber ſoll das Auge den inneren Jammer des Unglücklichen ermeſſen, den es nicht zu ſehen vermag?""

„Nur in ſo fern können wir, glaub' ich, den innern Schmerz eines Unglücklichen ermeſſen, als wir dieſen Schmerz in unſerer eigenen Bruſt finden."

„„Nur wenn wir das gleiche Unglück, wie er, erfahren haben, meinſt du?""

„So ſcheint es mir."

„„Auf dieſe Weiſe alſo würdeſt du den Schmerz, wenigſtens den ganzen Schmerz einer Mutter, die den kaum gebornen Säugling ſich entriſſen ſähe, nicht mitempfinden, da du den deinigen geſund und fröhlich in den Armen hältſt?""

„O gewiß, ich würde es!" ſagte Anaſtaſia, indem ſie den Knaben auf das Zärtlichſte küßte, und ihr Auge bey dem Gedanken, daß ſie ihn verlieren könne, ſich mit Thränen benetzte.

„„Und warum würdeſt du das?""

„Weil ich mich in ſeinem Beſitze ſo glücklich fühle, und die Sehnſucht, dieſes Glück fortwährend zu genießen, ſo tief in meiner Beuſt liegt."

„„Siehſt du, Liebe! Das nun iſt es, warum der Genius des Mitleids das Auge desjenigen berührt, den er zu ſeinem Dienſte weiht. Einmal, damit es ſich nach Innen wende, und Jeder, in der Sehnſucht des eigenen Herzens nach einem heiteren Glücke, den Schmerz des Unglücklichen ermeſſen lerne; und dann, damit der Menſch, im eigenen Herzen den Drang nach einer ewigen Verſöhnung alles irdiſchen Schmerzes erkennend, mit Vertrauen ſein Aug' zum Himmel erhebe, und dieſe über den Sternen ſuche, wo allein er ſie zu finden erwarten darf.""

Digitized by Google

Fr. Grillparzer.

Scene aus einem unvollendeten Trauerſpiele.

Hannibal.

Dieß alſo iſt der Platz, den man erſehen
Zur Unterredung?

Mago.

Dieſer iſt's mein Feldherr.

Hannibal.

So ſo. Nun, wir ſind hier. Der Römer zaudert,
Er fühlt ſich, ſcheint es, ſchon als Herrn.

Mago.

Der Thor!
Kennt er den Hannibal und ſeinen Arm?

Hannibal.

Und ſeinen Arm; das heißt: ſein Heer! Wo iſt das?
Allein auch ſo wird ſich's wohl fügen, denk' ich.
Sieh dort: wie übermüthig! Einen Theil
Des Römerheers, wie hingeſtellt zur Schau. —
Die Reiter dort, dort vorne bey dem Berge,
Die ſchneid' ich ab mit einer Handvoll Macht.
Ich will dich Reiter ſtellen lehren, Fant!
Denn Scipio ſieht wie ein Varro aus,
Und Zama klingt viel anders nicht als Cannä.
Nun, nun, wir wollen ſeh'n. Zwar ſonſt, fürwahr,
Die Ordnung nicht ganz übel! Gut! — Dort ſieh!
Dort in der Mitte! — Wer hat ihn's gelehrt?
Er hat nicht gegen mich gedient. In Spanien
Wächſt derlei an den Bäumen nicht. — Sehr gut! —
Mein Freund, das iſt kein Varro; auch kein Fabius zwar,
Der hätte nimmermehr die Reiter hingeſtellt —
Kein Schild vielleicht, allein gewiß ein Schwert,
Und Hannibal allein, zu ſeiner Zeit,
War Schild und Schwert zugleich,— zu ſeiner Zeit!

Mago.

Iſt doch die Zeit, wozu der Mann ſie macht,
Und jede Zeit iſt Hannibal'n die ſeine.

Hannibal.

Schreib' dir das auf, und ſag' es deinen Kindern,
Das hört ſich fein, und macht zum Anfang Muth,
Das Ende findet ſich ja doch zuletzt von ſelbſt. —

Digitized by Google

Ja, wie geſagt, bis auf die Reiter dort
Und bis auf das, daß er mich warten läßt —
Ein rechter Mann ehrt ſich in andern auch;
Das hätte nimmer Hannibal gethan.

Mago.

Dort ſprengt ein Mann, weithin vor den Begleitern —
's iſt Scipio!

Hannibal.

Nun endlich, endlich denn!
Gält's nicht mein Vaterland, beym Herkules,
Er fände ſich allein, wie ich mich früher.

Scipio, der raſch auftritt, zu Mago.

Verzeih', mein Feldherr, wenn ich zögerte —

Mago, auf Hannibal zeigend.

Der dort iſt Hannibal.

Scipio.

Der dort?

Hannibal.

Ich bin's.
So glaubteſt du den Hannibal ſo jung?

Scipio.

Weil Hannibal den Scipio ſprechen wollte,
Und dieſer mir entgegenkam, indeß
Du ſelbſt dich ab von meinem Anſchau'n wandteſt,
Hielt ich den Suchenden für den, der mich geſucht.
Sey mir willkommen denn!

Hannibal.

Und du!

Scipio.

Dein Wunſch?
Mich ſprechen wollteſt du: ſieh' mich bereit.

Hannibal.

Theils eig'ner Antrieb, theils Karthago's Auftrag,
Das Mitleid fühlt ob des vergoß'nen Blut's —

Scipio.

Fühlt' es das Mitleid auch bey Cannä ſchon?
Am Traſimen und —? Doch verzeih' die Unterbrechung.

Hannibal.

Theils eig'ner Wille, theils Karthago's Auftrag,
Das Mitleid fühlt ob des vergoß'nen Bluts,
Beſtimmt mich, dich zu ſeh'n, mit dir zu ſprechen,
Eh' noch der Schlag geſcheh'n, den wir bereitet.
Die Welt hat Krieg und braucht den Frieden,
Der Pflug will auch ſein Recht, nicht bloß das Schwert.
Rom und Karthago haben ſich gemeſſen,
Und beyderſeits zu ſtark gefunden; drum
Laß uns die Kämpfer trennen, eh' der Athem,

Digitized by Google

Im Streit entgehend, beyde niederſtreckt.
Will Rom den Frieden, wohl, ſo ſprech' es nun.

Scipio.

Den Anbot thut ſonſt, wer die Waare bietet.
Es iſt der Friede gut, und Gutes nimmt man
Wohl auch aus Feindes Hand. Sag' an den Preis!

Hannibal.

Der Zufall, der denn auch ſein Recht verlangt,
Und feiger Menſchen Rath und — was weiß ich! —
Genug, es hat für einen Augenblick
Gewendet ſich des Krieges Loos und Glück,
Und, wie einſt Hannibal im Römerland,
So ſtehet jetzt, nur minder vorbedacht
Und minder nachbedacht und nachgeſichert auch,
Vom Oſtwind hergeweht, ein Römerheer
An Afrika's zu ſpät verſchloſſ'ner Pforte.

Scipio.

Sprich immer zu, ich bin nicht eitel! Nun?

Hannibal.

Da gält' es nun, die Thüre zuzuſchlagen,
Dem Feinde zuzuſperren vor den Augen;
Allein, wie du gehört, um Blut zu ſchonen,
Hat man den Weg der Güte fürgewählt,
Und weil Ihr für den Augenblick im Vortheil,
Iſt's billig, daß ein Fried' Euch Vortheil gönnt.
Italien ſey geräumt, und Asdrubal zieht ab.

Scipio.

Und das gewährt Ihr uns? Zieht jener ab,
So ſchenken wir Karthago den Gefang'nen,
Den Eingeſchloſſ'nen, den Vernichteten.

Hannibal.

Wer ſagt das?

Scipio.

Ich! Und du weißt, ob ich irre!

Hannibal.

Sicilien ſey Rom's. Mäht ab die Ernten,
Die römiſch und karthagiſch Blut gedüngt.
Der Punier holt ſich Korn auch anders her.

Scipio.

Du gibſt uns unſer Eigenthum!

Hannibal.

Noch habt
Ihr Hannibal'n den Kaufpreis nicht gelöſ't.

Scipio.

Wozu der Streit? Nun gut, Ihr gebt Sicilien!

Digitized by Google

Hannibal.

Doch Spanien bleibt unſer, bleibt Karthago's,
Und Tod dem Römer, der im Handelsſchiff,
Der ſich aus Gallien ſchleicht in unſer Land!
Das laſſ' uns unterzeichnen, und dann gut.

Scipio.

Sprichſt du im Ernſt?

Hannibal.

Mit Römern ſcherzt' ich nie.

Scipio.

Spricht ſo Karthago?

Hannibal.

So ſpricht Hannibal.
Es iſt mein Land, mir dankt es, was es iſt.
Da iſt kein Berg, an dem ich nicht geſiegt,
Da iſt kein Strom, der nicht mein Heer getragen,
Kein Feld, das meiner Sorge Spur entbehrt,
Kein Menſch, der zitternd oder hoffend mich nicht kennt.
Hiſpanien war meines Geiſtes Wiege,
Von dort her zog ich aus, um Rom zu fällen,
Dort dacht' ich meine Siege, meinen Ruhm,
Hiſpanien muß bleiben, wem es iſt.

Scipio.

Denkt auch Karthago ſo?

Hannibal, auf die Bruſt ſchlagend.

Hier iſt Karthago.

Scipio, auf ſeine Bruſt zeigend.

Hier iſt nicht Rom, ſonſt gönnte Scipio wohl
Dem alten Helden, was ihm Rom verweigert.
Hiſpanien iſt unſer, oder Krieg!

Hannibal.

So ſey's! Geh' zu den Deinen.

Scipio.

Lebe wohl!

Hannibal.

Du gehſt? du gehſt ſo ruhig? Junger Mann,
Dünkt Hannibal dir denn ſo wenig,
Daß du mit Ruhe gehſt zum Streit gen ihn.

Scipio.

Nicht Hannibal ſo wenig — Rom ſo viel!

Hannibal.

Und doch hat er dein Rom ſo oft beſiegt.

Scipio.

Er — Rom? Der Römer Feldherrn doch wohl nur!

Hannibal.

Die Männer machen doch, ſo ſcheint's, die Stadt.

Digitized by Google

Scipio.

Die Männer; nicht der Mann, der einzelne!
Du ſchlugſt den Varro und erſchlugeſt Römer,
Doch Rom blieb auch bey Cannä unbeſiegt.
Hat es ſich dir gebeugt, dir Wort gegönnt?
Wenn nicht, ſo rühme keines Siegs dich über ſie.

Hannibal.

Doch war's ja Rom, das jene Feldherrn wählte,
Und alſo ſeine Beſten fielen mir.

Scipio.

Rom's Beſte glaubſt du jene Feldherrn? Kaum!
Zum Mindeſten die beſten Krieger nicht.
Sie waren Conſuln, und zu Anderm noch,
Als bloß zum Fechten, werden die erwählt.
Vom Wechſel frey und unaufhaltſam, wie
Der Weſen Kreis im Umſchwung der Natur,
Geht unſers Staates immer kreiſend Rad;
Das Einzelne wird wohl erwägt, das Ganze, —
Wie Winter ſich und Sommer, Herbſt und Lenz
Mit Sturm und Sonne, Frucht und Blüthe folgen —
Bleibt ſich in ewig gleichen Bahnen gleich!
Auch ſchwache Führer liebt mein Staat zu haben,
Damit der ſtarke nicht zum ſtärkſten werde,
Und lieber ſey ein Varro ſelbſt beſiegt,
Als daß ein Conſul mit der Siegerfauſt
An ſeinen Buſen ſchlag', und rufe: Hier iſt Rom! —
Leb' wohl!

Hannibal.

Bleib' noch, und laß uns weiter ſehen!

Scipio.

Die Römer hätteſt du beſiegt? Das waren —
Die du beſiegt, ſie waren keine Römer,
Selbſtſüchtig eitle Thoren waren ſie,
Nach Kränzen trachtend für ihr eigen Haupt.
Ein Römer aber ſieht in ſich nur Rom,
Rom will er heben, Rom verherrlichen,
Rom dienen, ſterben nur für Rom!
Als einen ſolchen ſiehſt du mich; ein ſolcher
Bin ich des Sieg's für Morgen ſo gewiß,
Als dieſe Hand gewiß iſt meinem Arm.
Und wär's, daß ich erläge — ſieh', ich glaub's nicht,
Wenn ich auch wollte, kann ich es nicht denken —
Wenn ich erläge, wird ein and'rer Römer
Vollenden, was der erſtere begann.
Wenn Hannibal eriiegt, erliegt Karthago —
Wenn Scipio fällt, doch triumphiret Rom!

Digitized by Google

Hannibal.

Ich ſeh', daß du ein Mann; daß du ein Feldherr,
Hat mir die Stellung deines Heer's gezeigt.

Scipio.

Siehſt du, das iſt's! Du glaubſt das Scipio's Werk?
Rom's Werk allein nur iſt es, Rom's Verdienſt,
So ſtellte Rom ſein Heer in ält'ſter Zeit:
Hier die Haſtaten, dort die Legion,
Die Schleud'rer vorn, die Reiter an den Flügeln,
Und in der Nachhut die Triarier,
Die noch gewinnen ſelbſt nach dem Verluſt.
So ſtellte ſchon Poſthumius ſeine Krieger,
Im erſten Keime unſ'rer Republik;
Camillus ſo, als er den Gallier
Mit ſchwerem Eiſen zahlte, ſtatt mit Gold.
Am Traſimen und am Ticin, beym blut'gen Cannä
Ging thöricht man von alter Übung ab,
Und ſchnell war auch der alte Sieg entwandt.
Ich habe hergeſtellt und nicht erfunden —
Nicht mich haſt du gelobt, du lobteſt Rom!

Troſt.

Wenn dich Glück und Freunde fliehen,
Sey du nicht zu tief beſorgt,
Wir beſitzen nur geliehen,
Iſt verloren nur geborgt.

So an trüben Herbſtestagen,
Wenn erloſch des Jahres Glanz,
Schau im Wind die Blätter jagen,
Ein entfleiſchter Todtentanz.

Aber kaum der Lenz erſchienen,
Zahlt ein Erbe, luſterſtarkt,
Er mit baarem, blanken Grünen,
Was der Vorfahr abgekargt.

Hold von Neuem ſind die Götter,
Üb'rall Wonne, Luſt und Licht,
Neue Freuden, neue Blätter —
Freylich nur dieſelben nicht.

Digitized by Google

Inſchriften.

Kunſtvollendung.

Wenn einer feinſten Marmor nähm',
Und wüßt' ihn zu behandeln —
Prometheus Stoff war nied'rer Lehm,
Doch ſeine Bilder wandeln.

Selbſtbekenntniß.

Du nennſt mich Dichter? Ich verdien' es nicht,
Ein And'rer ſitzt, ich fühl's, und ſchreibt mein Leben,
Und ſoll die Poeſie den Namen geben,
Statt Dichter, fühl' ich höchſtens mich Gedicht.

Der Großmüthige.

Im Schenken ohne Maß, bey Darleh'n klug bedacht,
Entzückſt du Bettler heut, die geſtern du gemacht.

Lyrik.

Wie ſind die Gedichte ſo trefflich,
Und mitten im Blüh'n wieder falb!
Es gibt eben traurige Zeiten,
Vom Schickſal bezeichnet mit: halb.

Kritik.

Die Dichtkunſt, ſagt man oft und ſagt es laut,
Sie ſey ein treuer Spiegel dieſes Lebens:
Wenn nun ein Affe in das Dichtwerk ſchaut,
Sieht er nach einem Sokrates vergebens.

Der radicale Dichter.

Wer Liebe ſingt und Wein,
Mag Weiberfeind und Waſſertrinker ſeyn;
Wer ſingt, was Allen nützt und Keinen kränkt,
Dem ſey die Überzeugung vorn herein geſchenkt.
Doch wer, was zweifelhaft, ob Glück es bringt, ob Schmerzen,
Der iſt ein Schuft, fühlt er die Wahrheit nicht im eignen Herzen.

Göthe.

Und ob er mitunter kanzleyhaft ſpricht,
Ob Tinten und Farben erblaſſen;
Die Großen der Zeiten ſterben nicht,
Das Alter iſt Keinem erlaſſen.

Doch ahmſt du ihn nach, du junges Volk,
So laſſ' vor Allem Dir ſagen:
Der Schlafrock ſteht nur denen wohl,
Die früher den Harniſch getragen.

Digitized by Google

Der Kunſtrichter.

Er ſteht am Geſtade der Poeſie,
Und ſchaut, wie ſie ſchäumt durch die Riffe,
Er ſchaut, bis ihm ſchwindelnd zu Kopfe ſteigt:
Sie ſtehe, er ſelbſt aber ſchiffe.

An ***

Du guter Schütze, ſcharf und kühn,
Dein Pfeil fliegt überwärts.
Der Kopf iſt ein bedenklich Ziel,
Halt niedriger: auf's Herz!

Der bekehrte Dichter.

Die Feſtung, Ehre, die er ſchwor
Zu halten bis auf's Leben,
Hat endlich dem Belag'rungscorps
Aus Hunger ſich ergeben.

Ein Hegel'ſches Capitel.

Die deutſche Jugend, etwas bunt von Haus,
Ward höchſt negirt in ſich zurück gezwungen,
Als junges Deutſchland breitet ſie ſich aus,
Und reflectirt ſich jetzt als deutſche Jungen.

Pöbelliteratur.

Glaubt Ihr, man könne koſten vom Gemeinen?
Man muß es haſſen, oder ihm ſich einen.

Und tränkſt du heute Götterwein
— Jüngſt noch Genoſſe ſchmutz'ger Zecher —
Du ſchenkſt ihn auf die Hefen ein,
Die dir dein Geſtern ließ im Becher.

Gleich und gleich geſellt ſich gern,
Wer du biſt, zeigt dein Begleiter,
Aus dem Knecht kennt man den Herrn,
Aus der Fahne ihre Streiter.
Was du billigſt, ob nur fern,
Iſt nach Tagen oder Wochen
Dein, als ob du's ſelbſt geſprochen.

Anton Langerhanns.

Ein Morgenausflug in die Campagna.

(Skizze.)

Ich war kaum aufgeſtanden, und ſchritt überlegend, wie ich den Tag anwenden ſollte, im Zimmer auf und ab, als Pferdegetrappel mich an's Fenſter zog. Ich blickte hinaus, ein leichter, offener Wagen, von zwey raſchen Pferden gezogen, kam wie im Fluge die einſame, menſchenleere Straße herab; ein Mann zu Pferde folgte ihm in einiger Entfernung. Als der Wagen bis zur Thür des von mir bewohnten Hauſes gelangt war, hielt er ſtill; es ſaß Niemand darin als eine Dame, die gleich mir das Bett eben erſt verlaſſen zu haben ſchien, denn ſie trug eine **Baignoire** von weißem Muſſelin, und eine Nachthaube, an der ich ſelbſt durch den dichten Schleyer, den die Dame aus zärtlicher Beſorgniß für ihren Teint darüber geworfen hatte, die falſchen Brüche, die der Schlaf der verwichenen Nacht hineingebracht hatte, zu erkennen vermochte; die nachläſſig auf dem Rückſitz ausgeſtreckten Füße ſpielten mit ſchwarzen Sammtpantoffeln. „**Get up, John,**“ ſagte die Dame zu dem ſie begleitenden Reiter: „**and see whether the gentleman be awake.**“ Während der Diener abſtieg, und ſich nach einem Gegenſtande umſah, an den er für die Dauer ſeiner Sendung ſein Pferd binden könnte, blickte ſeine Herrinn, den hindernden Schleyer zurückſchlagend, zu mir auf; ich erkannte Miß Arabella.

„**What are you for this fine morning, Ma' am?**“ fragte ich lachend. „„**I am for emotion hunting, and you shall accompany me,**““ erwiederte gebieteriſch das excentriſche Mädchen. „„**Give me leave to dress.**““ — „**There is no need of it.**“

Ungeachtet der mir von Miß Arabella's Ungeduld zugeſtandenen Erlaubniß, unangezogen erſcheinen zu dürfen, fuhr ich in die Kleider, doch that ich's mit größtmöglicher Eile. Ich ſetzte mich zu Miß Arabella, und erbot mich, das Amt des Kutſchers zu übernehmen; ſie wollte mir die Zügel nicht abtreten. „Welchen Plan haben Sie denn eigentlich entworfen?“ fragte ich die der Schnelligkeit ihrer Roſſe ſich freuende Arabella. „„Plan? — Keinen.““ — „Wo gedenken Sie denn hin?“ — „„Ich will aus der Stadt! Aus der Stadt! Zum nächſten Thore hinaus!““ rief beynahe weinend Miß Arabella.

4

Digitized by Google

Wir waren bereits an die **Porta Ostiensis** gelangt, Miß Arabella hatte daher ihren Wunſch kaum geäußert, als ſie ihn auch ſchon erfüllt ſah, und wir uns in der Campagna befanden. Die whims und oddities, die Narrheiten, Launen und Capricen, mit denen Miß Arabella im Verkehr mit der Modewelt ſich zu umgeben pflegt wie mit einer dreyfachen Schale, fielen von ihr „Stück für Stück wie mürber Zunder," je weiter wir in der ſich vor uns ausbreitenden Einöde gelangten; bey der Abfahrt hätte man ſie für ein Mitglied des **Jockey-Club** in Frauenkleidern halten können, die als peſtartig verſchriene Luft der Campagna verwandelte ſie in weniger als einer Viertelſtunde in ein höchſt liebenswürdiges Mädchen, von der **blue stocking** blieb ihr nichts, als das Wiſſen; ihre mit ſo vieler Liebe gehegte Verachtung fremder Meinung zeigte ſich bloß als Nichtachtung leerer Formen.

„Es ärgert mich," ſagte ſie, noch mit einer ſtarken Anwandlung ſtädtiſchen Unmuths, indem wir zwiſchen den Ruinen über einander geſtürzter Gräber und Villa's, die eine Art Hohlweg bildeten, dahin fuhren; „es ärgert mich, die Campagna eine Wüſte nennen zu hören." Sie warf den Mund auf, wie zum Schmollen. „„Und was ſehen denn Sie in ihr?"" fragte ich etwas boshaft, in der Abſicht ihr eine der nicht bedachten Antworten zu entlocken, in denen ſie zuweilen ſo ſublim erſcheint; — „„vielleicht eine reich angebaute, durch Handel und Gewerbe belebte Gegend?""

„Handel und Gewerbe!" wiederholte ſie, mit ſo viel Spott in Ton und Mienen, als hineinzulegen ihr möglich war. Sie ſchwieg, als wollte ſie den Gegenſtand, fernerer Erörterung unwürdig, fallen laſſen. „Würden Sie," ſagte ſie nach einer kleinen Pauſe, „die Gegend poetiſcher finden, wenn man jene Villa dort mit den glasloſen Fenſterräumen und auf ihren Angeln knarrenden Thüren in eine Fabrik verwandelt hätte, und das Geklapper der spinning jennies uns daraus entgegentönte; wenn wir, ſtatt in der unbeſchränkten Freyheit völliger Einſamkeit auf den claſſiſchen Überreſten der appiſchen Straße dahin zu rollen, zuſammengeſperrt mit einer ſpeculirenden, calculirenden Menge in einem Dampfwagen auf wohl angelegter Eiſenbahn fortgeſchleudert würden; wenn alle die Gräber mit ihren Denkſteinen, an denen die Luft ſeit Jahrhunderten die Macht ihrer Ebbe und Flut übt, verſchwunden wären, und unüberſehbare Kornfelder, beſtimmt die verkehrtſinnige Bevölkerung irgend einer monſtröſen Gewerksſtadt zu füttern, in traumloſes Hinbrüten verſenkender Eintönigkeit vor unſern Blicken ſich ausbreiteten?"

Die Frage ſetzte mich in einige Verlegenheit, nicht eben als wenn es ſehr ſchwer geweſen ſeyn würde, im Allgemeinen darauf zu antworten;

Digitized by Google

nur um eine Antwort in Miß Arabella's Geiſte war ich verlegen. Ein hoch mit Feldfrüchten beladener Wagen, den Ochſen an uns vorüberſchleppten, kam mir zu Hülfe; ich deutete auf den darauf ſitzenden Bauer, der, um ſo wenig als möglich von der ungeſunden Luft einzuathmen, ſich bis über die Naſe in ſeinen Mantel gewickelt hatte: „„Dem Manne ſcheint,““ ſagte ich, „„der Hauch des über die Campagna ſchwebenden Genius poetiſchen Müßigganges nicht ſehr zuträglich zu dünken.““

„Hätte dieſer Mann je in einer unſerer gewerbsfleißigen Städte gelebt,“ entgegnete Miß Arabella, „in einer der Werkſtätten gearbeitet, wo den Arbeitern der Raum nach der Linie zugemeſſen iſt, und wo die Ausdünſtungen der ihnen zur Bearbeitung übergebenen Gegenſtände Krankheiten erzeugen, an deren Möglichkeit Gott ſelbſt vielleicht am Abende des letzten Schöpfungstages noch zweifelte, ſo würde er ſeinen Mantel weit von ſich werfen, um die Luft, die ihn umweht, durch alle Poren einzutrinken. Ich haſſe unſere Zeit mit ihren Gewerben, ihren Maſchinen, ihren habſüchtigen, tyranniſchen, feigen, grauſamen, durch Maſchinen entmenſchten Menſchen voll gemeiner Lüſte. Ich hätte leben, hier leben mögen, als zwanzig verſchiedene Stämme die Gegend bevölkerten, ehe ihre Wohnungen den üppigen Landſitzen der römiſchen Großen weichen mußten, wie die Hütten und Dörfer der engliſchen Landbauer den Parks und Anlagen unſerer Reichen haben weichen müſſen; ja, den Fußſtapfen der verheerenden Schaaren der Saracenen und Vandalen zu folgen, muß poetiſcher und des Lebens werther geweſen ſeyn, als das Leben in unſern culturreichen Tagen, in denen außer Gold nichts gilt. — There John, take the reins, I waut to alight.“ —

Miß Arabella ſtieg aus; anfänglich glaubte ich, die Veranlaſſung ähnle der, aus welcher Frau von Rambouillet Sterne erſuchte die Schnur zu ziehen; ich blieb im Wagen ſitzen, mit ächt deutſcher Züchtigkeit wagte ich kaum, ihr mit den Augen zu folgen. Miß Arabella begann eine von locker über einander liegenden Mauerſteinen gebildete Anhöhe hinaufzuklettern; als ſie ungefähr den halben Weg zurückgelegt hatte, verlor ſie einen Patoffel; um die Symmetrie herzuſtellen, nahm ſie den andern in die Hand, und ſtieg in Strümpfen weiter; kaum hatte ſie einige Schritte gethan, ſo glitt ſie aus, und rutſchte auf den Knien und deren Nachbarſchaft wieder auf den Boden herab. „For heaven's sake,“ rief ſie höchſt erzürnt, „come te assist me; why don't you!“ Dabey klopfte ſie mit dem ihr gebliebenen Patoffel den Staub vom Bademantel und Unterrocke. Da ich ſah, daß ich mich in meinen Muthmaßungen geirrt haben müſſe, ſtieg ich aus und eilte auf ſie zu. Ich fragte ſie, wohin ſie zu gehen gedenke; ſtatt aller Antwort deutete ſie auf eine kleine Ca-

Digitized by Google

pelle in geringer Entfernung vom Wege, zu der man gar wohl gelangen konnte, ohne über jenen Steinhaufen zu ſteigen, den Miß Arabella zu erklettern verſucht hatte. Die Capelle war urſprünglich reich mit Frescogemälden verziert geweſen, die jedoch dem Einfluſſe der böſen Luft zu widerſtehen nicht vermocht hatten; an vielen Stellen fingen die faſt verblichenen Farben an, ſich von der Wand zu löſen. Miß Arabella ſetzte ſich auf eine der mit Gras bewachſenen Stufen, die zu dem kleinen, mit einem Muttergottesbilde geſchmückten Altare führten, und verſank in tiefes Nachdenken; ich hütete mich wohl ſie zu ſtören, doch half ihr meine Fügſamkeit nicht viel; eine junge Bäuerinn mit einem Kinde warf ſich, einige Minuten nach unſerer Ankunft, vor dem Altare auf die Knie, und weckte Miß Arabella aus ihrem Sinnen; ſie ſtand auf und entfernte ſich, um die Bäuerinn nicht in ihrem Gebethe zu ſtören, einige Schritte von der Capelle.

Die Worte, die den Lippen der jungen Frau raſch und in ununterbrochenem Strome entquollen, enthielten mehr eine Supplik, als ein Gebeth; ſie drückten nicht nur des Herzens Wünſche aus, ſondern auch alle Anſprüche, welche die Betherinn auf deren Erfüllung zu haben vermeinte. Sie führten der Mutter des Gekreuzigten zu Gemüthe, daß es von einer Mutter, die ſelbſt ſo viel gelitten, gar nicht ſchön ſeyn würde, einer leidenden Mutter Flehen um die Wiedergeneſung ihres Kindes unerhört zu laſſen; ſie rühmten der Bittenden Vertrauen in der Angeflehten Wunderthätigkeit und ſtrichen den Ruf heraus, zu welchem dieſes Vertrauen ihr in der Umgegend verholfen; wie wir irdiſchen Richtern unſer Anliegen durch die ihnen mit Geſchick dargebotene Hoffnung auf eigenen Vortheil zu empfehlen pflegen, ſo gaben auch der Bäuerinn Schlußworte nicht undeutlich zu verſtehen, daß es ihr, im Gewährungsfalle, auf eine Blumenkrone oder Wachskerze nicht ankommen würde.

Ich konnte mich des Lächelns nicht erwehren, und war vielleicht zu entſchuldigen; die Gebethsformel der armen Frau drückte eine Familiarität mit der Gottheit aus, die einem in den ſtrengen Anſichten des Nordens aufgewachſenen Proteſtanten, wenn nicht ungebührlich, zum Mindeſten höchſt wunderlich vorkommen mußte. Miß Arabella ſchalt mich: „Ich würde mich dieſer Frau weit lieber anvertrauen,“ ſagte ſie, „als einem der düſtern Sectirer, die ſich in meiner Heimat der Freude und unſchuldigem Lebensgenuſſe mit ſolch innigem Ingrimme entgegenſtemmen. Welches auch der einem ganzen Volke durch ſeine Staatsreligion gelehrte Glaube ſeyn mag, im Herzen des Einzelnen nimmt er immer den Wiederſchein der Neigungen, Gefühle, Tugenden oder Fehler dieſes Herzens an. Das Hoffen gebietet jener Frau ihre Religion; ihre Art zu hoffen, die Gründe

aus denen ſie Gewährung erwartet, ſind Zuthaten ihres Herzens: ſie fühlt, daß ſie, die Mutter eines bloß ſterblichen Kindes, den Bitten einer leidenden Mutter nicht zu widerſtehen vermögen würde, wie könnte ſie Zweifel ſetzen in die Hülfwilligkeit der Mutter eines Gottes, die ſo trübe Nächte durchwachte am Grabe des zu Tode gemarterten Sohnes? Und als ächtes Weib, das nach ihrem Kinde Putz und Huldigung über alles ſchätzt, verſpricht ſie der hehren Himmelsköniginn, die ſie allenthalben geſchmückt und gefeyert ſieht, Blumenſchmuck und den Weihrauchdampf geweihter Kerzen. Wie ſo ganz anders verhält es ſich um die ebenfalls dem Herzen entſproſſenen Gründe zum Hoffen unſerer Conventicler: ſie ſind Kinder des Parteygeiſtes, des Parteyhaſſes. Jede unſerer Secten iſt eine Religionsfaction, die in Gott einen Anführer ſieht, auf deſſen Schutz und Gunſt ſie größere Anſprüche, als jede andere zu haben glaubt, weil ſie ſich für die eifrige Verfechterinn ſeiner Sache ausgibt. Gleich jener Frau, leihen auch unſere Sectirer die Farben zu ihrem Gotte von ihren Neigungen, und weil ſie fühlen, daß ſie ſelbſt, wäre ihnen irdiſch Regiment verliehen, finſter, ſtreng und Bitten ſchwer zugänglich ſeyn würden, ſo ſchildern ſie den Höchſten dem Verzeihen abgeneigt, und als mit Härte auf ſeine Rechte haltend."

Nicht weit von der Capelle lag eine Kirche, die **Basilica di San Paolo**; ich machte Miß Arabella den Vorſchlag, ſie zu beſichtigen; ſie wollte nichts davon hören. „Ich bin nicht geſtimmt für **sight-seeing**," ſagte ſie, „überdieß iſt die **Basilica a lion**, deſſen Schweif und Mähne zu meſſen, um deren Länge und Dichtheit in **note-book** beſalbadern zu können, gewiß Engländer ſich eingefunden haben; ich mag keinen der lieben Landsleute ſehen." Ich erbot mich, allein hinzugehen, um zu erforſchen, in wie fern ihre Beſorgniß gegründet ſey. Da ich bey meiner Rückkehr Miß Arabella verſichern konnte, ich ſey auf nichts geſtoßen, was mit ihrer Stimmung im Widerſpruche ſtehe, ſo ließ ſie ſich bewegen, die **Basilica** in Augenſchein zu nehmen.

Um an die Kirche zu gelangen, mußten wir durch einen kleinen, mit Gras bewachſenen, von einer Mauer umgebenen Vorhof gehen. „Nicht ſelten iſt es mir," ſagte Miß Arabella, nachdem ſie einige Minuten lang ſchweigend vor der Façade ſtehen geblieben war, „wenn ich Kunſtwerke der Vorzeit betrachtet habe, als ſeyen ſie bloß erhalten worden, um uns über die Verderbtheit unſerer Tage zu tröſten: ſo viele enthalten ſchlagende Beweiſe vom hohen Alter des Geſchlechts der **cockneys**. Betrachten Sie einmal dieſe Kirche; ſieht ſie mit ihren weißen und gelben Verzierungen nicht aus, als habe ein Künſtler unſerer Zeit, der kein Künſtler iſt, ſeinen **cockneyism** durch ſie verewigen wollen?" — „„Die

Verzierungen, die allerdings nicht dazu beytragen, ſie zu verſchönern, ſind eine moderne Zugabe,““ ſagte ich.

„Zugeſtanden,“ verſetzte Miß Arabella, „aber die Steine, welche dieſe niedere, gedrückte, nichtsſagende Façade bilden, fing man vor nicht weniger als fünfzehnhundert Jahren an auf einander zu kitten.“

„„Der Bau,““ erwiederte ich, „„muß ſehr langſam vor ſich gegangen und öfteren Unterbrechungen ausgeſetzt geweſen ſeyn, — Umſtände, welche die darin herrſchenden Unregelmäßigkeiten und Verſtöße gegen den Einklang erklären; die ſo berühmten Thüren gehören augenſcheinlich einer weit ſpätern Zeit an.““

Dieſe Thüren ſind von Bronze und im großartigen Style ausgeführt, auf dem einen Flügel in griechiſcher, auf dem andern in lateiniſcher Sprache angebrachte Inſchriften bedecken ſie von oben bis unten. Miß Arabella überlief die nicht en relief, ſondern in vertiefter Arbeit ausgeführten Schriftzüge mit ziemlicher Geläufigkeit: „Da ſteht es,“ ſagte ſie, „Pantaleon Caſtelli ließ die Thüren in Conſtantinopel fertigen, und verehrte ſie dem Heiligen im Jahre 1070. Ich glaube irgendwo geleſen zu haben, dieſer Pantaleone ſey ein römiſcher Conſul geweſen.“

„Der Name iſt griechiſch,““ entgegnete ich.

„Nach Byron's Analyſe entſtand er, wie der Ruhm und die Größe Venedigs: er leitet ihn von pianta leone, vom Aufpflanzen der venetianiſchen Standarte auf die Wälle eroberter Städte her. Hat mein Landsmann ſich geirrt, ſo iſt ſein Irrthum wenigſtens eines großen Dichters würdig. Übrigens würde die Form der Buchſtaben allein hinreichen, zu beweiſen, daß dieſe Inſchriften aus dem aſiatiſchen Griechenland herſtammen, ſelbſt wenn wir auf die ſo characteriſtiſche Orthographie und die Art und Weiſe, auf welche der Accent angewendet iſt, keine Rückſicht nehmen wollten; es ſind ganz dieſelben roh ausgeführten, durchlöcherten, punctirten Schriftzüge, in welchen die Inſchriften auf der Urne des Mithridates, die das Capitol bewahrt, abgefaßt ſind.“

Einige mittelmäßige Verſe am Eingange, beſtimmt, die Abſichten und Namen der verſchiedenen Förderer des Baues, wo möglich, vor der Vergeſſenheit zu bewahren, entlockten Miß Arabella einige ſarkaſtiſche Bemerkungen; überhaupt legte ſie an jenem Morgen ein faſt krankhaftes Wahrnehmungsvermögen alles Häßlichen an den Tag. Gleichwohl geſtand ſie, als wir aus der ein niederes Bogengewölbe bildenden Vorhalle in das Innere der Kirche traten, der Eindruck, den es hervorbringe, ſey ſublim, und ſeiner erhabenen Beſtimmung würdig. Sie ſprach mit Bewunderung von der gewichtigen Pracht der das Schiff tragenden Granitſäulen, von der Majeſtät des Hochaltars, von der zauberiſchen Perſpec-

Digitized by Google

tive, welche die den zwey Chorgängen zur Einfaſſung dienenden Pfeiler- und Säulenreihen bilden. Vielleicht dachte ſie, ohne es ſich bewußt zu ſeyn, an die nüchterne Einrichtung der Tempel ihres eigenen Glaubens, als ſie den Baumeiſter lobte, der ſich enthalten, Seitenaltäre im Vorgrunde anzubringen. So tiefen Eindruck indeß auch das vorhandene Schöne und Große auf ſie machte, ſo war es doch nicht hinreichend, ſie nachſichtiger gegen das Schlechte und Mangelhafte zu ſtimmen. Von den Marmortafeln des Fußbodens waren mehrere zerbrochen, ſie fand es shocking — ſo viel ich mich erinnere, machte ſie von dieſem von reiſenden Engländerinnen ſo häufig angewandten Ausdrucke während des ganzen Ausfluges nur dieſes einzige Mal Gebrauch — daß man nicht Sorge trage, ſie durch neue zu erſetzen. Auch die große Muſivarbeit, mit welcher der Hauptbogen geziert iſt, hatte ſich ihres Beyfalls nicht zu erfreuen; ſie gab der an der Eingangshalle angebrachten den Vorzug. Beyde ſind das Werk Pietro Cavallini's, die am Hauptbogen ward auf Befehl Clemens des Sechſten verfertigt. Cavallini war zu gleicher Zeit Muſivarbeiter und Frescomaler, und verwendete die in dem einen Gewerbe erlangten Fertigkeiten klug zum Beſten des andern; in die Muſivarbeit übertrug er die der Malerei eigene Freyheit, Leichtigkeit und Grazie der Umriſſe, und in die Malerei das lebendige Kolorit der Muſivarbeit. Er war ein Schüler Giotto's.

„Padre della Valle," erwiederte Miß Arabella, an welche ich die letzte Bemerkung gerichtet hatte, „widerlegt dieſe ziemlich allgemeine Vermuthung; er nennt ihn bloß den Zeitgenoſſen Giotto's, und iſt der Meinung, er ſey ein Zögling der Coſimati geweſen. Er ſtarb im Jahre 1344 im Alter von fünfundſiebzig Jahren und liegt in der St. Pauls-Kirche begraben.

„„Die Coſimati,"" verſetzte ich, „„blühten gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts in Rom. Im Jahre 1290 arbeiteten mehrere dieſes Namens, unter andern Adeodato di Cosimo Cosimati, am Chore von Santa Maria Maggiore.""

„Trêve d'érudition," entgegnete Miß Arabella lachend, „glauben Sie, ich habe Lanzi nicht geleſen? Die Arbeiten in dem Dom von Orvieto verrathen dieſelbe Schule, ſie ſind denen in San Marco zu Venedig, die von griechiſchen Künſtlern herrühren, weit vorzuziehen."

„„Die römiſchen Künſtler ſchöpften große Vortheile aus dem Studium der ſie umgebenden Überreſte der Vorzeit; auch ließen ſie nicht unbeachtet, was ſie aus Frescogemälden lernen konnten: dieſen Umſtänden, dünkt mir, iſt ihr Übergewicht über die Piſaner und Florentiner vorzüglich zuzuſchreiben.""

Digitized by Google

Die Betrachtung der Gemälde — ſie ſind, wenn ich nicht irre, größten Theils von Lanfranco, Gentileſchi und Muziani — wollte Miß Arabella mir nicht geſtatten; ſie behauptete, man habe denen dieſer Meiſter, die man copirt, eine gänzlich unverdiente Ehre erwieſen. Weit intereſſanter dünkten ihr die, in drey verſchiedenen Abtheilungen in der Kirche angebrachten Bildniſſe der Päpſte. Die erſte, mit dem Porträt St. Peters beginnende Reihenfolge iſt über dem Karnies des ſüdlichen Theiles, die zweyte dieſer gegenüber, die dritte unter dem Karnies, zwiſchen den Capitälern der Pfeiler des Schiffes angebracht. Über die Geſchichte der beyden erſten Abtheilungen konnte der uns als Cicerone begleitende Kloſterbruder keine Auskunft ertheilen, über die letztere berichtete er, Nicolaus der Dritte, der im Jahre 1277 Abt hier geweſen, habe ſie aus Vorliebe für ſein ehemaliges Kloſter malen laſſen, nachdem er auf den päpſtlichen Thron gelangt. Miß Arabella gab der zweyten Abtheilung, und mit Recht den Vorzug vor den beyden übrigen; obgleich die darin enthaltenen Bildniſſe verrathen, welch unbeholfenes Inſtrument der Pinſel den Händen der Meiſter, deren Werk ſie ſind, ſich bewieſen haben mag, ſo iſt ihnen doch auch der Charakter der Wahrheit und des Lebens, den man eine Eigenthümlichkeit der Kunſt des Mittelalters nennen könnte, ſo mächtig aufgeprägt, daß deren Ähnlichkeit zu bezweifeln dem Betrachter gar nicht in den Sinn kommt.

Beym Herausgehen aus der Kirche geſellte ein zweyter Mönch ſich zu uns, er hatte gleich unſerm Führer ein krankhaftes Anſehen; beyder Züge verriethen tiefe Niedergeſchlagenheit, die malaria und die Mittel, ſich gegen ihre Einflüſſe zu ſchützen, waren die vorzüglichſten, ja die einzigen Gegenſtände ihres Geſprächs. Nach den Schilderungen, die ſie von ihrer Lebensweiſe machten, beſchäftigt der Kampf mit einem unſichtbaren Feinde das ganze Daſeyn der armen Kloſterbrüder. Ihr Kloſter ſamt der dazu gehörigen Kirche erhebt ſich aus einem mit lichtgrünem Graſe bewachſenen Sumpfboden, zwiſchen Schilf und Weidenbäumen; die Luft iſt feucht und ſchwer, und hat einen Moorgeruch; der Himmel hängt über der Krankheit ſchwangern Gegend wie ein Bleydach. Mehr als ein Mal ſtarb das Kloſter aus, zu anderen Zeiten ſuchten die, denen es zur Wohnung angewieſen war, dem es umſchwebenden Tode durch die Flucht zu entgehen. In der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts hatten die Mönche es gleichfalls verlaſſen, und Sturm und Regengüſſe es faſt in eine Ruine verwandelt. Die Kirche war ohne Hüter, Hirten und Landleute benützten ſie als ein Obdach für ihr Vieh; ein Theil des Daches war eingefallen und das Innere den Einflüſſen des Wetters ausgeſetzt. Da erſchien an einem Tage, an welchem der Cardinal Angelotto — auf welche Veran-

Digitized by Google

laſſung, iſt unbekannt — in einem abgelegenen Theile der Baſilica Meſſe las, ein Fremder in Pilgertracht, und brach unwillig in die Worte aus: „O Paule! Ad quid erectum tenes ensem? Non vides quam abominose jacet dirupta ecclesia tua, et quam negligenter providetur ei?“ Der Vorwurf machte einen tiefen Eindruck auf den Cardinal; er hielt ihn für das Organ des Zornes des beleidigten Apoſtels. Er eilte aus der Kirche und berichtete das Vorgefallene dem Papſte Martin dem Fünften, aus dem Geſchlechte der Colonna. Es ward ein Kirchenrath gehalten; in Folge der gefaßten Beſchlüſſe erhielt der Abt von Santa Justina durch den Cardinal von Siena, der ſpäter als Eugenius der Vierte zum päpſtlichen Stuhle gelangte, den Auftrag von Kirche und Kloſter Beſitz zu nehmen, der Abt hielt im Jahre 1425, am Vorabende von des Heiligen Bekehrungsfeſte, mit 18 Brüdern des Ordens ſeinen feyerlichen Einzug, und ſeit dieſer Zeit ſind Kirche und Kloſter zum Mindeſten immer im baulichen Stande erhalten worden.

Als wir die Kirche verlaſſen hatten, fand ich, daß deren Mängel einen weit tieferen Eindruck als deren Schönheiten im Gemüthe meiner Gefährtinn zurückgelaſſen hatten. „Ich kann,“ ſagte ſie, „der Meinung nicht beypflichten, die Conſtantin als den Gründer der Basilica di San Paolo und als die Periode, in welcher der Bau begonnen, das Jahr 324 angibt; die Geſchichte Conſtantins iſt ſo dicht mit Legenden durchwoben, daß es ſehr ſchwer wird, das Zuverläſſige vom Zweifelhaften zu ſcheiden. Die Baſilica, aus der wir kommen, hat keine Ähnlichkeit mit irgend einem der Bauwerke, die ihm mit weit größerer Wahrſcheinlichkeit zugeſchrieben werden: der Triumphbogen, der ſeinen Namen führt, der Tempel des Friedens ſind in ſchönen, reinen, gegen keine Regel ſündigenden Verhältniſſen aufgeführt; an dieſer Baſilica verletzen häufig wiederholte Verſtöße gegen die beſſeren und edleren Grundſätze der Kunſt.“

Während Miß Arabella geſprochen, waren wir weiter gegangen und an die Ruinen eines Grabmahls gelangt: Schlingpflanzen rankten ſich um Säulentrümmer, und unter dem ſchilfartigen Graſe hervor krochen Eidechſen und Schlangen, von denen einige den Weg über meiner Gefährtinn unbeſchuhte Füße mit durchlöcherten Strümpfen nahmen. Miß Arabella ſchrie nicht mit Naſerümpfen „Shocking,“ wie von Tauſend ihrer Landsmänninnen neun hundert und neun und neunzig gethan haben würden; ſie ſchien die Freyheit, welche die kleinen Thiere ſich herausnahmen, gar nicht zu beachten, und vertiefte ſich in die Entzifferung einiger auf Fragmenten von Marmortafeln enthaltenen Inſchriften. Äußerungen der Ungeduld, die ihr unwillkührlich entſchlüpften, verriethen, daß ihre Beſchäftigung nicht den gewünſchten Erfolg habe; ich trat zu ihr: „War-

Digitized by Google

um,“ ſagte ich, „ſtrengen Sie doch Ihre ſchönen Augen an, die verblichenen Schriftzüge dieſer blendenden Tafeln zu enträthſeln, deren Sinn, wenn es Ihnen auch gelänge, ihn zu enträthſeln, Ihnen doch nur wiederholen könnte, was der erſte, flüchtigſte Blick Sie bereits gelehrt haben muß: die lieblichen Blüthen der Geſträuche, die aus einander zu biegen Sie ſich die Hände wund ritzen, zeugen ſie nicht von dem, was tief unten, unter der Decke der Erde, ſeit Jahrhunderten ſeinen Fortgang hat?“

„„Sie zeugen von dem Werke der Verweſung,““ entgegnete düſter Miß Arabella.

„Die Ranke da,“ nahm ich wieder das Wort, „die ſich durch die Steinplatte gedrängt, und die Buchſtaben getrennt hat, die einſt den Namen bildeten, den jetzt zu leſen Sie ſich ſo ſehr bemühen, entkeimte vielleicht dem in Staub verwandelten Herzen deſſen, der dieſen Namen trug.“

„„Warum,““ verſetzte Miß Arabella, „bedarf es doch ſo langer Zeit, bis der Verweſung neues Leben entſprießen kann; warum müſſen Maden, ekelhafte Würmer unſern Körper durchwühlen, um ihn geeignet zu machen, den Wurzeln von Blumen und Kräutern Nahrung zu verleihen! Wie verächtlich erſcheint neben dem Gedanken an den Tod jede Schmeicheley, hätte auch das veredeltſte Schönheitsgefühl ſie eingegeben; dieſe Hand““ — ſie hielt ihre Hand, die ſchönſte, die ich je geſehen habe, und wahrſcheinlich je wieder ſehen werde, gegen die Strahlen der Sonne, daß ſie ſchimmerte, wie Alabaſter im Abendſchein, — „„dieſe Hand, die Sie ſo ſchön finden, dieſer Arm““ — ſie ſtreifte den Ärmel ihres Bademantels bis zur Schulter zurück — „der mehr als Einen Bildhauer, für den die Unſterblichkeit Kränze windet, begeiſtert hat, in weniger als drei Tagen können ſie in eine ekelhafte Maſſe verwandelt ſeyn, die zu betrachten, ohne ſich die Naſe zuzuhalten, die Menſchen nicht im Stande ſind.““

Miß Arabella winkte John, wir ſtiegen in den Wagen, um die Heimfahrt anzutreten; die Zügel wurden mir zu Theil, meine Gefährtinn ſprach kein Wort, bis wir zu meiner Hausthür gelangt waren: „Auf Wiederſehen,“ ſagte ſie da, in der Prinzeſſinn ** rout, — **midst dice and cards, and noise and din.**“

Carlopago.

Am Tage aller Seelen.

Es war am ſtillen Allerſeelentag,
Daß ich auf einem Grabe bethend lag;
Rings in dem Gottesacker um mich her,
Da lagen wohl der düſt'ren Bether mehr.

Dumpf flackerte vor uns auf jedem Grab
Ein röthlich Licht, das ſchwachen Schimmer gab,
Und ſpärlich nur durchleuchtete die Nacht,
Die ſich herniederſenkte leiſ' und ſacht.

Da ſchien mir jedes Licht ein brennend Wort,
Gerichtet an den Herrn des Himmels dort,
Und was es fragte, konnt' ich wohl verſteh'n:
Sprich, Ewiger, wo iſt das Wiederſeh'n?

Und banger Trauer ward das Herz mir voll,
Mein Aug' in Thränen der Erinn'rung ſchwoll;
Es ſenkte tiefer ſich mein Haupt hinab
In's feuchte Moos auf des Geſchied'nen Grab.

Als ich nach langer Zeit mich endlich matt
Geweint, geſchluchzet und gebethet hatt',
Erhob ich mich, und ſiehe! lieblich klar
Stand über mir der Sterne helle Schaar.

Da ſchien ein ſchimmernd Wort mir jeder Stern,
An uns gerichtet von dem ew'gen Herrn;
Und ſeine Antwort konnt' ich wohl verſteh'n:
Bey mir im Himmel iſt das Wiederſeh'n.

Digitized by Google

Embryo.

Es ſchläft das Vögelein im Ey,
Von dunklen Wänden eng umſtarrt;
Doch ahnt es träumend ſchon den May,
Der ſeiner duftig draußen harrt.

Die Schale bricht, und tief entzückt
Sieht es des Frühlings Blüthenkranz,
Und was es ſtill im Traum erblickt,
Erblickt es nun im Lebensglanz. —

Es hauſ't der Geiſt im engen Raum
Des Leib's, von Schreckniſſen umſtarrt,
Und was er Freude heißt, iſt Traum
Von dem, was ſein in Zukunft harrt.

Drum flieh'n die Freuden ſo geſchwind,
Sind d'rum ſo unklar, nebelgleich,
Weil ſie nur Träume deſſen ſind,
Was unſer harrt im Lebensreich.

Doch wenn der Tod das Ey zerdrückt,
Die Schale aus einander bricht,
Sehn das Geträumte wir entzückt
Lebendig rings im Himmelslicht.

Digitized by Google

J. J. Littrow.

Der Brand von Kaſan.

(Auszug aus einem Schreiben an H. W. in Peſth.)

So raubten mir die wiederholten, einander immer überbietenden Nachrichten auch noch die letzte Ausſicht, daß Sie in Ihrem Briefe, aufgeregt durch alle die Schreckensſcenen, deren Zeuge Sie waren, das Unglück Ihrer Vaterſtadt, ſo groß es iſt, doch in zu grellem Lichte geſehen, und daß Ihre Phantaſie zu dem Gemälde, das ſie entwarf, zu düſtere Farben genommen habe. Mir bleibt alſo nur der Troſt, Sie wenigſtens unter den Geretteten zu ſehen, und da Sie wieder zu uns kommen und fürder bey uns bleiben wollen, ſo würde mir aus dem Unglücke ſelbſt das Glück erwachſen, den noch übrigen Weg meines Lebens an der Hand meines innigſt geliebten Jugendfreundes zu durchwandern.

Übrigens hat, um ſchon einmal von dieſem unſeligen Ereigniſſe wegzukommen, Ihre lebhafte Beſchreibung desſelben eine verwandte Saite bey mir angeſchlagen, und es wird vielleicht für uns Beyde zuträglich ſeyn, ſie eine Weile forttönen zu laſſen, um dadurch die andere, zu aufgeregte, wieder zu beruhigen und zum Schweigen zu bringen. Gift, ſagt man, wird durch Gegengift, und ein Unglück wird am beſten durch ein anderes aufgehoben oder doch gelindert. Auch rechnet man, ich weiß nicht, mit welchem Rechte, ſchon das den armen Menſchenkindern zum Troſte an, daß ſie ſo leicht Gefährten ihres Leidens finden, und daß nur ſelten einer getroffen wird, der nicht jeder traurigen Geſchichte, die man ihm erzählt, eine andere ähnliche aus ſeinem eigenen Leben als Seitenſtück entgegenſetzen könnte.

Laſſen Sie ſich alſo immerhin zur Antwort auf Ihr Schreiben auch von mir eine Geſchichte bringen, von der ich ebenfalls Augenzeuge war, und bey der ich, ſo wie Sie, nahe daran war, als Mitſpieler aufzutreten.

Die Stadt Kaſan, jenſeits der Wolga, die nach der alten Eintheilung die Grenze von Aſien und Europa bildet, hat nur 50,000 Einwohner, iſt aber doch beynahe ſo groß, als Wien, da die Häuſer durch Gärten und ſelbſt durch ganz unbebaute Plätze von einander getrennt ſind. Eine ſolche Anordnung, ſollte man glauben, müßte eine Stadt wenigſtens vor ſehr ausgebreiteten Feuersbrünſten ſchützen. Demungeachtet un-

Digitized by Google

terlag ſie dieſem Unglücke auf eine Weiſe, wie es, ſo viel mir bekannt, ſeit einem Jahrhundert keine andere Stadt betroffen hat, Moskau ausgenommen, wo aber der Brand über vierzehn Tage währte, während Kaſan in noch nicht zehn Stunden beynahe ganz in Aſche verwandelt wurde. So bedeutend dieſes Ereigniß für Rußland war, von dem Kaſan als die dritte Stadt in Beziehung auf ihre Größe betrachtet wird, ſo wenig wurde doch dasſelbe, der großen Entfernung wegen, im Auslande bekannt, wo es in den Zeitblättern kaum mit einigen Worten vorübergehend erwähnt wurde, ſo daß man das Wenige, was ich hier darüber zu ſagen gedenke, immerhin als einen Beytrag zu der Geſchichte jener Zeit betrachten kann.

Es war am 13. September 1815, als in der zehnten Vormittagsſtunde die Schläge des Sotniks *) einen Brand verkündigten. Da dieſe Zeichen bey der gänzlichen Unachtſamkeit der Bewohner zu den ſehr gewöhnlichen gehören, und da man überdieß hörte, daß der Brand nur auf dem äußerſten Flügel der Tatarenſtadt ausgebrochen ſey, ſo wurde das Ganze nicht eben viel beachtet. Allein ſchon in der nächſten Stunde wirbelten die Trommeln und gellten die Pfeifen des Militärs durch die Gaſſen, als Anzeige einer beſondern, größern Gefahr. Die aufgeregten Einwohner erfuhren nun, daß an dem entgegengeſetzten Ende der Stadt ein zweytes Feuer ausgebrochen ſey und daß beyde Brände ſchnell um ſich griffen. In der That hatte ſich um dieſelbe Zeit ein heftiger Wind erhoben, der bald in einen eigentlichen Sturm ausartete, und der bey ſo vielen bloß aus Holz beſtehenden Häuſern und bey dem beynahe gänzlichen Mangel aller beſſern Löſchinſtrumente jede Hemmung des Übels gleich anfangs ſehr erſchwerte. Schon eine halbe Stunde vor dem Mittage hatten ſich zwey Feuerſtröme gebildet, die der Richtung des Windes entlang, ſchnell fortſchreitend, die Stadt zu zwey Seiten umarmend, nur noch ein Thor derſelben zum Entfliehen offen ließen. Zu ihm ſtrömte die erſchrockene Menge hinaus, der benachbarten Wieſe zu. An Löſchen, Einhalten, wurde nicht weiter gedacht, und jeder begnügte ſich, ehe der Feuerkranz um das verhängnißvolle Thor ſich ſchloß, wenigſtens ſein und der Seinigen Leben erhalten zu haben. Gegen alle Erwartung blieb indeß dieſes Thor mit ſeiner nächſten Umgebung unverſehrt, aber dafür begann der Brand, der bisher nur an den Wällen der Stadt gewüthet hatte, in das

*) Sotniki oder Wächter, die in den ruſſiſchen Städten an den Enden jeder Gaſſe in eigenen Hütten aufgeſtellt ſind, und die bey Feuersgefahr durch Schläge mit dicken Stäben an vor der Hütte aufgehängten Bretern die Bewohner ihrer Gaſſe aufzuregen haben.

Innere derſelben einzudringen. Viele der Geflüchteten, zur Beſinnung gekommen, ſtürzten wieder in die Stadt zurück, in der Hoffnung, wenn auch nicht ihre Häuſer, doch noch manches von ihren Habſeligkeiten zu retten. Nur Wenigen gelang es, und viele von ihnen kamen nicht mehr wieder. Der Feuerkranz wurde nach ſeiner innern Seite immer breiter und verwandelte ſich allmälig in ein Glutmeer, das mit ſeinen brennenden Wogen die ganze obere Stadt überflutete.

Von nun an iſt jede weitere allgemeine Beſchreibung unmöglich. Die Verwirrung ſtieg aufs Höchſte mit dem Unglück; jeder wurde nur auf ſich ſelbſt und auf ſeine nächſte Umgebung zurückgewieſen, und an das Allgemeine, auch nur als Bild zur Erinnerung, dachte Niemand. Ich werde daher nur noch einzelne Erſcheinungen berichten, die mir aus dieſer Schreckenszeit im Andenken geblieben ſind, und die ich ſelbſt geſehen habe. Ich bemerke nur noch zuvor, daß in dieſen zehn Stunden, von 10 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, von den 2500 Häuſern Kaſans 1800, alſo ſieben Zehntheile des Ganzen abgebrannt ſind, unter ihnen allerdings der größte Theil von Holz, aber deßhalb nicht immer klein, jedoch auch viele Palläſte, Kirchen, Gerichtshöfe, durch Größe und Alterthum berühmte tatariſche Moſcheen u. ſ. w.

Eigenthümlich erſchien mir die Verbreitung des Brandes, die nicht immer unmittelbar in der erſten Nähe, oder auch in größerer Ferne durch geworfene Dachziegel, die gleich Bomben herumflogen, Statt hatte, ſondern die vielmehr ohne alle ſichtbare Mittheilung vor ſich ging. Schon gegen Abend, als der Feuerherd nur mehr durch eine Gaſſe von derjenigen entfernt war, in welcher mein Haus das zweyte ſtand, betrachtete ich aufmerkſam das Dach des nächſten erſten Hauſes, da von ihm das Schickſal des meinigen abhing. Der heftige Wind und mit ihm die Wuth des Feuers hatte ſich bereits gelegt, und die Wenigen in meiner Nachbarſchaft durften wieder Hoffnung ſchöpfen. Schon war das letzte Haus der erſten Gaſſe niedergebrannt, und noch ſtand das erſte der andern Gaſſe, in der ich wohnte, unverſehrt, als auf einmal mitten in dem langen breiten Dache des erſten Hauſes eine kleine, bewegliche, feurige Zunge herausleckte, und unmittelbar darauf das ganze Haus in vollen lodernden Flammen ſtand, offenbar nur durch die Hitze, durch welche das von dem Feuer ſelbſt noch ſehr entfernte Dach vorerſt gleichſam geröſtet und dadurch allmälig ſelbſt in Brand verſetzt wurde.

Auffallender und mehr im Großen zeigte ſich dieſelbe Erſcheinung bey der Feſtung, die auf einem iſolirten Berge mitten in der Stadt ſtand. Sie war mit einer Mauer umgeben, die überall von den äußeren, am Fuß des Berges gelegenen Häuſern wenigſtens dreyhundert Schritte entfernt

Digitized by Google

ſeyn mochte, und die etwa in derſelben Diſtanz mit Thürmen von hohen tatariſchen Dächern von Holz verſehen war. Indem nun der große Brand am Fuße des Berges allmälig ſeine Runde um die Feſtung machte, entzündete ſich gleichſam von ſelbſt jeder dem Feuerherde nächſte Thurm einer nach dem andern, bis endlich alle im Feuer ſtanden, das endlich auch die innere Feſtung ergriff, deren Pulvermagazin mit einer entſetzlichen Detonation die Trümmer ſeiner Gewölbe in ungeheuren Bögen über die ohnehin ſchon von dem Feuer zerſtörte Stadt hinſchleuderte.

Die Unkenntniß oder Nichtachtung der Fernwirkung des Feuers war auch die Urſache des ſchmählichen Todes des Protopopen Israel, eines ehrwürdigen Greiſes von nahe neunzig Jahren, der ſich noch einer großen Thätigkeit des Geiſtes und der ungetheilten Achtung ſeiner Gemeinde erfreute. Als die Gefahr von allen Seiten ſich ſeinem Hauſe nahte, ſchloß er ſich mit ſeiner betagten Frau und ihrer Tochter in die Kirche ein, die durch einen breiten Friedhof von den Häuſern der Nachbarſchaft getrennt war. Sich hier vollkommen ſicher wähnend, übergab er dem Küſter die Schlüſſel ſeines Hauſes und der Kirche ſelbſt, mit dem Auftrage, zu retten und zu helfen, wo er könne, während er, der Greis ſelbſt mit ſeiner Familie, ſich im Gebethe vor Gott niederwerfen wollte. Als der Küſter am Abend nach dem Schluß des großen Trauerſpiels die Kirchthüre wieder öffnete, fand er alle drey Perſonen an den Stufen des Altars todt liegen. Das Feuer hatte, ohne die Kirche ſelbſt in Brand zu ſetzen, die Gläſer der langen, bis nahe an den Boden reichenden Fenſter der übrigens nur kleinen Kirche geſprengt, die dieſen Fenſtern zunächſt ſtehenden Theile des Hochaltars von Holz ganz verkohlt, und die unglücklichen drey Menſchen wahrſcheinlich durch die heiße Luft erſtickt. Da das Gerede ging, ſie ſeyen ſelbſt an der Bruſt verkohlt gefunden worden, ſo begab ich mich am andern Morgen dahin, um die Leichen ſelbſt zu ſehen. Allein ich fand ſie alle drey auf dem Boden der Kirche mit einem Teppich bedeckt und von mehreren Koſaken bewacht, die keine nähere Beſichtigung der Leichen erlauben wollten.

Als bereits die Nacht hereingebrochen war und nur die Sukolni *) noch brannte, ging ich in Begleitung einiger Freunde auf einen Hügel der Stadt von nahe hundert Fuß Höhe, der gegen dieſe Vorſtadt ſehr ſteil abfiel, und von dem wir daher den Brand im Großen zu überſehen hoffen konnten. Wir ſahen ihn auch, aber nur auf Augenblicke. Denn, wie wir

*) Tuchmachervorſtadt, ein ſehr ausgebreiteter, wohl der fünfte Theil der ganzen Stadt.

Digitized by Google

an den äußerſten ſcharfen Rand des Berges traten, mußten wir auch ſchon das geblendete und erhitzte Geſicht eiligſt wieder zurückziehen. Eine Fläche von vielleicht einem Zehntheile einer Quadratmeile war zu einer einzigen Feuereſſe, zu einem glühenden Kohlenfelde, zu einem wahren grauſen Bild der Hölle geworden.

Auch am folgenden Morgen gingen wir, die Stätten der Verwüſtung zu beſchauen. Da aber die vielen hölzernen Häuſer bis auf den Boden niedergebrannt waren, erkannten wir an vielen Orten die Lage der Gaſſen nicht mehr. Beynahe die ganze, große, ſchöne Stadt war in einen Aſchenhaufen verwandelt, aus der nur noch Schornſteine und ſchwarze, halb eingeſtürzte Mauern von Palläſten, chriſtlichen Kirchen und tatariſchen Minarets ſich erhoben und als Trauerzeichen, als Denkmäler des großen Unglückstages dazuſtehen ſchienen. Am Wege fanden wir mehrere todte Kühe, Schafe und andere Hausthiere mit verſengten Haaren, mit ganz ſchwarz gebrannter Haut, und andere förmlich gebraten oder an einzelnen Stellen zu Kohle verbrannt. Neben dem noch ſtehenden ſteinernen Bogen eines Hauſes oder eines Stalles lag ein Pferd, dem der Unterleib vor Hitze geplatzt und die beynahe bis zum Unkenntlichen verbrannten Gedärme zwiſchen den convulſiviſch unter einander verſtrickten Beinen gelagert waren. Auch menſchliche Leichen mit halbverbrannten Kleidern, mit ſchwarzem, oft gräßlich verzogenen Antlitz, einzelne Theile des Körpers von der Hitze übermäßig aufgedunſen, andere zur Kohle verbrannt, lagen zu allen Seiten umher, und ſo groß mußte die Hitze an einigen Orten geweſen ſeyn, daß wir an einer Stelle einen ganzen Hügel von Flaſchen und Trinkgläſern fanden, die ihre frühere Form verloren und an mehreren Stellen eingebogen und verkrümmt waren. Selbſt die noch Lebenden trugen bey, dieſe überall uns entgegentretenden Bilder des Todes und der Verwüſtung noch greller zu machen. Hier ſtanden einige laut heulend und in Verzweiflung die Hände ringend, andere bleich und ſtumm in ihren Schmerz verſunken; wieder andere mit Brandwunden und halb verſtümmelten Gliedern emſig in der Aſche wühlend und einen Theil ihrer Baarſchaft, vielleicht auch die Gebeine ihrer verbrannten Kinder ſuchend, und durch alle ſie hin die Prozeſſionen der ruſſiſchen Geiſtlichen, im heulenden Baßton Todtenlieder ſingend, mit Kreuz und ſchwarzen Fahnen, die wie Unglücksvögel über dem weiten, ſchweigenden Leichenfelde flatterten.

Doch genug von allen dieſen Schreckensbildern, genug, aber lange noch nicht alles, um den Gegenſtand auch nur in ſeinen wichtigſten Zügen zu erſchöpfen. Vielleicht findet ſich bald eine andere Gelegenheit, Ihnen noch zu ſagen, was alles dieſer Kataſtrophe vorhergegangen, und was ihr gefolgt iſt; wie durch jenes die Gemüther zum Leiden vorbereitet und gleich-

Digitized by Google

ſam mürbe gemacht, und wie durch dieſes die folternde Angſt, die immer größer, als das Übel ſelbſt iſt, bis zu einem Grade geſteigert worden iſt, welcher mir, der ich auch von dieſer allgemeinen geiſtigen Krankheit ergriffen wurde, jetzt, in den Tagen der Ruhe und des zurückgekehrten Friedens, ſelbſt zuweilen unglaublich und, ſo wahrhaftig es auch in der That war, doch nur wie ein böſer Fiebertraum erſcheint. Es gibt Augenblicke im menſchlichen Leben, und ſie währen oft ſehr lange, wo auch der Beſonnenſte, wenn alles auf ihn einſtürmt, das Gleichgewicht verlieren kann, und wenn einmal die krankhaft aufgereizte Phantaſie an das Steuerruder tritt, dann treibt das arme Schiffchen bahn- und planlos auf den wilden Wogen, und nur dem Glück, dem blinden Zufall, nicht dem Verdienſte mag man es verdanken, wenn es nicht geſcheitert iſt. — Für heute laſſen wir den Vorhang fallen, der uns ſo wenig Erfreuliches zu verbergen ſcheint. Auch eignet ſich, was ich noch zu ſagen hätte, mehr für einen mündlichen Vortrag, und ich wünſchte ſehr, daß dieſe Ausſicht Sie bewegen könnte, auch nur einen Tag früher in die Arme Ihres Sie mit Liebe und Sehnſucht erwartenden Freundes zu eilen.

Digitized by Google

J. F. Edler von Moſel.

Die Wahl.

Cantate.

Jupiter.

Vor meinen Thron berief ich Euch, Ihr Götter,
Zu wählen, deſſen Schutz und wacher Sorge
Ich Auſtria vertrauen darf; ein Land,
Vor vielen theuer meinem Vaterherzen
Durch frommen Sinn, durch Treue und durch Muth,
So oft in harter Prüfung ſchon bewährt.

Mars.

Mir, Zeus, gebührt dieß Amt!

Aſträa.

Nein, mir!

Der Friede.

Mir!

Apollo und Minerva.

Mir!

Jupiter.

Nie war ein Gegenſtand ſo edlen Streites
Noch würdiger. Jedoch, bevor ich wähle,
Mag Jeder frey mir die Verdienſte rühmen,
Die er zu haben meint um dieſes Land.
Auf gold'ner Wage will ich dann ſie wägen,
Und ſtrenges Recht nach reifem Urtheil pflegen.

Aſträa.

Aus jenen kräft'gen Völkern, die vom Nord,
Wo ſie im Schatten dunkler Wälder lebten,
In wohnlichere Gegenden gezogen,
(Germanen hießen ſie) erkohr ich mir
Zum Lieblinge den Stamm, der, kühn den Wällen
Der Römer trotzend, an des Iſters Ufern
Die Oſtmark ſich zur neuen Heimat ſchuf.
In ſeiner Mitte ſenkt' ich mich zur Erde,
Lehrt' ihn die Tugend kennen und das Recht,
Der edlen Freundſchaft hülfreichen Bund,
Und des Familienglückes reine Freuden.
So ſchuf ich freundlich, doch mit feſter Hand,
Dem Fremdlinge ein würdig Vaterland.

Digitized by Google

Chor.

Das Reich, wo Aſträa verweilet,
Erhebt ſich zum Glücke, zur Macht;
Das Reich, dem ſie zürnend enteilet,
Es ſtürzet in Trümmer und Nacht!

Apollo.

Ich ehre, was Aſträa hat vollbracht;
Doch ſorgt' auch ich für Auſtria's Gedeihen.
Der Muſen Chor rief ich in ihre Grenzen,
Der ſchönen Künſte Wunder lehrt' ich ſie:
Von mir begeiſtert ſchwingen ihre Dichter
Das gold'ne Saitenſpiel; durch mich verewigt
In Erz und Marmor ſie der Helden Bild;
Der Vorwelt und der Mitwelt reges Leben
Lehrt' ich ſie ſchildern durch der Farben Schmelz.
Sie dankt es mir, daß ſich auf ihrer Scene
Athen's Kothurn und Soccus hat verpflanzt,
Und — o! — was ſag' ich von der Künſte ſchönſten,
Die durch das Ohr bis in die Seele dringt?
Auf meinen Wink hat Polyhymnia
Den Wohnſitz in der Oſtmark aufgeſchlagen,
Die ihrer Prieſter größte drey *) getragen.
Als der mächtige Geſang
Vom Olymp hernieder ſchwebte,
Um der Worte matten Klang
Seiner Töne Zauber webte,
Da verjüngte ſich die Flur:
Alles horcht' in heil'ger Stille
Und in neuer Blüthenfülle
Prangte ringsum die Natur.
Des Geſanges Stimme ruft
In des Donners lautem Schalle,
In dem ſtürzenden Waſſerfalle,
In dem Äther, in der Kluft.
Oft auch zieht auf Schwangefieder
Ihn der Hirten Kreis herbey;
Dann erklingen ſüße Lieder
Mit der ſchmeichelnden Schalmey.
In der Herzen Tiefe dringet
Dann der Liebe Melodie,
Und um edle Herzen ſchlinget
Sich das Band der Harmonie.

---

*) J. Haydn, Mozart, van Beethoven.

Digitized by Google

Chor.

In der Herzen Tiefe dringet
Zarter Liebe Melodie,
Und um edle Herzen ſchlinget
Sich das Band der Harmonie.

Der Friede.

Haſt du die Muſen in das Land geleitet,
Durch mich ward ihnen froher Aufenthalt.
Wenn auf den Eb'nen wohlbeſtellte Felder
Um ſchön erbaute Städte her ſich zieh'n;
Wenn prächt'ge Tempel in die Lüfte ſtreben,
Wenn unter reich belad'ner Wagen Laſt
Der Boden dröhnt, und auf ſmaragd'ner Matte
Zahlreiche Heerden weidend ſich bewegen,
Erkennt die Welt des Friedens milden Segen.
Sieh' der Ähren gold'ne Flut
Braunen Schnittern winken!
Sieh' der ſüßen Trauben Blut
Luſt'ge Winzer trinken!
Blumen ſieh' und Früchte blüh'n,
Nymphen froh ſie pflücken,
Und den Schiffer muthig zieh'n
Auf der Wellen Rücken.
Alle ſchmückt der Freude Kranz;
Dankbar meiner Spende,
Reichen ſie zum Reihentgnz
Jubelnd ſich die Hände.

Minerva.

Nur was die Sinne heiſchen, nannteſt du,
Doch für den edlen Geiſt blieb *mir* die Sorge.
Der Wiſſenſchaften ungemeſſ'nen Schatz,
Der ſchaffenden Natur verborg'ne Kräfte
Entdeckte *ich* der ſchönen Wißbegierde.
Der Sterne Lauf, der Sphären weite Bahn,
Der Weisheit Sprüche dauernd aufzuzeichnen,
Zu meſſen jeden Schritt der flücht'gen Zeit
Hab' ich gelehrt, und *mir* nur dankt das Land
Nie ruhender Gewerbe Fleiß und Frucht,
Die ſinnreich ſich bemüh'n, dem heitern Leben
Was es bedarf, was es verſchönt, zu geben.

Chor.

Als noch des Geiſtes Kräfte ſchliefen,
Erhellte deiner Fackel Strahl
Des Wiſſens unbekannte Tiefen,
Und plötzlich tagt' es überall!

Digitized by Google

Mars.

Wie undankbar ſeyd Ihr! — daß Ihr Euch rühmet!
Durch meinen Beyſtand nur habt Ihr's vollführt.
Verſcheucht von fremder Heere wildem Braus,
Flohſt du, Apoll, zum helykon'ſchen Quell.
So wie Gewalt das heil'ge Recht verdrängte,
Schwangſt du, Aſträa, zum Olymp dich auf.
Der Friede irrt' in ſchmerzlicher Verbannung,
Und ungehört verſcholl Minerva's Wort.
Da rief ich raſch die muthentflammte Jugend
Zum edlen Kampf. Sie kam, ſie ſtritt, ſie ſiegte! —
Nun ſchimmerte ein freundlich Morgenroth
Nach langer, trüber Nacht am Himmel wieder,
Und fröhlich kehrend ſchwebtet Ihr hiernieder.
Schüchtern wandtet ihr die Schritte
In's befreyte Land zurück.

Aſträa.

In des treuen Volkes Mitte
Pflanzt' ich neu der Tugend Glück.

Mars.

Wieder prangt an rechter Stätte
Was die ſchöne Kunſt erſchuf.

Apollo.

Nicht zur Schlacht, zum Dankgebethe
Tönet der Poſaune Ruf.

Mars.

Ruhig grünen Wieſ' und Wälder
Und zur Sichel ward das Schwert.

Der Friede.

Reiche Saat bedeckt die Felder,
Die ſonſt Roſſeshuf verheert.

Mars.

Wieder in der Weisheit Hallen
Finden ſich die Jünger ein.

Minerva.

Daß den Göttern ſie gefallen,
Daß ſie gut und glücklich ſey'n!

Mars.

Nur in meiner Thaten Kreis
Konntet Eure Ihr vollbringen,
Mir nur dankt Ihr das Gelingen,
Mir gebühren Ruhm und Preis!

Aſträa, Minerva, der Friede, Apollo.

Treuem Werk' iſt das Gelingen
Schön'rer Lohn als Ruhm und Preis.

Digitized by Google

Jupiter.

Groß iſt der Anſpruch, den durch Euer Wirken
Auf das erhab'ne Amt Ihr Euch gewannt;
Doch Einem nicht allein kann ich's verleihen:
Vereint nur könnt Ihr würdig Euch ihm weihen.
Für Recht und Tugend wache
Aſträa's heller Blick,
Denn nur wo jene weilen,
Weilt auch das wahre Glück.
Minerva führe lehrend
Den Chor der Jugend an;
Der Künſte Blumen ſtreue,
Apoll auf ihre Bahn;
Des Friedens reiche Gaben
Bewahre Mavors Muth:
So theilt Ihr ſorgend Alle
Des biedern Volkes Huth.

Aſträa, Minerva, der Friede, Apollo, Mars.

So ſey es! Laßt uns eilen!
Wir wollen Hand in Hand
Die treue Sorge theilen.
Auf an des Iſters Strand!

Chor.

Die Schützer, ſeht, ſie eilen
Hin an des Iſters Strand.
Die Sorge treu zu theilen
Für das beglückte Land.

Adolph Ritter Tſchabuſchnigg.

Eine biographiſche Skizze.

Aus dem noch ungedruckten Romane: Ironie des Lebens.

— — Zufällig war das Geſpräch auf die Liebe gekommen. Der Maltheſer hatte eine Weile geſchwiegen, nun ſtieg eine ſchöne Röthe in ſein Geſicht und er begann: Wer das Daſeyn, die Heiligkeit der Liebe läugnet, der läugnet auch das Gottes. Das einzige Gefühl, das keine Selbſtſucht kennt, das den Geiſt von den Banden der Erde erlöſt und das Herz unter die Sterne verſetzt, dieſes Gefühl kann nicht bloß feinſte Zuckung unſerer Nerven, zarteſte Wallung raffinirter Säfte ſeyn! Den Beweis in klaren Worten hinzuſtellen, vermag ich freylich nicht, aber in Tönen könnte man es vielleicht, in Melodien und Accorden. Die heiligſten Sätze des Lebens ſind dießſeits ja eben nur Poſtulate unſerer Vernunft, und dieſer das unſerer geſamten Humanität. Hebt dieſen Satz auf, und der Menſch iſt gemein wie das Thier. Warum nähren wir denn unſern Leib, — warum ſtärken wir uns mit Schlummer? iſt die Geſellſchaft, in die wir uns des Abends verfügen, auch nur des Schürzens unſeres Halstuches werth? Oder: leben wir für die Menſchheit? Wenn der Menſch für ſie nur lebt, wofür lebt ſie ſelbſt? Aber das ſogenannte Glück der Liebe zu verlangen, ſind wir kaum berechtiget; wer liebt, iſt ja ſchon geſegnet, — Trennung, Tod ſind Chikanen dieſer Erde, die Liebe ſelbſt, die können ſie nicht anfaſſen und vertilgen.

Ja! fiel Adlerhorſt ein; ich habe noch nicht geliebt, aber wenn ihre heiligen Schauer mich einſt überkommen, wie eine Lawine aus Glut und Feuer, wenn der verſchloſſene Krater des Herzens aufflammt und aufbrauſet, dann lebe wohl ſtilles Haus des Lebens, ſeine Flammen ſchlagen ſpraſſelnd in deine Sparren, und wenn Alles dahin iſt und zu Aſche, dann lodert ſie erſt rein und himmliſch in ihre Heimat.

Nur das Herze nie bezwingen,
Wie es will, ſo laßt es geh'n,
Alles ihm zum Opfer bringen,
Und als Bettler jubelnd ſteh'n!

Holla, ſtille, ſtille, ihr tollen Leute! rief Baron Schwangau dazwiſchen, habt ihr denn von der Sicherheitspolizey Licenzen zum Schwärmen? Heut' zu Tage ſchwärmen ja ſonſt nur Bienen und Mücken und in ſchlechten Jahren Heuſchrecken. Ihr habt da einen elenden Schnick-

Digitized by Google

ſchnack vorgebracht, und ich bin nur froh, daß meine kluge Albertine Braut iſt und Julie euch nicht gehört hat; der Magiſter würde euch den Kopf zurecht ſetzen. Ihr legtet mir oft kalte Verſtändigkeit zur Laſt, wolle Gott, ihr behaltet Recht bis an mein ſeliges Ende! Was iſt denn die Verſtändigkeit? — Die Kunſt, die Verhältniſſe zu erkennen, wie ſie ſind, und zu handeln, wie es dieſen zukömmt. Sollten wir einen Kieſel für einen Diamanten, einen Kibitz für einen Greif, einen Froſch etwa für eine Diana halten? Sollten wir Öhl ins Feuer ſchütten, Geld in das Meer ſenken, auf einer Säbelſchneide ausreiten? Nein Kinder! laßt mir mein bischen Verſtand noch die Jahre bis zur Grube, und Gott ſegne auch euch damit, auf daß es euch wohlgehe! Stille! ſo angenehm mir die Heirath zwiſchen unſerem verehrten Kammerherrn und Albertinen iſt, ich gäbe was darum, wenn ſich die Leutchen ganz gleichgültig, wenn ſie ſich unausſtehlich wären!

Verzeihen Sie, cher papa, begann der Kammerherr, ich muß geſtehen, auch ich haſſe die Convenienzheirathen; man ſoll ſich nie ohne Liebe vermählen, aber damit bin ich auch einverſtanden, verlieben ſoll man ſich nie ohne raison. Weiß Gott, meine gnädige Baroneſſe, wie ich Sie liebe! Er ſtand auf und küßte dem Fräulein die Hand.

Bravo, lieber Kammerherr! lachte Schwangau, ſo laſſe ich mir's noch gefallen, das heißt die Liebe als Brotwiſſenſchaft treiben.

Der Malteſer und Adlerhorſt ſchwiegen, dem letztern ſchwebte einen Augenblick ein Zug von Verachtung um den Mund. Das Geſpräch wurde bald heiterer fortgeſetzt.

Der Magiſter, begann Erbach, äußerte dießfalls einmal einen ſonderbaren Einfall: Wie die Blumen blühe der Menſch nur ein Mal. Iſt die Blume verblüht, ſo welkt ſie, ihr Frühling iſt dahin; darum ſollte der Menſch nie lieben, um die Kraft des Blühens durch ſein ganzes Leben zu erhalten. Dieß ſey das Geheimniß der ewigen Jugend. Ein Menſch, der liebt, verrauche wie eine geöffnete Flaſche.

Aber heirathen darf er doch, fiel Schwangau ein, wohin käme es ſonſt mit dem menſchlichen Geſchlechte — wo wären wir ſelbſt? Der Magiſter hat übrigens vollkommen recht: Darum heirathe der Menſch ohne Neigung, — im glücklichſten Falle: gegen ſeine Neigung. Hat der Verſtand den Kuppler gemacht, ſo ſchlägt die Parthie gewiß gut an. Verſtehen Sie mich wohl, ich meine nicht, daß der Verſtand nur die pecuniären, geſellſchaftlichen Verhältniſſe prüfen müſſe, nein, auch die perſönlichen. Beyde Leute müſſen geſund ſeyn, nicht häßlich, der Mann ſo ſeine zehn Jahre älter; — ſie müſſen geraden Menſchenverſtand beſitzen, er etwas von den Wiſſenſchaften verſtehen und ſein Brot verdienen können, ſie häuslich, fromm

Digitized by Google

und arbeitſam ſeyn; — beyde müſſen ein heiteres, gutes Gemüth haben, nicht zänkiſch, eiferſüchtig, gallhaft, heftig, ſtarrköpfig ſeyn. Gebt dieſen Leutchen nur noch hinlängliches Einkommen, und ihr ſollt ſehen, wie mein Heirathrecept anſchlägt. Sie ſehen täglich gute Eigenſchaften an einander, ſie lernen ſich achten, ſie erkennen ihre gegenſeitige Hülfe, und werden ſich unentbehrlich; — dann, wenn eure verliebten Leute ſchon längſt erkaltet, ja ſich unerträglich geworden ſind, dann liebt ſich erſt mein Paar, wenn ihr mir anders euer hochpathetiſches Vocabel gönnt und ich es anwenden mag, —und dieſe ſchöne Achtung, dieſe wahre Treue, dieſe innige Anhänglichkeit dauert bis an's Grab.

Der Freyherr hatte am Ende wärmer als gewöhnlich geſprochen, er hatte die Hand ſeiner Gattinn gefaßt, und lächelte ſie mit ruhiger Zufriedenheit an. „Nicht wahr, wer ſollte es glauben, daß wir Beyde einander, als wir uns heiratheten, nicht nur gleichgültig waren, ſondern daß ich den Eheſtand im Allgemeinen, und ſie mich verabſcheute. Werde nur nicht roth, Sophie, nun iſt es ja nicht mehr ſo, und wir Beyde, hoff' ich, ſind glücklich. Die Vergangenheit gereicht uns nur zur Ehre, und den jungen Leuten da zur Auferbauung. Die Eltern hatten uns, ohne daß wir es wußten, für einander beſtimmt. Ich kehrte von einer Reiſe durch Frankreich, Italien und die Schweiz zurück, die bisherige Lebensweiſe und meine Anſichten ließen mich den eheloſen Stand für den wünſchenswertheſten halten; meine Freunde und Erfahrungen beſtärkten mich in dieſer Meinung. Ein unverheiratheter Mann erſchien mir als König der Schöpfung — frey, ungebunden im Willen, unbeſchränkt im Handeln, mit der gold'nen Schale der Wünſche an den Quellen des Genuſſes. Einſamkeit, Jagd, Reiſen ſchienen mir die größten Vergnügungen. Ich war acht und zwanzig Jahre alt, da machte mir mein Vater den Vorſchlag, mich mit Sophien zu verehelichen, — ich verwarf ihn; er befahl, er drohte mit Enterbung, ich blieb unerſchüttert; endlich bat der alte Mann, da gab ich nach. Sophie mißfiel mir nicht, ich hatte nichts in der Welt gegen ſie, nur die Ehe an und für ſich kam mir vor, wie eine Mausfalle. Ich warb gleichgültig um ſie; dem Befehle der Eltern gehorſam gab ſie mir die Hand. Blaß trat ſie mit mir zum Altare; mit ſchlecht unterdrückten Thränen folgte ſie in das Brautgemach. Erſt ſpäter erfuhr ich von Sophien ſelbſt, daß ſie damals einen liefländiſchen Edelmann von ſehr ſchönem Äußern und anſehnlichen Glücksgütern mit allem Feuer der erſten Leidenſchaft liebte, daß ſie am Tage unſerer Vermählung im väterlichen Schloſſe troſtlos die Arme um das Fenſtergitter des Söllers klammerte, und daß Kawinsky ihr geſchworen hatte, noch in dieſer Nacht ſeinem Leben ein gewaltſames Ende zu geben. Dieß ge-

Digitized by Google

ſchah nicht; er ging in die Welt. Wir ſtanden kalt neben einander; ſie erfüllte ſtreng ihre Pflichten als Hausfrau, ich war männlich und ernſt. Aber wie erſtaunten wir, als unſer Zuſtand keineswegs ſo unleidlich war, als wir gemeint hatten; ich konnte auf die Jagd gehen, Ausflüge machen, Einſamkeit genießen, — aber bald zog es mich in immer kürzern und kürzern Zwiſchenräumen in die Nähe meiner Gemahlinn; wenn Sophie am Divane ſaß und arbeitete, wenn ſie auch nicht auf mich ſah, nicht redete, war mir am behaglichſten im Zimmer. Ihre Atmoſphäre ſchien mir im Winter wärmend, im Sommer labend. Auch Sophiens Thränen blieben aus, der ſtumme Schmerz wich; ihre Augen wurden klarer, ihr Mund gewann bald ein heiteres Lächeln. Sie ſtand einem wohlhäbigen Hausweſen vor, kleine Sorgen hielten ſie in fortwährender Thätigkeit; das Gelingen ihres Wirkens erfreute ſie. Die Diener folgten ehrerbietig ihrem Winke, ſie war hochgeachtet bey Allen, die unſer Haus beſuchten, und ihr Gatte dankte ihr aufrichtig für die geräuſchloſe Leitung des Hauſes, für die heitere Lage, deren Schöpferinn ſie war, für die kleinen, verſteckten Aufmerkſamkeiten, die ſie ihm heimlich und faſt ſchüchtern erwies. Es war noch kein Jahr vergangen, und wir ſanken uns an Albertinens Wiege ſo edel fühlend, ſo innig in die Arme, als es wenige Paare am Hochzeitabende thun. Wir leben ſehr glücklich und ſind vollkommen mit einander zufrieden. Kawinsky hat Sophien bald vergeſſen, lebte mit Buhldirnen und Maitreſſen, hat ſein Vermögen in Saus und Braus verſchwendet, ließ ſich in politiſche Ränke ein, und iſt nun in Sibirien in der Verbannung.“

Der Freyherr ſchwieg, auch die Andern. Jedem in der Geſellſchaft bot die einfache Geſchichte genugſamen Stoff zum Nachdenken. Adlerhorſt und der Malthеſer waren vom Waldplatze eine Strecke hinausgegangen. Sie ſtanden nun auf einem Felſen, an deſſen Fuße der Strom vorbeyfloß; er war ſonſt überall blau und ſtill, nur hier im Buge ſchoß er zornig über Klippen und brandete wild gegen den Felſen. Die Wogen heulten unten und ſchäumten und ſpritzten in weißem Giſchte. Sie hielten eine Weile an.

Und wie haſt du deine Liebe verloren, Adolph? fragte endlich Adlerhorſt ernſt.

Verloren! nein, Eduard! Dina iſt nur geſtorben, aber meine Liebe nicht!

Adlerhorſt drückte die Hand des Maltheſers, und ſah ihm gerührt in's Antlitz. Der goldene Abendhorizont war ſeine Folie, das Antlitz ruhig wie das eines geſchiedenen Geiſtes.

Ludwig Löwe,

K. K. Hofſchauſpieler und Regiſſeur.

Die Bilder.

Vor meinen trüben Blicken
Zwey Bilder öfter ſteh'n,
Das eine nächtlich düſter,
Das and're hold und ſchön.

Im Buſen wird es ſtille,
Als flöſſe d'rin der Tod,
Wenn mir das Bild, das düſt're,
In ſchwerer Stunde droht.

Ich malte mir's einſt anders
Auf blauer Lebensflut.
Wer dachte da an Brandung,
An rauher Stürme Wuth?

Nun ſteh' ich auf den Klippen,
Von Stürmen rings umweht,
Doch wie ein Mann, der muthig
Dem Ungewitter ſteht.

Nur wenn mein Blick zu Zeiten
Hinſchwebt auf's and're Bild,
Das bunt in tauſend Lichtern
Durch leichte Nebel quillt:

Dann ſtürmet unter Thränen
Das Blut im engen Haus,
Und wie ein Kind zur Mutter,
Breit' ich die Arme aus!

Doch zwing' ich ſolches Toben
In des Vergeſſens Grab,
Und kalt wiſch' ich die Thränen
Von meinen Wangen ab.

Ich wende ruhig wieder
Zur *Gegenwart* den Blick,
Denk' ich an's Bild der *Jugend*,
Der roſigen, zurück.

Digitized by Google

Quadrate.

Ich trink' den Wein, genieße du den Duft,
Sitz du am Fenſter, mich treibt's in die Luft.
Schäl dir das Obſt für deinen ſchwachen Magen,
Ich kann die Frucht auch mit der Schal' vertragen.

Dem iſt der Kopf das Herz, und dem das Herz der Kopf,
Der Erſte iſt zu flieh'n, der Zweyte iſt ein Tropf.
Wie jagen Menſchen doch ſo wunderlich nach Ruh'!
Der Gaul ſteht hinterm Karr'n — nun Fuhrleut' fahret zu!

Dir fehlt ein Knopf am Hemd? Dein Buſenſtreif zerriſſen?
Du forderſt auch zu viel, daß das die Frau ſoll wiſſen.
Mach ihre Schränke auf, und dein empört' Gemüth
Wird dann wohl ruhiger, wenn's ihre Wäſche ſieht.

Theaterſchule! ſage mir mein Freund,
Was mancher damit will, und damit meint?
Gibt's für den Lai'n, dem Kunſt den Buſen ſchwellt,
Wohl eine beſſ're Schule als die Welt?

Was iſt es, was den Dummkopf fröhlich macht,
Und daß laut jubelnd er vom Herzen lacht?
Wenn kluge geiſt'ge Männer ſich bekriegen,
Und um ein Nichts ſich in den Haaren liegen.

Nicht nur allein an glüh'nder Sonnenpracht,
Und an der Sterne Heer, der Macht,
Die die Kometen in den Bahnen hält,
Auch an der Spinne Faden hängt die Welt.

Es liebt, um unſre Wünſche nicht zu ſtillen,
Das Schickſal oft, die Wohlthat zu verhüllen,
Und läßt uns dann erſt manches Glück empfangen,
Wenn uns die Lüſternheit darnach vergangen.

Wer glaubt nicht, daß der größte Mann
Noch ſeines gleichen finden kann?
Daß jede Kraft im Zeitenraume bricht? —
Der Egoismus glaubt es nicht.

Digitized by Google

Da glaubt ſo Mancher oft in ſeinem Wahn',
Daß er beſonders ſich hervorgethan,
Wenn er auf Unrecht, das er Armen ſchickt,
Als Folie ein Bischen Großmuth flickt.

So wie der Laut, der ſich am Felſen bricht,
Und raſch zurück als Echo ſpricht,
So jagt Vergeltung auf des Frevels Spur: —
Das iſt die ſtete Ordnung der Natur.

Die Jugend iſt des Herzens Sommerzeit,
Da klopft und tobt es, iſt ſo warm und weit;
Doch wenn im Herbſt uns naher Winter ſchreckt,
Iſt's mit Erfahrung eiſig zugedeckt.

Wie eine Flocke Schnee fiel mir mein Lebensglück
In's warme Herz, und trat in meinen Bick;
Da weilt ſie nun als Thräne, und verſiegt
Wohl früher nicht, als bis mein Herz erliegt.

Es ſtößt der Adler aus dem Neſt die Brut,
Wenn ſie befiedert für die Lüfteflut.
Die Noth zwingt ſie die ſchwachen Flügel ſchlagen:
Das Leben will, man ſoll im Leben wagen.

Digitized by Google

Hyacinth v. Schulheim.

Ein Bild aus den Bergen.

Es iſch der wohl! o's' ſch der wohl,
Und Alles, was du g'litte heſch —
Gott Lob und Dank! — im chueln Grund
Thut's nümmer weh.

Hebel's allemanniſche Gedichte.

„Wieder Regen!“ ſprach ich verdrießlich zu meinem Reiſegefährten, als ich das Fenſter geöffnet, und in den trüben Morgen hinausgeſchaut hatte. „Schon der dritte Tag, den wir hier unthätig verweilen, und doch vermögen unſere Klagen und Seufzer die dichten Nebel nicht zu zerſtreuen — Sieh' da! das beſtellte Saumthier wartet ſchon, treuer Freund, und der rüſtige Bergführer ſchmählt über unſer langes Ausbleiben. Die Frühglocke läutet eben die Dörfler zur Meſſe; wir haben geſtern beſchloſſen, den Launen des Wetters zum Trotze, heute im Wildbade einzutreffen, darum nehmt Eure Ränzel, und — lebe wohl, Malnitz!“ — Ich ſchnitt bey dieſen Worten ein mürriſches Geſicht, denn ich mußte die Hoffnung aufgeben, die Fernſichten eines Saumpfades kennen zu lernen, welchen mein Reiſehandbuch als einen der ſchönſten in der öſterreichiſchen Monarchie ſchilderte. Und ſo ging es über die Brücke des tobenden Malnitzbaches hinweg, immer bergauf. Die Pfade wurden immer ſchmäler, die Hütten ſeltener, die Gegend lautloſer, nur der Tritt unſeres Saumroſſes hallte auf dem ſteinigen Wege, das Picken eines einſamen Baumkletterers tönte in der Nähe, und die Alpenglocken der Heerden klangen von den Bergen nieder.

„Hier ſind wir an der letzten Hütte, die uns vor dem Alpenhauſe an der Höhe aufſtößt,“ ſprach der bisher ſtumme Führer, und deutete auf ein kleines zierliches Häuschen, das an der rechten Seite unſeres Weges auf einer hellgrünen Alpenmatte lag. „He was weinſt du?“ fuhr er zu einem kleinen Kinde fort, welches vor der Hütte ſtand und bitterlich ſchluchzte. „Sprich, wie geht es der armen Hanna?“ — „„Ach Herr Jeſus! Hanna ſchläft ſeit geſtern drin in der Kammer, und will nimmer mit klein Röſe ſpielen; Mütterchen meint, ſie würde nimmer wach werden — ach Gott! ach Gott!““ antwortete das Kind, und dabey liefen ihm die großen Thränen über die rothen Backen. Ich aber richtete die Augen empor, welche ſich verdrießlich auf eine Gentiane geſenkt, die mir im Grün der kleinen Alpenmatte aufgeſtoßen. — „Gott habe ſie ſelig, ſie war ein gutes Mä-

Digitized by Google

del!“ brummte unſer Führer und wollte weiter ziehen, doch wir baten ihn, einen Augenblick zu verweilen, ließen uns von dem Kinde in die Hütte führen, und traten in die Stube. — „Da ſchläft ſie,“ flüſterte die Kleine, und deutete auf ein mit weißem Linnen überzogenes Bret, an welchem neben einem Crucifixe ein düſteres Lämpchen flackerte; dann ſetzte ſie leiſer hinzu, und ſchaute uns mit ihren großen Augen fragend an: „Wird ſie nimmer wach werden, um mit mir zu ſpielen?“ — Wir aber waren zu tief ergriffen, und beachteten kaum die naive Frage.

Der Anblick des wirklich im Tode noch ſchönen Körpers hatte uns wehmüthig geſtimmt. — Das Auge in tiefer Ruhe geſchloſſen, die Wange bleicher wie Alpenſchnee, lag ſie ſtarr und kalt, die hageren Hände gefaltet, und ſchlief den ewigen Schlaf, von deſſen Seligkeit ein um ihren Mund ſchwebendes Lächeln zu ſprechen ſchien; rings um die einfache Bahre waren Blumen geſtreut, ſo wie ſie in den Alpen blühen, und ein welkgewordenes Sträußchen aus Alpenroſen lag an ihrer Bruſt. „Mütterchen iſt nach der Kirche gegangen,“ ſprach die Kleine wieder, als wir die Stube verlaſſen, „und ich blieb allein bey der Schweſter zurück; ich wollte mit ihr ſpielen und ſprechen, ſie aber ſchlief fort, und antwortete nicht; da graute mir, und ich ging aus der Stube und weinte bitterlich“. —

Wir eilten unſerm Führer nach, der indeſſen mit ſeinem Roſſe die nächſte Anhöhe erreicht hatte. — Neugierde, etwas Näheres über die Schickſale der Entſchlafenen zu erfahren, machte uns beredter und der treuherzige Älpler erzählte:

„Es mag wohl über ein Jahr ſeyn, da fing Hanna, die ehedem für das luſtigſte Mädel in der Gegend galt, an, trauriger zu werden, ihre Wangen wurden bleicher, das Auge düſterer. Früh mit dem erſten Morgenſcheine führte ſie die Heerde nach der Alpe, und ſpät erſt, wenn die Sterne ſchon am dunklen Himmel ſtanden, kehrte ſie wieder heim, ging aber nicht wie ſonſt, nach dem Dorfe hinab, um mit den Burſchen und Mädeln den Abendſegen zu ſprechen, den der frohe Wirth am Tauern täglich vorbethet. Schalt die Mutter, ſo ſchlich ſie einſam nach ihrem Dachkämmerlein, öffnete das Fenſter und blickte hinaus in die ſternenhelle Nacht. Da klangen die Töne einer Hirtenpfeife vom nahen Fels, und ſangen ein Abendlied, und über die Höhe zog eine Geſtalt im Jägerkleide, die Flinte auf dem Rücken, und blieb am Fenſter ſtehen, aus welchem H a n n a ſchaute. Die Flöte ſchwieg, das Abendlied verſtummte, und Worte auf Worte zogen durch die nächtliche Luft nach dem hohen Fenſterlein, und klangen von da wieder zurück. Ließ ſich aber in der Nähe ein Geräuſch vernehmen, ſo tönte die Flöte von Neuem, und ihr Geſang zog ſich immer tiefer und tiefer in die Berge zurück. Kaum aber fingen die Sterne

Digitized by Google

wieder zu verdämmern an, war Hanna mit ihrer Heerde nach der Weide gezogen. — Eines Mittags trat der Seppi, ein junger Hirt, dem ſich das Mädel in das Herz geſchlichen, zur Mutter, und vertraute ihr, daß er die Hanna, als er ſeine Heerde zur Alpe getrieben, ſchon mehrmal vertraut und ſcherzend mit dem berüchtigten Wildſchützen Moſer getroffen habe; Hanna ſcheine ihm gut zu ſeyn, und er warne die Mutter frühzeitig, damit die ſchöne Jungfrau nicht in den Klauen dieſes wilden Thieres zu Grunde gehe. — Als die Hirtinn mit der Bethglocke wieder heimzog, ſprach die kluge Mutter zu ihr: „Hanna, du wirſt bläſſer von Tag zu Tag, die Wangen fallen dir ein, die rauhe Alpenluft thut dir nicht gut, der Knecht ſoll von nun an die Heerde nach den Bergen treiben; auch ſchließe des Nachts die Fenſter deiner Stube ſorgfältig, halte nicht Zwieſprache mit den Geiſtern, die Nachts auf unſern Bergen wandeln, und hüthe dich vor kühler Nachtluft; dein Leiden ſcheint tief in der Bruſt zu liegen — ſo meint der Bader aus dem Markte, mit dem ich am vorigen Kirchweihfeſte über dich geſprochen. Was kümmern dich die Lieder und das Flötenſpiel? Eine ſittſame Dirne bethet ihren Abendſegen, legt ſich zur Ruhe und ſchläft, bis ſie der erſte Finke aus dem Schlafe ruft; ich habe dir's ſchon abgelauſcht, daß du des Nachts das Fenſter offen hältſt, und nach den Sternen ſchauſt — das laß mich nimmer ſehen!" — Und Hanna gingen die Augen über, ſie ſchlich auf ihr Kämmerlein, und weinte bitterlich; denn ſie war ein frommes Kind, und wußte, daß man die Eltern ehren müſſe ſein Leben lang, auf daß es uns wohl ergehen möge auf Erden. Drum ließ ſie auch das Fenſter von nun an zu, und zog die Decke über die Ohren, wenn ſie das Flötenſpiel am nahen Felſen hörte."

„Drey Tage waren ſo verſchwunden, ſie war heim geblieben, und der Knecht trieb die Heerde nach den Bergen — da ſchwieg die Flöte auch, und kein Lied ſang ſie mehr in Schlummer. Das ſchmerzte ſie tief in der Bruſt, und ſie weinte durch die ganze Nacht. — Doch wie erſchrak ſie froh, als ſie des Morgens nach den Bergen ſchaute, und vor ihrem Fenſter einen Strauß von friſchen Alpenroſen gewahrte, den ein kühner Kletterer des Nachts auf ihr Dachfenſterlein gelegt haben mußte. Ihr Herz errieth gar wohl, wer ihr die Blumen gebracht haben mochte, und ſie hielt ſie, werth und theuer, des Tages über an ihrer Bruſt — und ſo fand ſie jeden Morgen neue Roſen, und legte auch ein Blümchen für den kühnen Geber zurück. — Plötzlich fehlte das Sträußchen an ihrem Fenſter — zwey, drey, vier Morgen verrannen, und keiner brachte eine Alpenroſe; ſie grämte ſich, daß die Wangen hohler wurden, und weinte ſich die Augen wund. — Es war eben Vollmond, und ſeine blaſſe Scheibe zitterte durch das Fenſter auf das Bett, in welchem Hanna un-

ruhig ſchlief. Da ſchrie ſie gellend auf, und ſprang von ihrem Lager. Die Mutter eilte beſorgt herbey, und fand ihre Tochter in einer tiefen Ohnmacht auf den Boden hingeſunken. Als man ſie wieder zu ſich brachte, erzählte ſie unter heftigem Schluchzen: Thomas Moſer, den ſie für ihren Geliebten bekannte, ſey ihr im Traume todtenbleich als Leiche erſchienen, auf ſeiner Stirne, nahe an der Schläfe, klaffte eine große Wunde, mit der rechten Hand aber drückte er ein Sträußchen aus Alpenroſen, das er für ſie gepflückt, feſt auf ſeine Bruſt. — Bald nach dieſem Bekenntniſſe verſank Hanna in eine Art Wahnſinn, aus welchem ſie nur ſelten auf einige Stunden erwachte.“

„Am nächſten Sonntag nach der Frühmeſſe verſammelten ſich die jungen Burſche der Gegend, um den verlornen Thomas Moſer, der ſeit jener Zeit wirklich verſchwunden war, in den Bergen zu ſuchen. Man fand ihn auch unweit des Kreuzes an der Alpenhöhe, todt und entſtellt, wie ihn Hanna im Traume geſehen hatte. Er mußte, wie es ſchien, bey dem Pflücken des Alpenſträußchens ſich zu weit über die Klippe hinausgelehnt, das Gleichgewicht verloren haben, und ſo von der über ſechs Klafter hohen Felſenwand geſtürzt ſeyn. — Der Herr ſey ſeiner Seele gnädig! — Hanna aber lebte in ihrem ſtillen Wahnſinne noch mehrere Monate, bis ein zehrendes Fieber ſie geſtern Morgens auf das Bret ſtreckte. Sie war ein braves Mädel und gern geſehen von Allen weit und breit, fromm und eingezogen, eine ſittſame Dirne.“ So ſchloß der gerührte Führer, und zerdrückte eine große Thräne in ſeinem treuen Auge. —

Wir aber hatten gar nicht bemerkt, daß ſich während des Geſpräches die Nebel gehoben, als wollten ſie uns das Scheiden aus den Thälern Kärnthens erſchweren, und nochmals ſchweifte unſer Auge in das herrliche Land zurück, deſſen wahrhaft große und erhabene Naturſchönheiten ich nie vergeſſen werde.

Das Alphorn.

Es war eine ſtille, herrliche Nacht,
Die Sterne glänzten in milder Pracht,
Der ernſte Vollmond vom Himmel ſah,
Ich hielt die Wache am Berge nah';
Und wie ich einſam im Dunkel ſtand,
Die Quelle rauſchte im nahen Sand,

Der Nachtwind ſpielte im Fliederſtrauch:
Da dacht' ich an meine Heimat auch.
Die Birken glänzten im Vollmond klar,
Wie meines Vaters ſilbernes Haar,
Der Nachtthau warf den Flimmer zurück,
Wie meiner Mutter thränender Blick;
Da klang das Alphorn den Berg hinan,
— Das böſe Alphorn hat Alles gethan! —
Und tönte ſo klagend, und tönte ſo bang,
Wie meiner Liebſten Sterbegeſang:
„Ich kann nicht ſchlummern zur ewigen Ruh',
„Mein Heinrich küſſe die Augen mir zu!
„Ich kann nicht kommen in's Himmelreich,
„Wenn du nicht öffneſt die Pforte ſogleich.“ —
Und vergeſſen hatt' ich die ernſte Pflicht,
Und dachte der heiligen Schwüre nicht,
Die ich gelegt in des Fürſten Hand —
Das Alphorn rief ja in's Heimatland! —
Ich rannte durch Thäler und Alpengrün,
Ich wußt' nicht wo aus, ich wußt' nicht wohin?
Da macht' die Patrouille die Morgenrund,
Gefangen ward ich zur ſelben Stund'. — —

Da draußen gräbt man ein tiefes Grab,
Sie werden mich legen blutig hinab,
Da werd' ich ſchlafen in Einſamkeit,
Von Allem, was theuer mir, ach, ſo weit!
Und Niemand wird denken in mildem Schmerz:
Hier modert vergeſſen ein treues Herz!
Was bin ich für ein unglücklicher Mann! —
Das böſe Alphorn hat Alles gethan!

Troſt.

Glockenton, Harfenſpiel
Klingen ſo ernſt und ſtill,
Wiegenlied, Grabgeſang
Zittern in Einem Klang.

Blumen allüberall,
Wo nur ein Berg, ein Thal,
Todtenkranz, Myrthengrün
Blühen vereint darin.

Digitized by Google

Perlen und wilde Brut
Wieget die gleiche Flut;
Über dem Wolkengrau
Wölbt ſich des Himmels Blau.

Erdenweh, Himmelsluſt
Ruhen in Einer Bruſt;
Thränen und wieder Glück
Strahlen aus Einem Blick.

Darum, wo Schmerz und Leid,
Iſt auch die Luſt nicht weit,
Und wo die Luſt ſo nah',
Iſt auch der Schmerz bald da.

Glücklicher! wohl bedacht,
Daß es nicht ewig lacht —
Dulder! verzage nicht;
Endlich wird's dennoch Licht!

Digitized by Google

Joh. Nep. Vogl.

Die Flüchtende.

Ballade.

In dem nächtig ſtillen Hauſe
Sitzt die Mutter gramerfüllt,
Hört nicht auf das Sturmgebrauſe,
Auf die Flut, die donnernd ſchwillt.

Denn ihr Kindlein iſt geſchieden,
Liegt vor ihr ſo bleich und kalt,
Ach, welch' ſüßer heil'ger Frieden
Sich auf ſeinem Antlitz malt!

Anders iſt's im Mutterherzen,
Ach, da iſt der Friede fern,
Und die heftigſten der Schmerzen
Wühlen an des Lebens Kern.

Nicht vernimmt ſie, daß mit Brauſen
Aus den Ufern trat der Fluß,
Und um's Haus mit Todesgrauſen
Heulet den Vernichtungsgruß!

So in ſtiller Kammer d'roben
Sitzt ſie mit gebroch'nem Muth,
Und in ihrer Bruſt das Toben
Übertäubt den Schall der Flut.

Schaut, wie flücht'ge Nachtgeſpenſter
Kommt's daher vom Sturm gejagt,
Schäumt und toſet bis zum Fenſter,
Hoch hinan die Brandung ragt.

Doch da nah'n, mit kühnem Herzen,
Sich zwey Schiffer, um vereint
Sie zu retten, die in Schmerzen
Dort ihr todtes Kind beweint.

Und das Fenſter geht in Scherben,
„Schnell in unſ'ren Kahn herab,
Willſt du um ein Kind nicht ſterben,
Das verfallen ſchon dem Grab!“

Digitized by Google

„Nimm das Beſte, was dein eigen,
Nimm, was dir am meiſten werth,
Aber eile, denn es ſteigen
Schon die Wellen wuthempört!“

Da empor aus ihren Träumen
Fährt das Weib in bleicher Haſt,
Doch ſie ſieht, es gilt kein Säumen,
Wenn vor'm Hauſe ſolcher Gaſt.

Und ſie ſucht in allen Schränken,
Sucht und ſucht, und findet nicht,
Denn verwirrt iſt all ihr Denken,
Blind vor Weinen ihr Geſicht.

Und mit immer größ'rem Bangen
Späht ſie nach Geſchmeid und Gold,
Während von den blaſſen Wangen
Thrän' um Thrän' auf Beydes rollt.

Horch, da ruft's: „Es drängt die Stunde,
Eile, denn die Zeit iſt um!“ —
Und noch einmal in die Runde
Schickt ſie raſch den Blick herum.

Da erſchaut, im tiefſten Harme,
Sie das Kindlein ſtumm und fahl,
Und ſie frägt: Wie konnt' ich Arme
Doch nur zögern in der Wahl? —

Und die Leiche faßt ſie ſchnelle,
Schwingt mit ihr ſich in den Kahn,
Und durch Sturm und Eis und Welle
Brechen ſich die Schiffer Bahn.

So, im Arm ihr Kind gebettet,
Schifft die Mutter durch die Flut,
Schmerzlich lächelnd, denn gerettet
Hat ſie ja ihr liebſtes Gut.

Digitized by Google

Johanna Franul von Weiſzenthurn.

Erinnerung aus meinem Leben.

Das Wort Poeſie wird jetzt in verſchiedener Beziehung gebraucht; das Beſſere in jedem Zweige der Kunſt wird mit dieſer Benennung begrüßt, indeß das Wort proſaiſch mit einem die Sache herabziehenden Begriffe verbunden iſt.

So habe ich vor einigen Jahren in einer Zeitſchrift geleſen, daß man die beyden großen Künſtler Thorwaldſen und Canova dadurch zu claſſificiren ſuchte, daß man den Erſteren den poetiſchen, den Letzteren den proſaiſchen Künſtler nannte. Dieſen Streit zu ſchlichten, kann ich mich wohl nicht vermeſſen, aber ich kann, nach meinem Gefühle zu urtheilen, durch dieſes Urtheil Canova nicht in den Schatten ſtellen laſſen, welches daraus hervorging, daß man behauptete, Canova halte es zu treu mit der Natur, indeß Thorwaldſen nach dem Idealen haſche.

Hat Canova treu und wahr nach der Natur gebildet, ohne ihre Kleinlichkeiten nachzuahmen, hat er mit dem Feuer des Pygmalion ſeinem Steine Leben eingehaucht, ſo war Canova, wie Thorwaldſen, ein poetiſcher Künſtler, denn das höchſte Schöne, was der Meißel in neuerer Zeit hervorgebracht hat, haben Beyde geleiſtet. Sollte es Thorwaldſen in einem längeren Leben gelingen, noch eine Stufe höher zu ſteigen und Canova noch zu übertreffen, ſo war es auf einem von dieſem ſo ſchön betretenen Wege.

Pflückt dem Lebenden nur eure Kränze,
Raubt dem Haupte ſie des Todten nicht!
Denn ſie ſproßen aus dem bleichen Schädel
Ewig unverwelklich, wenn Nationen
Schon das müde Haupt zur Ruh' gelegt. —

Eine meiner liebſten Erinnerungen bleibt es, als ich einſt mit einem Freunde den durch ſeine Gebilde wohl ewig lebenden Profeſſor Zauner in

Digitized by Google

ſeiner Werkſtätte beſuchte, als er auf dem Joſephsplatze ſein Meiſterwerk, den Kaiſer Joſeph zu Pferde, aufſtellte, und das Ganze noch, dem Auge verborgen, unter der Breterhütte ſtand. Ich fand dort nebſt Füger, den ich als Künſtler kannte und achtete, noch einen Fremden, der über Zauner's Werk in laute Lobeserhebungen ausbrach, mit großer Sachkenntniß von dem Werke ſprach, und den man mir endlich — Canova nannte. Zauner, Füger und Canova! Das Erz, die Farbe und der Stein fand hier ſeinen Meiſter, und ich trat vor ſolchen gewaltigen Menſchen ſcheu zurück. Als ich es aber endlich vermochte, auf einige verbindliche Worte Canova'n in ſeiner Mutterſprache zu antworten, that es dem Fremden wohl, einen Anklang ſeiner Heimat zu hören, und der Unwiſſenheit eines Weibes zu Hülfe zu kommen, das nach Belehrung ſtrebte. Auf Zauner's Bitte führte er uns in die nahe gelegene Auguſtinerkirche, wo eben ſein Monument der Erzherzoginn Chriſtine aufgeſtellt wurde. Einige Künſtler arbeiteten an den Verzierungen des Monumentes, aber die jetzt das Ganze belebenden Figuren blickten uns noch aus ihren Reiſebehältern an, von denen Canova die Vorderſeite hinwegnehmen ließ.

Canova's beſcheidene, faſt unanſehnliche Geſtalt belebte ſich, indem er die Erzeugniſſe ſeines Fleißes und ſeines an das Göttliche ſtreifenden Genius unſern Blicken vorſtellte. Er erwärmte ſich an unſerem Erkennen, Fühlen und Begreifen des Großen, das er geleiſtet hatte — es war ein Moment, wo er in unſerem Erſtaunen und Entzücken auch ſchon den Tribut der Nachwelt empfing. Kann Gold allein den Schöpfer eines Werkes lohnen, von dem noch der Enkel mit Erſtaunen ausrufen wird: hat das ein Menſch gemacht?

Und welch' ein Menſch! Er, dem man die Kraft eines Herkules zutrauen möchte, um die größten Steinmaſſen nach ſeiner Laune zu bewegen und zu beleben, war — wie der Held, der damals die Welt nach ſeiner Laune umformen wollte — nur von mittlerer Größe, von ſtill beſcheidenem Weſen; — ganz im Gegenſatze zu ſeinen Landsleuten, die das angeborne Feuer zur lauten Sprache und lebhaften Bewegungen hinreißt, erhob ſich ſeine Stimme nur zur Verſtändlichkeit, und ſeine Bewegungen waren nur eine dürftige Begleitung ſeiner Rede. Sprach man von den Erzeugniſſen ſeiner Kunſt, ſo ſenkte ſich ſein Blick; erhob man die Leiſtungen Anderer, ſo begeiſterte ſich ſein ganzes Weſen, und er ſetzte neidlos dem weit tiefer ſtehenden Verdienſte die Krone auf. —

Oft, wenn die Kirche menſchenleer iſt, trete ich vor das Grabmal Chriſtinens, und rufe mir jenen Augenblick zurück. Jahre haben ihre

Digitized by Google

Zeichen in mein Äußeres gegraben, aber mein Gefühl für das Große, das ich dort erblicke, hat nicht gealtert: und die Wehmuth, mit der Canova's Geſtalten eine geliebte Aſche zu Grabe tragen, ergreift auch mich.

Dann erhebt mich aber der Gedanke wieder: hier ſtand der Künſtler, der dieß Meiſterwerk geſchaffen, hier ſprach er mit dir, und du warſt eine der Erſten, die dieß unvergängliche Gebilde ſeiner Kunſt hier begrüßen durfte!

Zauner, Füger und Canova haben den Tribut der Natur längſt bezahlt. Aber der Freund, der mich bey jenem Gange begleitete, und das Große des Augenblicks zu würdigen vermochte, ſteht noch an meiner Seite, und wir gedenken dieſes Künſtler-Kleeblatts mit Wehmuth, Achtung und Bewunderung.

Digitized by Google

F. C. Weidmann.

Tell's letzter Tag.

Die Arbeit ruht! Heim kehrt der Pflug,
Der Abend ſenkt auf's Thal ſich nieder;
Ernſt wogt im Oſt ein Wolkenzug,
Und nah'nder Sturm rauſcht durch den Flieder.
Vor ſeiner Hütte ſitzt ein Greis,
Sein Haar und Bart iſt ſilberweiß,
Allein das Aug' blitzt noch ſo hell,
Der Älplergreis — es iſt der Tell!

Geſtützt auf ſeinen Krückſtock, lauſcht
Er der geheimnißvollen Stimme,
Die ob den hohen Firnen rauſcht:
Es iſt der Föhn in ſeinem Grimme,
Und aus den Wolken, dicht geballt,
Zuckt roth der Blitz, der Donner hallt,
Und des geweckten Echo Klang
Trägt ſeinen Ruf das Thal entlang.

Hoch am Gebirge hat die Wuth
Des Wolkenbruch's ſich Lauf gelaſſen;
Wild brauſ't der Bach, geſchwellt zur Flut,
Herunter durch des Dorfes Gaſſen;
Auf Rettung vor der Wogen Macht
Iſt Jeglicher, entſetzt, bedacht,
Und Manchem wohl gelingt es kaum,
Daß er erreicht den ſichern Raum.

Vom Ufer jenſeits flieht ein Kind,
Und ſtrebt noch über'n Steg zu eilen.
Die Mutter kreiſcht: „Geſchwind! Geſchwind!“ —
Da ſieht man das Gefüg' ſich theilen —
Die Brücke ſchwankt — ſie kracht — ſie bricht,
Und Rettung gibt es fürder nicht,
Verzweifelnd muß die Hirtinn ſehen
Ihr Kind im Strome untergehen.

Digitized by Google

Ihr Wehgeſchrey erfüllt die Luft!
Da wirft der Tell den Krückſtock nieder,
Eilt an's Geſtade hin, und ruft:
„Mit Gott bring' ich das Kind dir wieder!"
Und ſtürzt, der Greis, mit kühnem Muth
Sich in die wild empörte Flut,
Ringt mit dem Schwall mit Jünglingskraft,
Und hat auch bald das Kind errafft.

Er hält die theure Beute feſt,
Und ſtrebt das Ufer zu erreichen,
Da ſchwindet ihm der Kräfte Reſt,
Und ſeine Stärke fühlt er weichen;
Doch rings in Bürglen war's ſchon kund,
Und pflanzt ſich fort von Mund zu Mund:
„In Todesnöthen kämpft der Tell —
„Auf! Eilet, ihn zu retten ſchnell!"

Wie auch die Woge ſchäumt und droht —
Für des geliebten Greiſes Leben
Trotzt jeder der Gefahr, dem Tod;
Bald iſt von Schwimmern er umgeben,
Und eben als der wilde Schwall
Ihn mit ſich reißen will im Fall,
Erfaßt ihn der Vereinten Kraft,
Die rettend ihn an's Ufer ſchafft.

Den Knaben ließ der Greis nicht los,
Die Mutter ſtürzet vor ihm nieder,
Er legt das Kind in ihren Schooß:
„Da haſt du deinen Ruodi wieder!
„Mit mir doch iſt's vorbey! Ich fühl's,
„Und freu' mich des errung'nen Ziels!
„Sey abgelaufen meine Friſt,
„Weil nur der Knab' gerettet iſt!"

Auf ihren Armen tragen ihn
Die Hirten nach der heim'ſchen Hütte;
Dort, als die Sterne aufwärts zieh'n,
Erliſcht ſein Blick in ihrer Mitte;
Sanft wie ein Kind, ſo ſchlief er ein,
Und bey des nächſten Frühroths Schein
Da klingt vom Thurm das Glöcklein hell,
Gibt kund im Thal: „Todt iſt der Tell!"

Digitized by Google

W. A. Gerle.

Königinn Maria.

König Ludwig von Ungarn aus dem Hauſe Anjou war zu ſeinen Vätern hinübergegangen, ein Monarch, der ſeines Reiches Macht und Anſehen weithin vermehrt hatte, und wenn er gleich dem Adel auf dem Reichstage von 1351 die größten Vorrechte zugeſtand, ſo war er doch gerecht gegen jegliches Verdienſt, belohnte ſelbſt den unterthänig gebornen Landmann, der im Kriege oder Frieden dem Vaterlande gute Dienſte geleiſtet, durch den Adelſtand, war den Bürgern der Städte hold, und liebte die Gelehrten, zumal die Forſcher der Geſtirne, in welchen ſein frommes Gemüth einen Abglanz der Gottheit verehrte.

Ludwig hinterließ bey ſeinem Abſterben nur zwey minderjährige Töchter, Maria und Hedwig, und eine große Verwirrung entſtand durch die Streitfrage, wie das Erbe des Königs unter die beyden Prinzeſſinnen getheilt werden ſollte. Zwar hatte der König früher den Beſchluß gefaßt, Ungarn und Polen mit allen Nebenländern an Maria zu vererben, die ſchon als Kind mit Sigismund von Luxemburg, dem zweyten Sohne Kaiſer Carl IV., verlobt wurde, und nicht allein die Polen hatten ihm 1374 ihre feyerliche Zuſtimmung zu dieſer Anordnung ertheilt, ſondern auch die Ungarn gelobten dasſelbe kurz vor ſeinem Tode zu Altſohl, um einen der letzten Wünſche ihres hochbetagten Königs zu erfüllen. Die zwölfjährige Maria wurde auch gleich nach dem Leichenbegängniß ihres Vaters gekrönt, und ihr ein freudiges: „Vivat Maria Rex Hungariae! zugerufen; doch ſchien in den beyden letzten Worten ein unheildrohender Doppelſinn des Geſchickes zu lauſchen.

Was Polen betrifft, ſo herrſchten dort gefährliche Wirren, welche endlich zu ſchlichten der Ausweg getroffen wurde, Hedwig dahin als Königinn zu ſenden, welche mit Wilhelm von Habsburg verſprochen, doch ſpäter von ihren Unterthanen gezwungen wurde, dem wilden Großfürſten von Litthauen Jagjel die Hand zu reichen, nachdem dieſer den chriſtlichen Glauben angenommen hatte.

Der verſammelte Staatsrath des ungariſchen Reiches geſtand dem Bräutigam der jungen Königinn, dem Prinzen Sigismund, der ſich damals eben nach Polen begab, den Titel: „Tutor Regni Hungariae“ zu, und

Digitized by Google

die verwitwete Königinn Eliſabeth wurde zur Reichsverweſerinn ernannt; doch regierte in ihrem Namen eigentlich der Reichspalatin Nikolaus von Gara, der ſich von einem unbedeutenden Edelmanne, durch die Gunſt des Königs und der Königinn, erſt zum Ban von Michov, und endlich zu ſeiner jetzigen Würde aufgeſchwungen hatte, und es nur zu wohl verſtand, ſeine Freunde und Creaturen um die Perſonen der Regenten zu verſammeln, und alle diejenigen, welchen er nicht günſtig geſinnt war, aus der Nähe des Thrones zu entfernen. Vor allem war ihm der Ban von Croatien, Johannes von Horvathi verhaßt, den er abſetzte und hiedurch den erſten Keim zu den furchtbaren Unruhen legte, die viele Jahre hindurch das ſchöne Ungarland zerfleiſchten.

In den meiſten Comitaten verbreitete ſich nun Unzufriedenheit, man behauptete von allen Seiten, Maria ſey zu übereilt gekrönt worden, ohne der Nation eine Verſicherung ihrer Freyheiten auszuſtellen, auch habe ſie weder einen Reichsrath der Prälaten und Barone zuſammenberufen, noch einen Reichstag gehalten, und Eliſabeth handle nur nach dem Willen eines Einzelnen. Als nun Johannes von Horvathi an die Spitze der Mißvergnügten trat, wurde ſein Bruder Paul, Biſchof von Agram, nach Italien geſandt, der unter dem Vorwande, die heiligen Gräber der Apoſtel zu beſuchen, zu Carl III. König von Neapel zog, um denſelben nach Ungarn zu berufen, daß er den Thron der Anjou's in Beſitz nehme, den die unruhigen Vaſallen des ungariſchen Reiches keinem Weibe vergönnen wollten. Umſonſt erinnerte ihn ſeine umſichtige Gemahlinn Margaretha an den Eid, durch welchen er auf Ungarn verzichtet, an die Schmach, welche dem Thronenräuber folgt, und den Wankelmuth der Ungarn; doch der Ehrgeiz trug den Sieg über die Stimme der Ehre und Klugheit bey Carl von Durazzo davon, der vom Papſte Urban in den Bann gethan, dieſen in Nocera belagerte, und erſt, als ſich der bedrängte Papſt durch die Flucht gerettet, ſegelte Carl, einige Unruhen, die noch in Neapel herrſchten, nicht achtend, nach Ungarn, woſelbſt eben das Beylager der Königinn mit dem Prinzen Sigismund vollzogen worden war, der ſich ſodann nach Böhmen begab, um Beyſtand von ſeinem Bruder Wenzel zu holen; er konnte aber dort nichts erhalten, als daß er, um Geldſummen zur Führung des Krieges aufzubringen, einen Vertrag mit ſeinen beyden Vettern, den Markgrafen Jodok und Procop von Mähren, ſchloß, denen er die Mark Brandenburg um 50,000 Schock böhmiſcher Groſchen verpfänden wollte, und als die Brandenburger Stände dieß verweigerten, ihnen einen Theil von Ungarn zwiſchen der Donau und der Wag als Pfand übergab, wodurch der Unwille der Ungarn noch erhöht wurde.

Digitized by Google

Carl von Durazzo landete zu Zengg, wo ihn Horvathi und die Vornehmſten ſeiner Anhänger erwarteten, und wie er mit ſeinen Heerhaufen neapolitaniſcher Krieger vorwärts zog, vermehrte ſich dieſer gleich der Schneelawine von Ort zu Ort durch die unzufriedenen Ungarn, die ihm zufielen. Als Carl in Agram angelangt war, ſandte die Königinn eine Botſchaft, ihren Vetter zu fragen, zu welchem Zwecke er mit einem ſo zahlreichen Kriegesheere in Freundesland einrücke? Doch Carls Antwort klang überaus beruhigend: ſie ſolle keinem verleumderiſchen Gerüchte Glauben beymeſſen, welches den Ruf eines freundlich geſinnten Verwandten zu beflecken drohe; er habe erfahren, wie innerer Zwiſt im Lande den Thron mit Meuterey bedrohe, und da er Ludwig zu hoher Dankbarkeit verpflichtet ſey, der ihn zweymal gerettet, ſo daß er ſein Reich nur als ein Geſchenk von ihm betrachte, habe er Ungarn treue Anhänglichkeit geſchworen, und wolle ſeines Wohlthäters Eigenthum noch im Grabe mit dem eigenen Herzblut vertheidigen.

Beruhigt, oder wenigſtens durch Klugheit zum Scheine des argloſen Vertrauens gegen die falſchen Worte ihres Vetters bewogen, begaben ſich, zwiſchen Angſt und Hoffnung ſchwebend, die beyden Königinnen in vergoldeten Wagen aus Ofen, um jenen in großer Feſtlichkeit einzuholen, nahmen ihn freundlich in ihre Mitte, und eine zahlloſe Volksmenge drängte ſich vor den Thoren und in allen Straßen, um den glanzvollen Einzug Carls von Durazzo mit anzuſchauen.

Die Einladung der beyden königlichen Frauen, in ihrem Pallaſte zu wohnen, lehnte Carl ab, der ſchon am folgenden Tage die Maske abwarf und ſich als Gubernator von Ungarn ausrufen ließ.

Dieſes war das Signal zum allgemeinen, wüthenden Kampfe Aller gegen Alle. Jeder ſchlug ſich zur Partey der Königinn oder Carls von Durazzo, und mit grimmiger Erbitterung kämpften dieſe gegen jene. Der königliche Pallaſt, wie Carls Wohngebäude waren mit Spähern erfüllt, nicht allein die Kämmerlinge, ſelbſt die Hoffräulein bewachten einander mit argwöhniſchen Blicken; Mörder ſchärften ihren hinterliſtigen Stahl, während Henker, ihren Arm mit dem Beile bewaffnend, gierig der Opfer harrten, die ihnen der nahe Kampf auf Leben und Tod darbringen mußte, und Weiber bereiteten ſcharfes Gift, ſich damit des unwillkommenen Gegners zu entledigen.

Der Aufſtand tobte durch die Straßen der Hauptſtadt, die Anhänger Mariens verließen nach und nach die Stadt, weil ſie die Unmöglichkeit einſahen, die Königinn zu retten, und Carls Partiſane ſprachen laut die Meinung aus, eine weibliche Regierung ſey bloß ein Gaukelſpiel, die hochherzige und kriegeriſche Nation der Ungarn könne nur einem Manne

Digitized by Google

gehorchen, deßhalb müſſe die Wahl auf den König von Neapel, den Blutsverwandten des großen Königs Ludwig fallen!

Carl ſandte endlich zur Königinn mit der Frage, ob ſie geſonnen ſey, der Stimme des Volkes ein Genüge zu leiſten, und freywillig auf die Krone zu verzichten, was Maria mit edlem Stolz verwarf, und erklärte, wenn Carl Eid und Pflicht vergeſſen, ſo werde ſie nur ſeiner argen Liſt und Heucheley weichen; wenn ihre Vaſallen den unrechtmäßigen Herrſcher erwählten, ſo möchten ſie es dereinſt verantworten; ſie wolle aber ihrem angeſtammten Erbrechte nimmer entſagen, das ihr nur Gewalt und Blutſchuld rauben könne. Doch die erfahrne Mutter ermahnte die junge Königinn zur Ruhe; um nicht ihr Leben ſelbſt in Gefahr zu ſetzen, begab ſie ſich zu Karl, ihm das Regiment zu übertragen, und alſobald verkündigten Herolde in Ofen, die Königinn Maria habe freywillig jedem Anſpruch auf die Krone ihrer Väter entſagt, und in Stuhlweißenburg riefen andere Herolde aus, Carl von Durazzo werde den erledigten Thron des Stammes Anjou in Beſitz nehmen.

Der neue König von Ungarn berief den Palatin, die Prälaten und den geſammten hohen und niedern Adel des Reiches in die Thore von Stuhlweißenburg, wo die Heiligthümer St. Stephans ruhen, um der Krönung beyzuwohnen. Die Glocken aller Thürme ertönten dumpf und feyerlich, der Herold in Goldgewand eröffnete den Zug, ihm folgte die Zierde und Blüthe der ungariſchen Ritter und Herrn in glanzerfüllter Landestracht, die geiſtlichen Hirten im vollen Ornate, die Würdenträger mit den Reichsinſignien, und der König, der jedoch nicht im Friedensornate, ſondern im vollen ritterlichen Waffenſchmucke St. Stephans heiligen Dom betrat. Auch die beyden Königinnen mußten der Krönungsfeyer beywohnen, und wie der Zug an den Mauſoläen der ungariſchen Monarchen vorüberzog, und Maria, in dichte Trauerſchleyer verhüllt, das Grabmahl ihres erlauchten Vaters mit bittern Thränen benetzte, erwachte in vielen Herzen die Reue über den ſchmachvollen Abfall von der angeſtammten Herrſcherinn.

Maria und Eliſabeth hatten ſich als Zuſchauerinnen auf das Chor begeben; die heilige Handlung begann, als aber der Erzbiſchof von Gran dreymal mit erhöhter Stimme die Verſammlung fragte, ob ſie Carl von Durazzo zum König wolle? erſchallte zwar ein „Ja," doch ohne freudigen Zuruf, und mit dem Augenblick, wo Ungarns Krone Carls Treuloſigkeit belohnte, war auch der Grund zu ſeiner ſchmachvollen Niederlage gelegt.

Der neue König und die beyden Königinnen, von denen er nun in verblendeter Zuverſicht nichts mehr fürchten zu müſſen wähnte, kehrten nach

Digitized by Google

Ofen zurück, wo jede der beyden Partheyen neue Pläne entwarf. Aber Mariens Freunde hatten ſich in der letzten Zeit vermehrt, wie der Sand am Meere, und es bedurfte nur eines Gewaltſtreiches, um ihr die Krone wieder zu gewinnen. Um dieſen auszuführen, fiel Eliſabeths Wahl auf ihren Günſtling, den Palatinus Nikolaus von Gara, und den Obermundſchenk Blaſius von Forgacs, welche beyde in den Gemächern der königlichen Frauen verborgen wurden, als dieſe den König bitten ließen, ſie zu beſuchen, damit ſie ihm wichtige Schreiben mittheilen könnten, welche von dem Prinzen Sigismund aus Böhmen angelangt ſeyen. Sorglos erſchien Carl, und wurde von Forgacs mit einem kräftigen Hiebe ſeines Säbels zu Boden geſtreckt; doch ſah Carl das Eiſen blinken, wandte ſich zur Seite, und empfing nur eine Wunde über die Schläfe und ein Auge. Die Königinnen ſanken leblos zu Boden, und das herzueilende Gefolge des Königs warf ſich auf Forgacs, der mit Wunden bedeckt in ſein Haus getragen wurde. Zum Lohn für dieſe blutige That der Vaſallentreue erhielt die Familie Forgacs das Schloß Ghymes wieder zurück, welches ſchon früher ein Eigenthum der Forgacſe, ſeit langer Zeit ein Krongut geweſen war, *) nebſt der unerhörten Auszeichnung, den weißen Wolf in ihrem Wappenſchilde mit dem Bildniſſe der dankbaren Königinn, der gekrönten Jungfrau, vertauſchen zu dürfen.

Gara eilte mittlerweile zu den zahlreichen Anhängern, die er für die Sache der Königinn wieder gewonnen hatte, theilte ihnen mit, was ſich in den Gemächern der Herrſcherinn zugetragen, und man verſtreute ſich

---

*) Um der Treue willen hatten die Forgacſe von Bela IV. Ghymes erhalten, um der Treue willen es wieder verloren. Johannes von Forgacs blieb im Treffen wider den gewaltigen Palatin Matthäus von Trentſin, vom Geſchlechte Cſák, Herrn des ganzen Waagthales. Dieſer hatte ſich nemlich für den böhmiſchen Wenzel wider Carl Robert erklärt, die Waffen ergriffen, ſie mit Glück geführt, Neutra erſtürmt, Alles was athmete, niedergemetzelt, den Biſchof ſelber in Ketten geworfen, Ghymes gleichfalls erſtiegen, und es nebſt allen übrigen Gütern der Forgacſe, die er unter den Fahnen ſeines Gegners die Vorderſten erblickte, an ſich geriſſen. Der blutige Tag von Rozgany (15. Juny 1313) warf ſeinen Übermuth in den Staub, ihn ſelbſt auf's Krankenlager, und im dritten Monate nach der Schlacht in jene ſtille Klauſe, aus der noch Niemand wiedergekehrt iſt. All ſein ungeheures Beſitzthum fiel an die Krone. Leider wurde nicht ausgeſchieden, was er ungerechter Weiſe Carl Roberts treueſten Dienern genommen. So blieb auch Ghymes, ſonderbar genug, ein Krongut unter der langen Regierung Carl Roberts und ſeines Sohnes Ludwigs I. Endlich kam es durch Blaſius obenerwähnte That wieder an die Forgacſe.

Digitized by Google

in alle Theile der Stadt; die Italiener wurden theils getödtet, theils verjagt, der Königinn ein allſtimmiges „Vivat!“ gebracht, der Ban Horvathi entfloh, Carl wurde nach Wiſſegrad abgeführt, wo man ihn ſchonungslos erwürgte, und da er im päpſtlichen Bann geſtorben, ſo ließ Eliſabeth ſeinen Leib unbegraben neben dem Kloſter St. Andreas verweſen, wo die Überreſte des kühnen Kronenräubers den Raben ein königliches Mahl darboten.

In Ungarn aber ließ Maria öffentlich erklären, Carl habe ihr gelobt, ſie als königliche Schweſter zu ſchirmen, und bey dem Reiche, deſſen heilige Krone auf ihr Haupt geſetzt worden ſey, zu erhalten; ſtatt aber dieſes ſein Wort zu halten, habe er ſie tückiſch der Herrſchaft beraubt, ſich mit Beyhülfe der Verſchwornen ſelber krönen laſſen, der königlichen Witwe Eliſabeth und allen Vaſallen, welche ihrer Pflicht treu geblieben, den Untergang, ihr ſelbſt aber Verbannung aus dem väterlichen Reiche bereitet; da habe ſich der kühne Blaſius von Forgacs mit allen ſeinen Vettern zum Schutz der verfolgten Königinn verbunden, und wie Carl in die Gemächer der Königinn-Mutter gekommen, um dieſelbe zu erdroſſeln, habe Forgacs die Fürſtinn gerettet, und Carl ſey an den Wunden geſtorben, die er in dieſem Kampf erhalten.

Das Volk erfreute ſich über Carls Untergang, und rief ein wiederholtes und einſtimmiges: „Vivat!“ den beyden Königinnen, welche ſich nun der Früchte ihres Sieges hätten in Ruhe erfreuen können, wenn ſie ſich nicht in falſchem Wahne geſchmeichelt hätten, mit dem Falle ihres treuloſen Vetters ſey Alles ausgeglichen. Wenn an der Seeküſte noch Unruhen herrſchten, ſo meinten Eliſabeth und Gara, es bedürfe nichts mehr als der Erſcheinung der jungen Königinn, um Ruhe und Ordnung herzuſtellen, und ohne die Rückkehr des Prinzen Sigismund aus Böhmen abzuwarten, traten die beyden Königinnen unter dem Schutze Gara's und des wieder hergeſtellten Forgacs die Reiſe nach Kroatien an *). Als jedoch Horvathi dieſes erfuhr, verſammelte er ſeine ganze Macht, und überfiel die Reiſegeſellſchaft bei Diakovar in Syrmien. Ein blutiger Kampf begann, Forgacs war immer da, wo die Gefahr am dringendſten war, bis ihn ein feindlicher Lanzenträger rückwärts vom Roſſe ſtach, alle Andern fielen über ihn her, wie er am Boden lag, und Horvathi ließ ihm vor den Augen der königlichen Frauen das Haupt abſchlagen. Der Palatin ſprang vom Roſſe, ſtellte ſich

*) Manche Schriftſteller behaupten, dieſes ſey nur eine Luſtreiſe nach Gorian, dem Stammſitze Gara's, in dem Varötzer Comitat geweſen.

Digitized by Google

mit der Tapferkeit der Verzweiflung vor den Wagenſchlag der gekrönten Frauen, und hieb mit ſeinem Schwerte ſo furchtbar um ſich herum, daß keiner der Gegner ſich mehr in die Nähe des rieſenhaften Helden wagte; nur von Weitem ſandten ſie ſcharfe Pfeile auf ihn ab, die er aus den Wunden riß und zerbrach; endlich kroch ein Kroat unbemerkt unter dem Wagen durch, packte ihn raſch und unerwartet bey den Füßen und riß ihn zu Boden; aus vielen Wunden floß ſein Blut, und ſchon halb getödtet, wurde ihm auf Horvathi's Befehl allſogleich das Haupt vor die Füße gelegt.

Die beyden Königinnen wurden ſofort aus dem Wagen geriſſen, den die Kroaten ausplünderten, und Eliſabeth fiel Horvathi zu Füßen, um Schonung für Maria zu erflehen; ſie bekannte, daß nur ſie allein Carl's Tod anbefohlen, ihre Tochter ſey unſchuldig, und er möge ſie in Anbetracht der Wohlthaten, die er von ihrem Vater empfangen*), doch verſchonen. Horvathi entfernte ſich, ohne zu antworten, und ließ beyde Königinnen nach dem Schloſſe Gownak, und ſodann nach Novigrad ſchleppen.

Sigismund, welchen die Ungarn noch immer von der Reichsverwaltung ausſchließen wollten, ernannte in dieſem kritiſchen Moment ſeinen Bruder Wenzel zum Vormund der gefangenen Königinnen, nahm den Titel: **Regni Hungariae Dominus et Capitanus** an, und rückte mit böhmiſchen Truppen in Ungarn ein. Das Volk, der Anarchie müde, begrüßte ihn mit Freuden, und der Abgeſandte der Republik Venedig brachte einen Vergleich zwiſchen Sigismund und den Reichsbaronen zu Stande, worauf jener zu Ofen zum Könige ausgerufen, und zu Stuhlweißenburg in Ermangelung eines Erzbiſchofes von Gran durch den Biſchof Benedikt von Weszprim gekrönt wurde.

Sobald die Rebellen Sigismunds Rückkehr nach Ungarn erfuhren, wurde Eliſabeth zu Novigrad vor den Augen ihrer Tochter enthauptet, dieſe aber nach Krupa geführt, und dem Johanniter-Prior Johannes von Pelisna zur Bewachung anvertraut. Von hier ſollte ſie nach Neapel gebracht, und der königlichen Witwe Margaretha übergeben werden, deren Sohn Ladislaw man zum König von Ungarn auserſehen hatte; doch die Venetianer kreuzten an der Küſte von Dalma-

*) Das Geſchlecht der Horvathi, arme und unbekannte Emporkömmlinge, war durch Ludwig I. raſch zu ungemeiner Macht und Reichthum gelangt. Aus drey Brüdern war einer Ban von Kroatien, der andere Biſchof von Agram, der dritte Prior von Aurana. Alle Gewalt im Küſtenlande lag ſomit in ihren Händen.

Digitized by Google

tien, man wagte daher nicht, ein Fahrzeug zu dieſem Zwecke auslaufen zu laſſen. Mittlerweile lachte Sigismunden und ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen der Sieg auf allen Seiten; die Venetianer belagerten Novigrad, und als Horvathi zum Erſatz der Veſte herbeyeilte, griff ihn Giovanni Frangipani an, und zwang ihn zur Capitulation und Befreyung der Königinn Maria, welche er jedoch nicht eher aus ihrer Haft entließ, bis ſie ihm einen heiligen Eid auf die Reliquien ſchwur, ſich nie an ihm zu rächen, und ihn vielmehr als ihren Erretter und zweyten Vater zu ehren.

Maria kam über Nona und Zengg, von Leonardo Dandolo und Paolo Mauroceno begleitet, nach Agram, wo ihr Gemahl mit Pantaleone Barbo ſie erwartete, und große Feſtlichkeiten bezeichneten das glückliche Wiederſehen der lange getrennten Ehegatten, die ſich ſogleich auf den Weg in ihre Hauptſtadt begaben; von dort aus aber ſandte Sigismund ſeine Richter in alle Comitate, die Rebellen mit dem Tode zu beſtrafen; auch Horvathi, als man ihn eingebracht hatte, wurde an den Schweif eines Roſſes gebunden, durch die Straßen von Fünfkirchen geſchleift, mit glühenden Zangen gefoltert, geviertheilt und die Theile des Leichnams an den Stadtthoren feſtgenagelt. Sein Bruder Paul wurde des Biſthums von Agram entſetzt, alle Glieder der Familien Horvathi und Palisna wurden hingerichtet und ihre Güter confiscirt.

Otto Prechtler.

Metamorphoſen.

Lern's erkennen, lern's betrachten,
Dieſes Spiel von Luſt und Schmerz
Nicht belächeln, nicht verachten,
Nicht beweinen ſoll's dein Herz!

1.

Lachend in des Segens Fülle
Prangt die ſommerliche Flur,
Und es löſ't der Blüten Hülle
Heiß'rer Sonne die Natur.
In dem Anhauch milder Lüfte
Wallt das gold'ne Ährenfeld;
Der gemäh'ten Wieſe Düfte
Zieh'n durch eine ſtille Welt,
Und im Kreiſe, unter Scherzen,
Lagert ſich der Schnitter Schaar;
Nach der Arbeit froh zu herzen
Wagt der Bub ſein Mädel gar,
Und am Abend um den Wagen,
Der da knarret ſegenſchwer,
Geh'n ſie ſonder Furcht und Zagen
Unter frohen Reden her,
Und des Dorfes Ave-Glocken
Summen durch die weite Ruh';
Das Geſpräch ſcheint da zu ſtocken,
Bethend ſchreiten ſie nun zu.

Kaum ein Mond noch war vergangen,
Wie verwandelt war das Thal!
Statt des Segens reichem Prangen
Fluch und Gräuel überall.
Wild zerſtampft vom Huf der Pferde
Lag die ſchöne goldne Saat,
Und mit Blut getränkt die Erde,
Üb'rall Spuren grauſer That:
Ausgebrannt des Dorfes Hütten,
Eingeſtürzt des Kirchleins Thurm,
Nur die Brandruinen glüh'ten
Manchmal noch im nächt'gen Sturm;

Digitized by Google

Lieb' und Friede nun vertrieben
Aus der kleinen ſtillen Welt,
Die der Haß nun ſtatt dem Lieben
Sich zum Sitze auserwählt.
Und kein Ave-Läuten wieder
Schallet durch die Abendruh';
Nur verſprengte Heeresglieder
Schwärmen wild noch ab und zu.

2.

Einſam in der Dämm'rung Stunde
Saßen wir in dem Gemache,
Und das Weh der Herzenswunde
Tödtete, ſo ſchien's, die Sprache.
Schmerzlich ſuchten ihre Lippen
Da zum letzten Mal die meinen,
Von der Trennung Kelch zu nippen
Im erſtickten, leiſen Weinen.
Todesſtille lag ſo bleyern
Über den bekannten Räumen;
Rangen wir mit Ungeheuern
Damals in den wachen Träumen?
Und es ſchlug der Trennung Stunde!
Einen Blick noch — ausgelodert!
Einen Kuß noch ihrem Munde —
Und das Herz war abgefordert!
Ach! mit Augen, die nicht ſahen,
Und mit Lippen, die nicht ſprachen,
Stieg ich in des Lebens Nachen,
Nimmer dieſem Port zu nahen.

Jahre drauf in nächt'ger Stunde
War ich wieder im Gemache;
Durch der Gäſte frohe Runde
Hüpfte die befreyte Sprache.
Und im Kreiſe tändelnd ſaßen
Schöne Mädchen, holde Frauen:
In dem Reigen, losgelaſſen,
War die Freude nur zu ſchauen.
Selber faßt' ich eine Schöne,
Flog mit ihr den ſel'gen Reigen,
Ach! und der Erinn'rung Töne —
Wie ſie ſchweigen — zitternd ſchweigen!
Selber über jene Stelle,
Wo ſie damals ſtand im Scheiden,
Flog ich nun im Rauſch der Freuden, —
D'rüber brauſ't des Lethe Welle.

Digitized by Google

Mitten in dem tollen Leben
Sieh — verſtummt der laute Reigen!
Und mir war's: — auf dieſes Schweigen
Müßt' ich plötzlich Antwort geben.

3.

Auf der Königsburg erſchallt es
Durch die Nacht, wie Feſtesklang,
Durch die hellen Säle wallt es,
Wie in lauter Freude Drang.
Und im Purpur bey dem Mahle
Sitzt der König wonniglich,
Und ſein Blick ſchweift in dem Saale,
Gleich als fragt' er: Wer wie ich?
Und von tauſend Lippen ſchallet
Ihm ein feurig Lebehoch;
Purpur ihm in's Antlitz wallet,
Spottend ſeines Mantels noch.
Und an ſeinen Blicken ſonnen
Tauſend ſeines Volkes ſich,
Und an ſeinem Gnadenbronnen
Trinken Tauſend wonniglich.
Durch die ſtrahlenden Gemächer
Schreitet er im Jubel hin,
Und indeſſen kreiſ't der Becher
Auf das Wohl der Königinn.

Auf der Königsburg erſchallt es
Durch die Nacht, wie Angſtgeſchrey;
In den langen Gängen wallt es,
Wie des Krieges Geiſt, vorbey.
Und im Purpur, angſtgetrieben,
Flieht der König durch das Schloß,
Zitternd, ach! für ſeine Lieben,
Die zermalmt der Wandlung Loos.
Ziſchen hört er Brandraketen,
Und die Trommeln lärmen laut;
Und er eilet ſich zu retten,
Und die ihm der Herr vertraut.
Doch in allen Gängen hauſen
Schon die Feinde fürchterlich;
Und der König ruft mit Grauſen:
„Wer iſt elend, ſo wie ich?“ —
Durch die prächtigen Gemächer
Flieht er todtenbleich dahin;
Ach! indeß den Todesbecher
Trinkt die arme Königinn.

Digitized by Google

4.

Still verklang das Grabgeläute,
Eingeſenkt ſchon war der Sarg,
Der des Todes ſchöne Beute,
Mein geliebtes Mädchen, barg.
Schweigend durch den Friedhof ſchritten
Schon die letzten Leidgeſtalten,
Und des Zwielichts Flimmer ſtritten
Schwach ſchon mit den Nachtgewalten.
Lautlos, weinend, ohne Klage
Kniet' ich noch an ihrem Grab;
Hörte, wie zum Sarkophage
Kollerte die Erd' hinab;
Hört' es immer — dieſes Pochen
An des Todes ſchwarze Pforte,
Wo des Schmerzes dumpfe Worte
Bleiben ungehört geſprochen. —
Und des Herzens Pulſe ſchwiegen!
Todt ſchien's ſelber, gleich dem ihren,
Wie in einem Sarg' zu liegen,
Und ſein Weh' nicht mehr zu ſpüren.

Wieder kam der Lenz gegangen
In dem bunten Blumenkleid;
Selbſt den Friedhof ſah man prangen,
Reich mit Blüthen überſchneit.
Und des Flieders Laub — wie nickte
Säuſelnd es uns Grüße zu!
Und der Lenz — wie lächelnd blickte
Er in dieſer Todesruh'!
Finſt'rer Träume ſtill Verſchweben
Goß in's Herz, das kummermüde,
Neue Liebe — neues Leben,
Und es kehrt der alte Friede.
Sie, die mich vom Schmerz zu retten,
Hingegeben mir ihr Herz,
Ging mit mir zum Grabe bethen,
Ehrend alter Liebe Schmerz.
Und wir eilten, Roſ' an Roſe
Für das Kreuz zum Kranz zu ſchließen; —
Aus dem dunklen Grabesſchooße
Schien es himmliſch uns zu grüßen.

Digitized by Google

5.

Stöhnend ob der Laſt der Flotte,
 Wälzt ſich wild das bange Meer;
Und geführt vom Kriegesgotte,
 Schwimmt ſie zu dem Kampfe her.
Sieh' — die beyden Flotten grüßen
 Sich mit der Geſchütze Sprache,
Und die Segel aufzuhiſſen,
 Treibt ſie nun der Geiſt der Rache.
Die Gewitterſtirne bieten
 Sich die ſtolzen Segler beyde;
Unter ihnen, ſcharf durchſchnitten,
 Schäumt das Meer in wilder Freude.
Kugeln ſauſen, — Schwerter blinken,
 Und die Flammen aufwärts lecken,
Und vom Borde ſieht man's ſinken,
 Luſtig werden ganze Strecken,
Ausgebrannte Schiffe wanken
 Auf den Wellen hin und her,
Und die Todten, die da ſanken,
 Färben blutig noch das Meer.

Auf denſelben Meereswogen,
 Wieder in derſelben Bucht,
Kommt ein Schifflein leicht geflogen,
 Träumeriſch, in ſtiller Flucht.
Mit Selenens bleichen Schimmern
 Tanzt es auf der Fläche hin,
D'rin mit ihres Glückes Trümmern
 Schiffer und die Schifferinn.
Aus des Harems blüh'nden Ketten
 Hatt' Fatime ſich befreyt;
Der Geliebte kam, zu retten,
 Führt' ſie durch die Wellen weit.
Und derſelbe Meeresſpiegel,
 Der des Krieges Flotte trug,
Leiht dem kleinen Schiffe Flügel
 Zu der Liebe Heimatszug.
Leiſe — leiſe geh'n die Wellen,
 Und der flücht'ge Nachen gleitet
Friedlich über jene Stellen,
 Wo der Tod ſein Feſt bereitet.

Digitized by Google

6.

Einſt im ſtillen Bergverließe
Wußte ich ein Plätzchen mir;
Wie zu einem Paradieſe,
Plätzchen! zog's mich hin zu dir!
Ach! mit meinem innern Geiſte
Hielt ich hier ſo gern Verkehr;
Und das Herz, das oft verwaiſte,
War hier nicht ſo einſam mehr.
Meiner Lieder kleine Gabe
Bracht' ich hier der Muſe dar;
Freute ſtolz mich meiner Habe,
Dünkte mich ein König gar.
Meinen Leidenſchaften allen
Ward zur Wahlſtatt dieſer Raum,
Und hier konnt' ich ſelig lallen
Von der Liebe ew'gem Traum.
's war ein loderndes Verleben
Deſſen, was uns freut und quält!
Ach! wie diente meinem Streben
Damals, ſchien's, die ganze Welt!

Jahre ſchwanden. — Nach der Stelle
Zog's mich ein Mal wieder hin;
Wieder an der Jugend Schwelle
Weilte der erregte Sinn.
Ach wie anders — anders Alles!
Schlimmer nicht — und beſſer nicht!
Aber anders — anders Alles
In der reifern Sonne Licht!
Was mein Stolz war — wie beſcheiden
Blickt' ich auf das Schärflein hin,
Das aus Wonnen und aus Leiden
Ich gebracht im Liederſinn!
Und der Liebe raſtlos Sehnen —
Und der Leidenſchaften Sturm —
Und die Zeit der wilden Thränen —
Und der Sünde ſtiller Wurm —
Wie ſo hinter mir dieß Leben,
Das uns freut und reizt und quält!
Stiller ward mein ganzes Streben —
Und es dienet nun der Welt!

Digitized by Google

Carlo.

Muſikaliſche Röſſelſprünge auf 25 Buchſtabenfelder.

A. Stimmton im Orcheſter. — Ein langweiliges, eintöniges Quae maribus, das die Muſici vor dem Beginne ihres Penſums aufzuſagen pflegen.

Arrangement lies Arrachement. — Nächſtens erſcheint die „Norma" auch für zwey Pauken eingerichtet.

B. Bravo — va —. Beyfalls-Actien auf Gold- und Silberſtimmen gegründet; je mehr Actionäre, deſto beſſer der Cours. Iſt das Metall allmälig ausgebeutet, dann zieht ſich ein Actionär nach dem Andern zurück; die Generalverſammlungen werden immer flauer, denn Niemand will dann mehr die Stimme, noch weniger aber — den Sitz.

Bis. — Ein Lieblingsruf in Italien, um den ſchwitzenden Sänger in Tranſpiration zu erhalten.

C. Chor. — Bey den Alten ein philoſophiſches Inſtitut für Reflexionen. Bey den Neuen häufig bloß ein Feldbett für Soloſänger, damit ſolche zwiſchen den anſtrengenden Märſchen, von Zeit zu Zeit ausruhen können.

D. Duett. Stereotypform für leichtitalieniſche. — Erſt ſagt eine Stimme etwas; dann ſagt die andere Stimme auch etwas, nämlich das Nämliche; zur Abwechslung ſagen nun Beyde zuſammen beyläufig dasſelbe nochmal — und das Duett iſt fertig.

Doppelkreuz ♯♯ hat der Operncomponiſt mit zwey erſten Sängerinnen, wenn Beyde in einer und derſelben Oper beſchäftigt werden ſollen.

E. Einklang auch Uniſono genannt. — Ehmals nur zu großen Kunſtzwecken beſtimmt; ſiehe: Dämonenchor in Gluck's Alceſte u. a. m. — Jetzt ein genialer Kniff; wenn es ſich zufällig ereignet, daß einem zur Melodie eben kein vernünftiger Baß einfällt.

F. Fantaisie brillante. — Ein Notenſtück franzöſiſchen Urſprunges. Meiſtens eine wohlfriſirte Einbildungskraft mit Glacé-Handſchuhen, Claque und Lorgnetten; die ſich in Geſellſchaften gut aufs Kokettiren verſteht, und ganz aimable converſirt.

Digitized by Google

G. G-Saite. — Ein höchſt unglücklicher **Parvenu malgré lui.** War ehedem an Tiefe und Ernſt ſeinen Brüdern **D A E** ſtets überlegen; liebte die Ruhe und haßte die Geſpanntheit. Allein durch Paganini hatte er das Unglück in die Mode zu kommen. Umſonſt war ſein Sträuben; von da an hatte er: „keine Ruh' bey Tag und Nacht!“

Nun kneipt und ſpannt, und ſägt man den Armen,
Daß er winſelt und heult, und weint zum Erbarmen!

H. Hundert acht und zwanzigſtel Note. — Ein homöopathiſches Notengeltung-Auflöſungs-Präparat unſerer Tage. Ehemals ſagte ein Dirigent zu den Muſicis: „Aufgepaßt meine Herren! Die Symphonie iſt ſchwer, es kommen Sechzehntel brin vor.“ Jetzt kann er dagegen der hitzigen Schwadron nicht mehr Herr werden, wenn ſie ihm vor der Naſe weg mit Gluck'ſchen und Mozart'ſchen Ouvertüren **en pleine carrière** auf und davon jagt. — **Tempora mutantur!**

Harmonie. — Wie ſelten kommt ſie ohne **Dis** zum Vorſcheine!

I. nebſt U. — Zwey ſehr melodiſche Vocale, um Geſangs-Verzierungen und Cadenzen darauf anzubringen. Z. B. — Lie — i — i — iebe; — Mu — u — u — u — uth; ꝛc.

Janitſcharen-Muſik auch Banda genannt. Ein ſentimentales Blas- und Klopf-Inſtrument, welches vorzüglich zur Begleitung der Singſtimme ſich eignet. Daß man noch nicht auf den Gedanken gekommen iſt, es auch in der Oper einzuführen?!

Ja und Nein — auch **Si e No.** — Eine Handlungsfirma, welche die größten Wechſelgeſchäfte macht; weil alle Operncomponiſten auf ſie traſſiren, ſo oft der Textfond ausgeht.

K. Klang. — Dem Künſtler eben ſo nothwendig als uns; ihm der Klang der Münze, um zu leben; uns die Klänge ſeiner Kunſt, um zu genießen. Von der Begeiſterung und Meiſterſchaft allein beißt man nicht. — Wie mancher Künſtler wünſcht im Satze: **molt' onor e poco contante**, die zwey Subjecte fugenmäßig umzukehren, um das Contraſubject „**contante**“ zum Hauptſubjecte zu machen.

L. Lapidarſtyl. — Gänzlich aus der Mode gekommen, und nur noch auf alten Monumenten anzutreffen. — Viele Componiſten können ſich nun einmal von ihren guten Einfällen gar nimmer losmachen. Nachdem ſie ſolche gehätſchelt, geſtreichelt, aufgeputzt, wohl 20 Mal geherzt und geküßt haben — fangen ſie wieder von vorne an. Dieſe guten Einfälle erinnern an den roſſiniſchen **Don Basilio**, welchen die

Digitized by Google

Anderen mit ſeinem entſetzlichen: „Wohl zu ruhen,“ hinwünſchen, wo der Pfeffer wächſt.

Lahm. — **Alla Zoppo.** Hinkende Stimmführung — hinkende Bäſſe — hinkendes Accompagnement ꝛc.

Lied. — Bey Schubert ein romantiſch-lyriſches Drama **in nuce.** — Jetzt kommt auf jeden Sänger wenigſtens ein Liedercomponiſt. In der Noth läßt man auch das Clavier ſingen, und ſchreibt: „Lieder ohne Worte.“ —

Lingua toscana in bocca romana — könnte man auch überſetzen: Welſche Melodik in claſſiſchem Munde; ſiehe Malibran, Paſta, Griſi u. a. m.

M. Melodie, frappante und pikante, — ſchwer zu erfinden. Ich habe irgendwo ein Mittel hiezu entdeckt, welches ich meinen geneigten Leſern — worunter vielleicht gerade einer in muſikaliſchen Nöthen — aus Liebe zur Kunſt nicht vorenthalten will. — Man ſchneide nämlich ein Notenblatt in 25 Stückchen, als eben ſo viele Ton-Beſtandtheile zweyer Octaven; ſchreibe die Noten darauf, kleiſtere ſie auf Glasperlen, und werfe ſie in eine Zuckerbüchſe, doch ja genau mit dem Schlag 7 — wenn im Opernhauſe gerade die Muſik anhebt. Nun ſpreche man den Kugelſegen:

O Apoll! O Apoll!
Sieh’, ſchon iſt die Büchſe voll
Steh’ mir armen Teufel bey,
Mach’, daß was dahinter ſey!
Salbe mir Prim, Terz und Quint,
Daß ſich ein’s zum andern find’t!
Do, re, mi, fa, sol, la, si,
Schau’, ich geb’ mir ſchrecklich Müh’;
O herbey, Apoll, herbey!
Rüttle mir die Melodey!!!

und nun, nachdem hinlänglich gerüttelt worden, nehme man eine Note nach der andern heraus; ſchreibe ſie ſorgfältig auf; ſchwänze ſie nach dem Tacte zurecht, und man erhält gewiß die unerhörteſten Melodien, welche, wo immer angewendet — ſey es nun im Orcheſter, Geſang oder Soloſpiel — allezeit ſtupenden Effect machen müſſen.

N. Neu. — Erſcheinen oft jene muſikaliſche Gedanken, bey welchen es einem gerade nicht einfällt, daß man ſie früher ſchon gehört habe.

O. Oberſtimmen. — Werden oft zu unterſt gekehrt.

P. Piano heißt eigentlich leiſe. — Es gibt Soliſten, die ein ſchönes Piano haben, es aber darauf anlegen, uns durch eine gewiſſe

überirdiſche Pianität ihres Inſtrumentes total aufzulöſen. — Eitel optiſche Täuſchung! — Sie haben ſchon lange aufgehört zu ſpielen, wenn man noch immer etwas zu hören glaubt.

Q. Qualen, muſikaliſche. — In dieſem Felde darf ich gar nicht anfangen mich umzuſchauen, ſonſt käme mein Rößlein nimmer zum:

R. Romantik, die neue. — Vielen Rigoriſten ein Ungethüm, deſſen 2 Hauptknochen, wie zum Trotz, juſt recht claſſiſch klingen: Rom — antik. — Ein tönender Ocean voll ſchwimmender Accorde und Vorhalte, an welchen man ſich nicht zu landen getraut. — Ein zauberhaftes Fabelland, deſſen Wunder lebendig werden, wenn man es mit poetiſcher Gläubigkeit betritt. — Auch ein ſüßer Morgentraum mit obligaten, liebenswürdigen Dummheiten. Ein in Muſik geſetztes ſchwärmeriſches Ich, vor dem nicht jeder den Hut abziehen will. Ein abenteuerliches Buch, deſſen Mährchen uns entzücken, wenn eine Clara Wieck ſie vorlieſt.

S. Schlag, Hammerſchläge, gleichförmige, auf den Ambos. — Als Uridee von Tact, Tonleiter und Tonkunſt aufgefaßt durch Pythagoras zu Samos, der Weltweisheit Doctor, akademiſchen Profeſſor, Mitglied mehrerer Facultäten ꝛc. — Dahinter ſind jedoch viele junge Leute gekommen, und experimentiren nun auf eigener Fauſt. Als Ambos aber dient ihnen — — das Clavier.

Schriftliche id est gedruckte Inſtructionen, wie eine Stelle vorzutragen ſey. — Die alten Meiſter waren darin kurz; ein naives p, ein entſchloſſenes f ſagte ſchon viel. Nun muß der Notengraveur oft eben ſo viele Zeichen als Noten, und nebſtbey ganze Briefe an das Publicum mit hineinſtechen; deren Inhalt ſchwer zu verſtehen, und noch ſchwerer zu befolgen iſt. Man ſehe z. B. manche Compoſition des giganten Clavier-Paganini's Lißt: **Apparitions, Harmonies religieuses, Fantaisie romantique** u. ſ. w. mit Ausdrücken wie: **quasi niente, misterioso, parlante, con disperazione, piangendo etc.** ein halbes Wörterbuch!

T. **Tempo rubato.** — Ein gutes Schlupfwinkel-Tempo für ſchlechte Sänger, um ſich den Schlägen des Tactſtockes zu entziehen.

Tam-tam. — Auch ein Emigrant aus dem Morgenlande, deſſen man ſich im Occidente ſehr annimmt. Ein glänzendes Inſtrument, dem zu ſeiner Berühmtheit nun weiter nichts fehlt, als daß ein Pfiffikus auf den Gedanken kommt, ein Solo dafür zu ſchreiben.

U. Unkenruf. — Ein ziſchender Laut der Parteyſucht. — Er läßt ſich oft in Opern- und Concertſälen hören, als boshaftes „Nein," wenn Alles ein freudiges „Ja" ſagt.

Digitized by Google

V. Vorhalte. — Kommen beym genialen Chopin ſo häufig vor, daß man's ihm vorhalten könnte.

Verwandtſchaft der Tonarten. — Daran glauben jene Tonſetzer nicht, welche ſich mit den Stammbäumen der letzteren nicht befaßt haben. Eine wildfremde Tonart kommt plötzlich daher, ſagt mit genialer Grobheit: „Da bin ich," und damit iſt die Legitimation abgethan.

Vierhändige Stücke. — Werden mit der Zeit ganz verſchwinden, wenn nur erſt die zweyhändigen recht in Schwung kommen, die für „zwanzig Finger" geſchrieben ſind.

W. Walzer. — Eine in neueſter Zeit beſonders cultivirte Muſikform, die — wie jene der Oratorien und Symphonien — unfehlbar zur Unſterblichkeit führt.

X. für ein U. — Machen alle ſehr häufig, die nicht vom „treffen" ſind. „Sechſe treffen, Sieben äffen," ſagt Kind, das gibt zuſammen 13. Es iſt nicht wahr; es muß heißen: „Einer trifft und Zwölfe äffen."

Y. Vielem Alten, wenn es auch gut, ergeht es in der neueren Tonkunſt wie dem armen, griechiſchen y; es wird als unbrauchbarer Trödel unbarmherzig hinausgeworfen, wie jenes aus der neueren Orthographie. Das moderne i, wodurch es erſetzt wird, iſt oft kaum den Punct werth, den man darüber macht.

Z. Zeitmeſſer. — Ein ſchwerfälliger Rathgeber, deſſen eiſerner Pendelfinger dem Fragenden ſeine Tact- und Tempoſünden zeigt.

Und nun, mein munteres Rößlein, nach Hauſe! — Die Felder, die du betrateſt, haben Anderes und Edleres zu thun, als deinen tollen Sprüngen zum Terrain zu dienen. Können doch auch wieder die meiſten derſelben kaum faſſen all das Große und Herrliche, das auf ihnen gedieh! — Nur wer profan, wer die Kunſt, die himmliſche, nicht hoch in Ehren hält, wem ihre Zwecke nicht heilig — dran! auf ihn losgeſprengt; und — ohne Schonung:

„Schach!" — — und — — „matt!"

Digitized by Google

Uffo Horn.

Bruchſtücke aus dem dramatiſchen Gedicht: Der Fall Granadas.

Erſter Act.

Dritte Scene.

(Eine Gartenhalle im Alhambra, deren Fenſter auf die Stadt hinabſehen. Zaire. Prinzeſſinn von Granada, auf einer Ottomanne liegend — Fatime, ihre Geſpielinn, ſteht am Fenſter.)

Zaire.

Noch nicht das erſehnte Zeichen?
Keine Kunde noch von ihm?
Ach die Stunden alle ſchleichen
Hinter meinem Ungeſtüm,
Wie die lahmen Donnerroſſe
Hinterm Blitz dem Pfeilgeſchoſſe!

Fatima.

Welch' Gedränge durch die Straßen,
Alles eilt der Bivarambla
Und dem Thor der Gnade zu!
Auch der ganze Stamm der Zegris,
Hoch zu Roß im reichſten Schmucke,
Aus dem Volkesmeere ragend,
Wendet ſich dem Thore zu.

Zaire.

Wie ein Wetter durch den Himmel,
Eh' ſein ſchwarzer Schleyer reißt,
Und das Angeſicht des Blitzes
Der erſchreckten Erde weiſt!

Fatime.

Fremde Reiter ziehen ein,
Fremde Wagen, fremde Fahnen
Ha — wie iſt der Eine ſchön!
Fürſtinn! kommt ihn anzuſeh'n!

Zaire.

Laß mich — ſchweig!

Digitized by Google

Fatime.

Und ſein Roß
Steigt gewaltig wie ein Adler,
Der zum Flug die Schwingen breitet,
Deſſen Aug' die Sonne ſucht!
Wie der reiche Wald von Federn
Auf dem Helm von Silber ſchwankt,
Gleich der Krone ſtolzer Cedern,
Die im Windeszuge wankt!
An den Kettenpanzer fügt
Sich die grün und weiße Binde,
Wie ſich an des Baumes Rinde
Feſt die Epheuranke ſchmiegt,
Und der Locken ſchwarze Fülle
Die gewaltſam aus der Hülle
Eines gold'nen Netzes quillt,
Flutet lang und frey im Winde,
Der entzückt mit ihnen ſpielt!
Ja er iſt gewiß noch ſchöner
Als Gonſalvo!

Zaire (aufſpringend).

Nein! Du lügſt!

(ſie eilt ans Fenſter, und blickt hinab — in dieſem Augenblicke hört man in die Hände klatſchen.)

Zaire (wendet ſich).

Ja er kömmt — Gonſalvo iſt's,
Auf und öffne ihm die Pforte!

Fatime (ab).

Ach ich dacht' der ſchöne Ritter!

Zaire.

Herz! o Herz! ſo ſehnt am Abend
Sich das ſtille grüne Thal,
Nach dem Thau ſo kühl und labend,
Weicht im Meere ſich begrabend
Der entflammte Sonnenſtrahl.

(Gonſalvo de Cordova, Feldherr der Caſtilier, in mauriſche Tracht gehüllt — tritt ein.)

Zaire (an ſeinem Halſe).

Biſt du endlich da, Geliebter,
Endlich nach ſo langer Zeit!

Gonſalvo.

Schon ſeit einer Stunde bin ich
In Granada eingeritten,
Doch des Volkes wilde Menge
Sperrte mir den Weg zu dir;

Digitized by Google

Alles wogt in dichten Maſſen
Durch Granada's weite Straßen —
Und die Kunde drang zu mir,
Daß von ſeiner alten Feſte,
Ledig, jeder Strafe frey,
Seir mit des Stammes Reſte
Heut zurückberufen ſey!
Iſt es wahr, — und ich befürcht' es!
Dann iſt unſ're Trennnng nah.

Zaire.

Wehe!

Gonſalvo.

Dann entbrennt die Flamme
Gleich als ob der Wind ſie facht,
Stürmt der Held aus Abens Stamme
Wieder in die wilde Schlacht.
Dann verbleiche, Hoffnungsfarbe,
Friedenspalme, dorre hin!
Denn wie eine Feuergarbe
Wird das Schwert der Rache glüh'n,
Wenn Amoſars Enkel wieder
In der Reihe ſeiner Brüder
Steht, Granada's Paladin!

Zaire.

Lagen doch die beyden Mächte
Längſt im blut'gen Kampf verſtrickt,
Und du haſt in ſtillen Stunden
Doch den Weg zu mir gefunden,
Unbemerkt und unerblickt!

Gonſalvo.

Nicht wie ſonſt entzieht ein Reiter
Sich dem Blick der Wachen leicht,
Und erklimmt die ſchwanke Leiter
Ungeſeh'n und unerreicht!
Könnt' ich aus dem Lager weichen,
Eingehüllt in dieſe Tracht,
Könnt' geſchützt durch dieſes Zeichen (auf ſeinen Turban deutend)
Ich Alhambra auch erreichen
Unterm Schutz der Mitternacht; —
Wie zurück am Tage weichen,
Wo das Späherauge wacht,
Das, verſenkt in Schlummer ſüß,
Mir die Straße offen ließ!

Digitized by Google

Nirgend führt ein Weg zu dir,
Argwohn hält das Thor geſchloſſen.
Doch bin ich von dir geſtoßen,
Dann Zaire! komm' zu mir!

Zaire.

Fliehen ſoll ich? fort von hier?

Gonſalvo.

Ja, das einz'ge Mittel bleibt,
Daß ein böſes Loos uns Beyde
Nicht für ew'ge Zeiten ſcheide!
Laß ich dich von meiner Seiten,
Faßt der Sturm dich grimmig an,
Reißt dich in den öden weiten
Hoffnungsloſen Ocean!
Rettung wird umſonſt beſchworen,
Jede Spur iſt mir verloren,
Wie die Woge, die dich trug,
Hinter dir zuſammenſchlug!

Zaire.

Weißt du auch, was du begehreſt?
Alles, Alles ſoll ich laſſen,
Vater, Mutter, meine Brüder,
Und Alhambra's gold'nes Thor!

Gonſalvo.

Auch Alhambra's gold'nes Thor
Wird die Macht des Kreuzes ſprengen;
Wenn ſich voll der Mond gefüllt,
Sieht er von der Hamra Zinken
Bleich ſein halbes Ebenbild
In die Tiefe niederſinken,
Und an deſſen Stelle ſteht
Hoch das rothe Kreuz erhöht!
Und was hält dich hier zurück?
Fühlſt du ſo wie deine Mutter,
Wie dein Vater, deine Brüder?
Biſt du nicht durch mich vertraut
Mit des Himmels heil'gen Mächten,
Mit den Engeln goldenlockig,
Um die Mutter und den Sohn
Schwebend vor dem Sonnenthron?

Digitized by Google

Zaire.

Ja, es ging das Herz mir auf,
Mehr als bey den finſtren Worten,
Die der alte Iman ſpricht —
Aber fliehen kann ich nicht!
Sieh! ich ſoll Alhambra laſſen,
Meine goldbedeckte Wiege?
Die mit fürſtlich ſtolzem Prangen
Meine Kindheit hielt umfangen,
Di e der Ahnen Ruhm und Macht
Spiegelt in der Wände Pracht!
Wo mein Herz wie eine Knoſpe
Aufgebrochen ſich erſchloß
Und die Liebe ihre Perlen
In des Kelches Buſen goß!

Gonſalvo.

Ja, ich ſeh' dich ſchön gedieh'n,
Blüthenreiche Wunderpflanze,
Als die ſchönſte Zier im Kranze
Von España's Frauen glüh'n!
Aber weil du ſtark und groß,
Schöner ſtolzer Blüthenſproß,
Darf der Gärtner kühn es wagen
Dich in fremde Erd' zu tragen.

Zaire.

Soll ich dort verwelken, Freund?
Scheiden ſoll ich von den Hainen,
Wo ich dich zuerſt erblickt,
Wo ich mich zuerſt von deinen
Armen fühlte eng umſtrickt!
Wo wie zarte Silbervögel,
Die durch grüne Büſche zieh'n,
Liljen ſchwankend uns begrüßten,
Wo ſich Feuerroſen küßten,
Und wie Mährchen farbenglänzend,
Tauſend Blüthen — uns bekränzend,
Eine Welt voll Lieb' und Duft
Bauten in die blaue Luft!

Gonſalvo.

Folge mir!

Zaire.

Fliehen nicht!

Gonſalvo.

Liebſt du, wie du oft geſagt,
O dann wirſt du unverzagt,
Ohne Scheu und ohne Grauen
Meinen Armen dich vertrauen!
Komm', ach komm'! ich biete dir
Gleiches Loos in meinem Lande,
An der Guadiana Strande,
In dem ſchönen Cordua!
Dort wie hier ergießt ſich ſchäumend
Durch den Hain der klare Bach,
Und die Bäume rauſchen träumend
Ihm das Lied der Liebe nach!
Um die Wurzeln rother Erlen
Hängt es wie ein Schmuck von Perlen,
Den entzückt die ſchnelle Flut
Für den Reiz, den ſie genoſſen,
Als die Wälder ſie durchfloſſen,
Beut als ſchimmernden Tribut!
Roſen blühen dort wie hier,
Weiße Lilien winken dir,
Zaubervögel, goldiggleißend,
Singen dort ihr Minnelied,
Wenn nur ungern los ſich reißend
Die entzückte Sonne flieht!
An dem dunkelgrünen Hügel
Hängt ſie wie ein Strahlenſiegel,
Daß die ſchöne Erde frey
Dem Genuß ergeben ſey!

Zaire.

Soll ich aus dem Kreis der Meinen
Ohne Abſchied, ohne Segen
Ziehen in das fremde Haus?

Gonſalvo.

Vater, Mutter, Bruder wird
Mit der Liebe reichſten Schätzen
Dein Gonſalvo dir erſetzen!
Ziehſt du in ein fremdes Haus?
Dieſe Hallen, dieſe Zeichen,
Dieſe Sprüche, eingewoben
In die Wand und Decke oben,
Die ſind deinem Herzen fremd,
Das ſchon Sehnſucht lang gequält
(auf ſein Herz),
Seine Heimat hier gewählt!

Zaire.

Nein! ich könnt' es nicht ertragen!

Gonſalvo.

O wie ſchön, wie ſegenreich
Wird dein Leben ſich geſtalten,
Wie um's Herz der Roſe weich
Ihre Blätter ſich entfalten!
Halte feſt am Myrthenreis,
Das dich aus der Pflichten Kreis,
Aus des Zwanges ſchwerem Bande
Führt zum neuen Vaterlande.

Fatime (ruft herein).

Fort! ich höre Menſchen nah'n!

Gonſalvo.

Zaire! die Minute drängt,
Sprich! es iſt zum letzten Male,
Daß in Hamra's grünem Thale
Dich Gonſalvo's Arm umfängt;
Daß in ſtiller ſchöner Stunde
Glühend er an deinem Munde,
An dem Born der Liebe hängt.
Zaire! kommſt du morgen Nacht
Her an die gewohnte Stelle?

Zaire.

Ja!

Gonſalvo.

Nun, wenn auch die ganze Macht
Einer zornentflammten Hölle
Mir verſperrt des Glückes Schwelle,
Trag ich ſiegend dich hinaus
In Cordova's Fürſtenhaus!
(ſtürzt, ſie noch einmal umarmend, hinaus.)

Digitized by Google

J. Jokell.

Der Regenbogen.

Paramythe.

Unter der Pforte der Arche ſtand Noe und ſprach zu ſeinen Kindern: „Seht, es iſt Friede geworden, heiter lächelt die Natur. Die Erde, vor Kurzem noch ein wüſtes Waſſergrab für alles Lebendige, hat die Fluten in ihre Tiefen geſammelt. Schon iſt ſie wieder mit üppigem Grün bekleidet, und drücket wieder, in Mutterliebe beſeligt, die dem Verderben entronnenen Kinder an ihre nährende Bruſt. Laſſet auch uns dieſe kahlen Bergeshöhen des Ararat verlaſſen, und an freundlicherem Orte friedliche Hütten bauen. Doch nehme Jeder von Euch einen von den Steinen des Berges mit ſich in die Niederung hinab. Dort wollen wir ſie zu einem Altare über einander ſchichten, und vor demſelben den Herrn dankend anbethen. Denn vor allen ſeinen Geſchöpfen hat er ſich uns gnädig erzeigt.“

Auf dem Altare loderte die Opferflamme, vor demſelben lagen, in den Staub hingeſunken, die Bether. Denn es hatte die Herrlichkeit Gottes ſich ſehen laſſen, mit ihnen den Bund des Friedens zu ſchließen für alle Zeiten. Die Worte des Ewigen, die er dabey ſprach, waren aber:

„Seht, ich fahre mit meinem Finger durch die Räume des Himmels, und ziehe einen in allen Farben ſtrahlenden Bogen. Bey heiterem Himmel ſehet ihr ihn nur heute, fortan nie mehr wieder. Allein bey dem erſten Sonnenblicke, welcher nach brauſenden Orkanen und ſchweren Ungewittern auf die regenfeuchte Wolke fällt, wird dieſes Zeichen ſtets ſich zeigen. So wird auch von jetzt an ein Funke von meinem Geiſte in euren Herzen glühen, dem früheren Geſchlechte unbekannt, weßhalb es auch gänzlich untergehen mußte. Aber euer Inneres wird er entzünden, ſobald ihr einen eurer Brüder leiden ſeht. Und bricht ſich der Strahl dieſes höheren Lebenslichtes in einem zähren benetzten Auge, ſo iſt das Bundeszeichen vom Himmelsbogen, euch zwar unſichtbar, von Herzen zu Herzen gezogen; aber mein Auge wird es ſehen, und mit Wohlgefallen

Digitized by Google

darauf ruhen. Und mit jeder Thräne, die ihr getrocknet, iſt eine Schuld aus meinem Denkbuch' euch weggeſtrichen, und vergeben werd' ich, wo ich gezürnt; ſegnen, wo ich ſonſt verdammt hätte. Das bedeutet das Symbol des Regenbogens. Es iſt das Geburtszeichen des Mitleids, des reinſten der menſchlichen Gefühle, und dadurch erſt das Bundeszeichen meiner Verheißung, nie mehr ganz mein Antlitz von eurem Geſchlechte abzuwenden."

Mit dieſen Worten verſchwand die Erſcheinung in den Wolken. Auch die Farben des Regenbogens erbleichten nach und nach. Geſchlechter haben ſeit der Zeit mit Geſchlechtern gewechſelt, Stürme geheult, Orkane gewüthet, Wolkenbrüche ſind verheerend niedergegangen. Doch immer ließ ſich wieder der Regenbogen ſehen, und was die losgelaſſene Wuth der Elemente zerſtört, hat immer die noch mächtigere, ewig beſtehende, mitleidsvolle Liebe wieder auferbaut.

Digitized by Google

Franz v. Hermannsthal.

Naturbilder.

1.

Der verzauberte Bruder.

Es ſließet mir ein Bächlein
An meinem Hauſe vorbey.
Sagt, ob ein verzauberter Bruder
Von mir dieß Bächlein ſey?

Und wär's kein verzauberter Bruder,
Was ging es an mein Schmerz?
Was kümmert es ſich um die Freude,
Die einſt mir erfüllte das Herz?

Als einſt an meinem Bächlein
In Liebesträumen ich ſtand,
Da flüſterte jede Welle
Mir Liebe herauf zum Rand.

Dann ſtreift' ich entlang ſein Ufer,
Das Ja der Geliebten im Ohr:
Da ſcholl ein Jubel, wie meiner,
Aus jeder Well' empor.

Fern war mir einſt die Holde,
Wie bangte mein Herz um ſie!
Da rauſchte mein Bächlein beſorglich,
Wie ich's vernahm noch nie.

Und, ach, ſie kam nicht wieder,
Weil fern ſie der Tod umſchlang!
Da wimmerte mein Bächlein
Wie Grabesglockenklang.

Nun ſitz' ich Abends am Bächlein,
Und träume mich fern von hier;
Da flüſtert auch jede Welle
Mir Geiſtergrüße von ihr!

Mein Grab ſey an dem Bächlein,
Wenn ich von hinnen ſchied:
Es ſingen gewiß ſeine Wellen
Mir dann ein Schlummerlied.

Digitized by Google

2.

Freundlicher Empfang.

Die Eiche ladet mich in ihren Schatten,
Ich ſtreck' erquickt die müden Glieder hin.
Wie iſt ſie mild, Erfriſchung zu geſtatten,
Und fragt nicht, wie ich heiß' und wer ich bin?

Und nahe rauſcht vorbey die kühle Quelle,
Sie ladet mich, ich ſchlürfe Labung d'raus.
Wie biſt du mild und freundlich, liebe Welle!
Du fragſt mich nicht, woher und wo zu Hauſ'?

Mir auf das Lager unter'm Eichendache
Weh'n tauſend Blümlein ihre Düfte zu.
Traun, ich verſtehe mich auf Blumenſprache,
Es fragt nicht Eine: Mann, wie heißeſt du?

Ich lege kaum mich unter'm Baume nieder,
Da grüßt mich Nachtigall von oben her.
Du Liebliche! Du ſingſt mir ſüße Lieder,
Und fragſt mich nicht, woher, wohin und wer?

Die Sonne ſinkt, es zieh'n herauf die Sterne,
Durch Zweig' und Blätter ſchimmert ihre Pracht.
Sie leuchten liebend mir aus weiter Ferne,
Und kennen nicht den Wand'rer in der Nacht.

Es kommt der Schlaf. O, wär' es ſchon die Sonne!
Und wen ich morgen treff' auf meiner Bahn,
Den drück' ich an mein Herz in Liebeswonne —
Woher, wohin und wer? Was geht's mich an!

3.

Baum und Dichter.

Blüthen trägt und Früchte trägt der Dichter,
Blüthen auch und Früchte trägt der Baum;
Aber deßhalb — hab' ich Recht, ihr Richter? —
Gleichen Baum und Dichter wohl ſich kaum.

„Und wie ſo?“ Erſt Früchte, dann die Blüthe,
Alſo ſpricht ſich aus des Dichters Mund;
Doch der Baum gibt — „Ey, daß Gott behüte!
Erſt die Blüth' und dann die Frucht“ ſich kund.

„Ja, wie das?“ — Nun, ohne Bild: Gedanken,
Früchte braucht der Dichter heut' zu Tag',
D'raus erſt üppig ſtreben, hold ſich ranken,
Blüth' an Blüthe, ſeine Dichtung mag.

Digitized by Google

4.

Die Blume am Grabe.

„O ſage mir mit einem Liebezeichen,
Daß du die Thräne meiner Wehmuth ſiehſt!
Daß meine Liebe noch dich kann erreichen,
Wenn du auch fern auf lichtern Bahnen ziehſt!“

So rief ich an der Mutter friſchem Grabe,
Und Zähr' auf Zähre perlten auf den Grund.
Vergebens harrt' ich, daß ein Wort mich labe,
Es ſchwieg der ewig ſtrenggeſchloſſ'ne Mund.

Des andern Tag's ging an das Grab ich wieder,
Und bitten wollt' ich, wie ich geſtern that.
Doch wie ich auf den Hügel blicke nieder,
Da ſteht das Zeichen ſchon, das ich erbat.

Ein Blümlein war's, nur eben aufgeſchoſſen,
Und Liebegaben ſind die Blümlein doch.
O habe Dank! du haſt mir's aufgeſchloſſen:
Du ſiehſt noch meine Lieb' und liebſt mich noch!

5.

Der Stern.

„Eine getreue Dienerinn Gottes,
Ewig lächelnd und freundlich nur,
Bauend ewig und nie zerſtörend,
Wandelt auf ihrer Bahn die Natur.“

So ſchloß auf dem Schiffsverdecke
Seine Predigt ein frommer Mann.
Hart an das letzte der goldenen Worte
Dröhnte ein gellender Schreckensorkan.

Zum Sturmkriege fliegt der Matroſe.
Einer witzelt und eilt vorbey:
„„Ey, Herr Pater, hernach erklärt uns,
Ob das Lächeln und Freundlichkeit ſey.““

Ihm nach rief der Mann mit dem Auge,
Weil's mit dem Worte der Sturm verwehrt:
„Auch der Sturm iſt göttliches Lächeln
Einer Seele, die Gott verehrt.“

Und die Noth kam näher und näher,
Da ſprach Einer den Prediger an:
„„Ach, verſöhne den Zorn der Gottheit,
Frommer, wunderthätiger Mann!““

Digitized by Google

Doch der ſpricht mit verklärtem Blicke:
„Iſt ſo hell doch der Blitze Licht!
Siehſt du denn bey all dem Leuchten
Gottes ſegnendes Antlitz nicht?“

Und die Gefahr kam nah und näher,
Nur das ſchreckgehärtete Herz
Des Matroſen — in ſolcher Stunde
Wagt es noch verzweifelten Scherz.

Und vorüber am Pater ziſcht er:
„„Ey, welch' lieblicher Freudenklang!““ —
„Liebender,“ ſpricht im Sturm der Fromme,
„Als der Mutter Wiegengeſang!“

Und der Tod kam nah' und näher,
Und erblaſſend rief der Pilot:
„„Pater, nun hat's bald ein Ende,
Mit des Kampfes vergeblicher Noth.““

„„Seht ihr dort, wie Teufelsklauen,
Unentfliehbare Klippen droh'n?““
„Droh'n,“ — ſpricht Jener — „wie Vaterarme,
Harrend auf den wandernden Sohn.“

Aber es zog der Sturm vorüber,
Und das Schiff blieb unverſehrt.
Todesangſt ward erſt in Hoffnung,
Dann in jauchzende Luſt verkehrt.

Das Gewölke riß, es blitzte —
O geſegneter Lebensblitz! —
Mild und warm die goldene Sonne
Nieder vom azurenen Sitz.

Und im Kraftgefühle des Lebens,
Übermüth'gen Jubels voll,
Sprach zum Pater der Matroſe:
„„Glaubt's dem Schiffer, das war toll.““

„„Glaubt's dem Schiffer, nun iſt ſchön' Wetter,
Und das heißt ein günſtiger Wind.““
Aber der Fromme ſprach verweiſend:
„Jetzt glaubt's auch dein lallendes Kind.“

Digitized by Google

Ch. Kuffner.

Der goldene Ring.

Eine italieniſche Sage.

Die kleine Begebenheit, die ich hier erzähle, ſoll ſich ungefähr in der nemlichen Zeit ereignet haben, welche dem Shakeſpeare den Stoff zu ſeinem „Kaufmann von Venedig“ lieferte. Findet der Leſer in den beyden kleinen Geſchichten einigen Anklang, ſo wird die jetzt mitgetheilte ihm dadurch vermuthlich noch intereſſanter erſcheinen.

An der Straße, die nach der nahe gelegenen Stadt Bologna führte, ſtand ein kleines Gaſthaus, unweit eine kleine Capelle. Das Gaſthaus war niedlich, die Wirthinn freundlich und ehrlich, ihre Tochter das Ebenbild der ſchönen Mutter, nur daß man bei dieſer an die Vergangenheit denken mußte, bei dem Mädchen aber beynahe die Gegenwart vergaß, wenn ſie ſprach oder lächelte.

An einem ſchönen Sommerabende kamen drei Wanderer. Sie ſetzten ſich unter das ſchattige Laubgewölbe des Rebengeländers, und verlangten eine Flaſche Wein. Der älteſte der drei Kumpane ſchien, nach der Ausſprache und dem kleinen Spitzbarte zu ſchließen, ein Venetianer zu ſeyn. Er bemühte ſich ſehr artig zu thun, aber ſeine Geſichtszüge und Mienen flößten wenig Zutrauen ein. Er lächelte unaufhörlich, aber nur mit dem Munde, nicht mit den Augen, die von demjenigen, mit dem er ſprach, immer abgewendet waren. Seine Gefährten benahmen ſich barſch, und ließen manchen derben Soldatenfluch erſchallen. Von der Hitze gequält, legten ſie ihre Mäntel ab, ſteckten die Handſchuhe in den Gürtel, und fingen ein ernſthaftes Geſpräch an.

Endlich ſtanden ſie auf, und der Venetianer ſagte zur Wirthin: „Schöne Frau! wir möchten Euch gerne dieſen großen goldenen Ring für ein Paar Tage in Verwahrung geben.“

Wirthin. „Vergeßt nicht, liebe Herren, daß wir in unſerm Häuschen, ſo wie im ganzen Dorfe, weder Schloß noch Riegel an den Thüren haben. Und wenn auch dieß wäre, wo findet Ihr Sicherheit wegen der richtigen Zurückſtellung?

Venetianer. In Eurem Ehrenworte, ſchöne Frau!

Wirthinn. Wenn ich aber noch in dieſer Nacht ſtürbe, was wär's dann mit der Sicherheit?

Venetianer. Ihr könntet uns ja eine ſchriftliche Empfangsbeſtätigung geben.

Wirthinn. O ja — wenn Ihr ſie ſchreiben wollt.

Die Schrift wurde ſogleich aufgeſetzt, und die Wirthinn unterfertigte ſie in Gegenwart des Dorfwundarztes, Signor Bartolo, welcher ſich ſo eben eingefunden hatte, um in der Schenke etwas von den Tagesneuigkeiten zu erfahren. Die Urkunde lautete dahin, daß die Empfängerin den Ring auf Verlangen wieder auszuliefern habe an die Drey, von welchen ſie denſelben erhalten.

Die drey Herren gingen fort. Nach kurzer Zeit aber kam der Venetianer wieder zurück, und bat die Wirthinn, ihm das Ringfutteral zu geben, damit er eben ſo, wie die beyden Andern es gethan hatten, demſelben ſein Siegel aufdrücke. Die Wirthinn brachte das Futteral. In dem Augenblicke, da ſie dasſelbe auf den Tiſch legte, wurde ſie zu einem ankommenden Gaſte gerufen, der ſo eben vom Pferde geſtiegen. Sie kam ſogleich wieder zurück, aber — Mann und Ring waren verſchwunden.

Die Wirthinn ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen, und ſchrie der herbeyeilenden Tochter entgegen: „Weh' uns! Weh' mir und dir! Unglückskind! O daß du lieber nicht geboren wäreſt! O daß ich tief im Grabe läge! Wir ſind verloren! Unſer Unglück iſt grenzenlos!“ —

Sie weinte und wehklagte ohne Aufhören.

Am nächſten Morgen erſchienen die beyden Andern, und verlangten den Ring, den ſie ihnen nicht geben, ja nicht einmal zeigen konnte. Das ihr anvertraute Gut war verſchwunden, wie der Dieb ſelbſt. Die Eigenthümer eilten nach Bologna, um die Sache vor Gericht anhängig zu machen. Was konnte ſie der Forderungsklage entgegenſetzen? Sie hatte ja den Ring — aus Dummheit oder aus Nachläſſigkeit — dem Einen gegeben, und hätte ihn doch nur an alle Drey ausliefern ſollen. Ihr Verderben war unvermeidlich.

Als die Verzweiflung der Mutter den höchſten Grad erreicht, und die Tochter mit ihr gewetteifert hatte, welche von beyden mehr Thränen vergießen könnte, that das Mädchen einen Freudenſprung und ſagte: „Aber wozu nützt alles Verzweifeln und Weinen? Ich weiß noch Einen, der uns vielleicht helfen kann. Und dieſer Eine iſt kein Anderer, als mein

Digitized by Google

lieber treuer Lorenzo Mortelli, der dir, Mütterchen, nicht recht zu Geſichte ſteht. Und doch iſt er der Einzige, der uns helfen kann; ja, ich bin überzeugt, daß er das Unmögliche möglich machen wird, weil der Liebe, was eine weltbekannte Sache, nichts unmöglich iſt.“ —

Gianetta ſprach mit ſolcher Zuverſicht, mit ſolcher Beredſamkeit, daß die Mutter ihr endlich nach Bologna zu gehen erlaubte, wo Lorenzo ſich aufhielt; er hatte dort unter dem berühmten Rechtsgelehrten, Giovanni Andrea und ſeiner Tochter Novella ſtudirt, welche, wenn der Vater verhindert war, den Zuhörern Vorleſungen hielt, jedoch mit Anwendung des Vorſichtsmittels, daß die eben ſo gelehrte, als reizende Stellvertreterinn hinter einem ſie verbergenden Vorhange ſaß, um durch ihre Schönheit nicht die Gedanken der Schüler von dem Hauptgegenſtande abzuziehen und der Themis eine Novella unterzuſchieben.

Schon umarmten ſich die Liebenden in Bologna, und nachdem der erſte Sturm des Entzückens beſchwichtigt war, meldete ihm Gianetta die Urſache ihres Kommens. Hatte ſie in den erſten Augenblicken ihr Elend und ihren Schmerz und ihre Mutter vergeſſen, ſo ergoſſen ſich nun ihre Klagen um ſo rührender. Lorenzo erblaßte, und ſagte mit gepreßter Stimme: „Ich — ich ſoll Eure Vertheidigung vor Gericht führen? Weißt du, daß ich noch keinen Rechtshandel geführt habe, daß ich noch ganz ungeübt bin? Dieſer Fall erfordert aber einen ſehr erfahrenen, ſehr bewanderten Anwalt, ſonſt ſeyd Ihr verloren.“ —

Gianetta behauptete dagegen abermals: der Liebe ſey nichts unmöglich, und ſie wußte dieſe ſehr gewagte Behauptung mit ſolchen Gründen — nämlich mit Thränen, Lächeln und Küſſen — zu unterſtützen, daß Lorenzo endlich ausrief: „Ich thu', was du verlangſt, und möge der Retter der Hülfloſen mir Muth und Kraft verleihen. Auf jeden Fall aber ſollſt du und deine Mutter, ſo lange mir noch ein Biſſen Brot bleibt, keinen Mangel leiden; eh' will ich für Euch durch die Welt betteln!“ —

Der entſcheidende Tag erſcheint. Die Richter verſammeln ſich. Die Kläger treten vor und bringen ihre Klage an. Der Anwalt der Beklagten wird gerufen; Niemand meldet ſich, kein Laut regt ſich zur Vertheidigung. Die Richter beſprechen ſich, und gebieten Stillſchweigen, um das Urtheil bekannt zu machen. In dieſem Augenblick erhebt ſich Lorenzo, an die Schranken vorſchreitend, und ſpricht:

„Ehrwürdige Richter! Darf ein Jüngling es wagen, vor Euch das Wort zu nehmen? — Erlaubet mir, ich bitte, für eine Unglückliche zu ſprechen, die keinen andern Beyſtand zu erwarten hat, die ohne mich ver-

Digitized by Google

laſſen wäre von aller Welt! Kurz ſey meine Rede! — Viel Wahres und Gewichtiges hat der Anwalt der Kläger über die Pflicht der Zurückſtellung eines anvertrauten Gutes geſagt. Die Beklagte muß ihre Pflicht auf das Pünctlichſte erfüllen; dieß zu thun iſt ihr innigſter Wunſch, ihr feſter Wille. Es fragt ſich aber vor Allem: Wem ſoll ſie den gold'nen Ring ausliefern? Was ſagt die Schrift? Es ſteht nicht darin: Einem — oder Zweyen — ſondern den Dreyen ſoll ſie den Ring ausliefern. Die Drey ſollen denn erſcheinen, und — den Ring in Empfang nehmen!" —

Wer kann an dem Ausgange des Rechtshandels zweifeln? Der Dieb des Ringes hatte für gut befunden, ſich unſichtbar zu machen, und die zwey Kläger, die den Ring ſchon früher irgendwo in Gemeinſchaft entwendet hatten, durften denſelben nicht zurückfordern. Die Wirthinn konnte alſo nicht verhalten werden, den Ring, den ſie ohnedieß nicht hatte, auszuliefern.

Lorenzo, der nun als Anwalt von Vielen geſucht wurde, erwarb ſich in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen und dazu — Gianetta's Hand.

Digitized by Google

J. P. Kaltenbaeck.

Sonette.

1.

Wie rings die Blumen gar ſo freundlich nicken,
Aus aller Welt zur ſüßen Schau gewonnen,
Hier ſtill empor hellblaue Sternchen blicken,
Dort ſtolze Kronen glüh'n am friſchen Bronnen!

Nie mögen Frevler dieſe Welt zerknicken,
Die hier ein Weiſer ſorgſam ſchön begonnen:
Die Blumen ſollen ihre Düfte ſchicken,
Und jede mag ſich frey und luſtig ſonnen.

Der weiſe Gärtner ſteht in ihrer Mitte,
Am Farbenſchmelz, am reichen Duft ſich labend,
Und Keine ſpricht umſonſt die leiſe Bitte:
Zu ſchützen ſie vor Thau und kühlem Abend! —
Wohl da nur kann das Schöne ſich entfalten,
Wo Würdigung und Liebe ſorgend walten.

2.

Dort, wo die Pappel ſchwingt die weiße Fahne,
Mit ihrem Schatten ſpielt des Teiches Welle,
Da winket mir von mancher trauten Stelle
Ein Bildlein aus der Kindheit ſüßem Wahne.

Wie zürnt' ich oft ob dem papiernen Kahne!
Mein Athem trieb ihn raſtlos fort zur Schnelle,
Doch rückwärts ſtets zog wieder ihn die Quelle,
Daß er an meine Schwäche ernſt mich mahne.

Und jetzt? Manch' Schifflein hab' ich losgelaſſen,
Vom Strom ergriffen, ward es fortgeriſſen,
Und nimmer wieder konnt' ich es erfaſſen,
Und viel des Harmes lag in dieſem Wiſſen. —
Doch wie, ich ſollte feſſeln den Gedanken,
Weil er durchbricht des Irrthums alte Schranken?

3.

Wenn auf die Thäler ſank der Dämm'rung Schleyer,
Die Sterne ſtrahlten hoch am Himmelsbogen,
Und ernſt und ſtiller ward die Frühlingsfeyer,
Doch lauter ſchlug der Stromfall ſeine Wogen —

Da bin ich liebend ſtets hieher geflogen,
Die Nachtigallen flöteten nun freyer,
Und wie die Klänge einer Himmelsleyer
Sind ihre Lieder in mein Herz gezogen.

Der Abend ſinkt, die Frühlingslüfte ziehen,
Ich ſtehe hier, o Hain, in deinem Rauſchen —
Wo ſind der Nachtigallen Harmonien?
Soll ich den Wunderbaren nimmer lauſchen?
„Die freyen Sänger hat der Menſch gefangen;
Sie ſtarben längſt — die Lieder ach, verklangen.“

4.

Den Mährlein horcht' ich gern von Paradieſen,
Giganten, Zwergen, Amazonenſiegen,
Von gold'nen Bergen, hellen Demantwieſen,
Von Prinzen, die in Bohnen ſchlummernd liegen.

Oft bin ich in den Zauberſchacht geſtiegen,
Als meinen Helden hatt' ich ſtets geprieſen,
Der für die Wahrheit zog nach fernen Kriegen,
Und ihre Feinde ſchlug, die ſtolzen Rieſen.

Und jetzt? noch hör' ich oft der Mährlein Kunde,
Und ſonne mich an ihrem Wahrheitsſpiegel —
Vergiftet doch iſt mir die ſchöne Stunde,
Denn offen liegt der Weltgeſchichte Siegel:
Nur Glaubenskampf, für Sclaventhum nur Kriege,
Und für der Menſchheit Höchſtes keine — Siege! —

Digitized by Google

5.

Beym Maskenballe mocht' ich gerne weilen,
Den mir die Amme oft und ſchön beſchrieben,
Die Zauberbilder mußt' ich innig lieben,
Die da den Blick ſo bunt vorübereilen.

An Allem hat die ſcharfe Zeit zu feilen,
Auch ſie wird unaufhaltbar fortgetrieben:
Und was von frühern Stunden uns geblieben,
Iſt nur der magre Inhalt kurzer Zeilen.

Ich habe Maskenbilder nun geſehen,
Und ihre Deutung lernt' ich bald verſtehen: —
Zum bittern Ernſte ward des Zaubers Größe.
Wohin ich immer nur das Auge wende,
Ich ſehe Masken, zahllos ohne Ende, —
Und ich will Wahrheit, frey, in ihrer Blöße.

Digitized by Google

Fürſt Friedrich Schwarzenberg.

Bruchſtücke aus dem Wanderbuche eines verabſchiedeten Lanzenknechtes.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Albions Hauptſtadt ſchickte ich mich zur Abreiſe an. Ich hatte den buntgefleckten, weichen, reichen Pelz des königlichen Leoparden geſehen, der ſich ſanft und warm anfühlt, wie Sammt und Seide, und glänzt wie Goldſtoff — (einige kahle Flecken, wie irländiſche Zuſtände, Taxen, Colonialverhältniſſe, Nationalſchuld abgerechnet) — Nun wollte ich auch deſſen mächtige Tatzen betrachten, die er weit hinausſtreckt über alle Meere des Erdballes.

Ich beſchloß nach Portsmouth zu reiſen. Vorher beſuchte ich noch die Weſtminſter-Kirche, deren Grabſteine ein ſchönes Stammbuch brittiſcher Erinnerungen bilden, in welches die Nation dankbar jeden Ruhm einträgt und bewahrt.

Meinen Reiſeſack in der Hand, meinen Regenſchirm unterm Arm, beſtieg ich bey der Londonerbrücke ein Dampfboot, auf deſſen mit Paſſagieren gefülltem Verdecke doch noch ein in armſelige Lumpen-Überreſte einer ſpaniſchen Uniform gehüllter, berühmter Geigenſpieler Platz fand, der, ein zweiter Paganini, auf drey Seiten, jedoch mit etwas geringerer Reinheit und Fertigkeit, unabläſſig das allbekannte und allbeliebte „Rule Britannia“ heruntergeigte. Ohne Zweifel vermochte nur die platte Unmöglichkeit, anders als ſchwimmend zu entrinnen, die unglücklichen Schlachtopfer, welche unſer brittiſch-hiſpaniſcher Amphion bey den Ohren gefaßt hatte, dazu, mit ſtoiſchem Gleichmuthe die Klangtortur zu ertragen, der ſie umſonſt durch Entrichtung eines sixpence zu entkommen hofften. Gerne gab aber ich dem Armen mein Schärflein, bedenkend, wie unglücklich der blinde Mann ſey, der, als er fortzog, wohl nicht ahnete, das er zwar die Küſte des geliebten Vaterlandes wieder betreten, nie aber wieder erblicken, daß er die Stimmen ſeiner heimgelaſſenen Lieben wohl hören, nie aber wieder ihr Antlitz ſchauen würde! Im fremden Lande war er erblindet. Bey dem Sturm von S. Sebaſtian war ein fremdes Feldgeſchrey die Loſung; nicht ſein — „rule Britannia.“ Hätten dieſe Klänge den Sinkenden umrauſcht, wahrlich er würde nicht mit blaſſen

Digitized by Google

Wangen betteln, ſondern in Greenwich mit rother Naſe brav Porter trinken auf Altenglands Wohl! und dabey zurückdenken auf die Siegesräuſche nach den blutigen Tagen von Abukir oder Trafalgar.

In Greenwich beſichtigte ich das Marine-Hoſpital, ein ſchönes groß-artiges Denkmal nationaler Dankbarkeit, in welchem die lebendigen Erinnerungen an Englands Siege umherwandeln, und es ſich wohl ſeyn laſſen. Denn zu jedem ſeiner verſtümmelten Matroſen ſagt England, wie der Edelmann in Pfeffel's gemüthlichem Liede:

Ihr ſollt bey mir nun leben, —
Vergeſſet Eure Noth,
Und kommt und trinkt von Englands Reben,
Und eßt von Englands Brot.

Es iſt eine beſondere Empfindung, dieſe alten Krieger hier verſammelt zu ſehen, deren Glieder bey der allgemeinen Auferſtehung aus dem ganzen Erdenrunde ergänzt werden müßten. Von dem Paar, das bey der Flaſche Ale dort gemüthlich zuſammen ſitzt, verlor jener, welcher den holländiſchen Pfeifenſtummel im Munde hält, das Bein in Indien, und das Auge bey Kopenhagen, während ſein Camerad den rechten Arm nicht weit vom Cap Horn vermißte, wo ſelben irgend ein Gourmand von Haifiſch wegſchnappte. —

Lange wandelte ich in dem Saale auf und ab, wo Gemälde von Seeſchlachten den Invaliden die Zeiten ihrer Kraft und ihres Ruhmes zurückrufen. Ich konnte mich nicht enthalten, einzuſtimmen, als die beyden alten Seelöwen das „rule Britannia“ des blaſſen Geigers aus vollen Kehlen wiederholten.

Von Greenwich begab ich mich nach Woolwich. Dort liegen über zwanzigtauſend Stück Geſchütze, welche im Nothfalle das „rule Britannia“ im tieferen Baß nachorgeln. — Ich ſtand mit Erſtaunen vor all dem unermeßlichen Rüſtzeug, welches nicht allein durch die große Maſſe, ſondern beſonders durch die Vortrefflichkeit jeder Einzelnheit, Bewunderung gebietet. Daß man hunderttauſend Paar Schuhe aufhäufe, iſt kein Wunderwerk: aber daß jede Sohle ſo gemacht iſt, daß man ſie einzeln kaum um ſchweres Geld nachmachen dürfte, das iſt Beweis wahrer techniſcher Vollkommenheit. Wir Continental-Völker glauben die Werkzeuge ſchon bereitet zu finden, ſobald wir über die Idee einig ſind; der praktiſche Britte prüft zuerſt das Werkzeug, bevor er ſich zur Idee entſchließt.

Wir fuhren die Themſe hinab. Nach und nach verſchwanden die Maſtenwälder der **East- und West-** und der **Commercial-Docks**, minder zahlreich rauſchten die Dampfboote an uns vorüber, in ihren grauen Dampf-

Digitized by Google

und Nebelmantel verhüllten ſich die Thürme der Reſidenzſtadt, die milden Strahlen der untergehenden Sonne winkten uns ſcheidend einen guten Abend zu, und verſprachen eine heitere ruhige Nacht. Als es ganz finſter wurde, ſchifften wir eben aus der Themſemündung heraus, ſüdweſtlich längs der Küſte fort Portsmouth und Southampton zu, wohin das Dampfboot beſtimmt war.

Auf dem Verdeck ſitzend blickte ich nach dem grauen Nebelſtreif, welcher die Küſte mir wie ein Land verſinkender Erinnerungen darſtellte, und ſpähte nach den Sternen, welche freundlich, wie Hoffnungen, emporſtiegen am Horizonte.

Faſt hätte ich zwey Nachbarn nicht bemerkt, welche nun auch Miene machten, hinab in die gaſtliche Cajüte zu ſteigen, wo eben bey traulichem Lampenſchein für die Paſſagiere der Thee bereitet wurde.

Der eine, ein engliſcher Capitän mit einem Stelzfuße (der wirkliche war ihm bey Vließingen abhanden gekommen) brummte wieder ſein „**rule Britannia**“ ohne ſich in der Melodie durch ſeinen Nebenmann, einen Franzoſen, irre machen zu laſſen, welcher abwechſelnd „**la belle Gabrielle**“ und „**Veillons au salut de l'empire**“ mit Emphaſe und allerhand Geſticulationen ſang. Der Engländer ſchob ſein Fernrohr in die Taſche, als ein blaſſes, ſchlank gewachſenes Mädchen, ſeine Tochter, ihn abzuholen kam; der ſchwarzbärtige Franzoſe ſchien den Ruf auch auf ſich zu nehmen, fuhr mit der einen Hand in die ſchönen Ringellocken, mit der andern an den krauſen Kinnbart, und ſo hinkte, ging und hüpfte das Dreyblatt die enge Treppe hinab in die Cajüte.

Tags darauf erreichten wir Portsmouth. Mit Empfehlungsbriefen an den dort befehligenden Admiral Sir Ph. Durham verſehen, von dem biedern, tapfern Seemann mit offener Herzlichkeit empfangen, benutzte ich ſchon die erſten Stunden meines Aufenthaltes zur Beſichtigung der Werfte, des Arſenals und des Hafens.

Mit ehrfurchtsvoller Scheu beſtieg ich den Bord des Victory. Es iſt das Schiff, auf welchem Nelſon ſeinen Heldenlauf endete. Am Verdeck iſt der Platz, wo er von einer Musketenkugel getroffen wurde, noch bezeichnet. Zum ewigen Gedächtniß an den Helden und ſeine Siege wird das alte Schiff wie ein geheiligter Ehrentempel, in dem Britannia mit dem meerbeherrſchenden Dreyzack thront, bewahrt und erhalten, und nicht etwa trotz dem, daß es alt und baufällig iſt, verſteigert und plus offerenti hintangegeben. Dieß iſt wieder eine richtige engliſche Speculation, durch die Erhaltung und Beförderung ſolcher geiſtiger Elemente erreicht man materielle Vortheile. Das hier vom Roſt geſchützte Eiſen trägt ſeiner Zeit ſchon wieder Gold ein.

Digitized by Google

Wahrhaftig! als ich umherwandelte auf dieſen einſt blutgetränkten Bretern, durchglühte Andacht meine Bruſt, und mir war es, als hörte ich die Stimme vom Berge Horeb: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, auf dem du ſteheſt, iſt ein heiliger Ort.“ Aus ſolchem, mit Blut, und zwar mit dem edelſten, beſten Blute getränkten Boden entkeimten die Lorbeern, unter deren ſchützendem Obdach das brittiſche Eiland hell und leuchtend grünt. Wie manche edle Seele trennte ſich hier von dem zerſchmetterten Körper, — wie manches Todesröcheln ſprach noch einen theuren Namen aus, — wie mancher brechende Blick ſuchte noch durch Qualen und Pulverrauch ein Stück blauen Himmel zu erſpähen, und aus deſſen Azurblick die Hoffnung zu ſchöpfen, es gäbe ein Wiederfinden jenſeits, fern von dem Toben, Haſſen, Morden, Freſſen und Gefreſſenwerden dieſer Erdenwelt, fern von dieſem Moder, Graus und Unrath, aus dem doch irgendwo anders Blumen und Blüthen entſpringen müſſen. Es muß jede große Empfindung, jede hier auf den Miſt geworfene verkannte und gemißbrauchte Selbſtaufopferung einſt wieder aufblühen, und auch das Schlechte wird dann dazu dienen, edlere Keime zu befruchten.

Es war ſchon Abend, als ich den Victory verließ. Als die Wogen wieder um meinen Kahn rauſchten, dünkte es mich, als hörte ich vom alten Schiff herüber Stimmen tönen, als ſchwebten in den Nebeln die Schatten der Helden von Trafalgar über dem Deck, als hörte ich noch ihren Todesruf und ihren Siegesgeſang „Rule Britannia!“ Ich fühlte in meiner Bruſt, daß eine ſolche Weihe für Ehre und Vaterland verſöhne mit all dem jämmerlichen Getriebe, welches man Leben nennt, und daß es ſich um eines ſolchen Todes willen doch wohl verlohne, Jahre lang all die Plackerey zu ertragen, welche das Sprichwort: „Es gäbe keine Roſen ohne Dornen auf dieſer Welt!“ dahin verkehrt, daß es erweislich iſt, es gebe vielmehr faſt allzeit Dornen ohne Roſen, an denen man ſich nicht allein die Finger und die Naſe, ſondern auch das Herz zerſticht.

„Rule Britannia!“ dachte ich, und erreichte meinen Gaſthof Waterloo-Hôtel.

Meine Reiſegefährten, der Fanzoſe und der engliſche Seelöwe mit ſeiner hübſchen Tochter, ſaßen ſchon am Kaminfeuer. Der Engländer wärmte ſich ruhig die eine breite Schuhſohle, der Franzoſe machte dem Mädchen in einer engliſchen Sprachform den Hof, welche von der Mutterſprache der Miß ſo verſchieden war, daß ſie ihr Bedauern ausdrückte, nicht antworten zu können, indem ſie weder franzöſiſch noch holländiſch ſpräche. Zu derley Geſprächen aber iſt es freylich nicht immer nothwendig, dieſelbe Sprache zu ſprechen. Es iſt der umgekehrte Fall in der

Digitized by Google

Liebe wie beym Thurmbau zu Babel, wo keiner den andern verſtand. In der Liebe hingegen verſtehen ſich nämlich alle Leute von ſelbſt.

Endlich aber ſchien mein franzöſiſcher Freund, der in ſeinen Bemühungen ſich verſtändlich zu machen, zur babyloniſchen Thurmbau-Converſation ein Seitenſtück lieferte, doch zu ermüden. Seine Geduld erlahmte, dagegen electriſirten ſich ſeine Beine, er ſprang auf, ging auf mich zu ſeufzend: **Sont-ils donc ennuyeux dans ce maudit pays de brouillards! Pour les femmes, il faut avouer qu'elles sont belles! mais froides et glacées! jamais le petit mot pour rire! Et les hommes sont-ils insupportables avec leur Waterloo! — Waterloo-Place, Waterloo House — Waterloo hôtel! — c'est insipide.**

Er entfernte ſich, „**Malborough s'en va t'en guerre**" ſingend; ich brummte: „Prinz Eugen, der edle Ritter" — aber ich glaube, wir beneideten Beyde im Herzen den Engländer, der nunmehr am Kamin eingeſchlafen war über ſein „**Rule Britannia,**" deſſen Klänge auch ſeine Träume zu beleben ſchienen.

Ich erinnerte mich an eine Anecdote, welche man ſich zu der Zeit, als Alles das im Kampfe gegen fremde Zwingherrſchaft begriffene Heldenvolk Tyrols bewunderte, von einem kleinen Jungen, dem Sohne eines Wienerbürgers, erzählte: Der Junge weinte eines Tages bitterlich, und auf das Befragen ſeines Papa's, was er denn begehre, antwortete der ſchluchzend: „Vater! ich möchte gerne ein Tyroler werden!" Gleich ihm hatte ich faſt Luſt mich als Engländer promoviren zu laſſen, und zwar, weil es bey Wünſchen ſchon auf zu große Discretion nicht ankommt, gleich als irgend ein angeſehener, verſteht ſich, ſehr reicher Lord, — oder als wohl conditionirter Stockjobber, Rentirer, Beamter in Indien, oder in ſonſt einer ähnlichen Situation, beyleibe aber nicht als irländiſcher Landbauer, Muſikant oder Hundsjunge, denn in dieſen Lebensverhältniſſen gehört das Hungern in England zu den Berufspflichten, die man wo anders eben ſo bequem ein- und ausüben kann.

Unter dieſen Träumereyen war ich beynahe eingeſchlummert. Ich ſummte in den Bart hin, — nicht das bekannte: „wenn ich ein Vöglein wär'," ſondern:

„Wenn ich nur ein Britte wär',
„Hätt ich Geld und Gut und Ehr' rc."

Das Kaminfeuer flimmerte nur dumpf und düſter, der Engländer ſchnarchte, und ich glaube, ich ſchlief, träumend: „daß ich ein Britte wär'!" —

Da ſchien es mir, als ſtünde ich auf einem Berge — ein Kloſter neben mir, — ein breiter, majeſtätiſcher Strom, grüne Wälder, und

Digitized by Google

Weingelände, blühende Auen, üppige Kornfelder, freundliche Städte und Dörfer, unter mir. In einiger Entfernung ragte ein ſchlanker Thurm hoch in den blauen Äther empor aus der Ebene. Ich erkannte mich. Der Thurm war der Stephansthurm, der Berg der Leopoldsberg, das Land war Öſterreich.

An meiner Seite erblickte ich eine hohe edle Geſtalt, ſie trug die römiſche Toga und den ritterlichen Panzer, — keine beſtimmte Zeit, kein beſonderes Volk bezeichnete an ihr Tracht, Sprache und Weſen! —

„Ich bin der Genius der Geſchichte, ſagte ſie, — unpartheyiſch wäge ich die Tugenden und die Laſter, die Sonnen und Sonnenflecken der Menſchen und Völker, Jahrhunderte gehen bey mir vorüber, wie einzelne Momente, aber alle zeichne ich auf in den ehernen Tafeln, welche den Stammbaum der Geſchlechter, das Familien-Archiv der Nationen bilden. Du wollteſt ein Britte ſeyn, — ſieh zurück in die Geſchichte deines Volkes und bedenke dann, ob du Willens wäreſt, deinen Antheil an den großartigen, erhebenden Erinnerungen, welche das Wappenbuch desſelben zieren, aufzugeben für einen Antheil an den Erinnerungen irgend eines andern Volkes.“

Und ich blickte dahin durch Raum und Zeit, Jahrhunderte weit zurück, und Meilenſtrecken umher. — Am ſchilfigen Marchgeſtade rücken zwey Heere Gepanzerter einander entgegen; jedes derſelben von einem gekrönten Kriegshelden geführt. Beyde Theile rufen den Himmel an:

„St. Maria, Mutter und Maid!“

bethen die einen; den alten ſlaviſchen Kirchen- und Schlachtgeſang:

„Gospodino pomèluge,“

ſtimmen die andern ein.

Zum Gottesurtheil haben ſich zwey große Stämme, der germaniſche und der ſlaviſche, auf das Marchfeld geladen.

Lange dauert das Toben des Kampfes, Kumanen auf der einen, Pohlen und Reußen auf der andern Seite, jagen ſich wechſelſeitig die Höhen am Weidenbach hinauf und hinab, ſchwarzgepanzerte böhmiſche Reiter prallen viermal an dem Lanzenwald der ſteyriſchen und vorderöſterreichiſchen Lanzenknechte ab, lange kämpfen Löwe und Adler, endlich wird es Abend und dunkel und ſtill. Dort am Marchufer iſt eine Capelle; drin liegt der böhmiſche Löwe, erſchlagen im blutigen Felde, ſiebzehn Wunden decken des Helden Leib, aber der Adler weint über ſeinen Sieg an der Bahre des gefallenen Feindes. Ehre den blutigen Wunden des beſiegten Helden, — Ehre und Preis der Thräne des Siegenden.

Und wieder rollt die Zeit an mir vorüber: die Mühldorfer Schlacht iſt geſchlagen, — gefangen vertrauert im vergitterten Gemach auf der Trausnitzer Burg der ſchöne Friedrich ſeine Tage. Rachedürſtend brütet Leopold der Tapfere, die Zierde der Ritterſchaft, in Guttenſtein,

Digitized by Google

Angriff und Sturm, den theuren Bruder zu befreyen. Da öffnet ſich die Pforte, wer tritt herein? iſt es der Schatten des Gemordeten, in Ketten Verblichenen? Nein, er ſelbſt iſt es, die ſchönen blonden Locken verwildert, — abgehärmt, — blaß, — und die Spuren des Grams eingefurcht in den herrlichen Zügen, — es iſt der erſehnte Friedrich, — der Friede zu halten verſprochen hatte Ludwig dem Bayer, widrigenfalls ſein Ritterwort verpfändet, ſich wieder gefangen zu ſtellen auf die Trausnitzer Veſte! — Leopold kann dem Drange nicht widerſtehen, die Mühldorfer Scharte auszuwetzen, er weiſt jeden verſöhnenden Vorſchlag zurück, denn gewiß iſt ihm die Rache, es nahen die geharniſchten Mannen aus Öſterreich und Steyer, — Geld ſchicken die reichen Abteyen von der Donau und vom Rhein, — Leopold bittet, beſchwört den Bruder zu bleiben, — aber der, vor allem Ritter, dem ächt deutſchen Mannesworte treu, kehrt zurück in das Verließ zu Trausnitz.“

„Wahrlich ſo iſt's! es iſt wirklich ſo, man hat mir's geſchrieben,“
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

„Siehe hin nach Sempach,“ ſagte der Genius, „auf Öſterreichs Banner; ehrlich unter den Leichen ſeiner Kampfgenoſſen gebettet, bezeugt Leopold der Biedere, er ſey der würdige Neffe deſſen, der die Zierde der Ritterſchaft hieß.“

„Beneideſt du noch das ſtolze Britannien um ſeinen Richard Löwenherz, und haſt du noch nicht genug an Ritterlichkeit? ſo blicke hin“ — und ich ſah Turnierſchranken vor mir, ſchöne Frauen auf dem Altan, bereit den Siegerdank zu ſpenden. In die Schranken ſprengt Claude de Barre, ein herrlicher, berühmter Kampfheld aus Frankreich! —

„Und eine Schärpe trug er, ſo roth wie junges Blut,
Die Farb' hat er erwählet, die Farbe läßt ihm gut;
Dort von des Meeres Borden bis tief in's Franzenland
War er der große Würger von Alt und Jung genannt.“

Der ſchlug an den Schild und rief:

„Heraus du kühner Deutſcher, der mit mir wagt den Streit,
Zur Ehre ſeines Landes, zur Ehre ſeiner Maid!“

Schon zweymal war der Ruf erklungen, und noch immer harrte er des Gegners; mir bangte, meine Pulſe ſchlugen fieberiſch, — und zum dritten ſcholl ſein höhnender Ruf; da

Dem Vollmond gleich, wenn plötzlich er durch Gewölk ſich drängt,
Kam jetzt auf ſchnellem Zelter ein Rittersmann geſprengt,
Der hat ſein kühnes Antlitz in Gittererz vermummt,
Ihn kennt nicht Frank und Deutſcher, und alles rings verſtummt.
Um ſeine Schulter wogt kein ſchmuckes Wappenkleid,
Ein rauher Eiſenpanzer iſt ſeiner Bruſt Geſchmeid;

Digitized by Google

Nur eine Silberſchärpe wallt um des Buſens Wehr,
D'rauf ſteht mit gold'nen Zügen, gar zierlich: „Gott die Ehr'!"

Mächtig ſprengen der Franzmann und der Deutſche an einander; — die Speere ſind zerſplittert, die Schwerter blitzen, — jetzt holt der Franzmann mächtig aus — und geborſten ſinkt der Helm des Gegners in den Sand. Nun aber führt auch der Deutſche einen mächtigen Streich — dem Franzmanne ſchwinden die Sinne, er ſtürzt zu Boden.

„Da jubeln all' die Deutſchen, da jauchzet Mann für Mann,
Heil deutſcher Racheengel! Heil Maximilian!" —
Der aber wirft von dannen die blutbefleckte Wehr,
Und ſinket in die Knie, und bethet: Gott die Ehr'!" — *)

Und wieder winkte der Genius, und Wien lag vor mir. Große Thürme umgeben den Wall, — die Vorſtädte ſind nur wenig ausgedehnt, und größtentheils niedergebrannt. — Ich ſehe den großen Türken-Kaiſer, Soliman, umgeben von ſeinen Paſchen. Schwer verwundet liegt auf der Auguſtiner-Baſtey der Held Niclas Salm. — Mit wildem Muthe wird das Kärnthnerthor und die Stubenthorbaſtey geſtürmt, bald aber fliehen die Osmanenſchaaren in haſtiger unaufhaltbarer Flucht.

Der Sieger von Rhodus aber konnte wohl nicht die Schmach ertragen, mit blutender Stirne von dieſen Wällen abgewieſen worden zu ſeyn. Noch einmal will er das greiſe Haupt mit friſchen Lorbeern krönen, die Bezwingung Wiens wäre ein ſchöner Siegeskranz auf dem Grabe des alten Helden; und wieder führt er ein unermeßliches Heer, wie Xerxes ſeine Perſer, in das Abendland. — Aber auch er findet ſein Thermopylä, und einen zweyten Leonidas nennt die Geſchichte. — Wer iſt der Held im leichten ſammtnen Ungarkleide, die unbepanzerte, tapfere Bruſt den feindlichen Spießen und Geſchoſſen preisgebend, in edler hoher Weihe, die nicht mehr Sieg hofft, ſondern nur den Tod ſucht? — Fällt auch das Reichspanier in der Hand des Helden, ſo bedecken es doch Feindesleichen, und die Trümmer der in Flammen einſtürzenden Burg begraben ehrlich Sieger und Beſiegte. Am treuen Herzen die Schlüſſel der Burg wahrend, nebſt dem Todtengräberlohn für den Türken, der ihn findet, mit fünf Wunden durchbohrt, findet der bewundernde Feind den Helden Zrinyi Miklos. Aus der Aſche von Szigeth ſteigt der Phönix der Unſterblichkeit, jedes Herz klopft höher im ungariſchen Lande, hört es Zrinyi und Szigeth nennen, denn dieß iſt die Firma, welche bezeichnet, wie der Ungar mit ſeinem Blute den Schwur der Ehre löſe.

*) Der letzte Ritter.

Digitized by Google

Wieder ein Jahrhundert wandelt an mir vorüber, längſt mögen die Morgenländer, welche ich zuletzt vor den Mauern Wiens ſah, ſo wie die Ritter, welche ſie vertheidigten, ruhig ſchlummern im Grabe.

Und wieder ſehe ich Türkenſchaaren die Wälle Wiens berennen.

Dießmal gilt's: Von Mariahilf bis gegen die Roſſau dehnt ſich das Lager aus. Wo jetzt St. Ulrich, ſteht des Vezirs Kara Muſtapha grünes Prachtgezelt mit dem ſchimmernden Halbmond geziert. — Heerden von Roſſen, Kamehlen, Büffeln weiden in den Auen, Tatarenſchwärme durchſtreifen die Gegend, welche verwüſtet und verödet, wie ein trauriger, verkohlter Rahmen das farbenreiche Bild des tobenden, lebendigen Lagers umgibt. — Zahlloſe Geſchütze donnern gegen die beängſtete Stadt; die Burg- und Löwelbaſtey liegt in Schutt. Auf beyden iſt der Wallbruch gangbar. Das Ravelin vor dem Burgthor, vom Feinde ſelbſt, ſeiner bewunderungswürdigen Vertheidigung wegen, der Zauberhaufen genannt, iſt endlich in der Türken Macht. Eine Mine fliegt nach der andern auf, und über die geborſtenen Mauertrümmer ſtürmen die ſchon ſiegjubelnden Janitſcharen. Zweymal erſteigen ſie den Wall, und pflanzen auf der Burgbaſtey ihre Roßſchweife auf; und zweymal werden ſie zurückgeworfen. Aber ſchon mußten die nächſten Gaſſen, die Teinfaltſtraße, der Minoritenplatz mit Abſchnitten durchzogen werden, um das weitere Vordringen des Feindes abzuhalten. Der tapfere Stahremberg, noch vom Staube der an der Löwelbaſtey aufgeflogenen Mine bedeckt, hat den Degen aus der Hand gelegt, um das Fernrohr zu ergreifen. Tiefbekümmert ſpäht er von der Höhe des Stephansthurmes hinaus ins türkiſche Lager, ſieht, daß die Approchen des Feindes ſich täglich, ſtündlich genähert haben, das Glacis und der bedeckte Weg verloren, der Feind im Graben, theilweiſe ſchon auf dem Walle iſt, und ſich zum letzten verderblichen Hauptſturme rüſtet. — Keine Zeit mehr verlieren, gnädiger Herr!" iſt der bedeutſame lakoniſche Hülferuf, welchen er dem Herzoge von Lothringen zuſendet. —

Da blitzt es vom Kahlenberg und Leopoldsberg. Es ſind die deutſchen Schwerter und die polniſchen Lanzen. Umſonſt vertheidigen die Janitſcharen mit verzweifelndem Muthe die Engpäſſe bey Nußdorf, Heiligenſtadt, Währing, Dornbach. In die Türkenſchanze zurückgedrängt, wehrt ſich ihr letzter Reſt mit trotziger Entſchloſſenheit. Deutſche Reiter ſitzen ab, um ſie zu erſtürmen. Wer iſt der junge Oberſt, deſſen jugendliches Haupt der Schimmer zukünftiger Siege umſtrahlt, der den Degen in der Fauſt, die Schanze zuerſt erſteigt? Es iſt der Held von Salankemen, Zenta, Hochſtädt und Malplaquet, „Prinz Eugen, der edle Ritter." —

Bald ſind die 130,000 Osmanen in voller Flucht, das chriſtliche Heer zählte 65,000 Streiter. — Am 13. September ziehen die Helden Lothringen und Sobiesky durch die zertrümmerten Mauern der befreyten Stadt ein, und während die aufwirbelnden Staubwolken auf der Landſtraße gegen Fiſchament und die Schwechat zu, die wilde Flucht der Türkenſchaaren bezeichnen, preiſt bey St. Stephan Glockenton und Orgelklang den glorreichen Sieg über den furchtbaren Feind.

Und abermal ein Jahrhundert rollt hinab in das Meer der Vergangenheit. Längſt iſt die Türkengefahr verſchwunden. Nicht von Oſten mehr droht das Gewitter, ſondern in Norden hebt ſich der verheerende Kriegsſturm! Eine Frau ſehe ich in Trauer, — verfolgt, hülflos, von Feinden umringt, von Freunden verlaſſen und verrathen, flieht ſie hin in die ungariſche Krönungsſtadt Preßburg. Sie ſpricht begeiſternde Worte an die verſammelten Vertreter des magyariſchen Heldenvolkes. Drey Majeſtätsrechte ſind ihr verliehen, und umgeben ihr edles Herz mit verdreyfachtem Glanz, — der Goldreif der Krone — das Zauberdiadem der Schönheit, — und die Glorie der Mutter. „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!“ erſchallt es, und bald blitzen Tauſende von Säbeln im hellen Sonnenſtrahl, die theure Königinn, die ſchöne Frau, die bedrängte Mutter zu beſchützen. Im Traume griff auch ich nach meinem Säbel, — allein ich fand nur meinen Regenſchirm, die einzige nothwendige Waffe eines inoffenſiven Touriſten — und brummte vernehmlich allerhand enthuſiaſtiſche Ausrufungen. Mit Stolz verglich ich unſere mütterliche Herrſcherinn mit der Maiden Queen Elisabeth, auf welche Britannien ſo ſtolz iſt. Um die zu ſchützen, mußte der Sturmwind auf die ſpaniſche Armada blaſen, und nur die Wellen des Oceans ſchirmten Englands Küſten. Hier aber hauchte Gott ſelbſt das Feuer der Begeiſterung in die Herzen eines treuen Volkes, welches ſeine Bruſt zu Schutz und Schirm bot. Nur Segen blüht unter dem milden Scepter der großen Thereſia. Eliſabeths zarte Frauenhand weiß nur zu gut mit dem Henkerſchwerte umzugehen, und der ſchönen Maria, des tapfern Eſſex ſchwarzbehangene Schaffote werfen einen trüben Schatten auf den Hintergrund des glänzenden Bildes ihrer Regierung.

Drum „Vivat! Maria Theresia!“ wie damals, als das Te Deum geſungen ward bey St. Stephan für den Sieg von Collin.

Auch ihr Jahrhundert zieht vorüber, und von Weſten naht dießmal die verhängnißvolle Gewitterwolke. — Im einfachen braunen Wehrmannskleide ſehe ich Kriegerſchaaren, die Hüte mit grünen Reiſern geſchmückt, hinausziehen in das Feld. Eine hohe Frau knüpft das Band an ihre Fahnen, unauflöslich wie das Band zwiſchen Ehre und Pflicht; auch ringen ſie

muthig mit den ſieggewohnten Prätorianern Napoleons um das anvertraute Pfand, an dem heißen Tage von Ebersberg, und bringen es zurück, blutbeſpritzt, zerriſſen, mit Pulverdampf geſchwärzt — aber unentweiht.

Dort in den Gletſchern Tyrols tönt das Alpenhorn, — dort wo der Adler ſeit Jahrhunderten ſo heimiſch niſtet, hat man ihn vertreiben wollen! Drum lodern die Feuer, knallen die Stutzen; Andreas Hofer! du Blutzeuge deutſcher Treue, ſey mir gegrüßt im Purpurmantel der Unſterblichkeit, welchen du dir, wie Zrinyi, mit deinem eigenen Herzblute gefärbt haſt. —

Noch einen Tag will ich dir zeigen, ſagte der Genius, daß der Glaube und das Vertrauen in deiner Bruſt nie erlahme, — blicke hin über die Donau, — auf jenes blutgetränkte geheiligte Feld, dort wurde die Schlacht bey Aſpern geſchlagen, dieſes Duell zweyer Heldenheere mit dreyhundert Geſchützen auf Piſtolendiſtanz. Und dort liegen die geharniſchten Reiter Napoleons. —

Da jubelte mein Herz auf. — Ich ſehe die gelb und ſchwarze Fahne mit dem Doppeladler in der Hand eines Helden wehen, der, ein treuer Fahnenträger des Reichspaniers, ein kaiſerliches Regiment in den Feind führt, — tirez au plumet, c'est un général, rufen die franzöſiſchen Offiziere. —

Ich rückte auf meinem Stuhl, glaubend, mit meinem franzöſiſchen Nachbar zu ſprechen: „et nous aussi, nous avons notre pont d'Arcole, seulement il est fâcheux, que nous ne savons pas si bien le peindre et le chanter," wie in der Fabel vom Löwen und dem Bilde, in welchem der erſtere immer beſiegt vorgeſtellt wurde, und ausrief: „könnten nur auch wir malen!"

Ich drängte mich noch der Fahne nach, (leider nur im Traume,) da ſprach der Genius: „Laß uns ſcheiden, du haſt nun genug zurückgeblickt in den Strahlenglanz deines Volkes, nicht minder hell als jener des Galliers oder Britten. Neben von dir Bewundertem, Großen und Vortrefflichen, iſt Manches bey dem einen regenbogenfarbiger ſchillernder Dunſt, betäubender ſchwerer Dampf bey dem andern. Ich habe dir nur glänzende Momente deines Vaterlandes gezeigt, aber noch weit mehr Gold, welches nicht flimmernd am Tage liegt, iſt dort zu finden, während anderswo vieles ſchimmert, was eben nicht Gold iſt. — Heiterer Frohſinn, lebendige Gemüthlichkeit, biedere Einfachheit, findeſt du überall am blühenden Donauſtrande; und iſt es an der Zeit, fehlt es auch dort dem Arme nicht an tüchtiger Kraft. Klingen fröhliche Weiſen mehr als ernſte zu den Herzen ſeiner Bewohner, ſo iſt das Ohr darum nicht taub für den Hülferuf des bedrängten Bruders. — Dieß aber, die Unterdrückung

Digitized by Google

der eigenen Selbſtſucht zur Beförderung des allgemeinen Beſten, — iſt ja eben die ſchöne Pflicht des Bürgers, und je freudiger und anſpruchloſer ſie erfüllt wird, deſto mehr erhöht ſie dadurch ihren Werth. . .“ —

Der Genius fing an doctrinär zu werden, und äußerte dadurch auf mich die entgegengeſetzte Wirkung jeder doctrinären Rede, welcher ich zuzuhören Gelegenheit hatte. Statt nämlich einzuſchlafen, wachte ich auf. — Der Engländer und der Franzoſe rüſteten ſich eben die Stage-Coach zu beſteigen, welche ſie weiter bringen ſollte. — „Vous avez eu des rêves bien agréables,“ ſagte mein franzöſiſcher Freund, „sûrement c'étoit un souvenir d'amour, qui est venu les animer.“ — Der Engländer fragte mich, ob ich vielleicht im Traume irgend eine vortheilhafte Geldſpeculation combinirt habe, denn mein Geſicht habe geſtrahlt, wie in einer Goldglorie. — Ich aber verſicherte ihm, das käme vom Portwein; bey ihm ſey es ja derſelbe Fall, nur daß ſich der Glanz auf der Naſe concentrire. — Kurz, ich wurde ſehr präpetent, faſt eben ſo anmaßend, als es ſonſt Britte und Franzoſe mit uns zu ſeyn pflegen. Ich trommelte mit den Fingern auf den Fenſterſcheiben den Grenadier-Marſch, denſelben, der bey Kollin geſchlagen wurde, mit ſolcher Kraft, als wollte ich ihn für mich allein vindiciren, wie das Regiment Erbach, welches bey Wagram ſo lange mit dem Kolben auf den Feind lostrommelte, bis es ſich das Recht, den Grenadier-Marſch zu ſchlagen, herausgetrommelt hatte.

Da ich nun zugleich eine Tyrolienne, ſo nennt man im Auslande höflich unſer Jodeln, anſtimmte, und zwar:

„Jetzt komm ich grad von Inſpruk her,
Da is a Jubel g'weſt.
Der Kaiſer hat a Schießen geb'n,
Sein Herz war unſer Beſt;

Bey uns drob'n im Tyrolerland
Haben's alleweil an Stritt,
Die Dirndeln wollen bariſch ſeyn,
Die Buema aber nit;“

ſo wurde durch meinen infernalen Lärm ſowohl das „Rule Britannia“ als das „Veillons au salut de l'empire“ meiner Gefährten lange überſtimmt. Sie thronten bald auf den verſchiedenen Kutſchböcken der abfahrenden Stage-Coaches. — „Wo finden wir uns wieder?“ fragte der Franzoſe den phlegmatiſchen Capitän, der eben neben ſeiner Tochter auf der Outside Platz nahm, und einen übergroßen Great-Coat anzog, während das liebliche Mädchen ihre Boa um den Schwanenhals legte. — Der Papa, welchem vielleicht am Wiederfinden etwas weniger gelegen ſeyn mochte, replicirte: „Si vous venir-à Southhampton-Waterloo Hôtel“ — das

Waterloo ſehr übermüthig betonend; — in ſeinen Wettermantel auf dem Kutſchbocke ſich drappirend wie Marius auf den Ruinen von Karthago, entgegnete der Franzoſe: **Si vous venez à Paris, vous me trouverez à l'hôtel de l'Empire, rue de Fontenoy** (ſchnell zwey Glorien vereinigend). — Sich dann an mich wendend, den er eigentlich auf der Fahrt ziemlich lieb gewonnen hatte, weil ich ihn ſtets mit Geduld anhörte, was in England, wo auch die Zeit mit Gold aufgewogen wird, ziemlich ſelten zu finden iſt: „**Et vous, votre adresse?**

„**Your Carte, if you please?**" — ſetzte der Engländer, dem mein Wiederfinden minder gefährlich dünken mochte, hinzu. —

Ich aber ſtreckte die Naſe in die Höhe, zog meine Hände aus den Seitentaſchen meines grauen Jagdrockes, in welchen ſie zum Symbol übergroßen Selbſtgefühls ſteckten, (denn es iſt gewiß die Mimik des Übermuthes, die Hände in die Taſchen zu ſtecken; entweder zum Beweis, daß man nicht in dem Fall iſt, ſie zu brauchen, oder daß man im Stande ſey, etwas daraus herauszuziehen; unterwürfige Gemüther, dienſtbare Menſchen, oder ſolche, die nichts in den Taſchen haben, ſtecken nie die Hände hinein, außer bloß um damit eine optiſche Täuſchung zu bezwecken,) ich alſo zog meine Hände aus den Rocktaſchen, nahm meine Karte und ſchrieb darauf mit zuverſichtlichem Stolze:

„In Wien; beym Erzherzog Carl!"

Digitized by Google

J. C. Bernard.

Freund Damian.

Nichts Schön'res kenn' ich als ſpazieren geh'n,
Die Leut' und Bäume mir ſo anzuſeh'n,
Zu zähl'n die Blätter an dem grünen Zweig,
Die Steine weg zu ſchieben aus dem Steig!

Und wenn ſich etwas unterweg's begiebt:
Ein Pärchen zankt, das ſich zum Sterben liebt, —
Da bleib' ich ſteh'n und ſehe lächelnd nach,
Und gehe wieder weiter allgemach.

Kommt nun desſelben Weg's von ungefähr
Ein guter Freund juſt auch ſpazieren her,
Wird erſt die Unterhaltung int'reſſant;
Wir bieten uns von Weitem ſchon die Hand.

Jetzt zieh'n ſelbander wir in Sympathie;
Da kehrt vom Felde heim das liebe Vieh,
Wir zählen alles freudig Stück für Stück,
Und ſeh'n im Geh'n noch oft darnach zurück.

Dort hängt die Wäſche auf dem Gartenzaun,
Das bringt uns dann natürlich auf die Frau'n;
Auch fällt dabey uns Schiller glücklich ein:
Denn wißt, der große Wurf gelang uns Zwey'n! —

So ſchlendern wir, vergnügt, in Seelenruh'
Der Schenke drunten bey der Linde zu;
Da ruh'n und ſchwatzen dann recht traulich wir
Mit Freunden, gleichgeſtimmt, bey Pfeif' und Bier.

Digitized by Google

Gunſt.

D'roben auf dem luft'gen Hügel
Schwingt die Mühle raſch die Flügel,
Wähnend, ſie ſey's, was da ſauſe.
Doch der Wind macht eine Pauſe,
Mag nun eben nicht mehr wehen —
Und ſo bleibt ſie knarrend ſtehen!

Herzen ohne Liebe.

Was ein König ohne Krone,
Was ein Weiſer ohne Wiſſen,
Was ein Krieger ohne Waffen,
Was ein Kaufmann ohne Güter,
Was ein Redner ohne Zunge,
Was ein Vogel ohne Fittig:
Das ſind Herzen ohne Liebe! —

Digitized by Google

Huſzár Bálint.

Aphorismen des Orients.

Aus dem Arabiſchen.

Ein Becher iſt der Tod, ein Jeder trinkt daraus;
Das Leichentuch ein Kleid, wohl Niemand zieht es aus;
Dem Pferde gleicht die Bahr', ein Jeder ſteigt hinauf;
Das Grab iſt eine Thür, ſie ſchließt ſich Allen auf.

Aus dem Perſiſchen.

Wohin führt aller Secten-Geiſt und Streit hienieden?
Ein Wahn, ein Traum, deß Deutungen verſchieden.

Aus dem Türkiſchen.

Legſt du mit ergebungsvollem Sinn
Stets dein Haupt auf's harte Schickſals-Kiſſen,
Werden Gottes Wunder mit Gewinn
Aller Leiden Bitterkeit verſüßen.

Digitized by Google

Sephine.

Der dunkle See.

Ein dunkler See ruht ausgebreitet
Vor mir im milden Abendſchein,
Der funkelnd noch darüber gleitet;
Ich blicke träumend oft hinein!

Am Ufer manche Blume blühet,
Und aus des Schilfes blankem Rohr,
Wenn es im Abendroth erglühet,
Hallt wunderbarer Ton hervor.

Da faßt mich oft ein banges Grauen,
Und ſchwankend bebt die Bruſt zurück,
Such' ich die Tiefe zu erſchauen,
Die noch ſich birgt vor meinem Blick.

Wer nennet mir die Wünſchelruthen
Von ſich'rer Hand zum Ziel gelenkt?
Wo in des Sees dunklen Fluten
Bis auf den Grund mein Blick ſich ſenkt.

Digitized by Google

Adolf Schmidl.

Reiſe-Abenteuer.

Ich habe im lieben Vaterlande auf größeren Wanderungen über 600 Meilen zu Fuße, über 1000 zu Wagen, und auch gegen 50 zu Waſſer zurückgelegt, für einen Reiſe-Dilettanten immer ganz hübſche Strecken, und habe auf all meinen Kreuz- und Querzügen doch kein einziges ordentliches Abenteuer gehabt, iſt das nicht Abenteuer genug?! Was nützten mir all' die wohlgeladenen Piſtolen, Terzerole, Bajonette, Boxer- und Stachelſtöcke, die nie meiner Ausrüſtung fehlten, wenn mir nicht ein einziges verdächtiges Geſicht begegnete, geſchweige ein honetter Räuber! Was nützte mir Clauren's Mimili, wenn ich in den Alpenhütten nur Circe's Metamorphoſen fand? Was nützten mich die elendeſten Fuhrwerke, wenn ich kein einziges Mal in meinem Leben umgeworfen wurde, das heißt von fremder Hand! Man ſieht, ich bin der unglücklichſte aller Reiſenden, und wäre ich ein Engländer, hätte ich vielleicht im Zorne über das Schickſal, das ſeine abenteuerlichen Gaben ſo ungleich vertheilt, mir längſt die Kugel aus der Reiſepiſtole durch das Hirn gejagt, ſtatt ſtets in die Luft auszuſchießen! Aber ich bin ein Öſterreicher, und jage lieber den Pfropf aus einer Bouteille (nur keines öſterreichiſchen Champagners) auf das Wohl meines Vaterlandes, wo das größte Abenteuer eines Reiſenden iſt — kein Abenteuer gehabt zu haben!

Alſo keine Abenteuer, aber doch einige Situationen, die ein Lächeln verdienen.

Hätte ich vor etwa 20 Jahren in einer Septembernacht einen Zeugen gehabt, er hätte über einen modernen Don Quixotte ein herzliches Gelächter aufgeſchlagen. Spät Abends kam ich in der „Frein“ an, einem Walddörfchen an der ſtillen Mürz hinter der Schneealpe. Ein früher Schnee deckte theilweiſe die Gegend, und bildete die anmuthigſten Kontraſte mit dem noch friſchen Grün der Matten; gar hübſch guckten die Pappelroſen des Wirthsgärtchens aus den weißen Häubchen; graue Sturmwolken zogen aber tief im Thale und waren ganz geeignet, einen mißmuthigen Fußreiſenden Alles ſchwarz ſehen zu laſſen. Es war überhaupt ein fataler Tag. Bey dem Waſſerfalle „am todten Weib“ war ich bereits von dem dünn beſchneiten Stege abgeglitſcht, und hätte bald ein kaltes

Digitized by Google

Bad in der Mürz genommen, welches höchſtens meinem linken Fuße gut gethan hätte, den ich mir früher tüchtig verſtaucht hatte. Ich trat in die Wirthsſtube — jetzt kommt das Gräßliche — da ſaßen ein halb Dutzend Vagabunden, ſo liederlichen Anſehens, ſo betrunken, daß mir die Luſt zu ethnographiſchen Beobachtungen oder zu Volksliedern verging, und ich mich in meine Stube zurückzog, zur einſamen „Eyerſpeis,“ trotz meines Haſſes gegen friſch gewaſchne Dielen. Aber wie unheimlich war auch dieſe Stube — es kommt immer gräßlicher! Ungeheure Gitter ſperrten die zwey kleinen Fenſter; den Dielen ſah man es an, ſie mußten eine Fallthüre bergen; die Thüre, ein Eichenklotz mit einem enormen Riegelſchloß, drüben Mordjo und wildes Geheul; es war klar, hier gab es kein Entrinnen, ich war in einer Mördergrube. Die Perſönlichkeit der Kellnerinn war nicht gemacht, meine Beſorgniſſe zu mildern, und ich bereitete mich, mit philoſophiſcher Ruhe (ich hatte eben Philoſophie abſolvirt), mein Leben und Ränzlein ſo theuer als möglich zu verkaufen. Die Piſtole ward unterſucht, auf halbe Ruh geſetzt, der Boxerſtock an das Kopfpolſter gelehnt, Müller's Patentfeuerzeug-Laterne zur Hand gerichtet, das Thürſchloß abgeſchnappt, und der Schlüſſel, der ein anſehnliches Gewicht hatte, auf einen ziemlich hohen Schrank neben der Thüre gelegt. Halb entkleidet legte ich mich zur Ruhe. Halb im Traum, halb im Wachen, hörte ich die wilden Zecher drüben über der Flur; ſtürmten ſie nicht jetzt heraus, ſind ſie nicht vor meiner Thür? — Plötzlich fällt ein heftiger Schlag dicht neben mir! Mit einem Satz bin ich von dem Bette, die geſpannte Piſtole in der Rechten, den furchtbaren Stock in der Linken. „Steht, oder ihr ſeyd des Todes!“ Nichts rührt ſich — ein raſcher Griff der Linken zündet das Phosphorhölzchen, ſein fahler Schein — zeigt Niemand; das Licht brennt — die Stube iſt leer! — Zur Vorſorge wird ein zweytes Licht angezündet, mit der Kerze in einer, der Piſtole in der andern Hand durchſchreite ich das Zimmer — ha! der Schlüſſel liegt vor mir auf der Erde! Kein Zweifel, der Schrank deckt eine verborgene Thür, ein ungeübter Räuber-Scolar rüttelte zu ſtark, und warf den Schlüſſel herab. In einer Attitüde, welche dem borgheſiſchen Fechter keine Schande gemacht haben würde, ſprenge ich mit kräftigem Arm die Thüre des Schrankes, ſtrecke die Piſtole dem Verborgenen entgegen, und eine Legion — Mäuſe fährt durch einander, heraus, im Zimmer herum, in 1000 Ritzen hinein! So iſt ober dem Schranke das Loch! Ich nehme einen Stuhl, ſteige hinauf und ſehe nicht weniger als 4 Mausfallen, und unwiderlegliche Spuren der kaum verſchwundenen Gäſte. Kurz, es blieb kein Zweifel, die Mäuſe mußten, weiß der Mäuſekönig wie, den Schlüſſel an den Rand geſchoben haben, ſo daß er herabſtürzte. — Eine herrli-

Digitized by Google

che Morgenſonne weckte mich, der Schnee war verſchwunden und die friſcheſten Roſen blühten auf den Wangen der Wirthstochter, die mir das Frühſtück brachte. Einer der Vagabunden von geſtern wartete in der Flur, verlegen beſcheiden den Hut drehend, ob ich ihn nicht zum Führer auf den Proles nehmen möchte; — es war ein ehrlicher Holzknecht, ein prächtiger Burſch, der im naſſen Regenmantel freylich nicht ſäuberlich ausſah. Die ſpitzbübiſche Frage des Mädchens, „wie ich geſchlafen?“ ſetzte mich ſo in Verlegenheit, daß ich ihr die ſchuldige Antwort ſchuldig blieb. — Ich ließ ſeitdem die Piſtole auf ganzer Ruh. —

Eine meiner angenehmſten Fußreiſen machte ich als Student mit einem Freunde durch die Gebirge nach Iſchl. Die Ferien hatten begonnen, und ſo fand ſich im Wirthshauſe zum ſchwarzen Bären in Guttenſtein ein zahlreicher Trupp von Studenten aller Farben zuſammen, und überdieß ſchloſſen ſich mehrere Künſtler an uns an, unter andern der für die Kunſt zu früh verſtorbene J. Beier. Das luſtigſte Nachtlager auf dem Boden war die Folge dieſes Zuſammentreffens, da das Haus mit Gäſten ſchon überfüllt war. Wenig wurde geſchlafen, deſto mehr gelacht, und einmüthig eine Beſteigung des Schneeberges beſchloſſen, und zwar vom Höchbauer aus; in deſſen Alm auf dem Kuhſchneeberge wollten wir übernachten, und Punſch ſollte dabey nicht fehlen. Das Nöthige wurde in Guttenſtein eingekauft, ein Träger damit beladen und voraus geſchickt, der auch noch einige ausgeliehene Gläſer und Taſſen dazu mitnahm. Es war ein denkwürdiger Punſch! Wir waren an 20 Mann und durch Stimmenmehrheit wurden die Rollen des Zuckerſchlagens, Waſſerſiedens, Citronenpreſſens ꝛc. vertheilt; der Zuckermann hatte den ſchwierigſten Stand, denn er hatte ſich der Näſcher zu erwehren. Eine Kriegsliſt half ihm; er legte einige Stückchen Steinſalz, welches er in der Hütte fand, neben den Zucker, und da in Almhütten bekanntlich die Gasbeleuchtung noch nicht eingeführt iſt, ſo that bald einer den erwarteten Fehlgriff, und wurde weidlich ausgelacht. Köſtlich war die erſte Bowle, oder vielmehr der erſte Labkeſſel! Schnell einen zweyten! Alles griff zu, aus vollen Händen flog der Zucker in die Flut, man ſchöpfte — Himmel! welch' ein Getränk! Eine unglückliche Hand hatte das neben dem Zucker liegende Salz ergriffen, und den Punſch verſalzen! — Die ganze Maſſe, leider die letzte, war ungenießbar; wir ſchenkten zum Spaße den Senninnen ein, und — und ſo wahr iſt das Sprichwort **de gustibus** — das Gebräu mundete ihnen vortrefflich! — Man kann ſich denken, welche Scenen das Nachtlager auf den Heuböden über den Ställen bot; natürlich im Finſtern. Welcher Jubel, als der Nächſte am Rande nach und nach Heu hinabſchob auf die untenſtehenden Ziegen, deren eine, der unverhofften Beſcheerung

ſich entgegenſtreckend, endlich auf die Krippe ſtieg, und plötzlich mit ihrer Zunge dem Schläfer ins Geſicht kam! Tauſend Spaß machte mein Hund, den bald dieſer bald jener lockte, nur damit er über die Liegenden ſteigen müſſe! Ich ſelbſt hatte den hinterſten Platz an der Wand, zwar am ungenirteſten, aber dem Zugwinde durch ein ausgeſchnittenes rundes Loch ausgeſetzt. Endlich ward Ruhe, ich ſchlief ein, wurde aber bald durch einen Schmerz in den Augen erweckt. Ich ſehe auf, und entſetzt: eine furchtbare Glut dicht vor mir! Der Vollmond ging nämlich unter, und kam gerade in die Richtung jener Öffnung zu ſtehen, mit ſeinen vollen Strahlen mein Auge treffend. Es war ein ſehr frappantes Erwachen. — Vor Tags brachen wir auf, aber trotz der brennenden Spähne hatten wir uns bald verirrt, mußten im Walde den Tag erwarten, und kamen um den Sonnenaufgang auf dem Gipfel. Auf dem Schneeberge trennten ſich mehrere, und etwa 8 Mann hoch hielten wir unſern Einzug in Mariazell. Wir lebten die Tage her ziemlich luſtig, und ohne doppelte Buchhaltung war zu entnehmen, daß wir auf dieſe Art mit unſerem Reiſegelde nicht das vorgeſteckte Ziel erreichen würden, welches bey den meiſten ziemlich entfernt war. Da wir alle die Abſicht hatten, den Laſingfall zu beſehen, ſo ſchlug ich vor, noch denſelben Nachmittag bis Wienerbrückl zu wandern, und dort zu übernachten, um Zeit und Weg zu gewinnen und an Zehrung zu erſparen. Angenommen; wir gingen unter tauſend Erſparungsprojecten bis zum Knieriegel. Dort übten die aufgeſtellten Reitpferde einen unüberſtehlichen Zauber, die Meiſten ſchwangen ſich auf — gute Nacht Erſparungsſyſtem! Der Fußpfad brachte aber die anderen ziemlich eben ſo ſchnell auf die Höhe, und wir gewannen kaum Vorſprung genug, die ganze Karavane im Gaſthauſe anzuſagen. Im Wienerbrückl befinden ſich zwey Wirthshäuſer; jenes links ſollte das beſſere, id est billigere ſeyn, und wir ſprengten, ſo gut die Gaule es erlaubten, ritterlich in den Thorweg hinein, und ſchwenkten uns auf, um die Infanterie mit einem Cavallerie-Choc zu empfangen. Die Kellner, alle Hausknechte und Stubenmädchen erſchienen mit Licht, das ganze Haus war in Allarm; da kommt die Infanterie, und — marſchirt in das Wirthshaus gegenüber. Der Generalſtab hatte „links“ von Wien her verſtanden! Uns blieb nichts übrig, als nachzuſprengen, von den Flüchen der Hausleute verfolgt. Drüben empfing uns ein noch größerer Schwarm, und wie die Königinn unter den Drohnen erſchien die Wirthinn — eine elegante Dame. Sprachlos ſtand der ſparſame Quartiermacher bey den allerliebſten Redensarten, die uns empfingen, jedes Wort werde ja uns — angerechnet. Ein ditto eleganter Oberkellner erſchien, leuchtete dem Zuge hinauf und offerirte mit der liebenswürdigſten Geläufigkeit: Forellen, Rehbraten, Hirſchbraten,

Digitized by Google

Hühner ꝛc., für uns lauter verbotene Gelüſte. Der Weg führt an einer offenen Thür vorbey, wir erblicken einen äußerſt nett gedeckten Tiſch mit ſilbernen Armleuchtern — neuer Schreck! Unſer Zimmer wird geöffnet, es iſt höchſt modern meublirt, ein imposantes Himmelbett mit weißem Mouſſelin drappirt im Hintergrunde! Wer hätte im Wienerbrückl das vermuthet, und wir armen Schäflein, die da kamen unſerer Wolle zu ſchonen! — Eine zweyte Thür öffnete ſich, und ließ uns in einen einfachen Saal mit einem halben Dutzend Betten ſchauen, ein Anblick, der uns etwas tröſtete. Der harrende Kellner ward um Bier geſchickt und Kriegsrath gehalten. Einige beſchloſſen weiter zu ziehen — das ging aber doch nicht an! — Alſo bleiben; hungrig waren wir, alſo eſſen; aber was!? Die Sparſamkeit befahl eine Eyerſpeis, die falſche Scham einen Braten, was würde ſonſt die elegante Wirthinn ſagen!? Der Beſchluß war: eine allgemeine Schüſſel von 30 Rühreyern und Ein gebratenes Huhn. Dieſes gebratene Huhn zahlen alle zu gleichen Theilen, aber nur zwey eſſen es, und die Glücklichen werden durch das Loos beſtimmt. Die Eyerſpeis für den Hunger, das Huhn für die Ehre! Ich war keiner der Glücklichen. Der Kellner kam, der Sprecher beſtellte mit nöthiger Gravität: „Eyerſpeis von 30 Eyern und Ein Brathuhn,“ und mit ſchallendem Gelächter begrüßten wir ſelber unſer Budget, als es in ſeiner nackten Wahrheit vor uns trat. Die gute Laune war im Zuge und tauſend Späße waren los. Es ging zu Bette; neuer Anſtand. Im großen Saale waren Betten für uns Alle, weniger Eines; es war klar, das Himmelbett war mitgerechnet, und eben ſo klar, der glückliche Schläfer müſſe mehr zahlen. Abermals eine Verloſung, und endlich unſere verwickelten Verhältniſſe geordnet. Der Morgen kam, mit ihm eine allgemeine proletariſche Bierſuppe und mit ihr die Rechnung. Zitternd erblickten wir die verhängnißvolle Schiefertafel, ob Huhn und Himmelbett, und ſiehe da — die Zeche war ſo enorm billig, daß wir mit unſerer kindiſchen Furcht gewaltig beſchämt waren. Einmüthig wurde eine Dankadreſſe an die Dame des Hauſes beſchloſſen, natürlich in Verſen. Sie war bald entworfen, auf das ſchönſte Wattmannvelin kalligraphirt, aber neue Verlegenheit — wie ihr übergeben? Stimmenmehrheit entſchied: das Blatt an den Spiegel geſteckt. Mit Sang und Klang zogen wir aus, — die Beſungene ſchlief leider noch, und hatte keine Ahnung von Leiden und Freuden ihrer Gäſte. —

Ein hübſches Qui pro quo neckte mich einmal auf dem Schneeberge. Ich ſtieg im Spätherbſte mit dem bekannten ehrlichen Gruber den ſteilſten Pfad über den Labbrand hinan. Es war vor Tages Anbruch, und der heitere Himmel verſprach einen ſchönen Tag; mit Sonnenaufgang erhob ſich aber ein heftiger Wind, und noch kletterten wir im Hirſchgra-

Digitized by Google

ben, ſo flogen ſchon leichte Nebel über unſere Köpfe. Wir erſtiegen den Rand des Ochſenbodens unter dem Gipfel, und — ein undurchdringliches Nebelgrau lag vor uns, der Sturm heulte! Wir wußten Beyde recht gut, daß die Ochſenhütte eine Viertelſtunde gerade vor uns lag, und 1½ Stunden tappten wir in dem dichten Nebel herum, ehe wir ſie fanden, noch froh, nicht in die Schnee- oder Bockgrube gerathen zu ſeyn. An ein Erſteigen des Gipfels war nicht zu denken, ſo wenig als an die Rückkehr; wir richteten uns alſo in der Hütte für den Tag ein; zuerſt ſchafften wir einigen Schnee hinaus, der ſchon darin lag, dann hieben wir die Wipfel des nahen Krummholzes ab, und füllten den ganzen Boden damit aus, ſo daß wir ein recht gutes Lager erhielten, ſammelten Holz zur Feuerung, und unter ſo idylliſchen Beſchäftigungen kam der Mittag heran, wo unſer kaltes Mahl uns trefflich mundete. Der Nebel wich nicht. Den Nachmittag ließ ich mir von Gruber erzählen, was er nur von Sagen, Mährchen und Schnurren wußte; die ganze Topographie des Schneeberges wurde durchgearbeitet, und unvermerkt brach die Dämmerung herein. Luſtig brannte das Feuer, der Rauch erzwang ſich mühſam den Ausgang durch einen Ausſchnitt der Thüre, wir lagen um die Glut herum auf unſern grünen Dunen, und rauchten ſchweigend unſere Pfeifchen. — Horch! — Kniſtert es nicht plötzlich im Schnee an der Hütte? Nun wieder; es iſt kein Zweifel, ein lebendes Weſen bewegt ſich draußen. Wir werfen uns bedeutende Blicke zu, aber keiner rührt ſich. So leiſe und unmerklich als möglich ziehen wir aber unſere Füße vom Feuer und an uns, um ſchnell aufſpringen zu können; wir hätten Cooper's „Pawne" keine Schande gemacht. Wieder hören wir das Kniſtern, es ſind Tritte; ein Menſch geht rund um die Hütte, es iſt kein Luchs, wie wir anfangs glaubten. Ich höre den Fußtritt ganz deutlich hinter unſern Köpfen, und faſſe meinen neben mir liegenden Hackenſtock. Der Rauch, der die Hütte erfüllt, deckt unſ're Geſtalten, läßt aber auch uns kaum die Thüre erkennen. Ich halte dieſe feſt im Auge — plötzlich erſcheint ein ungeheurer Kopf in dem Ausſchnitt der Thüre, ein Kopf eines Rübezahl würdig. Verwildertes, ſtruppiges graues Haar umgab den Schädel, wie wirres Geſträuch; tiefe Höhlen ließen die Augen mehr ahnen als ſehen. Es war ein höchſt grauenhaftes Bild! Mit einem Sprung war ich empor, ſtieß die Thüre auf, und eine unförmliche rieſige Geſtalt wälzte ſich vor mir in dem Schnee, klägliches Gewimmer ausſtoßend. „Wer biſt du, was willſt du?" Wie aus dem Grabe tönte es entgegen: „An armer alter Wurzengraber!" Dieſe Stimme verkündete keinen Mörder; ich half dem armen Alten auf, den der Stoß der Thüre niedergeworfen hatte; es war ein maleriſch ſchöner Greis von vollen 6 Schuh Höhe. Wie froh war er über

Digitized by Google

unſer Feuer! Auch ihn hatte der Nebel und zwar an der Schlüſſelwand überfallen. Den halben Tag ſaß er mit ſeinem Weibe dort im Unwetter, endlich wagte er es doch über den Gipfel herüber zu klettern, kein kleines Wagſtück! Als er gegen die Hütte kam, erblickte er den Schein unſeres Feuers, und fürchtete nun ſeinerſeits böſe Geſellen; auf Reiſende konnte er in dieſer Jahrszeit nicht denken. Spähend ging er um die Hütte, konnte uns aber durch den Rauch nicht erkennen; endlich nahm er allen Muth zuſammen, und guckte durch den Ausſchnitt, wo ich ihn erblickte. Nun bat er aber auch um ein Plätzchen für ſein Weib, die noch zurück war, was natürlich gern zugeſtanden wurde. Er ging ihr entgegen, und brachte ſeine halb erſchöpfte Baucis herbey. Die Reſte unſeres Vorrathes wurden hierauf getheilt, und ſo gut es ging, ſuchte jeder ſeine Ruheſtätte, die kaum ſo groß ausfiel als eines Trappiſten, denn die ganze Hütte, oder vielmehr dieß Breterzelt iſt etwa 3 Schritte lang, 1 breit. In der That, das Nachtlager hatte keinen andern Reiz, als — daß es auf dem Schneeberge war! — Der Morgen war heiter, und das botaniſche Paar kramte ſeine Schätze aus, ſortirend und trocknend. Ich rieth dem Manne, einmal mit ſeinem Enzian nach Wien zu gehen, und directe Handelsverbindungen anzuknüpfen, wozu ich ihm die Adreſſe eines mir bekannten Apothekers gab. Er dankte für den Rath wie für die größte Wohlthat, kam auch wirklich bald darauf nach Wien, und ſetzte ſeine Waare gut ab, ließ ſich aber nicht wieder ſehen. „Das Gehen in der Ebene that ihm nicht gut," erklärte mir Gruber ſpäter auf mein Befragen. Der ehrliche Alte wird wohl längſt ſchon über allen Höhen ſtehen.

Dieß ſind meine bedeutendſten Abenteuer. Meine topographiſchen Verſuche hatten immer nur den Zweck: „zu Wanderungen in unſerm herrlichen Vaterlande anzuregen," die obigen Zeilen haben auch keinen andern, denn iſt es nicht behaglich, in einem Lande zu reiſen, wo ein Vielgewanderter, auf den einſamſten Wegen, meiſtens allein, keine anderen Abenteuer zu beſtehen hatte, als Zufälle, die ſo harmlos, wie die eben erzählten?!

Digitized by Google

Nicolaus Lenau.

1.

Drey Zigeuner.

Drey Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch ſandige Heide.

Hielt der Eine für ſich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendſchein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweyte die Pfeif' im Mund,
Blickte nach ſeinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich ſchlief,
Und ſein Cimbal am Baum' hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über ſein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drey
Löcher und bunte Flicken,
Aber ſie boten, trotzig frey,
Spott den Erdengeſchicken.

Dreyfach haben ſie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verſchläft, vergeigt,
Und es dreymal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch ſchau'n
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Geſichtern dunkelbraun,
Den ſchwarzlockigen Haaren.

Digitized by Google

2.

Der traurige Mönch.

(Nach einer Sage.)

Um Mitternacht entſtand dieß Lied;
Zwölfmal erklang das Glockenerz,
Als mir ein ſchöner Tag verſchied,
Und zwölfmal Antwort gab mein Herz
Im dumpfen Strophenſang
Dem dumpfen Glockenklang.

In Schweden ſteht ein grauer Thurm,
Herbergend Eulen, Aare;
Geſpielt mit Regen, Blitz und Sturm
Hat er neunhundert Jahre;
Was je von Menſchen hauſte d'rin,
Mit Luſt und Leid, iſt längſt dahin.

Der Regen ſtrömt, ein Reiter naht,
Er ſpornt dem Roß die Flanken,
Verloren hat er ſeinen Pfad
In Dämm'rung und Gedanken;
Es windet heulend ſich im Wind
Der Wald, wie ein gepeitſchtes Kind.

Verrufen iſt der Thurm im Land,
Daß Nachts, bey hellem Lichte,
Ein Geiſt dort ſpukt in Mönchsgewand
Mit traurigem Geſichte;
Und wer dem Mönch in's Aug' geſeh'n,
Wird traurig und will ſterben geh'n.

Doch ohne Schreck und Grauen tritt
In's Thurmgewölb der Reiter,
Er führt herein den Rappen mit,
Und ſcherzt zum Rößlein heiter:
„Gelt du, wir nehmen's lieber auf
Mit Geiſtern, als mit Wind und Trauf'?"

Den Sattel und den naſſen Zaum
Entſchnallt er ſeinem Pferde,
Er breitet ſich im öden Raum
Den Mantel auf die Erde,
Und ſegnet noch den Aſchenreſt
Der Hände, die gebaut ſo feſt.

Digitized by Google

Und wie er ſchläft und wie er träumt
Zur mitternächt'gen Stunde,
Weckt ihn ſein Pferd, es ſchnaubt und bäumt,
Hell iſt die Thurmesrunde,
Die Wand wie angezündet glimmt;
Der Mann ſein Herz zuſammennimmt.

Weit auf das Roß die Nüſtern reißt,
Es bleckt vor Angſt die Zähne,
Der Rappe zitternd ſieht den Geiſt,
Und ſträubt empor die Mähne;
Nun ſchaut den Geiſt der Reiter auch
Und kreuzet ſich, nach altem Brauch.

Der Mönch hat ſich vor ihn geſtellt,
So klagend ſtill, ſo ſchaurig,
Als weine ſtumm aus ihm die Welt,
So traurig, o wie traurig!
Der Wand'rer ſchaut ihn unverwandt,
Und wird von Mitleid übermannt.

Der große und geheime Schmerz,
Der die Natur durchzittert,
Den ahnen mag ein blutend Herz,
Den die Verzweiflung wittert,
Doch nicht erreicht — der Schmerz erſcheint
Im Aug' des Mönch's, — der Wand'rer weint.

Er ruft: „O ſage, was dich kränkt?
Was dich ſo tief beweget?“
Doch wie der Mönch das Antlitz ſenkt,
Die bleichen Lippen reget,
Das Ungeheure ſagen will:
Ruft er entſetzt: „Sey ſtill! ſey ſtill!“

Der Mönch verſchwand, der Morgen graut,
Der Wand'rer zieht von hinnen,
Und fürder ſpricht er keinen Laut,
Den Tod nur muß er ſinnen;
Der Rappe rührt kein Futter an,
Um Roß und Reiter iſt's gethan.

Und als die Sonn' am Abend ſinkt,
Die Herzen bänger ſchlagen,
Der Mönch aus jedem Strauche winkt,
Und alle Blätter klagen,
Die ganze Luft iſt wund und weh,
Der Rappe ſchlendert in den See.

Digitized by Google

3.

Der Rationaliſt und der Poet.

„Freund, du ſitzeſt hier auf weichem Mooſe,
In's Geruchzeug duftet dir die Roſe,
Um dein Antlitz Frühlingswinde wallen,
Und da d'rüben lärmen Nachtigallen;
Darum ſingſt du hier ein Lied verſöhnend,
Weich und duftig, lind und zärtlich tönend.
Säßeſt du auf einem harten Stumpfe,
Käme dir der Duft von einem Sumpfe,
Spürteſt du den Herbſtwind froſtig wehen,
Wär'ſt du hier umkrächzt von rauhen Krähen:
Ha! ich wette, hart und widrig klänge,
Kühl und rauh, was deine Muſe ſänge.
Wäre dort die Wolke losgebrochen,
Hätteſt du dich ohne Lied verkrochen.
Hundert Dinge ſtören dir's Gehege,
Weiſen deiner Phantaſie die Wege,
Hundert Mitarbeitern biſt du pflichtig,
All dein Dichtertreiben find' ich nichtig."
Alſo ſpricht der Rationaliſte,
Der den Dichter heimlich hat belauert,
Stolzer Hahn auf dem Verſtandesmiſte,
Daß dem Dichter vor dem Wichte ſchauert.
Dichter ſpricht: „„Wenn Vögel, Blume, Winde,
Und das ganze liebe Lenzgeſinde
Meinem Liede helfen, wird's ihm frommen,
Und es wird der Welt zu Herzen kommen.
Hätt' ich rauhen Felſenſitz erklettert,
Schwül bedrückt von einer Sumpfeswolke,
Rauh umkrächzt von einem Rabenvolke,
Oder auch von Hagelſchlag umwettert:
Säng' ich! und in meinem Liede ſchalten
Ließ' ich gern auch die Naturgewalten.
Aber gleich entflüchten Luſt und Schmerzen,
Dringt heran mir ein Geſicht wie deines,
Kalt genug, mir trotz des Mayenſcheines
Aus der Welt die Poeſie zu merzen.""

4.

An einen Tadler

Wenn gegen falſchen Schmerz du dich ereiferſt,
Und Thränenkünſteley, ſo haſt du Recht;
Doch haſt du was von einem Henkersknecht,
Wenn du mit Spott den wahren Schmerz begeiferſt.

Verfolge rüſtig, wo du kannſt, die Lügen;
Die Wahrheit ehre; iſt dir wohl zu Muth,
So ſollſt du zügeln dein vergnügtes Blut,
Und zur Geſundheit nicht die Rohheit fügen.

Auch Freuden gibt es, die nur Freuden ſcheinen,
Und mehr vielleicht, als Schmerzen, die nicht wahr;
Wem Luſt blüht, lache; traure, wem ſie gar;
Und iſt's ein Dichter, mag ſein Lied auch weinen.

5.

Der ausgebälgte Geyer.

Du ſtehſt ſo ſtill und ernſt, mein ausgebälgter Geyer,
Ich bringe dir ein Lied mit meiner ernſten Leyer.

Zwar hörſt du nichts davon, dir geht mein Gruß verloren;
Doch Dichter ſind gewohnt, zu ſingen todten Ohren.

Es lebt ja noch der Geiſt, der einſt dir gab die Schwingen,
Den traf der Jäger nicht, er hört mein Lied erklingen.

Und wenn kein Menſchenohr auch meinem Sange lauſchte,
So hört mich doch der Geiſt, der mir das Herz berauſchte. —

Ich wollt', ich wäre jetzt in fernen Felſenklüften,
Und du hoch über mir, ſtill kreiſend in den Lüften.

Ich ließe froh mein Aug' mit deinem Fluge ſchweifen,
Und wie du niederfährſt, die Beute zu ergreifen;

Wie du, athmender Blitz, zu Boden niederzückeſt,
Und mit den Krallen ſcharf ein warmes Leben pflückeſt;

Wie du das volle Herz anſetzeſt als ein Zecher,
Daß mit dem Leben trinkt der Tod aus einem Becher.

Traun! milder iſt der Tod, trotz Blut und Jammerſtimme,
Wo heiße Lebensluſt ſich paart mit ſeinem Grimme,

Als wo kein Leben iſt beym letzten Hauch zu ſehen,
Wo ſtill der Tod uns dünkt ein einſames Vergehen.

Digitized by Google

Ihr Weinenden am Sarg', an ſeinem dichten Schleyer,
O kommt in's Felſenthal mit mir und meinem Geyer!

O kommt, Unſterblichkeit will die Natur euch lehren,
Mit dieſem Blute will ſie tröſten eure Zähren.

Im Kreiſchen dieſes Aars, mag's auch die Sinne ſtören,
Iſt für die Seele doch ein ſüßer Klang zu hören.

Hier findet Troſt ein Mann, ward ihm ein Glück zunichte,
Und näher tritt er hier dem Räthſel der Geſchichte.

Der Geiſt, der heiß nach Blut hieß dieſen Geyer ſchmachten,
Es iſt der ſtarke Geiſt zugleich der Völkerſchlachten;

Ein raſches Pochen iſt's, ein ungeduldig's Drängen,
Der Seele ihren Leib, den Kerker aufzuſprengen;

Den großen Kaiſer hat einſt dieſer Geiſt durchdrungen,
Er hat ihm hoch ſein Schwert zur Völkermahd geſchwungen,

Dem Jäger, der als Wild die Menſchheit trieb im Zorne
Durch's Dickicht ſeines Heers und Bajonettendorne;

Der, wie das Schickſal feſt, beym Wehgeheul der Schmerzen,
Saatkörner ſeines Ruhms, warf Kugeln in die Herzen;

Und der auf Helena, wenn rings die Meerflut ſchäumte,
Beym Sturme ſich zurück in ſeine Schlachten träumte. —

Mehr als ein blut'ger Tod, macht es mein Herz erbeben,
Wenn unſichtbarer Hauch verweht ein Menſchenleben,

Wenn über's Angeſicht das Spiel vom letzten Schmerze
Hinzittert, wie der Rauch der ausgelöſchten Kerze.

Doch furchtbar iſt der Tod, ein Grauen nicht zu zwingen,
Wenn eine Seuche kommt, die Völker zu verſchlingen.

Der Kaiſer liegt im Grab, die Menſchen wollen Frieden,
Da ward nach lautem Schreck ein ſtiller herbeſchieden.

Viel tauſend Leben hat die Seuche fortgenommen,
Als hätte die Natur Verzweiflung überkommen,

Als wäre die Natur gejagt von einem Fluche,
Daß mit geheimem Gift den Selbſtmord ſie verſuche.

Ein Geyer iſt der Krieg, Herzblut iſt ſein Verlangen;
Die Seuche, ſtill und glatt, iſt vom Geſchlecht der Schlangen.

Wo dieſe Schlange ſchleicht, fliegt ihr voran das Grauen,
Weil wir die Schlange nicht und ihren Rachen ſchauen.

Doch wie der wilde Aar mit ſeinen ſcharfen Fängen,
Will auch die Schlange nur das Leben vorwärts drängen.

Digitized by Google

6.

Nachhall.

Ein Wandrer läßt ſein helles Lied erklingen,
Nun ſchweigt er ſtill und ſchwindet in den Föhren;
Ich möchte länger noch ihn ſingen hören,
Doch tröſt' ich mich: er kann nicht ewig ſingen!

Der Wand'rer ſchweigt, doch jene Felſen bringen
Mir ſeinen Wiederhall in dunklen Chören,
Als wollten ſie ſein Lied zurück beſchwören —
Nun iſt es ſtill — den Quell nur hör' ich ſpringen.

Der Wand'rer ſchwieg und ſchied, ich ſprach gelaſſen:
Fahr wohl! warum denn fühl' ich jetzt ein Trauern,
Daß länger nicht ſein Nachhall mochte dauern?

Mehr als des Menſchen Tod will mich's erfaſſen,
Wenn ihn bereits nach wenig Tagesneigen
Hier, dort noch Einer nennt — bis Alle ſchweigen.

7.

Der gute Geſell.

Des Menſchengeſchlechts uralter Gefährte,
Der nie von ſeiner Seite gewichen,
Seit dem Verluſte des Paradieſes,
Wo er mitleidig ſich angeſchloſſen;
Der nie wird weichen von ſeiner Seite,
So lang auf Erden ein Menſch noch athmet;
Der unbekannte, der namenloſe
Wohlthäter der armen ſterblichen Menſchen,
Er ſey geprieſen von meinem Liede,
Der alte treue gute Geſell. —

Als der Menſch gebrochen mit ſeinem Gotte,
Und als der elektriſche Schlag der Sünde
Durch die ganze lange Kette der Herzen
Vom erſten Ahne zum fernſten Enkel
Erſchütternd ſchlug das Geſchick des Todes,
Und die weithin tönende Klage;
Als die erſten Thränen auf Erden floſſen,
Der Morgenthau des ſchmerzlichen Tages;
Als hinter dem erſten Menſchenpaare
Sich donnernd geſchloſſen des Edens Pforte:
Da folgte den weinenden Fortgewieſ'nen
Der gute Geſell, nachtragend heimlich

Digitized by Google

Auf dorniger Bahn ein Freudenbündel,
Das er für ihre traurige Flucht
Im Eden noch eilig zuſammengerafft.

Kein ſtrenger Richter, kein ſcharfer Denker,
Kein Weiſer iſt der gute Geſell;
Doch iſt er ein Cicerone der Schöpfung,
Ein wortgewandter, mit warmem Herzen.
Er führt uns vor die Werke des Meiſters,
Und weiß er nicht viel vom tiefen Geheimniß,
Vom Sinn' und Geiſte des ewigen Meiſters,
So weiß er von den herrlichen Bildern
Doch ſüß zu ſchwatzen mit funkelndem Auge,
Daß friedlich und wohl uns wird im Herzen.

Kein Weiſer iſt der gute Geſell,
Doch ein zauberkundiger Menſchenfreund.
Die Armuth ſchmerzt und der bittere Mangel:
Inmitten der irdiſchen Güter ſteh'n,
Wie ſie blüh'n und vergeh'n, und ſelbſt vergeh'n,
Und ſie nie gekannt und genoſſen haben:
Das ſchmerzt am Ende, wenn noch ſo leiſe.
Da kommt der gute Geſell in die Hütte,
Wo der arme Mann mit Weib und Kindern
Beym Abendmahl ſich's behagen läßt,
Den Kienſpan zündend und ſeinem Häuflein
Die Luſt am kärglichen Mahl beleuchtend.
Der Zauberer kommt und ſchüttet heimlich
In die Schüſſel allen Wohlſchmack der Erde;
Und der arme Mann iſt froh und betrachtet
Sein Weib, einſt ſchön geprieſen und reizend,
Nun welk von Sorgen und Mutterliebe;
Doch ſieht er es nicht, die blaſſen Wangen
Hat ihr geſchmückt der gute Geſell
Mit unverwelklicher Herzensjugend. —
Der einſame Wand'rer im fremden Gebirg,
Der ohne Heimat und Reiſepfennig
Entgegenzweifelt der Nachtherberge,
Mit einmal fühlt er den Muth gehoben,
Und ſchreitet rüſtig durch's dämmernde Thal,
Und feſter greift er den Wanderſtab,
Denn der unſichtbare gute Geſell
Geht mit und lüpft ihm die ſchwere Bürde,
Und raunt ihm ein luſtiges Hoffnungsliedlein;
Er hat die Vögelein angeſtiftet,
Und das hüpfende Bächlein aufgemuntert,
Ihm auch zu ſingen ein Hoffnungsliedlein.

Digitized by Google

Und findet das Lied auch nie Erfüllung,
So hat's doch wohlgethan zur Stunde;
Der gute Geſell nimmt's nicht ſo genau.

Dort liegt an Ketten im finſtern Kerker,
Den Tod erwartend, ein Verbrecher;
Da naht dem Unglückſeligen leiſe
Der gute Geſell und ſchenkt erbarmend
Ihm einen feſten, geſunden Schlaf;
Noch ſteckt er ihm zu den guten Biſſen,
Nachſichtig heimlich, hinter dem Rücken
Des böſen Gewiſſens, der Todesfurcht.

Er weiß die trüben Erinnerungen,
Die bangen Zweifel, verlorne Sehnſucht
Allmählig der Seele zu entwenden,
Wie die Mutter dem Kind' ein ſchneidend Geräth,
Womit es ſpielen möchte, verriegelt.
Undankbar hab' ich ihn fortgewieſen,
Wenn er mich heilſam beſtehlen wollte,
Wenn er mich freundlich wollte beſchenken.
Dann ward er ſchüchtern und ſcheu zuletzt,
Und immer ſeltner kam er und ſeltner.
Verſcheuchter Gefährte meiner Jugend,
O komm zurück, und verzeih den Undank,
Du lieber, milder, guter Geſell! —

Wer iſt er denn der gute Geſell?
Woher des Weges? wie heißt ſein Name?
Wir ſpüren ihn Alle, doch nennt ihn Keiner.
Es iſt die Hoffnung vielleicht ſein Kind;
Es iſt der Glaube vielleicht ſein Bruder;
Und ſeine Mutter gewiß die Liebe.
Er iſt ein heimlicher, namenloſer
Wohlthäter der armen ſterblichen Menſchen.

J. F. Caſtelli.

Der Spottname.

Tragi-komiſche Erzählung.

1.

Es gibt Leute, welche die abſcheuliche Gewohnheit haben, Andern Spottnamen aufzubringen. Außer dem, daß dieſe Leute etwas ſehr Albernes thun, thun ſie auch ſogar etwas Meuchelmörderiſches. Es liegt oft ein ganzes Trauerſpiel in einem ſolchen Spitznamen. Dieſe Behauptung kann Manchen übertrieben ſcheinen, aber ſie iſt wahr. Die folgende Erzählung, meine lieben Leſer, wird Sie davon überzeugen.

2.

Zu den größten Unglücksfällen, die einem Menſchen begegnen können, gehört auch der, einen Schulfreund zu haben.

Freund! Dieſer Name, welcher beym erſten Anſcheine ſo viele ſüße, ja heilige Gedanken aufregt, dieſer Name, den ſelbſt der Gottesläugner auf die Trümmer ſeines Altars emporhebt, dieſer Name, welcher tröſtet, beſchirmt und ſtärkt, dieſer Zauberer, welcher uns Freuden und Leiden erleichtert, dieſer Name, welchen man ſonſt ſelbſt ſeinem Erzeuger beylegt, wenn man findet, daß der Name Vater zu wenig Liebe ausdrückt, — dieſer Name muß uns heilig ſeyn wie der Glaube, wie eine himmliſche Wegzehrung. Jetzt, da die Hyder der Selbſtſucht ſich mit all' ihrer Macht und all' ihrer Schändlichkeit in die menſchliche Geſellſchaft geſchlichen hat, muß man dieſen Namen im Innerſten des Tabernakels ver- und bewahren, und das Knie beugen, ſo oft man ihn nur ausſpricht.

Aber ſo ſehr man das Wort verehrt, ſo ſehr nehme man ſich vor der Sache ſelbſt in Acht; denn ich wiederhole es: zu den größten Unglücksfällen, die einem Menſchen begegnen können, gehört auch der, einen Schulfreund zu haben.

Auch dieſen paradoxen Satz wird Ihnen, meine lieben Leſer, die gegenwärtige Erzählung erklären.

Digitized by Google

3.

Im Jahre 18.. (doch was ſoll der Datum zur Erzählung) befanden ſich in einem Knaben-Erziehungsinſtitute auch Gabriel Hoſter und Ludwig Salling. Sie galten für die beyden beſten Cameraden, für die beyden wärmſten Freunde in der ganzen Anſtalt.

Gabriel Hoſter war ernſthaft und lernbegierig, von ernſtem, ja melancholiſchem Temperament und ſchmächtigem Körperbau; Ludwig Salling, lebhaft, ein Sauſewind, ein Stänker, von nerviger körperlicher Geſtalt. Alſo Feuer und Waſſer, wie man ſieht. So etwas harmonirt zwar phyſiſch nicht, aber wohl in der Freundſchaft.

Gabriel machte für Ludwig die Schulpenſa, hingegen machte Ludwig die Rappierübungen für Gabriel. Es war ein Austauſch von Dienſten und Gefälligkeiten. O dreymal himmliſche Freundſchaft!

Ludwig war übrigens ein Witzbold, ein Menſch, der die Schwächen ſeiner Cameraden gleich aufzufinden wußte, und ſo hatte er für jeden auch gleich einen Spitznamen fertig. Sogar zwey Profeſſoren hatte er nicht verſchont und dem Einen, welcher eine große gebogene Naſe hatte, den Spitznamen: Profeſſor Krummſchnabel, und dem Andern, welcher hinkte, den Spottnamen: Profeſſor Vulkan, aufgebracht. Das zog ihm viele Unannehmlichkeiten zu, aber er ließ es nicht, und als alle Profeſſoren ihren Theil hatten, kam die Reihe auch an die Cameraden.

4.

An einem Freytag begab es ſich, daß Gabriel, als er Linſen aß (an Freytagen ging es in der Anſtalt etwas mager zu), damit eine Stecknadel verſchluckte.

Wie dieſe Stecknadel in das Linſengericht kam, kann ich Euch nicht ſagen, liebe Leſer; die Köchinn läugnete hartnäckig, daß ſie in der Küche hineingefallen ſey. Es war alſo ein Fatum, ein reines Fatum.

Die fatale Stecknadel hatte ſich nach der Quere in der Speiſeröhre feſtgeſetzt, der Schlund ſchwoll an, das Blut ſtieg Gabrieln ins Geſicht, der Arme litt fürchterlich. Alles ſuchte ihm Hülfe zu leiſten, und man muß ſagen, Ludwig war einer der thätigſten dabey. Er holte eiligſt Ärzte herbey. Gabriel mußte eine Menge Zwiebel, Kohl und gekochte Rüben verſchlucken, und dieß rettete ihn, die Stecknadel verwickelte ſich in die Zuſpeiſen, und ging mit denſelben ab.

Die ganze Anſtalt freute ſich darüber, Ludwig umarmte ſeinen Freund, und rief entzückt aus: „Weil du nur gerettet biſt, mein theurer Gabriel, mein lieber Zuſpeismenſch.“ Und von nun an hieß Gabriel nicht anders mehr, als der Zuſpeismenſch.

Digitized by Google

Der Name mißfiel zwar Gabriel, er machte ſogar auch Ludwigen deß-halb einige Vorwürfe, allein dieſer lachte ihm ins Geſicht, und antwortete: „Vielleicht lägſt du jetzt ſchon kalt auf dem Paradebette, wenn die Zuſpeiſe nicht geweſen wäre; ſchäme dich alſo nicht eines Namens, der mit deinem Seyn ſo enge verflochten iſt, du Zuſpeismenſch! und denke an Horatius, welcher auch Cocles zubenannt wurde.“

Zwey Jahre nachher zählte Gabriel 18 Jahre, und trat aus der Anſtalt, indem er das erſte Prämium in der Rhetorik gewonnen hatte. Ludwig hatte 19 Jahre und verließ auch die Anſtalt, allein er nahm kein Prämium mit ſich.

Freudig ſprach Gabriel zu ſich ſelbſt: „Nun wird mich doch Niemand mehr einen Zuſpeismenſchen nennen.“

5.

Der zweyte Act eines neuen Drama's hatte auf dem erſten Theater der Hauptſtadt geendet, und als der Vorhang gefallen war, dröhnte der ganze volle Saal vom Beyfall wieder. Das Drama verdiente auch dieſen Beifall, denn es war ein herzzerreißendes Stück voll Mord und Ehebruch, und Thränen und Schrecken.

In einer Seitenloge befand ſich ein alter decorirter Herr und ein mit Geſchmack und Eleganz geputztes Fräulein, hinter beyden ſtanden einige junge parfümirte Herren mit ſchwarzen Schnauzbärtchen, und ſprachen über die beyden Acte.

Die Logenthüre öffnete ſich und Gabriel Hoſter trat hinein. Das Fräulein warf ihr ſchwarzes glühendes Auge, in welchem noch eine Thräne perlte, auf ihn. Dieſe Thräne war ein Dank, eine Belohnung, ein Geſtändniß.

„Louiſe!“ — ſagte Gabriel zu ihr — „Louiſe!“ — Er hielt inne, aber der Ausdruck ſeines Geſichtes vollendete ſeine Gedanken. Ihr Blick ſagte: O mein Gabriel, wie biſt du ſo groß! — und der von ihm ausgeſprochene Name ſagte: O! wie entzückt mich dieſer Triumph, da ich ihn mit dir theilen kann, Louiſe!

Der decorirte Herr faßte freundlich Gabriels Hand, und ſprach dieſe drückend zu ihm: „Junger Freund! das haben Sie gut gemacht!“

„Wir wollen noch warten, wie es weiter geht,“ antwortete Gabriel mit der Ängſtlichkeit eines Autors.

„Ach! warum nicht gar!“ verſetzte der Oberſt, „der Sieg iſt errungen; ich bin ganz ruhig, es kann nicht mehr fehlen“ und als Gabriel hierauf beſcheiden die Achſeln zuckte, reichte ihm Louiſe die Hand mit den Worten: „Muth, mein Freund!“

Digitized by Google

Gabriel preßte die liebe Hand an ſeine Lippen und verließ die Loge wieder.

Der Vorhang ging wieder empor und der dritte Act wurde geſpielt. Wenn ein neuer kühner Gedanke im Stücke nur mit ſtiller Bewunderung angehört wurde, preßte ſich Louiſens Herz ängſtlich zuſammen, ſie fürchtete, das Genie des Autors ſtände zu hoch über der Faſſungsgabe der Zuhörer. Aber, als dann ein ganzer Donner von Bravo's erſcholl und man nur ſo lange geſchwiegen zu haben ſchien, um mit einem Male deſto heftiger loszubrechen, da ſtrahlten Louiſens Augen neuerdings von Wonne. Der Oberſt klatſchte mit den Händen, und ſtampfte mit den Füßen und einige Male ſchrie er in ſeinem Enthuſiasmus ſogar. „Victoria! Victoria!“ ſtatt: „Bravo! Bravo!“ indem er meinte, er befinde ſich auf dem Schlachtfelde.

Der dritte Act endete, und auf der erſten Gallerie, an welche die Loge des Oberſten ſtieß, tauſchten während des Zwiſchenactes die jungen Herren ihre Meinungen über das Stück insbeſondere, und über die dramatiſche Literatur im Allgemeinen aus.

„Wir müſſen doch ſagen,“ begann Einer der Beſchnauzbarteten, „daß wir in der neuern Zeit auch tüchtige dramatiſche Schriftſteller haben.“ „Hm!“ meinte der Andere, „lauter Schale, kein Kern darinnen. Diction und immer Diction, ein ſchöner Rahmen und kein Bild darinnen, vor lauter ſchönen Worten kommt man zu keiner Handlung. Da ſeht einmal die ältern Dichter an, die leben noch immer und werden fortleben; dieſe Alten bleiben immer neu, die Neuen werden gar nie alt.“

„Ey,“ erwiederte ein Anderer, „führt doch gegen die Lebenden keinen Krieg mit den Gebeinen der Verſtorbenen. Es iſt eine andere Zeit gekommen und mit ihr ein anderes Bedürfniß. Glaubt ihr denn, wenn Shakeſpeare jetzt lebte, er würde ſo ſchreiben, wie er damals geſchrieben hat?“

„Shakeſpeare könnte nicht anders ſchreiben, er müßte nur nicht Shakespeare ſeyn. Auf einzelne Auswüchſe kömmt's nicht an, aber der markige Stamm würde derſelbe ſeyn. Aber à propos fuhr er fort, ohne eine Antwort abzuwarten, „von wem iſt denn das heutige Drama?“

Auf dieſe ziemlich laute Frage beugte ſich Louiſen's Lockenkopf aus der Loge, um die jungen Recenſenten beſſer zu behorchen.

„Man verſichert mich,“ antwortete der Andere, „es ſey das erſte Werk eines jungen Mannes.“

Louiſe kam in Verſuchung auszurufen: „Das Stück iſt von Gabriel Hoſter, von meinem Gabriel,“ aber jungfräuliche Schamhaftigkeit hielt ſie zurück.

Digitized by Google

„Weiſzt du ſeinen Namen nicht," fragte der Erſte.

Da ſtürzte Ludwig Salling unter die Sprechenden und rief: „Ich weiß ihn!" und Louiſe wäre ihm gern um den Hals gefallen, daß er das Incognito ihres Geliebten brechen, und ſeinen Namen hinſchreiben wollte auf die Tafel der Unſterblichkeit.

„Ihr Herren," ſagte Ludwig „das Stück, deſſen drey erſte Acte vorgeſtellt worden ſind, iſt von meinem Freunde, dem Zuſpeismenſchen!"

„Zuſpeismenſch! Zuſpeismenſch!" ſchrien alle zugleich, laut auflachend.

„Zuſpeismenſch!" rief das Fräulein und lehnte ſich vor Erſtaunen und Indignation in den Hintergrund der Loge zurück.

„Aber, er wird doch auch einen andern Namen haben?" fiel Jener ein.

„Ja," ſagte Ludwig," er heißt Kohl, Rettig, Kraut, Erbſen, Bohnen et caetera et caetera." —

„Ah! das iſt ja ein ganzer Ritſcher," verſetzte ein tüchtiger Wiener und in dieſem Augenblicke rollte der Vorhang wieder auf, und der vierte Act begann. Ludwig hatte die jungen Leute verlaſſen, war wieder auf ſeinen Platz zurückgekehrt und erſchien dieſen Abend nicht wieder.

„Bravo! — Bravo!" erſcholl's fortwährend von allen Seiten. Nie war ein Sieg ſo vollſtändig; die Damen löſten ihre Blumenſträuße vom Buſen und warfen ſie auf die Bühne, tauſend weiße Handſchuhe waren in den Logen mit Beyfallklatſchen in Bewegung. — „Verfaſſer! — Verfaſſer! heraus! heraus!" ſchrie alles wie mit einer Stimme. Der Regiſſeur des Theaters erſchien vom Kopf bis zum Fuße ſchwarz gekleidet auf der Bühne und machte drey Verbeugungen. Ein feyerliches Schweigen herrſchte augenblicklich im ganzen Saale.

„Verehrungswürdiges Publicum!" ſprach der Regiſſeur, „das Drama, welches wir ſo eben vor Ihnen darzuſtellen die Ehre hatten, iſt von Gabriel Hoſter."

Drey Salven von Geklatſche begrüßten dieſen Namen, der berühmt zu werden verſprach, und langſam verließ nun das Publicum das Theater, dieſen Namen unter ſich wiederholend.

Louiſe war ganz ſeltſam aufgeregt; ſie widerholte, als ſie aus der Loge ging, mit dem Tone eines Mathematikers, welcher damit beſchäftigt iſt, ein ſehr ſchwieriges Problem aufzulöſen, den Namen: Zuſpeismenſch.

Und als Gabriel ſie bey der Hand faßte, um ſie in den Wagen zu heben, drückte ſie dieſe Hand nicht.

Digitized by Google

6.

Louiſe Faber an Suſanne Dornhelm.

Meine liebe Freundinn!

Mein guter Vater gibt zu meinem Namensfeſte einen Ball, da ich nun ohne dich kein Vergnügen vollſtändig genießen kann, ſo beeile ich mich, dich dazu einzuladen.

In der Hoffnung dich gewiß zu umarmen

Deine

Louiſe.

P. S. Noch Eines, liebe Suſanne. Ich weiß, daß du alle neuen Romane lieſeſt, es müſſen dir alſo alle Kobolde, Gnomen, Wolfmenſchen, Vampyrmenſchen u. ſ. w. bekannt ſeyn. Kannſt du mir nicht ſagen, was ein Zuſpeismenſch iſt. Seit acht Tagen träume ich ganz fürchterlich über dieſen Gegenſtand. Es erſcheint mir im Schlafe allnächtlich ein Phantom, deſſen Körper eine ekelhafte Zuſammenſetzung von Kohl, Kraut, Erbſen, kurz von allen möglichen Zuſpeiſen iſt. O theure Freundinn, erkläre mir, was ein ſolcher Zuſpeismenſch ſeyn kann, ſage mir, ob du glaubſt, daß ein ſolcher exiſtire; was mich betrifft, ſo halte ich das Ganze nur für die Frucht meiner aufgeregten Einbildungskraft.

Suſanne Dornhelm an Louiſe Faber.

Theure Louiſe!

Ich nehme mit Vergnügen deine Einladung an. In Rückſicht auf den Zuſpeismenſchen, wovon du mir in deinem Briefe ſo viel ſchreibſt, kann ich dir nichts Gewiſſes ſagen. Die Natur hat übrigens ihre Geheimniſſe — o Louiſe! die magnetiſchen Kräfte zwiſchen Thier- und Pflanzenwelt ſind ungeheuer und ſie berühren ſich auf eine ſo außerordentliche und doch ſo verborgene Weiſe, daß auch ich ſelten einen Rettig eſſe, ohne Gedanken zu haben, Gedanken, die ich dir mündlich mittheilen werde. Dieß, meine Liebe, iſt Alles, was ich dir hierüber ſagen kann. Im Ganzen glaube ich, wir Beyde haben eine zu lebendige Phantaſie. — Aber ich bitte dich, beruhige dich, und ich umarme dich mit ganzer Seele.

Deine

Suſanne.

7.

Das einfachſte Mittel iſt gewöhnlich jenes, woran wir zuletzt denken. Zum Beyſpiele:

Es kommt ein Gläubiger zu Euch, der Euch quält, ihm Eure Schuld zu bezahlen. Ihr torquirt Euer Gedächtniß, um einen Grund der Ver-

Digitized by Google

weigerung zu finden, endlich werft ihr ihn zur Thüre hinaus; — es wäre viel einfacher geweſen, wenn Ihr das gleich anfangs gethan hättet.

Es ſchmerzt Euch ein Zahn, ihr braucht Opiate, Öhle, Pillen, Ihr laßt ihn plombiren, endlich da nichts hilft, laßt Ihr ihn ausziehen.

U. ſ. w. — u. ſ. w. — u. ſ. w.

So erging es auch Louiſen, anſtatt Gabriel zu fragen, was es denn mit dieſem Namen: Zuſpeismenſch für eine Bewandtniß habe, quälte ſie ſich Tage und Nächte, ohne die Auflöſung dieſes Räthſels finden zu können.

Während Louiſe ſich aber in Grübeleyen hierüber vertiefte, verbreitete ſich dieſer Spottname in der ganzen Stadt. Gabriel Hoſter populariſirte ſich unter dem Pſeudonym Zuſpeismenſch, allein es geſchah noch ohne ſein Wiſſen, man nannte ihn nur ſo, wenn er abweſend war, die Verleumdung hatte noch ihre Sammtlarve nicht abgelegt.

Eines Tages, als Gabriel mit Louiſen allein war, ſprach dieſe traurig zu ihm: „Gabriel! Sie haben mich hintergangen.“

Hoſter ſah ſie verwundert und unruhig an. „Was wollen Sie damit ſagen?“ fragte er.

Das Mädchen ſchwieg einen Augenblick, dann einen Blick auf ihn werfend, der bis in ſein Innerſtes drang, fuhr ſie fort: „Sie haben noch einen andern Namen, als Hoſter.“

Der Jüngling ſah ſie verlegen an. — „Einen andern Namen, als Gabriel Hoſter?“ wiederholte er, „einen andern Namen, als jenen ehrlichen, den mir mein Vater hinterlaſſen hat?“ — und ſein Auge glühte von gerechtem Stolz und man ſah es ihm an, es war der wirkliche Name des großen Poeten.

„Gabriel,“ ſagte Louiſe, mit bewegter und zitternder Stimme, „Gabriel! ſeyn Sie offen gegen mich, hintergehen Sie mich nicht, ſagen ſie mir ohne Hinterhalt, warum heißt man Sie den Zuſpeismenſchen?

Vom Sublimen zum Lächerlichen iſt nur Ein Schritt. Gabriel nahm dieſen Scherz ernſthaft. Anſtatt darüber zu lachen, ereiferte er ſich, wurde hitzig, ſchrie, declamirte, weinte ſogar — kurz wurde ganz lächerlich. — Louiſe liebte ihn nicht mehr.

8.

Zwey Tage nachher redete Einer ſeiner Cameraden Gabrielen mit dem Spottnamen Zuſpeismenſch an, als Beyde aus dem Theater gingen; Gabriel gab ihm eine Ohrfeige; man forderte ſich und die Stunde des Duells wurde auf den folgenden Tag feſtgeſetzt. Man ſchlug ſich und Gabriel wurde verwundet.

Digitized by Google

Von dieſem Tage an war der Spottname: Zuſpeismenſch unausrottbar.

Und in einiger Zeit hierauf, als ſich Gabriel im Hauſe des Oberſten Faber einfand, meldete ihm der Portier: der Oberſt ſey mit ſeiner Tochter in der verwichenen Nacht nach Frankreich abgereiſt, um dort für immer zu verbleiben.

9.

In einem Gemache, in welches lange und dichte Vorhänge nur ein graues Halbdunkel hineinſcheinen ließen, lag ein junger Mann mit blaſſem Geſichte, wenigen Haaren und erloſchenen Augen auf einem Bette, neben welchem auf einem Nachtkäſtchen noch volle Flaſchen Arzeneyen ſtanden.

Dieſer ſterbende junge Mann war Gabriel Hoſter.

Der Leſer wird hier vermuthlich gegen die Wahrſcheinlichkeit dieſer Erzählung ſchreyen, aber ich werde antworten: Es iſt unmöglich, die menſchlichen Leiden und ihre Urſachen ganz zu erklären, das menſchliche Mikroſkop ſieht nur ihre Narben.

Die Thüre des Gemaches öffnete ſich, und Ludwig Salling trat herein. Es war ein fürchterliches Schauſpiel, wie der Schwache ſich aufrichtete, die Hände aus Zorn geballt und noch den letzten Anflug von Röthe auf den Wangen. Er wandte die letzte Kraft an, um Ludwig zu faſſen, allein vergebens! Er ſank wieder auf ſeinen Polſter zurück, und nach einer Pauſe reichte er ſeinem Jugendfreunde die abgezehrte Hand. „Ich verzeihe dir Freund,“ murmelte er kaum hörbar — und war todt.

Ludwig vergoß Thränen, er hielt die kalte Hand in der ſeinigen und ſuchte ihr wieder Wärme einzuhauchen, allein da Alles vergebens war, ſchied er von ſeinem Jugendfreunde, indem er einen Schleyer über deſſen Antlitz deckte, mit den Worten:

„Armer Zuſpeismenſch!“

Digitized by Google

Al. Jeitteles.

Der Wildſchütze.

1.

Jägermädchen ſind wie Rehe,
Anfangs ſcheu und dann ſo zahm.
Ach, wie floh ſie meine Nähe,
Als das erſte Mal ich kam.

Tret' ich nun in's Laubgewölbe,
Harrt ſie meiner ſchon am Thor,
Und ich bin ja doch derſelbe,
Sie dieſelbe noch wie vor.

2.

Aus dem Förſterhauſe d'rüben
Siehſt du in den Wald hinein,
In dem grünen Laube hüben
Flimmert weißer Mondenſchein.

Aus den Zweigen ſüßes Tönen,
Lieblich Duften aus dem Grün;
Herzens Pochen, tiefes Sehnen
Zieh'n mich zu der Liebſten hin.

Hörſt mich nicht im Walde ſtreifen,
Rauſchen durch das falbe Laub?
Fürchteſt du des Vaters Keifen?
Weiß er von des Schützen Raub?

Woll' mich nicht von hinnen ſchicken,
Ohne daß ich dich geſehn,
Denn die Nacht iſt voller Tücken,
Und du biſt, ach, gar zu ſchön!

Digitized by Google

3.

Wenn in mitternächt'ger Stunde
Knallt die Büchſe, pfeiſt der Schuß,
Toben wüthend alle Hunde
Samt dem Jäger voll Verdruß.

Draußen jagt er nach dem Frechen,
Der in ſein Revier geräth,
Und verſäumt den Raub zu rächen,
Den daheim der Schütz begeht.

Digitized by Google

F. Sauter.

Beherzigung.

Morgenſtrahlen röthen täglich
Jener Berge Gipfelwand,
Ziehen, wärmend was beweglich,
Nach dem fernen Abendland.

Mond, der treue Erdbegleiter,
Übet Nachts der Klarheit Pflicht,
Wandelſterne glänzen heiter,
Prunkend mit erborgtem Licht.

Alle leuchten, unbekümmert
Um des Menſchen Luſt und Harm,
Ob ſein Schifflein liegt zertrümmert,
Ob ihn wiegt des Glückes Arm.

Wenig Herzen ſind erleuchtet,
Viele blieben roh und kalt,
Manche Wimper iſt befeuchtet
Von der Thränen Schmerzgewalt.

Dieſer gräbt aus Erdenſchollen
Sich des Brotes kargen Theil,
Jener fährt zu Grubenſtollen,
Suchend tief verborg'nes Heil.

Starke müſſen Flammen ſchüren,
Schwingend Hammers Eiſenwucht,
Schiffer Steuerruder führen,
Treibend ſich von Bucht zu Bucht.

Fiſcher ſenket Netz und Angel
In des Meeres Tiefen ein,
Jahres Segen oder Mangel
Keltert Winzer ſich zu Wein.

Digitized by Google

Zu Gerichte ſitzt der Richter,
Spendend aus gerechten Spruch,
Und der gottbegabte Dichter
Zaubert Welten in ſein Buch.

Eines doch bedenke Jeder,
Was er immer thut und treibt,
Ob mit Hammer oder Feder
Brot er ſchmiedet oder ſchreibt,

Daß die Mühſal des Erwerbens
Ihm ſein Beſtes untergräbt,
Und am Tage ſeines Sterbens
Niemand weiß, ob er gelebt.

Digitized by Google

J. E. Klemm.

Rákos.

Ueber deine Flächen gleiten,
Rákos! trauernd meine Blicke,
Denke ich der alten Zeiten,
Und der wechſelnden Geſchicke.

Manche Saaten ſahſt du ſäen,
Sahſt ſie keimen und erblühen,
Manche reifen und vergehen,
In dem Brand der Zeit verglühen.

Sprich, wo ſind die kühnen Schaaren,
Die von dir zum Siege zogen?
Wo die Weiſen der Magyaren,
So auf dir einſt Rath gepflogen?

Rauher Wind hat eine Wolke
Nebelgrau emporgetragen;
Ob's die Aſche von dem Volke,
Das bey Mohács ward erſchlagen?

Rinnſt wohl über Heldenlieder
Daß du leuchteſt alſo helle,
Flüſternd leiſe Sterbelieder,
Träumeriſche Rákos-Quelle!

Über deine Fläche gleiten,
Rákos! trauend meine Blicke,
Denke ich der alten Zeiten
Und der wechſelnden Geſchicke.

Geiſterſchein.

Wenn ich durch das Abenddunkel ſchreite,
Und die Blicke ſende in die Weite,
Wo die fernen ſchwanken Nebel flieh'n,

Will es meine Augen oft bedünken,
Daß daraus mir Liebesgrüße winken
Alter Freunde, die vorüberzieh'n.

Digitized by Google

Alter Freunde, die vorangegangen
Längſt ſchon ſind den Weg, den dunklen langen,
In das ferne räthſelvolle Land;

In das Land, das eine heil'ge Ahnung
Unſ'rem Blicke zeigt mit ernſter Mahnung,
Abzulenken ihn vom Erdentand.

Seyd ihr? oder ſeyd ihr nur geweſen?
Laß't Erwied'rung meine Blicke leſen,
Gebt ein Wort, nur einen leiſen Laut; —

Wird der Trug, die Lüge dort zur Wahrheit?
Folgt der Nacht ein Tag voll ew'ger Klarheit?
Habt das Weſen ihr des Seyns erſchaut?

Doch die Lichtgeſtalten nimmer weilen,
Meine Frage kann ſie nicht ereilen,
Die mit bangem Ruf der Bruſt entſchallt:

Mit wehmüth'gem Lächeln ſie entſchwinden,
Wer dieß Lächeln wüßte zu ergründen,
Ob's der Hoffnung, ob's dem Zweifel galt?

Digitized by Google

J. von Zerboni di Spoſetti.

Die Zigeunerinn.

Bruchſtück aus meinen Reiſeblättern.

Suchopol, den 6. September 1836.

Die Strahlen der ſinkenden Sonne umglänzten die Gipfel des ungeheuern Urwaldes, der ſich zwiſchen Schtſcherby und Lesnaja ausdehnt. Durch tagelanges Reiſen in den Wäldern Lithauens mit ihren Wildniſſen vertraut geworden, und angezogen von den Schönheiten der Natur, deren ſchöpferiſche Kraft hier, von keiner künſtelnden Menſchenhand angetaſtet, ſeit Jahrtauſenden ungeſtört fortwirkt, ließ ich den Wagen nach Suchopol, dem Ziele meiner heutigen Reiſe, vorausfahren, und wandte mich, meine Doppelbüchſe ergreifend, nach den Tiefen des Waldes. Die Wipfel der vom Winde bewegten Rieſenbäume nickten mir freundlich entgegen, als wollten ſie den Wanderer begrüßen, der ihrem ſtillen Dunkel zutraulich nahte.

Immer dichter umfing mich die Nacht des Urwaldes. Heulend brauſte der Wind durch die ſchattigen Äſte der moosbewachſenen Bäume, über denen, von meinem Fußtritt aufgeſcheucht, die Adler wild umherkreiſten, mir mit ihrem heiſern Geſchrey des Urwalds ſchaurige Märchen erzählend. Sturmgebrochene, auf faulem Moorboden verwitternde Baumſtämme, wild verrankte Geſtrüppe hemmten meinen Pfad. Jetzt bebte der Fuß vor der Berührung einer Schlange zurück, die ſich langſam am Boden fortwand, da rauſchte es gewaltig und dicht neben mir durch die Baumzweige — es war ein Geyer, der ſich kreiſchend vom Aaſe eines Wolfes aufſchwang.

Plötzlich drangen durch das hohle Brauſen des Windes wunderbar ſeltſame Töne in mein Ohr; bald unterſchied ich deutlich den fernen Geſang menſchlicher Stimmen, von mir unbekannten Inſtrumenten begleitet. Geſang hier — mitten in der Stille des unermeßlichen Urwaldes — was konnte meine Phantaſie noch lebhafter aufregen? Haſtig ſchritt ich den Tönen entgegen.

Bald gewahrte ich durch die Dämmerung der Waldesnacht ein hell loderndes Feuer, um welches ſich die Geſtalten mehrerer Menſchen bewegten, und indem ich mich näherte, ſah ich mich überraſcht vor einer zahlreichen Horde von Zigeunern.

Digitized by Google

Von dem dichten Gezweige eines Tannengebüſches gedeckt, überblickte ich die Verſammlung, die wahrſcheinlich mit der Feyer eines Feſtes beſchäftigt, bey dem lärmenden Geräuſch ihrer Muſik meine Annäherung nicht bemerkt hatte.

An dem weit vorragenden Äſte eines halbvermorſchten Rieſenbaumes hing frey über den kniſternden Flammen ein Keſſel, in welchem einige alte Weiber, Macbeths Hexen ähnlich, geſchäftig das Nachtmahl bereiteten, welches aus der Hälfte eines Wildes beſtehen mochte, deſſen andere Hälfte ſeitwärts an einem mit friſchen Blutſpuren bedeckten Baume hing. Eine Anzahl kräftiger Männer umringten, mit wild lärmendem Geſang die Klänge eines Cymbals und einer Violine begleitend, einen Jüngling, deſſen blühende Geſtalt durch das noch friſchblutende Fell eines Wolfes, das um ſeine Schultern hing, einen abſtechenden Ausdruck von Wildheit erhielt. Während die Männer, mit den Zeichen ehrfurchtsvoller Begrüßung, den Jüngling zu wiederholten Malen in die Höhe hoben und niederließen, ſtanden in einiger Entfernung von ihnen Gruppen von Weibern, die zeitweiſe den Geſang der Männer mit lautem, faſt kreiſchenden Freudengeſchrey begleiteten. Der Hauptgegenſtand des von der Glut des Feuers grell beleuchteten Bildes aber war die Geſtalt eines in der Blüthe der reiferen Lebensjahre ſtehenden Mannes, der ſchweigend in der Mitte der ganzen Verſammlung von einem aus Tannenäſten bereiteten Sitze der lärmenden Unterhaltung mit ſtolzen Blicken zuſah. Sein Äußeres war von dem der übrigen Zigeuner merklich unterſchieden. Ein lichtblauer, mit den Reſten einiger Goldborten verzierter Mantel lag um ſeine breiten Schultern; der metallene Griff eines langen Meſſers, der einzigen Waffe, die ich bey der ganzen Verſammlung gewahrte, ragte aus dem mit einzelnen Silberbuckeln geſchmückten Gurte, der ſeine Hüften umſchloß, und eine hellrothe Mütze bedeckte ſein von rabenſchwarzen Haaren dicht umſchattetes Haupt. Um ſeine Geſtalt näher zu betrachten, trat ich an das äußerſte Ende des Tannengebüſches. In dieſem Augenblicke erregte das Geräuſch, welches meine Bewegung verurſachte, die Aufmerkſamkeit einiger Zigeuner, ihre feurig rollenden Augen wandten ſich ſchnell nach der Gegend, wo ich ſtand, und halb entdeckt, hielt ich es für das Beſte, raſch und frey unter ſie zu treten.

Es wäre ſchwer, das überraſchte Staunen der Verſammlung bey meinem Anblicke zu ſchildern. Nach den erſten Augenblicken ſtummer Verwunderung trat der Zigeunerhäuptling, denn als ſolchen erkannte ich nun die mit dem blauen Mantel geſchmückte Hauptperſon, mir mit feſten Schritten entgegen. Es war eine kräftig hohe Geſtalt, auf deren Geſichte der Ausdruck natürlicher Würde lag. Mich mit finſterem, durchdringenden

Digitized by Google

Blicke betrachtend, nahm er, ohne ein weiteres Zeichen der Begrüßung, mit einer Art ſtolzer Herablaſſung meine ihm dargebotene Rechte.

Da er der polniſchen Sprache ziemlich mächtig war, ſo ſtellte ich mich ihm als einen nach Grodno reiſenden Deutſchen vor, der eine Jagdbeute ſuchend, die Fahrſtraße verlaſſen hatte, und von dem Geſange der Zigeuner herbeygelockt worden war.

Sey es, daß der Inhalt meiner ihm während der Rede dargebotenen vollen Jagdflaſche, oder irgend ein anderer Umſtand ihn jetzt zu freundlicheren Geſinnungen gegen mich ſtimmte — genug, die finſtere Miene, mit der er mich begrüßt, ſchwand, und mir kräftig die Hand ſchüttelnd, winkte er einem ſeiner Begleiter, welcher auf einem hölzernen Teller ein Stück ſchwarzes Brot und Salz brachte. Der Häuptling lud mich, die Gabe theilend, zum Eſſen ein, und von dieſem Augenblicke an wurde ich von ihm und der ganzen Horde mit einer gaſtfreundlichen Herzlichkeit behandelt, die ich bey dieſen rohen Söhnen der Wildniß nie geſucht haben würde.

Auf meine Frage nach der Veranlaſſung des Feſtes, von dem ich ſo unerwartet Zeuge geworden, erzählte er mir, daß ſein ſechszehnjähriger Sohn heute den erſten Wolf erſchlagen, und durch dieſe That unter die Zahl der Männer aufgenommen worden ſey. Der Jüngling, welchen er mir als den Helden des Tages vorſtellte, nahte ſich mir, im Bewußtſeyn ſeiner That die noch bluttriefende Wolfshaut, gleich einem purpurgefütterten Hermelinmantel, mit fürſtlichem Stolze tragend. Nachdem er meinen Händedruck zutraulich erwiedert, und die Reſte meiner Flaſche mit gierigem Behagen geſchlürft hatte, langte er plötzlich nach meinem Gewehr, das, wie ich ſchon früher bemerkt hatte, der Hauptgegenſtand der Betrachtung Aller war. Da, bey aller Freundlichkeit des Häuptlings, auch ſein Auge zuweilen mißtrauiſch auf dieſer Waffe ruhte, die jetzt, nach der allgemeinen Entwaffnung des ganzen Landes, allerdings in den Händen der Civilperſonen eine große Seltenheit geworden war, ſo wollte ich durch das Zurückziehen derſelben keinen Argwohn erwecken, und überließ dem Jüngling die Büchſe. Mit freudig leuchtendem Auge ſie aufmerkſam betrachtend, unternahm er mit ihr einige ziemlich fertige Übungen, dann ſich plötzlich ſeitwärts wendend und die Hähne ſpannend, feuerte er die Ladungen beyder Läufe raſch hinter einander in die Luft. Donnernd hallte der von dem lauten Gejauchze der Zigeuner begleitete Knall durch die Stille des Waldes.

Nicht minder erſtaunt über die unerwartete Fertigkeit des Jünglings im Gebrauche eines Percuſſionsgewehres, als von der Art ſeines Betragens mit Beſorgniß erfüllt, hing mein Auge nun mit geſpannter Erwar-

Digitized by Google

tung an jeder ſeiner Bewegungen. Dem Zigeunerhauptmann mochte, ſo ſehr ich mich auch bemühte gleichgültig zu ſcheinen, meine innere Bewegung nicht entgangen ſeyn. Mit einem leichten Lächeln legte er ſeine Hand auf meine Schulter: „Warum fürchteſt du dich, Fremdling? Du biſt mein Gaſt, haſt du nicht mit mir gegeſſen?“ ſagte er mit ſo ruhigem, zutraulichen Tone, daß auch die kleinſte Beſorgniß aus meinem Buſen verſchwand. Um ihm einen Beweis zu geben, daß ich ohne Furcht in ſeiner Horde verweile, bat ich ihn, die durch meine Erſcheinung unterbrochenen Feſtlichkeiten wieder beginnen zu laſſen.

Zindingo, ſo nannte ſich der von den Zigeunern mit dem ſtolzen Titel eines Woiwoden belegte Häuptling, ließ mich an ſeiner Seite auf dem Reiſigſitze Platz nehmen, und nun begann die Muſik eine wild feurige Melodie, deren abwechſelnd raſcher und zurückgehaltener Gang von dem Wechſelgeſange der Männer begleitet wurde; während desſelben traten einige mit Waldblumen und Laubwerk phantaſtiſch geſchmückte junge Weiber und Mädchen auf, um einen Tanz auszuführen, der den wolluſtathmenden Fandango der Spanier weit hinter ſich laſſend, von den Zigeunern Tanána genannt wurde.

Während der Darſtellung des Tanzes entdeckte mein Auge, ſeitwärts an den Baum gelehnt, eine Frau, deren Geſtalt meine Aufmerkſamkeit im höchſten Grade erregte. Ihre Kleidung, auffallend reinlicher und anſtändiger als die der übrigen Weiber, beſtand aus hellbuntem, auf ſchottiſche Art gewebten Wollenzeuge, das, in leichten Falten um ihre Schultern geworfen, den hohen üppigen Wuchs nur halb verhüllte. Ungeachtet ein tiefes Leiden ihre Züge unvortheilhaft überſchattete, und Mangel und Elend dem noch jugendlichen Geſichte ihre tiefen Siegel aufgeprägt hatten, waren aus demſelben die Spuren ehemaliger Schönheit doch nicht ganz verwiſcht, und ein edlerer Ausdruck unterſchied es auffallend von den Geſichtern ihrer Begleiter.

Ihr großes Auge ruhte oft lange und forſchend auf mir, während ihre Hand von Zeit zu Zeit mechaniſch über die ſchwarzen Haare eines, ſich feſt an ſie ſchmiegenden, drey- bis vierjährigen Kindes glitt. Je aufmerkſamer ich ſie betrachtete, um deſto ſicherer ward meine Überzeugung, daß ſie durch ihre Geburt dieſer rohen Horde nicht angehören könne.

Als die Tänzerinnen unter dem lärmenden Beyfallsgeſchrey der Verſammlung ſich wieder zurückgezogen hatten, rief Zindingo mit lauter Stimme einen Namen, deſſen weicher Klang meinem Ohre wie „Marian“ tönte. Jetzt trat der Gegenſtand meiner Beobachtung, die junge Zigeunerfrau, raſch vor, und es entſpann ſich, in der mir durchaus fremden Zigeunerſprache, zwiſchen ihr und dem Häuptling eine kurze Unter-

Digitized by Google

redung, deren Stoff, nach einzelnen Zeichen zu urtheilen, die an ſie gerichtete Aufforderung war, uns irgend ein Lied zu ſingen. Da ich jetzt Gelegenheit hatte, die Zigeunerinn näher zu betrachten, ſo wurde meine frühere Überzeugung zur vollſten Gewißheit. Das dunkelblonde Haar, das in nie geſehener Fülle ihren Nacken umwallte, der ſanfte ſchwermüthige Ausdruck ihrer blauen Augen, die, durch eine größere Reinlichkeit noch mehr gehobene, edle Bildung ihrer feinen Züge, ja ſelbſt die unverkennbare Achtung, mit der ſie nicht nur die ganze Horde, ſondern Zindingo ſelbſt behandelte, ſogar der weiche Accent, mit dem ſie die rauh klingenden Worte der Zigeunerſprache fremdartig betonte — Alles, Alles machte es mir zur unumſtößlichſten Gewißheit, daß ſie kein Kind der Horde ſey. Welches dunkle Schickſal hatte ſie aber unter dieſe Kinder der Wildniß geworfen? — Ich hätte viel darum gegeben, das Räthſel ihres Lebens löſen zu können.

Dem Willen des Häuptlings nachgebend, begann ſie nun mit ſanfter Stimme ein Lied, deſſen einfache, rührende Melodie, von den leiſen Klängen des Cymbals begleitet, mich wunderbar ergriff, und das, ungeachtet ich keines der Worte verſtand, tief in mein Herz drang.

Kaum war das Lied geendet, als ich mich raſch der Sängerinn näherte, um, wo möglich, eine Unterredung mit ihr anzuknüpfen, aber leider verſtand ſie kein Wort Polniſch, und eine durch ihre Weichheit ſich auszeichnende Sprache, in der ſie zu antworten verſuchte, war mir durchaus fremd.

Unterdeſſen war auch Zindingo herangetreten, eine düſtere Wolke lag auf ſeiner Stirn, und ſein forſchender Blick verrieth eine innere Spannung, die zu bergen er ſich vergebens bemühte. Überzeugt, daß es unmöglich ſey, eine Auskunft über die Zigeunerinn durch ſie ſelbſt zu erhalten, wandte ich mich nun mit der lebhaften Frage: wer ſie ſey? an den Häuptling. Der vielleicht mehr als flüchtige Neugierde verrathende Ton der Frage ſchien ſein Inneres gährend aufzuregen; während ſeine Stirnadern gewaltig aufſchwollen, und ſein feuriges Auge durchdringend auf mir ruhte, ſchien er, nicht ohne ſichtbare Bewegung, einen Augenblick der Antwort nachzuſinnen, dann erwiederte er mit rauher, faſt drohender Stimme: „Mein Weib!“ und ohne eine weitere Frage von mir abzuwarten, wandte er ſich ſchnell zu der Zigeunerinn, einige lebhafte, doch mit dem Ausdruck der Milde verſchmolzene mir unverſtändliche Worte an ſie richtend. Schweigend ſenkte dieſe ihr in halb ängſtlicher Erwartung auf ihm ruhendes Auge zu Boden, vielleicht um eine Thräne zu verbergen, die leiſe aus ihm auf das Moos niederperlte, dann das ſich freundlich an ſie ſchmiegende Kind mit beynahe krampfhafter Bewegung

Digitized by Google

an ſich ziehend, entſchwand ſie meinen Blicken unter den Gruppen der entfernter ſtehenden Weiber.

Das Unheimliche der Pauſe, welche nun entſtand, fühlend, ſuchte ich ein Geſpräch mit der Frage nach dem urſprünglichen Vaterlande der Horde einzuleiten. Indeſſen — ſey es, daß ſelbſt der Führer dieſes Nomadenvolkes, an keinem Orte lang verweilend und meiſt nur in Wildniſſen fortziehend, wirklich nicht einmal den letzten Ort ſeines früheren Aufenthaltes kannte, oder daß er vielleicht beſondere Gründe hatte, mich darüber abſichtlich nicht aufklären zu wollen — ich konnte, ungeachtet meines wiederholten Fragens, nichts Beſtimmtes von ihm erfahren. Alles, was mir aus ſeinen ſich oft widerſprechenden Angaben endlich klar wurde, iſt, daß die Horde früher lange Zeit öſtlich, weit hinter dem jenſeitigen Ufer eines großen Stromes — der Beſchreibung nach, der Wolga — alſo tief in Aſien geweſen, wodurch, im Zuſammenhange mit den übrigen Eigenthümlichkeiten dieſer Menſchen, die Behauptung einiger neueren Geſchichtsforſcher beſtätigt wird, daß dieſes Volk, urſprünglich der ſo hart bedrückten Kaſte der Parias angehörend, aus Indien ſtamme, von wo, als zu Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes die Mongolen unter Tamerlan das Land verwüſteten, zahlreiche Horden desſelben zum erſten Male, wahrſcheinlich über Perſien und die Tartarey, in Europa eindrangen, und bey ihrer nomadiſchen Lebensweiſe ſich über Rußland, Polen und Ungarn allmählig in die anderen Länder verbreiteten.

Immer dunkler hatte indeſſen die einbrechende Nacht ihre Schleyer über den Wald geworfen, und einzelne durch die Bäume blinkende Sterne mahnten mich zu baldigem Aufbruch.

Vergebens ſuchten meine Blicke in der mich umgebenden Menge die Frau des Häuptlings, ſie war für immer meinen Augen entſchwunden. — Erſt als ich Zindingo zum Andenken des Beſuches meine bereits leere Jagdflaſche und ein Waidmeſſer ſchenkte, ſchien ſeine frühere Heiterkeit wiederzukehren, herzlich ſchüttelte er mir zum Abſchied die Hand, und da eine reichliche Gabe auf Branntwein und Tabak — das Theuerſte, was der Zigeuner kennt — auch die Fröhlichkeit der Übrigen neu belebt hatte, ſo war ich kaum im Dunkel des Waldes ihren Blicken entſchwunden, als die lärmenden Töne ihres Geſanges von Neuem begannen.

Langſam ſchritt ich durch die mich umgebende Finſterniß, nur zuweilen goß die bleiche Mondesſichel einen undeutlichen Schimmer durch die Nebel, die, aus den Moräſten des tiefen Urwaldes aufſteigend, wie dunkle Traumgeſtalten an den Gipfeln der vom friſchen Nachtwinde durchrauſchten Bäume hinſchwebten, und während ich auf dem einſamen Rückwege dem dunklen Schickſale der Zigeunerinn nachdachte, hallte

Digitized by Google

mir durch die Stille des Waldes noch lange der lärmende Geſang der Horde nach, bis die immer ferneren Töne, vom Rauſchen des Windes verſchlungen, mein Ohr nicht mehr erreichten.

Die Sterne.

Millionen Sterne glänzen
Am dunklen Himmelszelt,
Als ferne Friedensbothen
Aus einer ſchön'ren Welt.

In meiner Kindheit Tagen,
Wie oft blickt' ich hinauf;
Und ſah mit ſtiller Freude
Der gold'nen Sterne Lauf.

Da trübte noch kein Kummer
Des Knaben heit'res Glück,
Und blühend lag das Leben
Vor meinem frohen Blick!

Manch' Jahr iſt hingeſchwunden,
Entfloh'n der Kindheit Wahn —
Noch zieh'n die gold'nen Sterne,
Wie einſt, die alte Bahn.

Und oft noch blick' nach ihnen
Ich auf, gebeugt vom Schmerz,
Und milder Balſam thauet
Dann nieder in mein Herz.

Manch' Jahr wird noch entſchwinden,
Manch' ſchöner Traum entflieh'n, —
Sie aber werden ruhig
Die ew'gen Bahnen zieh'n.

Wenn lang ſchon kühle Erde
Die müden Glieder deckt,
Kein Schmerz mich, keine Sorge
Aus tiefem Schlummer weckt,

Wird noch dem ſpäten Enkel,
Wie mir, ihr milder Schein
Aus ſchön'rem Vaterlande
Des Friedens Bothſchaft ſeyn.

Digitized by Google

Der Korſar.

„Die Segel auf! Fort, Brüder, fort
Das Schiff an Oſtens Rand,
Es iſt die königliche Brigg
Zur Jagd auf uns geſandt.“

Wie fliegt nun durch die blaue Flut
Die Jacht ſo ſchnell und leicht,
Der Möve gleich, die pfeilgeſchwind
Am Waſſerſpiegel ſtreicht.

Mit vollen Segeln hinter ihr
Durchrauſcht, ein ſtolzer Schwan,
In immer kleiner'm Zwiſchenraum
Die Brigg den Ocean.

Jetzt kracht ein Schuß — und über Bord
Stürzt des Korſaren Maſt,
Zerſplittert, wie vom Blitzesſtrahl
Des Baumes ſtärkſter Aſt.

„Katzt ab! Legt um! Fort auf's Verdeck!
Verloren iſt der Wind! —
Du Alter ſorg', daß ſelbſt beſiegt
Wir nie Gefang'ne ſind.“

Dicht um die Schiffe liegt, wie Nacht,
Der Pulverwolken Dampf,
Es ſchäumt das Meer und ſchaut erſchreckt
Den fürchterlichen Kampf.

Schon wirft die Brigg die Enterer, —
Jetzt ſtürzen, wuthergrimmt,
Die Sieger auf's Korſarenſchiff,
Das rings vom Blute ſchwimmt.

Da wirbelt plötzlich Glut und Rauch
Tief aus dem Schiff herauf,
Und donnernd fliegt mit Freund und Feind
Die Jacht zum Himmel auf.

Digitized by Google

Friedrich Halm.

Deutſche Sagen.

1. Wittekind.

Im Frankenreich ſcholl Kriegsruf, er flog von Meer zu Meer:
Zum Heerbann ſoll ſich ſtellen, was Waffen trägt und Wehr.
So will es Kaiſer Carol, der Große zubenannt,
Der wollt' mit Macht gewinnen der Sachſen treulos Land.

Er wollt' ihr Land gewinnen, nicht geizend nach eitlem Ruhm;
Nein, Land und Volk zu löſen aus wüſtem Heidenthum.
In Aachens Dom auf Oſtern beſcheidet er ſein Heer,
Daß Prieſterſegen weihe der Gottesſtreiter Wehr.

Witt'kind, der Sachſen Herzog, als das ihm Kunde ward,
Der ſaß im tiefen Sinnen und ſtrich den ſchwarzen Bart;
„Er hat mich auf's Haupt geſchlagen in manchem blut'gen Strauß,
„Er warf den Brand der Fackel in meiner Väter Haus.“

„Er ſtürzte die Irmenſäule, und fällte Odins Hain,
„Und bräch' er, wie Meeresbrandung, auch über uns herein,
„Nein, nimmer ſoll er brechen der Sachſen freye Macht,
„Eh' ſey verſucht das Letzte, das Äußerſte vollbracht.“

„Denn Freyheit nur iſt Leben, und Knechtſchaft, ſie iſt Tod;
„Eh' ich dem Joch mich beuge, eh' fließ' mein Herzblut roth!
„Auf! auf! Bewehr' mich, Freyheit, zu hemmen des Drängers Lauf,
„Wo nicht, nehmt, freye Väter, frey euern Sohn hinauf!“

Er ſpricht es, und verhüllet in Bettlergewand den Leib,
Und birgt im Kleid das Kampfbeil, und herzet Kind und Weib;
Einſam durch Berg und Wälder erſchallt des Wand'rers Schritt,
Nicht einen ſeiner Treuen, nur Freyheit nimmt er mit.

Sie geht an ſeiner Seite, ſie würzt ihm das karge Mahl,
Sie ſchöpft dem Müden Labung aus kühler Quellen Strahl,
Und wenn der Abend dämmert, ſie bettet ihn im Moos,
Und weich ruht, wie auf Seide, ſein Haupt in ihrem Schooß.

Digitized by Google

So zog er durch Wald und Thäler, und ſchwamm durch manchen Strom,
Und Oſtern war gekommen, da ſtand er vor Aachens Dom;
Und alle Glocken läuten, und aus weit öffnem Haus
Schallt jubelnd Hallelujah und Orgelklang heraus.

Es dröhnt des Domes Halle von Waffen und von Wehr,
Verſammelt um den Kaiſer wogt ſeiner Treuen Meer;
Wie ſpielten ihre Banner im hellen Farbenſchein,
Wie weht' durch die hohen Fenſter mild Frühlingsduft herein!

Der Kaiſer im Feſtornate kniet bethend am Altar,
Umringt in dichtem Kreiſe von armer Leute Schaar;
Die drängten, ſeiner Spenden gewärtig, ſich heran,
Und vorwärts in ihre Reihen macht Wittekind ſich Bahn.

Der Kaiſer greift zum Schwerte, und als die Orgel ſchwieg,
Da reicht er es dem Prieſter: „Nimm hin, und weih's zum Sieg!“
Der Segen war geſprochen, der Kaiſer nahm ſein Schwert,
Und blickt' empor zum Himmel, vom Frühlingsſchein verklärt.

„Herr,“ ſpricht er, „als deinen Bothen haſt du den Lenz geſandt,
„Er bricht des Winters Dunkel, und hoffend grünt das Land!
„Herr, laß dieß Schwert auch leuchten mit Frühlingskraft und Macht,
„Und ſchwinden vor ſeinem Strahle des Irrthums Winternacht!“

Er ſpricht's, und hebt zum Himmel die Klinge rein und blank,
Und dreymal in den Lüften ſchwingt er ſie frey und frank,
Er ſchwingt ſie, daß hell im Frühlicht ihr Schimmer blinkt und glitzt;
Da ſchlägt im Schwall der Menge ein Schrey empor: „Es blitzt!“

Und hinſtürzt, der's gerufen, wie hingeſtreckt vom Strahl,
Und aus des Kleides Falten klirrt nieder der blanke Stahl.
„Verrath!“ erſcholl's, und plötzlich, wie rauſchend durch's Laub der Wind,
Von Mund zu Munde flüſtert's: „Er iſt es, der Wittekind!“

Der aber zum Leben kehrend rollt wild das Aug' umher;
Dann tritt er hin zum Kaiſer, aufathmend tief und ſchwer:
„Ich bin es, Herr,“ beginnt er, „ich bin dein grimmer Feind,
„Und kam mit ſcharfem Stahle zu tödten dich gemeint!“

„Ich kam für Sachſens Freyheit, zum Mord bewehrt die Hand,
„Dir aber war ein Engel zum Schutz herabgeſandt;
„Ich ſah ihn an deiner Seite, und als du ſchwangſt dein Schwert,
„Da ſah ich ſeine Blicke glutathmend nach mir gekehrt.

„Er drohte mit dem Finger; nein, nein, er drohte nicht,
„Er winkte mir nach oben, zu Gott, zum Heil, zum Licht!
„Dem Schwert verfiel mein Leben, doch eh' es trifft mein Haupt,
„Laß, Herr, nach Dem mich heißen, den meine Seele glaubt!"

Da wiegt der Kaiſer lächelnd das greiſe Haupt und ſpricht:
„Die Taufe ſollſt du haben, dein Blut begehr' ich nicht!
„Verlangteſt du nach Freyheit, wohlan, jetzt iſt ſie dein;
„Doch ſuch' ſie nicht auf Erden, ſie wohnt in Gott allein!"

„Was lebt, iſt unterthänig, und wer, wer diente nicht?
„Die Mannen ihrem König und Alle ihrer Pflicht!
„Gott ſchuf den blöd, den weiſe, den arm und jenen reich,
„In Gottes Wort, im Glauben nur ſind wir frey und gleich!"

„Es gibt nur eine Knechtſchaft, mein Sohn, es iſt die Schuld,
„Von ihrem Joch befreyte dich gnädig Gottes Huld!
„Und weil es ſo gekommen, kehr' heim denn in dein Land;
„Frey leg' ich es, dem Freyen, zurück in deine Hand."

„Und laß die Völker alle, vertrauet deinem Hort,
„Gelöſ't vom Joch des Wahnes, frey ſeyn in Gottes Wort;
„Ich hab' dich lind gehalten, ſo halt auch du ſie lind!" —
So lebt im Buch der Sage die Mähr von Wittekind.

2. Friedrich mit der gebiſſenen Wange.

Es war im Wartburgſchloſſe, es war bey tiefer Nacht,
Da kam es durch Gang und Halle, und öffnet' die Thüren ſacht':
Und Kunz, der Rüdenjunge, trat ein in's Schlafkloſett
Und ſtand vor ſeiner Herrinn, Landgräfinn Elſens Bett.

Da ſah er die Herrinn ſchlummern, zwey Knäblein nebenbey,
Die glühten im Schlaf, wie Roſen, und athmeten friſch und frey;
Die Mutter lag daneben, wie eine Lilie blaß,
Die Augen kaum geſchloſſen, die Wangen noch thränennaß.

Und ringsum tiefer Frieden im ſchweigenden Gemach,
Und ringsum milder Schlummer, und nur der Mord war wach;
Da wird dem Kunz ſo bange, da tritt er ſcheu zurück,
Und denkt der eig'nen Mutter, denkt ſeiner Kindheit Glück.

„Und ſchlief ich nicht, wie dieſe, in treuer Liebe Huth?
„Erbarmte mich nicht als Knaben des Hänflings um ſeiner Brut?
„Und ſoll mich Furcht vor Menſchen verlocken und rothes Gold,
„Daß ich die Mutter tödte den beyden Knäblein hold?"

Digitized by Google

Da ſinkt er in die Kniee und fühlt im Thränenthau
Gelöſt des Herzens Rinde und ruft: „Habt Gnade Frau!“ —
Frau Elsbeth fährt vom Schlummer empor in wilder Haſt,
Und kreuzt ſich und ſpricht bebend: „Wer ſtöret meine Raſt?“

Kunz aber ſpricht entgegen: „Bezähmt der Worte Drang!
„Weckt nicht den Haß, der ſchlummert, mit eurer Stimme Klang!
„Mein Herr, der Landgraf, ſandte mich aus nach eurem Blut;
„Mich aber, als Kind, erbarmte des Hänflings um ſeiner Brut.

„Und weil ſich mein Sinn gewendet, erwägt nun mit Bedacht,
„Wie wir mit Gottes Hülfe entrinnen der Menſchen Macht!“
Frau Elsbeth, wie im Traume, ſtreicht rückwärts das wirre Haar,
„Mein Herr, der Landgraf, ſagſt du? Nein, nein, du ſprichſt nicht wahr!

„Das kam nicht aus ſeinem Herzen, und ſprach es auch ſein Mund,
„Das kam von der Kunigunde, das kam aus der Hölle Schlund!
„Und weil mich Gott gegeben in meiner Feindinn Macht,
„Warum haſt du's beſchloſſen, und haſt es nicht vollbracht?“

Drauf aber nach kurzer Weile begann ſie: „Fahr' Alles hin!
„Nicht in Verſuchung führe mein Trotz des Gatten Sinn,
„Ich will des Rathes pflegen mit einem treuen Mann,
„Das iſt Herr Schenk, kein and'rer, den führ' zu mir heran!“

Herr Schenk tritt an die Wiege, vor der Frau Elsbeth kniet:
„Ein Rath nur iſt zu geben, Gebiet'rinn, daß ihr flieht!
„Geſattelt harren am Pförtchen der raſchen Roſſe drey,
„Mein, euer, und der Zofe, der Kunz läuft nebenbey!“

„Die Kinder müßt ihr laſſen, die ſind des Landes Gut,
„Und ihnen ziemt aufzuwachſen in ihres Vaters Huth.
„Zu Roß! die Stern' verlöſchen, und Morgenluft weht her;
„Geſegnet eure Kinder; hier gilt kein Säumen mehr!“ —

„Und ſoll ich die Kinder miſſen, ſo miß' ich mein letztes Glück,
„Und ſoll ich die Kinder laſſen, ſo laß' ich mein Herz zurück!
„Wo ſtrahlten mir noch Sterne als ihrer Augen Licht?
„Wo tönten mir Liebesworte, wenn nicht ihr Mund ſie ſpricht?“

„Und ſoll ich die Kinder ſegnen, wo nähm' ich den Segen her?
„Und ſoll ich ſie Gott empfehlen, und fühl' ſeine Hand ſo ſchwer?“ —
Und ihre Thränen ſtrömten, und ihre Stimme bricht:
„Sie mögen mein Leben nehmen, die Kinder laß ich nicht!“ —

Digitized by Google

Und fällt mit heißen Küſſen inbrünſtig die Knäblein an,
Und ritzt des Friedrichs Wange im Kuß mit ſcharfem Zahn;
Das Kind bricht aus in Thränen, Herr Schenk tritt raſch herbey:
„Wollt Ihr' uns All' verderben mit Jammer und Geſchrey?“

„Wollt ihr die Kinder tödten in eurer Liebe Drang?
„Die Narbe wird ihm bleiben, wohl all' ſein Leben lang!“ —
„Und mag die Wange bluten, mein Herz, das blutet mehr;
„Verharſchen wird die Wunde, mein Herz heilt nimmermehr.“

„Und mög' ihm die Narbe bleiben all' ſeine Lebenszeit,
„Und möge ſie ihn mahnen an ſeiner Mutter Leid,
„Und möge ſie ihn warnen mit ſeiner Mutter Schmerz,
„Zu brechen mit Trug und Liebe ein liebvoll treues Herz,“

Und ſprach's, und ſank erbleichend dahin bey dieſem Wort:
Da faßten ſie die beyden, und trugen ſie eilig fort. —
Ein Jahr darauf zu Frankfurt erſcholl ihr Grabgeläut;
Und Friedrich trug die Narbe all' ſeine Lebenszeit.

Die Raſt auf der Flucht.

Es ſprengt ein Hauſe Reiter daher beym Sternenſchein;
Sie brauſen wie Wind und Wetter hin über Stock und Stein,
Sie ſauſen wie Nachtgeſpenſter vorüber am wirthlichen Dach,
Schaum deckt die müden Roſſe, ſie fragen nichts darnach.

Sie blicken nicht zurücke, ſie wechſeln kein flüchtig Wort,
Sie brauchen nur Sporn und Peitſche und reiten fort und fort;
Sie reiten, als käm' gezogen des wilden Jägers Heer,
Sie reiten, als wenn's zur Wette mit Menſchengedanken wär'!

Voran im Zug ritt Einer, deß Namen kennt ihr gut,
Ein Mann im grauen Röcklein, mit aufgeſtülptem Hut;
Es liegt eine Welt von Sorgen auf ſeiner Stirne Schnee,
Es zuckt um ſeine Lippen ein Meer von Gram und Weh!

Wohl ritt er in die Wette mit ſeiner Sorge Drang;
Doch ritt er ſein Roß zu Tode, ſie überholt' ihn lang;
Und wohl, wohl war's ein Jagen, wo aber war das Wild?
Er kam von Belle Alliance, von Waterloo's Gefild! —

Bey Charletoi am Wege auf grünem Wieſenplan
Da ſchwingt er ſich vom Roſſe und Alle halten an;
Ein Zelt wird aufgeſchlagen, er aber auf moos'gem Stein,
Er ſitzt und ſtarrt in's Dunkel gedankenvoll hinein.

Digitized by Google

Stein, könnteſt du verrathen, was da ſein Haupt umwebt,
Was da wie Fiebergluten des Geiſtes Mark durchbebt,
Was da wie Poſaunenklänge in ſeiner Seele ſprach;
Stein, könnteſt du's verrathen, welch' Herz empfänd' es nach?

„Sire, kommt in's Zelt und ruhet!" mahnt jetzt ihn Freundesſinn;
Da ſpringt er auf und ſchweigend zum Mahner tritt er hin,
Und zeiget gegen Norden: „Dort ſollt' ich ruh'n, dort!"
So ſprach der Blick, die Lippe verbeißt das bitt're Wort.

Er tritt in's Haus von Linnen, er ſtreckt ſich hin zur Ruh';
Ein Sattel war ſein Kiſſen, ein Mantel deckt ihn zu;
Nicht bietet Siegesjubel, wie ſonſt ihm: Gute Nacht!
Ermattung iſt ſein Schlummer und ſein Gedanke wacht.

Und Fieberbilder kreiſen um ihn in Wirbeltanz:
„Was rauſcht da? — Dürre Blätter aus meinem Siegeskranz? —
„Was zürnſt du, Montebello? — Dir fiel ein Heldenloos!
„Enghien! Weg! Weg! Verſinke in deines Grabes Schooß!"

Und ſeine Pulſe fliegen, aufächzt er dumpf und ſchwer,
Und über ihn zieht's dunkel wie Wetterwolken her,
Und näher dringt's und näher, und jetzt erfaßt es ihn:
Es faßt ihn mit tauſend Armen und ſchwebend trägt's ihn hin.

Es trägt ihn durch der Lüfte nachtdüſt'res Nebelmeer,
Und unter ihm in der Tiefe, da kämpft der Wolken Heer,
Und unter ihm in der Tiefe, da ſcholl es hohl und bang
Herauf wie Flutgebrauſe, herauf wie Wellenklang.

Und ſieh, es weicht der Schleyer; mattgrauer Dämmerſchein
Bricht rings durch Wolkenriſſe unheimlich fahl herein,
Und rings im wilden Aufruhr gährt dunkle Meeresflut,
Die endlos ausgebreitet vor ſeinen Blicken ruht.

Und ſieh, ein Eiland tauchet empor aus der Wogen Schaum,
Ein Klippenpanzer ſtarrend umgürtet ſeinen Raum:
Drin war ein Thal zu ſchauen, das rings Gehölz umſchloß,
Und eine Quelle rauſchte in ſeinem grünen Schooß.

Und ihn trägt's nah und näher, hinſchwebend überm Land,
Und Trauerweiden grünten an jener Quelle Rand! —
Froſt rinnt durch ſeine Nerven, und ahnend ringt ſein Blick,
Das Furchtbare zu meiden, und doch zieht's ihn zurück.

Digitized by Google

Und unter den Trauerweiden, hart an der Quelle Rand,
Da liegt ein Stein behauen, ein Werk der Menſchenhand,
Und auf dem Steine flimmert's goldhell, wie Sonnenlicht:
Da drängt's ihn hin: Hier ruhet — und weiter las er nicht! —

Ein Schrey gellt markerſchütternd von ſeiner Lippen Rand,
Krampf zuckt durch ſeine Glieder, da faßt's ihn bey der Hand:
„Auf, Sire! Zu Roß! Schon dämmert in Oſten Morgenſchein!“
Da war der Traum vorüber — doch nachher traf er ein!

Nachher in jenen Meeren, die träumend er geſchaut,
Hat oft er dem Sturm ſein Sehnen, der Brandung ſein Leid vertraut;
Nachher auf jenem Eiland, da ſaß er krank und bleich,
Und dacht' an ſeinen Knaben und an ſein ſtolzes Reich.

Nachher aus jener Felſen unbeugſam ſtrenger Huth
Floh heimwärts zu den Sternen des großen Geiſtes Glut;
Die Welt war ihm zu enge, der Erde Rund zu klein —
Nachher ſchloß jener Hügel all' ſeine Länder ein.

Digitized by Google

C. Straube.

Eine wahre Geſchichte.

„Und nun, meine Kinder,“ ſagte Mad. Walter zu den jungen Leuten, die ſich thränenden Blickes, mit krampfhaft verſchlungenen Händen und in tiefer Troſtloſigkeit gegenüber ſtanden, „nun ſcheidet in Gottes Namen, weil es geſchieden ſeyn muß! Zwar hoffte ich Euch mit einander glücklich zu ſehen, und ein wackeres Ehepaar aus Euch zu machen; doch der Himmel und Ihre Eltern, Carl, haben es anders gewollt: Ihr dürft Euch nie beſitzen! darum ſagt Euch Lebewohl für das ganze Leben, welches eine ewige Kluft zwiſchen Eure Herzen gegraben hat und ſcheidet, ſcheidet!“

„Auf ewig denn!“ rief Minna mit einer Stimme, deren erſtickter Klang die Bewegung ihres Inneren zu verbergen wenig geeignet war, trat zurück, und zog die Hand langſam aus jener ihres Freundes. Ihre Lippen bebten, und über ihr ganzes Weſen war ein Ausdruck verbreitet, welcher die Mutter mit Schreck erfüllte. Mit ſanfter Gewalt ſchob ſie daher den Jüngling, der von der Geliebten nicht laſſen zu wollen ſchien, bey Seite, ſtellte ſich zwiſchen die Liebenden und fuhr fort:

„Seyn Sie ein Mann, Carl! Ihnen ziemt Stärke und meiner armen Tochter Ergebung, die ja vorzugsweiſe das Loos unſeres Geſchlechtes iſt. Der Wille Ihrer Eltern trennt Euch, nicht der meinige, denn ich ſah Eure Liebe wachſen und hatte eine Freude daran, weil Eure Gemüther fromm und herzinnig und ſo harmlos ſind, wie ſie verdienen, glücklich zu werden; allein das Glück iſt ein Zugvogel, der nicht auf den ſchönen Zweigen raſtet, die würdig wären ihn zu empfangen, ſondern der ſich niederläßt, wohin ihn das Ungefähr trieb. Wir ſind arm, Ihre Familie iſt reich, darin liegt das Geheimniß Eures Mißgeſchickes! — Gehen Sie, Carl, und grollen Sie Ihren Eltern nicht! Wohlhabenheit iſt eine gute Sache und die Frau, welche ihrem Gatten eine ſtattliche Mitgift ins Haus bringt, wird doppelt Frau in demſelben; ſie trug ja auch einen Bauſtein zu deſſen Feſtigkeit bey und kein leiſes Achſelzucken der Schwiegereltern, kein mißmuthiger Blick des Mannes in Momenten der Verſtimmung, ſtört ſeinen Frieden; weibliche und häusliche Tugenden gleichen den Mangel an Vermögen nur in ſolchen Augen aus, die einſt ſelbſt die Noth ſahen, und ihr Bild noch im Gedächtniſſe hegen. — Ihr Vater,

Digitized by Google

Carl, iſt im Reichthume aufgewachſen, und darum hat er Recht, wenn er die Verbindung nicht zugeben will; wie könnte auch ein Blinder den Werth eines Kleinods beurtheilen, das er nie geſehen, und wovon er nur dem Namen nach gehört hat? — Reiſen Sie mit Gott, vergeſſen Sie das Mädchen, und nehmen Sie als Vermächtniß einer Scheidenden, die Ihnen gerne Mutter geweſen wäre, meinen Segen!“

Carl warf ſich ſchluchzend zu den Füßen der Matrone; ihm gegenüber kniete Minna und die Mutter ſprach mit unſicherer Stimme, die mühſam gegen Thränen ankämpfte, aber mit warmer Inbrunſt:

„Ich ſegne Euch, meine Kinder; ich ſegne Euch zum Scheiden, nicht zur Vereinigung! Es iſt ein Segen des Schmerzes, und er wird darum kräftiger ſeyn als der Segen der Freude, weil die Stimme des Weinenden mächtiger an den Himmel ſchlägt als der Ruf des Frohlockens. — Geht Eure getrennten Pfade durch das Leben mit dem Muthe der Entſagung, und tröſtet Euch durch den Hinblick auf das Jenſeits, wo Liebe die alleinige Wegweiſerinn zur Liebe iſt, und wo Ihr Euch gewiß wieder finden werdet! — Und nun nichts weiter; — gehen Sie Carl; die Stunde des Abſchieds iſt zu Ende!“

Der junge Mann erhob ſich verſtört und thränenlos vom Boden; Wilhelmine reichte ihm, keines Wortes mächtig, die Hand, er riß ſie an ſein Herz, bedeckte ſie mit tauſend Küſſen, drückte ſie an ſeine Stirne, vor ſeine brennenden Augen, und geberdete ſich wie ein Geiſtesabweſender; dann warf er ſich noch einmal vor der Jungfrau nieder und rief:

„Gib mir ein Andenken dieſer fürchterlichen Stunde, Minna! gib mir eine Locke, ein Ringlein, ein Band oder ein Tuch, das du getragen, damit ich Etwas habe, das mir als Eigenthum geblieben von dir; denn dein Bild, welches unauslöſchbar in meinem Herzen wohnen wird, darf ich ja nicht mehr mein nennen, da ein grauſames Gebot ſich als Scheidung darüber gelegt hat! — O Vater, Vater! wenn du fühlteſt, wie meine Seele zerriſſen iſt, wie das Glück auf immer von mir Abſchied genommen hat, du würdeſt nicht ſo ſtörriſch beharren auf deiner eiſernen Weigerung; würdeſt mich nicht zwingen, in die kalte Fremde zu ziehen, damit ich dieſes Mädchen, dieſen Engel vergeſſe! — Ich ſie vergeſſen? — Nimmermehr! — Ich kann ſie laſſen, aber nie einer Anderen gehören und dein Spruch, o Vater, raubt mir zugleich meine Liebe und meine Zukunft. — Gute Nacht denn, Wilhelmine! — gute Nacht auf ewig!“

Sie ſanken ſich in die Arme, ſie drückten ſich Herz an Herz, Lippe an Lippe; der Mutter ſegnende Hand ruhte auf ihren Häuptern — unterdrücktes Schluchzen irrte über die Gruppe hin. Dann löſten ſich, wie durch eine ahnende Verabredung, die verſchlungenen Liebesknoten, Min-

Digitized by Google

na ſchnitt eine ihrer Rabenlocken vom Haupte, reichte ſie dem Jünglinge, hierhin und dorthin wendeten ſich die Geſichter — die Thüre bewegte ſich in den Angeln, noch ein ächzender Aufſchrey, die Klinke ſchnappte ins Schloß und der kalte Athem des Todes rieſelte an zwey Herzen.

Mad. Walter trat zu ihrer Tochter, die mit dem Antlitz auf einem Stuhle lag, und deren ganzer Körper von einem convulſiviſchen Weh durchſchüttert ſchien, hob ihren Kopf empor und richtete ſie zärtlich auf. Ein wehmüthiges Lächeln lag über den Zügen der Jungfrau, ſie warf ſich an den Buſen der Mutter und ließ ihr glühendes Geſicht von den Tropfen kühlen, die lindernd auf dasſelbe niederfielen.

„Mutter,“ rief ſie, „beweine dein Kind als eine Todte, meine arme Mutter! Ich kann nicht leben ohne Carl, deſſen Liebe mit zu vielen Fäden in mein Herz verwachſen iſt, als daß es nicht brechen müßte, da jene Bindung herausgeriſſen wurde! — Gute Nacht, Mutter — ich fühl’s, wie dieſe Nacht an meiner Jugend frißt und mich altert im Schmerze!“

Sie küßte die Matrone auf die Stirne und ging zu Bett. Als ſie am Morgen erwachte, war ihre prophetiſche Vorausſage eingetroffen; ſie hatte die Phaſe des Grames vollendet, und war am Stabe der hoffnungsloſen Erfahrung aus dem Lenzgefilde der Jugend in den Winter des Daſeyns hinübergeſchritten. Der Reif des ſtürmiſchen Wahns hatte die Blüthen ihrer Wangen entblättert, und ihre Haare waren — ſchneeweiß.

Drey Jahre waren im Schneckengange des Leidens vorübergeſchritten, ohne daß Carl etwas von ſich hatte hören laſſen. Vor Kurzem war ſein Vater geſtorben und ihm deſſen Handlungsgeſchäft zugefallen; allein er kam nicht zurück, um ſein Erbe anzutreten und man munkelte, daß er wahrſcheinlich ein Etabliſſement im Auslande begründet und ſich daſelbſt verheirathet habe. Mad. Walter vermied jede Erinnerung an die Vergangenheit ſorgfältig; konnte aber nicht verhindern, daß hier und da einmal eine geſchwätzige Nachbarinn oder eine neugierige Jugendfreundinn Anſpielungen fallen ließ, welche Wilhelminen zu verſtehen gaben, daß Carl ihrer vergeſſen habe.

Die Jungfrau lächelte bey ſolchen Anläſſen ſchmerzlich, erwiederte aber nichts; nur ſchien der Ausdruck ihrer Mienen zu ſagen: das weiß ich beſſer! — Indeſſen hatten dieſe drey Prüfungsjahre tiefe Spuren an ihrem äußern und inneren Weſen eingeprägt: ihre ſonſt füllereiche Taille war ſchmächtig und zart geworden, ihre blühende Geſichtsfarbe durch eine auffallende, faſt durchſichtige Bläſſe verdrängt, ihr Auge zeigte ein eigenthümliches, glasartiges Funkeln, und ihr ganzes Thun und Treiben war ſo ſchwermüthig, der Ton ihrer Rede und deren Inhalt ſo trüb, daß

man eines jener Geſchöpfe in ihr erkannte, für deren Leben man in unaufhörlichem Bangen ſchwebt, und die nur mehr in der Erſcheinung dieſer Welt angehören. Das Nonnenhafte ihrer Kleidung und das Häubchen, in welchem ſie ihre greiſen Haare barg, trug vollends dazu bey, um ihrer ganzen Geſtalt den Charakter einer Kranken, ſich Verzehrenden aufzudrücken. Die arme Mutter ſah mit gebrochenem Herzen dieß Abwelken ihres einzigen Kindes, und härmte ſich darüber um ſo bitterer, als ſie ſich Tag für Tag mehr überzeugte, mit wie großer Anſtrengung Minna den fürchterlichen Kampf zu verbergen ſuchte, welcher ihre Geſundheit untergrub.

Der Augenblick einer entſcheidenden Kriſis war gekommen, und Mad. Walter ſah ein, daß ſie deſſen Wirkung nicht werde zu hemmen im Stande ſeyn; ſie glaubte daher wenigſtens vorbereitungsweiſe dem Sturme begegnen zu müſſen.

„Carl iſt angekommen,“ begann ſie eines Abends, indem ſie wegen der einbrechenden Dunkelheit die Arbeit weglegte, und ſich neben den Stickrahmen ihrer Tochter an's Fenſter ſetzte.

„Seit wann, Mütterchen?“ fragte Minna, indem ein leiſes Roth durch die Lilienbläſſe ihrer Wangen vordämmerte.

„Seit geſtern; Chriſtine hat ihn geſehen. Er war ſehr ſchön gekleidet und ſein Geſicht ſtrotzte von Geſundheit.“

„Gott hat mein Gebeth erhört und ihn geſegnet. Er iſt ein Mann und darf um eine zu Grabe getragene Hoffnung nicht hinſchwinden wie ein Mädchenherz. — Er wird kommen, Mutter, wird heute kommen; ich bin deſſen gewiß, denn ich kenne ihn, und — er ſoll mich ſtark finden!“

Sie neigte ſich wieder über ihre Arbeit und Mad. Walter ſeufzte troſtlos in ſich hinein, denn ſie fürchtete, daß auch dieſe Erregung die Elaſticität der Nerven ihres Kindes nicht mehr hervorrufen werde.

In dieſem Augenblick pochte es an der Thüre und — die Seherkraft der Liebe hatte recht geahnt, herein trat — Carl und ihm zur Seite — ſeine Mutter.

Bis in die Lippen erblich Minna geiſterhaft, ein Zittern lief über ihren ganzen Leib, ſie verſuchte aufzuſtehen, vermochte es aber nicht und mußte ſich an die Seſſellehne halten, um nicht zu ſinken.

„Minna, meine Minna!“ jubelte Carl, in der Trunkenheit ſeines Entzückens ihren Zuſtand überſehend, „hier haſt du nun deinen Carl für ewig! Nichts ſoll uns ferner trennen!“

Er ſprang auf ſie los und wollte ſie in ſeine Arme ziehen; doch da ward er ihr leidendes Ausſehen gewahr und trat beſtürzt von ihr zurück.

„Minna“ rief er, „meine Minna, was muß ich ſehen? — Du biſt krank, ſehr krank, haſt wohl an meiner Treue gezweifelt und dich abge-

Digitized by Google

härmt um deinen Carl? — Aber nicht mit einem Gedanken wendete ich mich von dir ab und bin ganz derſelbe geblieben, als welcher ich vor drey Jahren ſchied! — Sieh, hier iſt die Locke noch, welche du mir in der Stunde der Trennung gabſt, — ſie ruhte ſtets auf meinem Herzen als Talisman, welcher meine Beharrlichkeit feſtigte; nun ſoll ſie in den Ring geflochten werden, den ich am Traualtar tragen will; denn wiſſe, meine gute Mutter hat eingewilligt, daß ich dich als beglückende Gattinn in mein Haus einführe und ſie hat mich begleitet, um dich ſelbſt zu bitten, daß du meiner Erdenſeligkeit die Krone aufſetzen mögeſt, und ich erſcheine vor dir als Brautwerber und frage dich, ob du mich noch liebſt wie ehemals, und ob du mein ſüßes Weib ſeyn wolleſt!“

Er hatte die matt widerſtrebende Jungfrau an ſeine Bruſt gezogen und ſah ihr mit jenem innigen Blicke in die Augen, durch welchen er einſt ihr Herz gewonnen hatte. Zugleich trat Mad. Ehrenheim, ſeine Mutter, vor und brachte in einfachen aber herzlichen Worten das Geſuch an, daß Minna ihrem Sohne die Hand als Gattinn reichen und ſeines Hausſtandes Zierde werden wolle. Sie verſicherte, ihrestheils nie etwas gegen die Verbindung gehabt zu haben, da ſie ſtets das Beſte von der Jungfrau gehört; allein der Wille ihres ſeligen Gatten ſey im Wege geſtanden und ſie würde dieſen auch noch jetzt unverbrüchlich geehrt haben, wenn ſie nicht deutlich erſehen hätte, daß für ihren einzigen Sohn kein Glück zu hoffen ſtehe, wenn er es nicht mit Wilhelminen theilen dürfe. Da habe ſie denn am Grabe ihres Eheherrn gebethet und ihn gefragt, ob er ſeines Kindes Erdenglück einer vorgefaßten Meinung opfern wolle, und es ſey über ſie gekommen wie eine Stimme aus Jenſeits, welche ihr zurief: „Gehe hin und thue, wie es dir dein Herz gebeut!“ — Darum hoffe ſie auch, daß ihr gutes Wort ein gutes Ort finden werde und bitte die Jungfrau um ihre Einwilligung, daß ſie ſie Tochter nennen dürfe.

Weinend horchte Mad. Walter dieſer Rede und ſah in ſtummer Erwartung auf ihre Tochter, in deren Bruſt eine wilde Bewegung zu arbeiten ſchien. Endlich gewann Minna Kraft genug, um die freundliche Werbung zu beantworten, richtete ſich von ihrem Sitze auf und ſprach:

„Nun will ich gerne ſterben, da der Himmel mich das Glück von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen läßt, welches meiner ahnenden Seele als der letzte Zielpunct aller Hoffnungen vorſchwebte. — Zuvörderſt danke ich dir, mein Carl, daß du mir dein Herz bewahrteſt in treuer Liebe; ich habe nie daran gezweifelt! eben ſo warmen Dank zolle ich Ihnen, würdige Frau, für Ihre gute und mütterliche Geſinnung; doch ich darf den Kelch der Freude nicht trinken, den Ihr an meine Lippen ſetzt, darf den Wein

Eures Glückes nicht verſäuern durch die Hefe meines Jammers! — Dieſe Locke, Carl, welche ich einſt von meinem Haupte trennte, gehörte deiner Minna, die für Jugend dir Jugend zu bieten hatte; in der Zwiſchenzeit ſind die Roſen meiner Wangen vom Froſte des Grames geknickt, das Ebenholz meiner Locken iſt vom Schnee der Trauer überſchüttet worden, ſieh' mich an und ſage: ob du eine Greiſinn als Braut heimführen möchteſt!“

Bey dieſen Worten entblößte ſie ihren Kopf und die Silberlocken desſelben wallten ihr über Geſicht und Nacken herab, wie ein Waſſerfall, der über einen Kreidefelſen niederſtürzt. Ihre Mutter bedeckte ſich das Geſicht mit beyden Händen und ſchluchzte laut.

Starr vor Schreck und vor Mitleid ſtanden Carl und ſeine Mutter da; dann umfaßte Erſterer das Mädchen ſeiner Liebe mit heißer Inbrunſt und rief: „Dich habe ich geliebt aus voller, ganzer Seele und nicht das eitle Haargeflecht, mit welchem die Leerheit prunkt und deſſen Farbe das Alter einſt Allen aus dem gleichen Topfe miſcht! Du biſt mein, mit Silberlocken oder im Rabenhaar, ich laſſe nicht von dir, ehe nicht das Leben mich läßt und meiner Liebe wird es gelingen, den Geiſt des Grams von deinem Haupte zu bannen und ihm die Farbe der Schwalbe wieder zu gewinnen, die heiter durch Luft und Leben flattert.“

„Ich erwartete das,“ fiel Minna ein, „und um ſo freudiger entſage ich, da ich erkenne, für ein Herz gelitten zu haben, das mich verſtand. Mache eine Andere ſo glücklich, Carl, als du es mir zugedacht hatteſt und wenn einſt das Gras über meinem Hügel grünt, ſo lege dieſe ſchwarze Locke als ein Angedenken an ein armes Madchen darauf, deſſen Haar aus Liebe zu dir vor der Zeit ergraute und deſſen Frühling vom Winter getödtet wurde, ehe es noch des Sommers und des früchtereichen Herbſtes froh werden konnte. Lebe wohl, mein Carl, lebe ewig wohl!“

Der junge Mann eilte mit zärtlichen Betheuerungen an ihre Seite, auch die beyden Mütter geſellten ſich zu ihm; aber Minna lag ohnmächtig in ihren Armen.

Im nächſten Frühlinge ſtand Minna mit ihrem Carl am Traualtar: eine Fülle glänzender, ſchwarzer Locken prangte ihr um Stirne, Wangen und Nacken; ihr Antlitz war gleich einem Flor friſcher Roſenknoſpen, die ſich im Doppelſtrahle der Jugend und der Liebe aufgeſchloſſen hatten und ihr ganzes Ausſehen war der Spiegel des Gedeihens. In ſtummer Seligkeit weilte ſie an der Seite ihres Geliebten, in deſſen Mienen deutlich zu leſen war, daß ihm nichts mehr zu wünſchen geblieben ſey.

Digitized by Google

Als ſie nach der Trauung in den Wagen ſtiegen, um nach ihrem Landſitze zu fahren, wo ſie die Flitterwochen zubringen wollten, ward Minna eines Greiſes mit Silberhaaren anſichtig, der bettelnd an der Kirchenthüre ſtand; ihre Augen füllten ſich mit Thränen, ſie zeigte mit ihrem Finger nach dem armen Manne und liſpelte:

„Siehe einen Unglücklichen, dem das Schickſal meine vom Nervenfieber geraubten Locken zugewendet hat, ohne ihn mit einem Theilchen meines Glückes zu bedenken. — O gib dem Greiſe, gib ihm reichlich, damit eine Stimme mehr meinen Dank zum Himmel emportrage, der durch das Wunder einer zweyten Jugend mich zu dem größeren Glücke führte, dein werden zu können!“

Ehrenheim winkte den Bettler heran, drückte ihm eine ſchwere Börſe in die Hand und begleitete ſeine Gabe mit den Worten:

„Danket mir nicht, alter Vater, ſondern bittet Gott, daß er mir das Glück beſcheere, die Haare meiner geliebten Gattinn einſt nach einem langen beglückten Leben zu dem Silberglanze der Eurigen zurückkehren zu ſehen; denn wenn ſie der Jugend im Grame erbleichen, ſind ſie ein Mehlthau, welcher die Blüthen des Daſeyns vergiftet, als Begleiter des Alters aber die Schneedecke, welche die ſchlummernden Saaten zum neuen, ſchöneren Lenze der Auferſtehung wärmend bewahrt!“

Und zu dem holden Weibchen gewendet, das zu ſeiner Rechten in den Wagenkiſſen lehnte, drückte er einen Kuß auf ihre Lippen und rief: „Möge jedes Härchen auf deinem Haupte ſich einſt als Rächer gegen mich erheben, wenn ich dich nicht ſo glücklich mache, als du es verdienſt, und das walte Gott, daß wir einſt mit Locken wie die jenes Greiſes, dieſe Stunde von ganzem Herzen ſegnen!“

Digitized by Google

Pyrker.

An den Herausgeber des „Albums.“

Erlau, den 3. April 1838.

Wohlgeborner Herr!

Seit einiger Zeit von gichtiſchen Schmerzen gequält, fühle ich mich gar nicht im Stande, zu Ihrem wohlthätigen Vorhaben etwas Bedeutendes an literariſchen Erzeugniſſen zu liefern. — Frühere Aufſätze habe ich voriges Jahr verdientermaßen den Flammen übergeben. Die beyliegenden drey Strophen, die ich auf der Reiſe am Rhein in ein Stammbuch ſchrieb, und deren mich noch entſinnen konnte, ſende ich Ihnen nur, damit Sie ſich ſelber überzeugen können, wie entblößt ich an Vorrath bin, und ſie dann nach Gutdünken verwenden mögen. Mit Hochachtung und Dank für Ihr Wohlwollen

Ihr

ergebenſter Diener
Pyrker.

Die Begegnung.

(In ein Stammbuch.)

Wir eilen über Meer und Land
Auf unſ'rer Lebensreiſe:
Da reicht uns Mancher froh die Hand —
Wir ihm auf gleiche Weiſe.

Ach, bald ſind wir uns weit entrückt,
Die Tag' und Jahre ſchwinden
Und ſchwerlich, daß es uns mehr glückt,
Uns irgendwo zu finden;

Doch denken wir in hoher Luſt
Der einſt ſo ſchönen Stunden,
Wo wir mit tief erregter Bruſt
Uns auf dem Weg gefunden!

Digitized by Google

Bergmann.

Des Todes Reichsverweſer.

(Allemanniſch.)

Es lit die Mitternacht in tiefer Ruh',
Es ſchlagt kei Uhr', kei Othem ſchnuufet, und
I ſitz ſo allei uſem Chnochethron,
Und heiß e todter Schatte alle Menſche.
Nu wartet! Mine Allmacht will i zeige,
Wer jedes Lebe bricht, der mueß wol ſelber
Au Lebe ha? I bi vom lange Würge
Zwor öbbis müed, i will jez raſte — und
Mine Trabanten emol würge lo!

So chömmet, edle Diener, chömmt in Schaare
Und ſchlachtet wild und check mit Einem Schlag,
Oder, gefallt's, in ſchliich'ge Tritte und
Mit Heuchelmiene Eure Opfer ab!
Der ärgſte Würger ſy der Liebſte mir,
Sy Richsverweſer des Verweſungsfürſte!
Verdienſte zeigt! Ihr chennt de hoche Lohn!
Es ruuſche plötzli tauſig Weſen uf
In dunkler Nacht, und rüehme ihre Macht.

Das Fieber, bald ſo heiß wie Glut, und bald
No chälter as Is, füre tritt und ſeit:
„Befrogt die Sterbregiſter jedes Johrs,
„Sie züge mine Thate, ſicher pack i
„Min Opfer, oder ſchliiche heimlig a,
„Und ſug es us zum allerletzte Tropfe!
Es hinkt mit ſchwerem Tritt die Gicht herzu,
„Ergrif" — ſo ſeit ſie — „i de Menſchelib
„Wo näume, ruck i allwil witer, ſenk
„Mi in die Chnochen i, und foltre Glenk
„Und Muskel, bin am würkſamſte, wenn i zu
„Ermatte ſchine, und ſo trib i furt
„Mit alle Mittle Spott und böſes Spiel."

Digitized by Google

Es ſchwanket ſchwer othmig und ſchattebleich
Die *Därſucht* zu den andre ri und ſeit
Mit matter Stimm': I führ de lange Weg,
„Die *mir* verfalle ſind, i's Grab, do nag i
„Und zehr und ſug d'ra ohne Unterlaß,
„Daß, wenn au langſem, i ſie ſichrer tödte,
„As je die ſtärkſte miner ſtarke Schweſtre!"
Die *Seuche* chunnt mit Windesſchnelle her,
Sie rüeft mit Lächle, wie e Sieger lacht:
„I bi die Freudvergifterinn, i mord'
„Mit Freude Lieb' und Leib, i löſe Glied
„Vor Glied, und nimm wol tauſig in're Stund'!"
So trete, rüehmig ihre Macht, die and're
Gebietherinne vor im Rich des Todes.
Der mitleidloſe Tod iſch hoch verſtuunt,
Vertwirrt von ihre wilde Schilderunge
Der viele Lide und Zerſtörunge.
Voll in Gidanke ſchwigt er — — endli ſeit er:
„Wer iſch von Eu wol Richsverweſer? Ihr
„Sind wäger tolli Töchter, bi verlege,
„I weiß es nit!" — Es ſchuudert alles ringsum
In ſo 'ner Todteſtille, die de Tod
Wol ſelber ſchreckt' — und endli tritt e frembde
Geſtalt mit trutz'gem Übermuth und check in
De Chreis und rüeft mit Hohn: „So chennet Ihr
„Mi öbbe nit? Und wär' i nit au Eine
„Von Eu, Ihr alle wäret nüt *ohne mi!*
„I ſitze bi de Freudemohle und
„De Luſtgelage mit de Menſche, reize
„Sie jeden übervolle Becher z' leere,
„Und überfall darno die Sünder, die i
„Verführt ha, as 'ne räch'ge Stroferinn'.
„Eu, Eu, Ihr tolle Meiſterinne, mach i
„De *Weg*, i öffne Thür und Thor, i ſtreu
„Die Saat us, führ Eu ſchaarewiſ' die Opfer
„Zu, do i ſie zuerſt ſo ſchwäche und
„Vergifte, daß Ihr ſie dann liichtli packt,
„Und ſo gehört wol *mir*, die i Eu alle
„Biſchäftig', hocher Herr! mit Recht der Vorzug?
„I mag die Sünder nu dur Böllerei,
„Dur Tanz, dur wilde Luſt, dur — — —"
„„Halt! — rüeft der Tod. — *Unmäßigkeit!* Ja *Dir*,
„„Du menſchgeliebte Lebensfeindinn! Dir
„„Gehört, *mir zunächſt zu ſy* an Würde, wie es
„„An Macht biſch — *du biſch Richsverweſerinn!*""

Einige Worterklärungen für Nichtkenner der allemaniſchen Mundart.

Vers 1 lit — liegt; 5 Mine — meine, indem bei den Doppellauten ei, au, der erſte Selbſtlaut wegbleibt und der zweyte gedehnt hervortritt, ſo z. B. ſy, ſtatt ſey, und V. 12 ſchliich'ge — ſchleichigen, ſchleichenden; ſo 2 ſchnuufet — ſchnaufet, und V. 3 uf em — auf dem; 17 ruuſche — rauſchen; 7 und 63 ha — haben, dieſes Idiom liebt die einfachen Stammſylben, vgl. 9 lo ſtatt lan — laſſen.

8 öbbis — etwas und 57 öbbe — etwa.

10 chömmet — kommet und 39 chunnt — kömmt, ſo 3 und 28 Chnoche — Knochen; 11 check — keck, 16 chennt — kennt ꝛc. ꝛc., da das adſpirirte ch ſtatt k geſprochen wird.

20 As Js — als Eis; ſeit — ſagt.

22 züge — zeugen; 27 wo näume — irgendwo.

8 allwil — immerfort; 23 Därſucht — Därrſucht, Auszehrung; ri — herein; 43 in' re — innerhalb einer, 46 verſtuunt — erſtaunt.

51 wäger — wahrlich; 58 nüt — nichts; 63 as ne — als eine; 64 Eu — Euch; 68 liichtli — leichtlich, leicht.

Digitized by Google

Stierle-Holzmeiſter.

An Daphne.

Dein dunkles Auge gleicht der Nacht,
Durchſtrahlt von tauſend Liebesſternen,
Aus deren ahnungsreichen Fernen
Ein heit'rer Himmel niederlacht.

Und wie des Mondes mildem Licht,
Iſt deinem Blick ein Zauber eigen,
Denn alle Leidenſchaften ſchweigen,
Nur ſchwärmeriſche Sehnſucht nicht.

Wohl fühl' ich, daß, ſeit jener Blick
Voll ſüßer Räthſel mich getroffen —
Wer ein Mal ſah den Himmel offen,
Sehnt ewig ſich nach ihm zurück!

Ruf zur Ruhe.

Sanfte Klänge zieh'n durch's Thal,
Wie ein fern' Geläute —
's iſt der Abendglocke Schall,
Kündet Ruh' für heute.
Doch nicht mir — das weiß ich ſchon, —
Müßte anders klingen;
Nur des Sterbeglöckleins Ton
Kann mir Ruhe bringen.

Digitized by Google

Eugenie.

Die Zitterpappel.

Wenn in der Sommernächte tiefem Schweigen
Kein Ton, kein Hauch die ſtille Luft bewegt,
Was iſt's, das in der Espe ſchlanken Zweigen
Sich bang und ſtöhnend wie ein Seufzer regt?

Einſt war ſie fröhlich, gleich den andern Bäumen,
Und grünte ſtill im warmen Frühlingsſtrahl;
Da hob ſie ſich empor in kühnen Träumen,
Es war ihr Stolz, der ihr den Frieden ſtahl.

Denn als der Herr um unſers Frevels willen
Auf Golgotha für unſ're Sünden litt,
Sah man die Erde trauernd ſich verhüllen,
Und alle Pflanzen klagten leiſe mit.

Die Lilie ſtand im weißen Sterbekleide,
Und es erblich der Roſe zarte Glut;
Die Rebe weinte, und die Trauerweide
Barg ihre Blätter flüſternd in die Flut.

Die Pappel nur ſtand aufrecht unter Allen,
Ihr ſtolzes Haupt erhob ſie himmelwärts;
— Wir Pflanzen, ſprach ſie, wir ſind nicht gefallen,
Was kümmert uns der Menſchen Schuld und Schmerz. —

Da rauſchte nieder auf den dunkeln Schwingen
Der Todesengel, welchen Gott geſandt,
Um ſeinem Sohn den letzten Troſt zu bringen,
Als er des Kreuzes bitt're Schmach empfand.

Der Engel hauchte im Vorüberſchweben
Den Hauch des Todes auf des Baumes Laub:
Da faßte ihn ein niegefühltes Beben,
Und ſeine Ruhe ward der Stürme Raub.

Jahrhunderte verſtrichen, and're kamen,
Er blieb getroffen von dem harten Schlag,
Und es behielt der ſtolze Baum den Namen
Der Zitterpappel bis auf dieſen Tag.

Digitized by Google

Ernſt Freih. v. Feuchtersleben.

Poetiſches Stillleben.

Die Seligkeit, die dich erfüllt,
Was will ſie nur im Weltgedränge?
Verſteht es wohl die zarten Klänge
Der Liebe, die im Dichter quillt?

Wie befremdet war Theodor, als er nach Jahren ein ländliches Zimmer wieder betrat, in welchem er als Knabe glückliche Zeiten verträumt hatte! Es war ſeiner Erinnerung in der Zwiſchenzeit immer als ein Saal vorgeſchwebt, und wie enge, wie niedrig erſchien es ihm nun! Ein ſeltſames Gefühl ergriff ihn, und, als Dichter gewohnt, allem was ihm die Wirklichkeit brachte, ideale Folien unterzulegen, ſagte er zu ſich ſelbſt: Fürwahr! der Menſch iſt für mehr als für die enge Gegenwart geſchaffen; er reift höheren Verhältniſſen zu, — und dieſe dunkle Erde, die ihm, ſo lang er auf ihr ein unmündiges Daſeyn verträumt, unermeßlich erſcheint, muß ihm einſt werden, was mir jetzt dieſer Kinderſaal iſt.

Aber nicht lange gab er ſo ernſten Betrachtungen Raum. Er erkundigte ſich bei der freundlichen Wirthinn, die ihn, unter tauſend Fragen, in's Zimmer geführt hatte, ob ihn nicht Jemand bereits hier erwarte; und als er vernahm, daß ſein Jugendfreund Julius, mit welchem er verabredet hatte, von hier aus einen weitern Ausflug in's Gebirge zu machen, aus der Reſidenz noch nicht angekommen ſey, warf er ſich in einen Sorgenſtuhl, und überließ es ſeiner Begleiterinn, ſeine Sorgen, ſein Harren und ſeine Müdigkeit durch einige Erfriſchungen zu beſchwichtigen, die ſie anbot. Hatten es die Helden ſeines Homer doch auch ſo gehalten! nur weniger heroiſch und etwas behaglicher als ſie, ſtopfte der unſ're eine Pfeife, und dachte, während des Rauchens werde ſich ſchon finden, wie die nächſte Stunde zu empfangen ſey. Die Wirthinn verließ ihn, und er war, was Dichter ſo gerne ſind, — einſam.

Und doch, — was iſt das einſame Meditiren gegen das fruchtbare Glück lebendiger Mittheilung? Durch ſie wird das ächte Gold aus dem Menſchen gefördert, und die Schlacke der beſchränkten Einſeitigkeit fällt ab. Aber die Blaſen der lieblichen Phänomene platzen, und das wunderbare Farbenſpiel verklingt. Könnte man das Leben geiſtdurchdrungner Geſpräche

Digitized by Google

auf's Papier zaubern, — wie viel mehr wären die Bücher werth! — So ſehr auch Theodor die Einſamkeit liebte, ward ihm doch das Warten endlich zu lang. Eine heitere Stille waltete draußen im Garten vor dem Fenſter, und das Laub der Zweige, die ſich bis in das offene Zimmer wagten, ſchien dem Stubenſitzer einen freundlichen Vorwurf zu machen. Er verſtand ihn, — und wenige Minuten darauf finden wir unſern Freund im Garten wieder. Da bläſ't er bläuliche Rauchſäulen in die laue Sommerluft; doch verſchmäht er keineswegs die Düfte der Reſeden und Roſen, die ihm aus den netten Blumenbeeten entgegenſtrömen. Er unterbricht von Zeit zu Zeit das Rauchen, um die holden Gerüche reiner einwirken zu laſſen. Im Vorüberwandeln durch Obſtgehege pflückt er noch einige verſpätete Kirſchen ab; man ſey Dichter ſo ſehr man wolle, das Nützliche macht ſich immer auch neben dem Schönen geltend. Und ſo lenkt der emſige Wirth das Auge unſeres Theodor auf ſich, wie er, an der entgegengeſetzten Hecke des Gartens, eben bey ſeinen Bienen verweilt. Er hat ihnen ein Gebäude von vier Stockwerken errichtet; da ſummt und ſurrt es in der kleinen Welt! Geſtern war ſchlechtes Wetter, und ſo haben die Bienen heute vollauf zu thun. Der Wirth zieht die hölzernen Schieber weg, und läßt den Gaſt durch's Glas in die Werkſtätten blicken. Mit Liebe verbreitet er ſich über ſeine Colonien, die ihm Segen bringen, und über die Methode, die er in ihrer Behandlung befolgt. Dem Dichter nöthigt das arbeitſame Stillleben innigen Antheil ab; aber noch innigeren die Gruppe unfern davon im Schatten eines großen Hollundergebüſches. Dort iſt in einem Kinderwägelchen das Jüngſte des Wirthes eingeſchlafen, die ältere Schweſter hat ſorgſam ein leichtes Tuch über dasſelbe geſpannt, um die Inſecten abzuwehren, und ſich darneben mit ihrer Strickerey hingelagert; der Bruder ſtreichelt ſeinen Liebling, ein ſchlankes, zahmes Reh. Theodor ſtand eine Zeitlang im Anſchau'n dieſes freundlichen Gemäldes vertieft; dann drängte es ihn plötzlich, wie eine Mahnung an ſein eigentliches Element, in die Einſamkeit zurück. Er grüßt den Wirth; und bald darauf ſitzt er in einer nahe gelegenen Laube, am Rande eines Buchenwäldchens, welches ein weites Ackergelände einſäumt, traulich umſchattet und umflüſtert, ſeinen Träumen hingegeben. Ein Bächlein liſpelt aus der Tiefe des Dickichts, Vögel zwitſchern im Gezweig, und manchmal rauſcht es im Gebüſch, denn die Gegend iſt reich an kleinem Wilde.

Theodor verſank in Betrachtungen, oder eigentlich in ein ſelbſtbewußtes Gefühl der Gegenwart. Die Welt erſchien ihm gut und ſchön, und die erfriſchte Natur, wie ſie nach dem geſtrigen Regen in der Pflanzenwelt ein neues Leben weckte, regte auch in ihm den entſchlummerten Trieb zu ſchaffen, zu blühen. Er ergriff die Bleyfeder, und ſchrieb:

Digitized by Google

Die rauhen Winde ſind gezügelt,
Die Landſchaft leuchtet grün zurück, —
Und meine Seele wird beflügelt
Zu neuer Hoffnung, neuem Glück.

Was wär' ich ohne deine Gabe,
Geliebte Muſe? denk' ich's wohl?
Wie flößen ohne ihre Labe
Die Tage einſam, kummervoll!

Nun ſuch' ich lang vermied'ne Plätze,
Und werfe kühn mit Jugendmuth,
Als müßt's gelingen, meine Netze
Nach neuen Schätzen in die Flut!

Dieſe Strophen las er ſich laut vor.

„Es iſt ja gelungen!“ unterbrach ihn eine wohlbekannte, fröhlich-kräftige Stimme. Es war die des erwarteten Freundes Julius, den man, als er nach dem Angekommenen fragte, heraufgewieſen hatte.

„Wie du hörſt, — leider nicht!“ war die ehrliche Antwort des Dichters.

„Es iſt ſchon gut, daß du nur wenigſtens wieder fleißig biſt!“ ſagte Julius.

„Wenn man ſagt ein fleißiger Dichter,“ antwortete Theodor, „ſo meint man damit einen faulen Menſchen. Und in dieſem Sinne mag ich's gelten laſſen.“

„Seit wann haſt du dir das Scherzen angewöhnt? Das war ja ſonſt deine Sache gar nicht, Theodor?“

„Seit ich weiß, daß ein gründlicher Witz das Beſte iſt, was man über eine Sache überhaupt ſagen kann.“

„Aber mit Witzen lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor!“

„Alſo ſchätzeſt du nur das, wodurch man Hunde hinter'm Ofen hervorlockt? Glaube mir übrigens Julius, — dem Leichtſinne liegt faſt immer mehr zu Grunde als dem Ernſte.“

Julius ſetzte ſich neben den Freund, und ſtopfte ſich auch eine Pfeife. „Womit biſt du jetzt,“ fragte er, „poetiſch beſchäftigt?“

„Mit einem größern Gedichte, welches, wie ich ſehe, ſehr contemplativ ausfällt.

„Dieſe Richtung wirft man dir vor.“

Theodor zuckte die Achſeln.

„Aber Gedanken, Reflexionen,“ meinte Julius, „ſollen doch nicht Inhalt der Poeſie ſeyn! Man ſpricht ſie ja in Proſa nur beſtimmter, reiner und freyer aus.“

Digitized by Google

„Meine Anſicht, Julius, iſt: es gibt Gedanken des Philoſophen und Gedanken des Dichters. Jene kann kein rhythmiſcher oder bildernder Aufputz je zu Gedichten machen, — dieſe bedürfen keines Aufputzes, ſie ſind Gedichte von Haus aus; ſie wollen nur rein ausgeſprochen, nur, wie Anadyomene, entſchleyert ſeyn, um zu entzücken. Jenes ſind wahre Gedanken, dieſes ſind ſchöne Gedanken, und der eigentliche Inhalt der Poeſie; ohne ſie möcht' ich eben ſo gern ein Taglöhner ſeyn als ein Dichter! Denn, ſage ſelbſt, was iſt denn am Ende am ganzen Leben wichtig, als ſein Gehalt? Und dieſer ſoll für den Dichter eine verbotene Frucht ſeyn?“

„Aber — geräth man auf dem beſchaulichen Wege nicht in Gefahr, die Lebensanſicht eines Einſiedlers anzunehmen?“

„Weißt du mir eine beſſere? willſt du, daß der Dichter die Leidenſchaften des Marktes theile, oder daß er, aus ſeiner ſtillen, klaren Höhe aus einem reinern Äther, der ſie nicht verbirgt, aber läutert, wie von einem Gipfel, auf ſie herabblicke?“

„Aber iſt Klarheit, Abgeſchloſſenheit Poeſie? Iſt nicht des Dichters Aufgabe eben das Verhüllen? iſt es nicht ſein Trachten, das helle, nüchterne Leben in ein ſchönes Geheimniß zu verwandeln? und iſt einem ſolchen Streben nicht vielmehr der Zuſtand der Dämmerung, des Zwieſpaltes angemeſſen, — der ja im Grunde der eigentlich menſchliche Zuſtand iſt?“

„Lieber Freund!“ ſagte Theodor lächelnd, „es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen. Laßt uns immerhin nach dem Lichte ſtreben! laßt uns immerhin von Göttlichkeit träumen! können wir je aus unſerer Haut heraus? ſo lange wir Menſchen und Individuen ſind, wird es leider! an einer hinlänglichen Doſis Schatten nicht fehlen, um poetiſch zu bleiben.“

„Ich fürchte nur, du verfällſt auf ſolchen Wegen in die Stimmung, in welcher dein Goethe in der zweyten Hälfte ſeines Lebens war, in der er nichts Lebendiges mehr producirte!“

„Wenn er mein Goethe war, — gut, ſo wollt' ich, er wäre der eurige geweſen! mit dem Hervorbringen, da iſt es ſo eine Sache; das hängt nicht von Anſichten ſondern von Kräften ab. Allein, das gehört auf ein and'res Blatt. Aber Goethe! Goethe! Lieber Julius! auch ich bin von der Unendlichkeit des geiſtigen Fortſchreitens tief überzeugt; ſo tief wie Einer; und bin weit entfernt, Goethe für das Ende der Literatur, auch nur der deutſchen Literatur oder Poeſie zu halten. Aber wer mich glauben machen will, daß er über den Kreis dieſes Geiſtes hinaus iſt, muß mir erſt beweiſen, daß er ihn auch ausgemeſſen hat; wer weiter gekommen ſeyn will, muß vor der Hand eben ſo weit gekommen ſeyn. Davon erwarte

Digitized by Google

ich was zu bemerken, ehe ich der jüngſten Literatur Beyfall zuklatſche. Es iſt nur zum Lachen. Sie müſſen am Ende doch Alle Einen Weg, — und hätten ſich den Umweg erſparen können, wenn ſie, weniger dünkelhaft, hätten ſehen wollen, wo ſchon Jemand gegangen iſt. Goethe ſey meinethalben der größte oder kleinſte Poet oder Nicht-Poet, Talent oder Genie — ich weiß nur, daß er das Rechte hat, — das, was die Beſten von den Neuen auch ſuchen und — ihn vorübergehen. Es iſt die alte Geſchichte: jeder will die Welt von vorne anfangen, denn jedem beginnt ſie mit ſeinem Ich, — jeder will ſie an's Ende führen, und keiner mag ſich begnügen, an einem Hauſe mitzubauen, das wir Alle zuſammen doch nie vollenden. Es iſt wahr, uns Ältern, die wir Goethen erlebt haben, iſt ein großer Vortheil zu Gute gekommen; die Nachgebornen müſſen ihn lernen, wie man eine todte Sprache lernt; und das iſt freylich was Anderes."

„Das iſt es eben," fiel Julius ein, „du mußt zugeben, daß Goethe für uns Jüngere veraltete, erſtarrte; daß die junge Poeſie die Sprache der Wahrheit, der Natur, der urſprünglichen Empfindung, der Individualität, die ſchon erſtorben ſchien, wieder in's Leben eingeführt hat!"

„Schade nur," unterbrach ihn Theodor, „daß es meiſt auch die Sprache der Leidenſchaft iſt! In dieſem Worte haſt du mein ganzes Credo von der modernen Dichtkunſt. Statt, weiß Gott in welchen Tiefen den Grund zu ihrer Geſtalt zu ſuchen, finde ich ihn darin, daß jetzt faſt lauter Jünglinge dichten, lauter Jünglinge recenſiren; vor dreyßig Jahren thaten das alles Männer; — daher die Friſche der jetzigen Poeſie, daher auch ihre Mängel. Dem Geſetze der Organismen kann ſich nichts im Weltall entziehn. Das Unbeſtimmte begeiſtert! ich habe es an mir erlebt: Da meine Gedanken noch keinen Körper hatten, da floß mir die Fülle der Worte zu; — als mein Inneres Geſtalt und Tiefe gewann, da ſtockte der ſchöne Strom."

„Aber dieſer Strom," fiel Julius wieder ein, „iſt er nicht eben Poeſie? iſt nicht das Urlebendige, das Perſönliche, Individuelle, ihr eigentlichſtes Element?"

„Es handelt ſich nur darum," ſagte Theodor ernſthaft, „ob man ſich dem Spiele der Wellen, ſo lange ſie noch kindiſch ſprudeln, hingibt, oder ob man den vollen Strom endlich hervorrufen, lenken und beherrſchen lernt. Halte es wie du magſt!" fuhr er heiterer fort, „alle Wege führen nach Rom. Wenn Andere zuerſt ihr Subject ungezügelt ſchalten ließen, und erſt allmählig zur Anerkennung gelangten, ohne doch die errungene Selbſtheit aufzuopfern, ſo bin ich frühzeitig, meiner Jugendkraft mißtrauend, großen Muſtern gefolgt, vorzüglich Goethen; und habe

Digitized by Google

geſtrebt, an ihnen mein Eigenſtes zu bilden, bis es an Bedeutung und Geſtalt werth ſeyn mochte, ſich geltend machen zu dürfen. Wer will mir das verübeln? laſſe ich doch euch eure Weiſe, und wünſche, daß ihr damit weiter kommt als ich! nur weiß ich, daß mir der Erfolg bis auf dieſen Augenblick noch immer Recht gegeben; und ſo ſchau' ich euch ruhig aus meiner Höhle zu, und darf zu mir ſagen: Fahrt immer zu! weiß ich doch wo ihr landen und ſtranden werdet! — Aber bey dem bleibt es, was ich geſagt: wenn man über die mitunter jämmerlichen Zuſtände der jetzigen Literatur nachdenkt, ſo gewahrt man das Grundübel darin: daß die Literatur, welche eigentlich die Welt bilden ſoll, jetzt in den Händen des ungebildeteren Theiles der Welt iſt. Ich meinerſeits würde den Vorſchlag thun, daß man Niemanden geſtatte, etwas durch den Druck zu veröffentlichen, bevor er das dreyßigſte Jahr ſeines Lebens erreicht hat."

„Und das Genie —?"

„Mag hervorbringen, wann immer es will oder muß, — aber mit dem Druckenlaſſen kann es ſo gut warten als unſer Einer. Dadurch würde auch der Überſchwemmung an literariſchen Producten Einhalt gethan, in welcher das einzelne Gute allmählig zu verſchwinden ſcheint."

„Du ſprichſt ja wie ein ablaufendes Jahrhundert! aber haſt du nicht ſelbſt das freundlichſte Verhältniß zu deinen älteren Sachen?"

„Mein Verhältniß? je nun! meine Sachen erſcheinen mir oft, wenn ich ſie nach langen Zwiſchenräumen wieder leſe, thöricht genug; manchmal wieder ganz fremd und doch zugleich verwandt, — ſo, daß ich ausrufen möchte: da hat er wohl Recht, der arme Schelm! — Eins laſſ' mich dir ſagen Freund! mit dem Beyfall der Welt bleibe mir vom Halſe! Der Beyfall der Welt, wie jede außerordentliche Wirkung, folgt nur dem Übermäßigen, das aus einer Art Wahnſinnes entſpringt; das ganz Vernünftige, wie ſoll es Theilnahme erregen, da es die Leidenſchaft ausſchließt? man merke hieraus, welchen Pfad man einzuſchlagen habe, um den Applaus der Mitlebenden zu erlangen!

„Meinſt du das ſatyriſch oder im Ernſte? im Guten oder Schlimmen?"

„Ich meine gar nichts, Lieber! ich beſtrebe mich nur, die Sachen rein auszuſprechen, — unbekümmert, ob Luſt oder Leid dabey herauskommt. Und kommt dir denn, was ich ſage, ſo parador vor? haben denn irgendwann und irgendwo ſchon die Guten und Weiſen die Majorität gebildet? pflegte nicht ſchon vor zweytauſend Jahren der alte Phokion zu ſagen: Wenn mir die Menge zujauchzt, frage ich mich beſchämt, worin ich etwa gefehlt haben möchte? — Doch," ſagte er, indem er aufſtand, „laß

Digitized by Google

uns lieber des herrlichen Abends genießen, ſtatt uns mit literariſchen Grillen zu plagen. Horch, wie die lieblicheren, die lebendigen, auf dem Acker hier unten zirpen!“

„Geſteh's nur immer!“ ſetzte Julius hinzu, indem er ſeine Pfeife ausklopfte, „von Allem was dein iſt, ſind dir doch deine Grillen das Liebſte!“

Sie gingen vor die Laube hinaus. Theodor ließ ſeinen Blick mit einem wehmüthigen Behagen auf der vereinſamten Gegend ruhen. Dann ſchlang er ſeine Rechte um des Freundes Nacken, und, auf das friedliche Dörfchen im Thale hinweiſend, deſſen Kirchthurm im Glanz der Abendſonne ſchimmerte, ſagte er bewegt:

„Hier, treuer Freund, ſteigt die Geſtalt meines ganzen, meines eigentlichen Glückes vor mir auf. Hier ward ich in's Leben eingeweiht; in freundlichen Bildern ſchwebte es hier meiner kindiſchen Seele vor, und ich glaube, daß der frühe Umgang mit der ländlichen Natur meinem Innern ſeine urſprüngliche Richtung und Form gab, und alle ſpätern Entwicklungen bedingte. An jenem Waldbache ſtand ich als Knabe, und ſah dem oft unterbrochenen Laufe der Zweige nach, die ich hineingeworfen; ſah meine eigene, kindiſche Geſtalt ſich in den Wellen ſpiegelnd verziehen und gaukeln; aus dem Rauſchen dieſer Föhren ſprach eine unbekannte, liebevolle Mutter zu mir, deſſen irdiſche geſtorben war, ehe ich ſie Mutter nennen konnte; an dem Hügel dort las ich die Sagen der Vorzeit; erkletterte, das Buch in der Hand, mit den Ziegen um die Wette, ſeine Ruine, und wähnte vor dem zertrümmerten Burgaufgang die Rittersfrau ſitzen zu ſehen. Auf dem zerſtreuten Geſtein, nach manchen Irrgängen in Wäldern und Schluchten, raſtend, wenn das Läuten der Dorfglocke oder das Dreſchen aus den Scheunen heraufſcholl, genoß ich eines Glückes, deſſen Erinnerung das einzige iſt, was ich jetzt noch Glück nennen darf. Wahrlich, wenn etwas an mir gut iſt, ſo hab' ich es den Bergen zu danken. Das frühe Landleben hat in Deutſchland beyläufig denſelben glücklichen Einfluß, wie in Italien die Umgebung mit Kunſtwerken; es macht innerlich geſund, und läutert, vereinfacht und vergrößert die Geſinnung.“

„Gewiß!“ ſagte Julius, „die erſten Eindrücke ſind beſtimmend für's ganze Leben. Der innerſte Menſch bleibt am Ende, trotz aller Bildung und Verwandlung, doch immer derſelbe. Wer fühlte das nicht, wenn er im Mannesalter einen tiefen und aufrichtigen Blick in ſeine Vergangenheit wirft?“

„Und was wir im reifern Alter zu Stande bringen,“ ſetzte Theo-

Digitized by Google

dor hinzu, „was iſt es, als eine Hütte, aus den Trümmern unſers Jugendpallaſtes gebaut? wir hängen den Schmuck, der uns noch blieb, um unſere Blöße; ja ſelbſt im Reiche der Erkenntniß, auf deſſen Herrſchaft ſich das Alter ſo viel zu Gute thut, was iſt alle unſere Ausbildung, als der Egoismus, der ſich nur immer mehr ſelbſt verſtehen lernt?“

„Laß uns nicht ungerecht ſeyn!“ beſchwichtigte Julius; „das Leben, während es uns begleitet, ruft aus der Nähe und Ferne ſo Manches herbey, wofür wir demſelben ewig verpflichtet ſeyn werden, was uns die eigene Kraft nie erſchaffen, das in ſich geſchloſſene Selbſt nie geboten hätte. Es bringt, nebſt Vielem, auch Freunde, in deren Gemeinſchaft wir uns erneut, verdoppelt fühlen, ja über uns ſelbſt hinaus erweitern lernen. — Und ſo — laß' mich dir's, ohne Redensart, als reinen Ausdruck wahrer, tiefer Empfindung ſagen — ſo möcht' ich dir nur immer danken; weil dein ganzes Weſen für mich eine Wohlthat iſt.“

„So nimm denn, Guter!“ ſprach Theodor bewegt, indem er dem Freunde herzlich die Hand drückte, „nimm von mir dieſen Segen eines Ungeſegneten! Ja, es iſt auch mein Segen. Denn darin beſteht mein ſchönſtes Gefühl: zu wiſſen, was ich Vielen im Leben geweſen bin; ſo wie darin alle meine Gaben beſtehen: daß ich weiß, wie es Jedem iſt.“

Er ſchwieg, und Julius ſchwieg gleichfalls. Dieſer hatte noch ſo Vieles auf dem Herzen zu haben geglaubr, und es fand ſich nun nichts. Ihm war wohl. Wenn man einen Freund, einen wahrhaft Theilnehmenden in der Nähe weiß, ſo ſchweigt oft das Bedürfniß der Mittheilung, als wär' es durch das Bewußtſeyn dieſer Nähe ſchon befriedigt. Kaum iſt der Freund fort, ſo drängt es uns, mit ihm zu reden. Iſt er da, ſo umgibt uns die beruhigende Atmoſphäre des Beyſammenſeyns. Dieß war die Empfindung, welche Julius hatte. Theodor ſchwieg aus andern Gründen. Es gibt Momente, in denen man ſich frägt: Was hat man im Grunde den Menſchen zu ſagen? oder wie könnte man das Tiefſte, das Beſte, was uns im Buſen lebt, ausſprechen? Und was man davon ſagen möchte und könnte, mag es doch Keiner hören! Zwiegeſpräch neben einander, ohne daß die Reden ſich liebend durchdringen, was ſoll es? Im höchſten, im ruhigen Augenblicke fühlt man alles Sprechen ungenügend. Auf dem Gipfel angelangt, ſchweigt man. Und ſo ſchwieg Theodor.

Inzwiſchen war die Sonne hinter den Bergen hinabgeſunken. Eine ſchaurige Kühle wehte, das Zirpen der Grillen ſchwieg; kein Laut ließ ſich mehr auf den Fluren vernehmen, und ein melancholiſcher Friede hatte ſich über die ſtille Landſchaft ausgebreitet.

Digitized by Google

„Sieh!“ ſagte **Julius**, „die Sonne iſt drunten. Dort drüben ſind ſchon einzelne Fenſter beleuchtet. Laß uns dieſem traulichen Plätzchen gute Nacht! ſagen.“

Arm in Arm, ohne das Schweigen zu brechen, ſchritten die Freunde ihrer gaſtlichen Wohnung zu; wo den heitern, ſorgenloſen **Julius** bald der willkommene Schlaf in freundliche Träume wiegte.

Dem Älteren ward es nicht ſo gut. Es hatten ſich erſt mancherley erregte Geiſter in ihm zur Ruhe zu legen. Sie zu beſchwichtigen, mußte das gewohnte Mittel helfen. Er legte ein Blatt vor ſich hin, und ſchrieb:

Der Mond umflutet und umflicht
Mit zauberiſchem Silberlicht
Das ſtille Thal, und flüſtert Ruh'
Dem oft getäuſchten Herzen zu.

Ihr goldnen Sterne! ſeyd ihr wahr?
Ihr leuchtet wohl ſo tröſtlich klar,
Und wirkt aus Strahlenglanz und webt,
Was über Raum und Gruft erhebt.

Doch, Nacht umflort des Menſchen Geiſt:
Was aus den Pfaden, wo ihr kreiſ't,
Als Ahnung ihm herüberweht, —
Wer ſagt ihm, ob er's recht verſteht?

Fröhlicher als er zu Bette gegangen, erwachte **Theodor**. Durch das geöffnete Fenſter drang die friſche Morgenluft in's Zimmer, von Aromen des Gartens durchwürzt. Wie ſelig ſog er ſie in ſich! wie erfreute er ſich der nächſten, waldigen Umgebungen, und der herrlichen Fernſicht, wo ſich ein breiter, ſilberner Strom zwiſchen blauen Bergen verlor. In der Stube war es ſtill; **Julius** ſchlief noch. Im Garten aber, und draußen auf den Bergen ſchien der Geiſt des Lebens wieder zu erwachen, und in tauſend lieblichen Mahnungen an die Seele des Menſchen zu bringen. Die ſtillen Gipfel tauchten allmählig mit goldenen Säumen aus leichten, zerfließenden Nebelſtreifen hervor, zwitſchernde Vögel brachten ihren Morgengruß, und erwärmende Strahlen ſogen den blitzenden Thau von feuchten Gräſern und Blumen, auf welchen ſich ſchon thätige Bienchen wiegten. Wie geſtern ſpielte es ſäuſelnd in denſelben Ranken am Fenſter, die damals unſern Freund in's Freye gelockt hatten; hin und wieder verkündeten einzelne Geräuſche das frühe Erwachen

Digitized by Google

ländlicher Betriebſamkeit, und ein fernherüber wehender Geſang zeitlich aufgebrochener Wallfahrer geſellte ſich zu allen dieſen Stimmen der Natur, die in die Weite, zur Wand'rung, zum Streben riefen.

Ich will die Gefühle nicht ausſprechen, welche jetzt Theodors Inneres erhebend bewegten. Wie beym Eintritt in dieſes Zimmer die Vergangenheit, ſo faßte jetzt die Zukunft an ſeine Seele. Denn er war gewohnt, Alles im Leben, ja das Leben ſelbſt, ſymboliſch zu betrachten. Man ſah ihn oft bey wichtigen Anläſſen unbewegt, und von unſcheinbaren Kleinigkeiten ſeltſam berührt und ergriffen; denn es war nicht die Sache was ihn bewegte, ſondern ihre Bedeutung. Sie iſt es ja, die, ſo wie dem Stillleben des Malers, auch dem des Dichters eigentlich ſeinen Werth verleiht.

Digitized by Google

Franz v. Schober.

Wanderſtufen.

1.

Als ich noch träumend in der Tiefe weilte,
In jener unſchuldsvollen Jugendzeit,
Und meines Herzens volle Innigkeit
Mit jedem mir geneigten Weſen theilte,

Wo Frühlingskuß des Winters Schmerzen heilte, —
Da war der Sinn ſo froh, das Herz ſo weit,
Der offne Arm ſtets zu empfah'n bereit
Der Freunde Schaar, die mir entgegeneilte.

Was gab es da nicht koſend auszutauſchen,
Die Blumen alle nickten holden Gruß,
Und Lieder tönten zu des Baches Rauſchen.

Dann ſchwelgt' ich in der Laube Dämmerungen,
Beglückt von keuſcher Liebe Zitterkuß,
Von Philomelens Wohllaut eingeſungen.

2.

Doch auf die Berge trieb es mich zu ſteigen,
Entfloh'n dem holden Reiz, dem ſüßen Schalle,
Umfing mich labend auf dem Felſenwalle
Der dunkle Wald mit ſtolzen Nadelzweigen.

Mit Ehrfucht grüßt' ich das erhab'ne Schweigen,
Staunend der Erze Pracht und der Kryſtalle,
Begeiſtert ſtand ich bey des Stromes Falle —
Allein verſchwunden war der Freunde Reigen.

Nur flieh'nde Gemſen keuchten durch die Stille,
Blutdürſt'ge Jäger kamen nachgeklettert,
Neugier'ge Forſcher zeigten ſich vermeſſen.

Doch mich umhüllte düſt'rer Wolken Fülle,
Umrollt vom Donner, und vom Blitz umſchmettert,
Mocht' ich die Ford'rung eig'ner Bruſt vergeſſen.

Digitized by Google

3.

Und endlich zu den Gletſchern vorgedrungen,
Dem Wanderdrang des Herzens zu genügen,
Trank ich des Abends Glut in vollen Zügen,
Des Himmels ganze Klarheit war errungen.

Doch alles ſtill — der letzte Laut verklungen:
Tief unten ſah ich in den Nebelwiegen
Mit Wehmuth faſt die ſchöne Erde liegen,
Allmählig von der ſchwarzen Nacht verſchlungen.

Schauer durchfließt mich. — Sirius Feuerblick,
Selenens Schein, Orions Strahlenbinde
Erſterben, denk' ich an der Heimat Glück.

Gib, ſeufz' ich zagend in die eis'gen Schlünde,
Ach gib nur eine Blume mir zurück! —
Die Klage ſelbſt, ſpurlos, verhallt im Winde.

Beym Feſte.

Der laute Schwarm tobt um mich her,
Doch bin ich ganz allein,
Mein Herz, mein Herz, du wildes Meer!
Du übertobſt ihr Schrey'n.

Wie unabſehbar dehnt die Flut
Ihr nächtliches Gewühl,
Und übertüncht der Tiefe Glut
Mit grünem Wellenſpiel.

Wie lebenlos — wie liebeleer!
Vom Nebelgrau bedeckt,
Der Vogel zwitſchert lang umher,
Von ihrem Gruß erſchreckt.

Und ſelbſt das Schiff, das ihr vertraut,
Es zieht in ſcheuer Flucht,
Und ohne Zeichen, ohne Laut
Sucht es die Heimatbucht.

Was züngelt aus dem ſchwarzen Schlund
Der Schaum ſo keck und graus,
Als ſtreckt' er küſſend ſeinen Mund
Nach gold'nen Sternen aus.

Digitized by Google

Du ſcheinſt vereint mit Licht und Luft
Dem Himmel ſelbſt geſellt,
Doch trennt die ungemeſſ'ne Kluft
Dich von der Götterwelt.

Der ſchöne Stern, der Liebe Stern,
Mit ſeinem ew'gen Strahl,
Schaut hoch und kalt, vernichtungsmild
Herab auf deine Qual.

Brich, Woge, in dich ſelbſt zurück,
In dir ſollſt du dich freu'n,
Dort findeſt du dein kaltes Glück,
Perl und Korallenſtein.

Und wenn's auch deine Thränen ſind,
Dein Herzblut, das verklärt,
Es wird als Schmuck dem ſchönen Kind
Zur Tändeley beſcheert.

Und ihrem Schatz zur Augenluſt,
Und deinem Schmerz zum Hohn,
Schlingt ſie es um die Schwanenbruſt,
Und das — das ſey dein Lohn! —

So ſingt des Herzens wildes Meer,
Und übertäubt das Schrey'n,
Im lauten Jubel um mich her
Steh' ich ſo ganz allein.

Digitized by Google

Emma v. Arbter.

Die letzte Thräne.

„Wann fließt doch die letzte Thräne aus dem Menſchenauge hin? —
Wann wird über dieſen mag'ſchen Spiegel keine Wolke zieh'n? —
Wann der Moſesfels verſchloſſen bleiben für das Erdenleid?
Wann der Perlenfall verſiegen, den die Freude ſegnend ſtreut?“ —

„„Bis der friſche Kranz vertrocknet, den um's Haupt ſich Freundſchaft ſchlingt;
Bis der Liebe Erdenwallen nur von fern' wie Sage klingt;
Bis die Heere all' zerſtoben, die das heil'ge Banner rief;
Bis das Räthſel wachgerüttelt, das im Univerſum ſchlief.

„„Bis die Völker, Städte, Scepter, Lorbeern, Kronen alle gleich
Niederſanken in das tiefe Weltmeer der Vergänglichkeit!
Und die Tag', die blutig glühten, Tage bang, wie ſchwarze Nacht,
Ihnen nach, und Tage, die der heitern Menſchheit froh gelacht.

„„Bis der Griffel morſch, zerbrochen, der die Weltgeſchichte ſchrieb,
Und der Rieſenſtein in Trümmer, d'rauf das Weltgeſchicke blieb,
Bis das größte Reich zu Ende, todt das letzte Herz, das liebt,
Bis das All ein leeres Blatt nur, — bis es keine Menſchen gibt.““

Digitized by Google

Joſeph Wertheimer.

Haſſib, der Glückliche.

Auf den ſchwellend weichen Kiſſen
Sitzt — der Glückliche genannt —
Haſſib, reich an Gold und Wiſſen,
Mächtig im Tuneſer Land.

Ihn der Ehrenkaftan ſchmücket
Und der Feß, das Ehrenſchwert,
Davor tief das Volk ſich bücket,
Das die Ehren ſtets geehrt.

Aus Damaskus ſind die Waffen,
Aus der Wüſte iſt ſein Pferd,
Nur Circaſſien darf verſchaffen
Frauen, die des Haſſib werth,

Die mit Sang und Tanz ihm kürzen
Das verſchwend'riſch reiche Mahl,
Und der Freude Becher würzen,
Daß er niemals werde ſchal.

Doch, als ob's ihn ſchwer belaſte,
Schaut der Herrſcher finſter d'rein,
Und der Unmuth ſitzt zu Gaſte
Mit der Liebe und dem Wein.

Und die Moslem rund im Kreiſe,
Die er ſich zum Feſte bat,
Naſerümpfend flüſtern leiſe:
„Bleibet doch nur Renegat!

„Deſſen Lippen laut bekennen,
„Was im Herzen er verwarf,
„Iſt ein Moslem nicht zu nennen,
„Der nur Wahres ſprechen darf.“

Digitized by Google

Plötzlich ſieht man ihn erbleichen
Vor 'nem ſchrillen Glockenton —
Denkt er wohl des ernſten, gleichen,
Als er noch der Kirche Sohn?

Der ihn in den ſchönen Jahren,
Da ihm froh war Blick und Herz,
Trug zum Urquell alles Wahren,
Nieder zog und himmelwärts?

Bleiche Furchen ſind geblieben
Von den Zügen, hell vergnügt,
D'rin ein Finger hat geſchrieben:
Wehe! Wehe dem, der lügt!

Digitized by Google

Günzburg.

Die alte Geige.

Du ſiehſt mich an mit deinen off'nen Augen,
Verſchloſſen in dem Buſen all' dein Leid;
Was mußteſt du wohl in dein Inn'res ſaugen! —
Du birgſt es ſtill in dein Trappiſtenkleid.

Du liegſt vor mir, wie meine alten Jahre,
Im ernſten Schweigen ſo beredt, wie du;
In beyder Anblick ſpiegelt ſich das Wahre,
Lebendig-todt, voll Stürmen und voll Ruh'.

Fühlfäden ſind die Seele am Inſecte,
Vier Saiten ſchließen deine Seele ein;
Wo iſt die Hand, die ihre Zauber weckte?
Die Spuren zeigen's an dem Griff allein.

O, dürfteſt ſprechen du die alten Schmerzen,
Die liebend deinem Buſen ſind vertraut!
Es bebt nur leiſ' aus deinem vollen Herzen,
Und nur dem Luftzug gönnſt du einen Laut.

Die Seelen alle, die aus dir geſprochen,
Die Hände, die gewühlet im Bezug —
Ach, alle deine Herzen ſind gebrochen,
Die oft dein Laut zum Sternenzelte trug!

Und jener Mann, der zu dir ſprach das Werde,
Der dir die Seele gab voll Schmerz und Luſt,
Auch ihn deckt längſt die finſt're, kalte Erde —
Den Namen nur trägt liebend deine Bruſt.

Wer wird nun wecken dich zum neuen Leben,
Und aus dir locken deinen alten Ton?
Nur einem Meiſter kannſt du ganz dich geben,
Dem Stümper ſprichſt du, ſeiner Kühnheit, Hohn.

Ein blaſſer Mann, geſpenſtiſch anzuſchauen,
Mit Dämonsblick, mit zuckend-ſüßem Mund,
Die Stirn ſo bleich, ſo wirr das Haar, die Brauen —
Mit dieſem ſchließe einen Seelenbund.

Digitized by Google

Nicht fremd iſt dir ſein wild=gigantiſch Streben,
Nicht fremd der große, wälſche Wundermann;
An ſolchem Buſen haucht er halb ſein Leben
Im Stillen erſt, vor Aller Augen dann.

Wie ein Tyrann, droht er dich zu erdrücken,
Daß unter ſeiner Hand du weinſt und bebſt;
Doch aus den Schmerzen quillt dann ein Entzücken,
Spricht jubelnd ein Triumph: du fühlſt, du lebſt.

Denn wahr und groß ſind ſeine heißen Schmerzen,
Nicht weibiſch, leer, ein Echo in der Luft;
D'rum horchen ſtaunend ihm Millionen Herzen,
Und Jeder ſpricht: s' iſt Wahrheit, was da ruft.

So leb' denn wohl, du treue, alte Geige!
Nimm liebend auf mein herzlich Abſchiedswort,
Und kommt ein Meiſter, dann ſprich laut, und zeige —
Wie eine Seele lebet fort und fort.

Digitized by Google

Joſ. A. Moshammer.

Das Federnbild.

(Eine Skizze.)

Es bedarf wohl kaum erwähnt zu werden, daß die alten Azteken oder Mexicaner in der Kunſt, Bilder aus bunten Vogelfedern zu verfertigen, nirgends auf Erden ihres Gleichen hatten, und dadurch allein ſchon in den Annalen der Zeit unſterblich wären, wenn ſie auch ſonſt nichts Denkwürdiges geſchaffen und hinterlaſſen hätten. Einige ihrer Enkel pflanzen wohl ſeit Cortez Zeiten noch dieſe Kunſtſchöpfungen fort, allein ſie ſcheinen allmählig das Geſchick ihrer Ahnen in dieſer Bildung zu verlieren. Doch hat ſich kürzlich noch ein kupferbraunes Mädchen, Illoapaila zubenannt, als eine geniale Künſtlerinn in dieſer eigenthümlichen Moſaik-Malerey hervorgethan und Aufmerkſamkeit erregt. Sie iſt eine vaterloſe Waiſe, ernährt durch ihre Arbeit eine alte blinde Mutter, und wohnt in einer ärmlichen Hütte, eine Meile von Tenochtitlan oder Alt-Mexico am ſüdlichen Seeufer. Das Bild, wodurch ſie bekannt, ich kann wohl ſagen berühmt wurde, war eine getreue Copie des mexicaniſchen Götzenbildes Troyaotimiqui, welches ein Baſaltklotz von neun Fuß Höhe iſt, und jene Göttinn, der einſt viele tauſend Menſchenopfer dargebracht wurden, mit allen gebührenden Attributen des Schrecklichen und Häßlichen darſtellt. Was nur der Jaguar (der amerikaniſche Tiger) und die klappernde Schauerſchlange Furchtbares und Gräßliches an ſich haben, ward an dieſem heidniſchen Fetiſch beynahe überall recht augenfällig hingeſtellt, und ſtachelte die unſinnigen Prieſter, im Schlachten der Opfer nicht zu ermüden. Das vergötterte Monſtrum hatte ein menſchliches Geſicht, zwey Schlangen ſtatt der Arme, eine Hülle von Ottern, die ſich in zahlloſen Ringen um den Leib wanden und Gifte ſprühten, an beyden Seiten Condorflügel, Tiegerfüße mit langeſtreckten Krallen, und übrigens einen Schmuck von menſchlichen Herzen, Schädeln und Köpfen, die ſich um ſo grauenvoller ausnahmen, als ſie unter einander durch Gedärme verbunden waren. (Man ſehe hierüber das Mehrere bey Zeune und Adr. Balbi.)

Digitized by Google

Der Leſer kann wohl ermeſſen, daß dieſe Nachbildung ſchon an und für ſich eine ſehr ſchwierige, und für ein ſanftes, gemüthvolles Naturkind, für Illoapaila nämlich, eine unziemliche und martervolle Aufgabe war. Ich tadelte meinen Freund, den Major C**r, der ihr dieſes Thema gegeben, obſchon er ihre künſtleriſche Mühe reichlich zu lohnen verſprochen, und zweifelte trotz ihrer Fertigkeit und dieſer Verheißungen, daß ihr die Schöpfung gelingen werde. Etwa einen halben Mond nach dem Tage der Beſtellung lud der Major mich ein, eine Spazierfahrt über den maleriſchen See zu machen, und nachzuſehen, wie weit die Arbeit gediehen ſey. Wir fanden die fleißige Künſtlerinn in ihrem Natur-Atelier, d. h. unter freyem Himmel vor der Hütte, wie ſie eben geſchäftig und bedachtſam mit flüſſigem Baumharz Flaumen um Flaumen aufklebte und ſich unter leiſem Schluchzen die lichten Thränen von den Wangen wiſchte, — als wir ſie ganz unvermuthet antraten. „Warum weinſt du, Mädchen? Was betrübt und bekümmert dich?“ fragte der Major. Sie erröthete und ſchlug die bethränten Augen nieder. „Biſt du nicht wohl?“ fuhr jener fort. „Iſt deine gute, alte Mutter krank geworden? Leidet ihr Mangel — da haſt du Geld!“

„„Vergebt, mein Herr,““ entgegnete ſie, „„ich und die Mutter ſind geſund, und nie pflege ich Geld zu nehmen, ehe ich es verdient habe. Ach! ich zweifle, daß ich mir das Eurige werde verdienen können, denn Ihr ſeht, die Arbeit will ſich trotz der Anſtrengung doch nicht fördern.““

„Doch iſt das Wenige, was du gemacht haſt, trefflich gelungen,“ tröſtete jener, „vollende wohlgemuth, und wie ich ſchon im Voraus ſehe, daß ich zufrieden ſeyn werde, hoffe ich auch dich zufrieden zu ſtellen, da ich deine Beſcheidenheit kenne.“

Das Mädchen blickte ihn wehmüthig lächelnd an, ſchüttelte den Kopf und meinte, das Bild werde ihr doch nicht gelingen — auch habe ſie Mangel an Federn, ſeit ihr Nachbar, der alte Jäger, der ſie bisher ſtets damit verſorgte, krank darnieder liege.

„Du biſt Arzt,“ ſprach mich der Major an, „geh', Bruder! beſuche den Jäger, und mach ihn geſund.“

„Freundchen!“ entgegnete ich, „du ſprichſt ſo kathegoriſch zu mir und zu dem holden Mädchen, als ob du Zauberer vor dir hätteſt. Was mich anbelangt, ſo will ich es mit dem Kranken verſuchen, und auf meinem Stelzfuße hinüberhumpeln; aber dem Mädchen mußt du dieſe Aufgabe erlaſſen und ihr ein anderes Sujet geben, oder ſie lieber ſelbſt wählen laſſen.“

„„Ja, Herr! ich bitte Euch, thut das,“ ſprach das Mädchen voll Innigkeit, „denn ich bekenne Euch aufrichtig, dieſes ſchreckliche Bild kann ich Euch nicht vollenden.““

Digitized by Google

„Warum wollteſt du nicht, da du ſchon ſo meiſterhaft begonnen haſt?“

Eben trat die alte blinde Mutter aus der Hütte, und ſprach zu meinem Freunde: „Verzeiht, Herr! ich will Euch den eigentlichen Grund entdecken. Wir haben Eure Religion, wie Eure feinere Geſittung angenommen, und danken es dem Himmel, daß er uns dieſe Wohlthat hat angedeihen laſſen; allein unſer Herz hängt immer noch mit zarten Fäden an unſern Vätern und an Allem, was ſie geſchaffen. Wir beklagen ſie, weinen aber bey dem Anblick ihrer häßlichen und blutgierigen Götzenbilder, und können es nicht über das Herz bringen, ihre Schwachheiten und blinden Irrthümer fortzupflanzen, und ihnen gleichſam Denkmahle der Schande zu ſetzen, weil ſich zu dieſem ſchmerzlichen Antheile auch noch das Bedauern geſellt, daß ſie in ihren Enkeln — als unterjochte Sclaven fortleben!“ —

Wir waren gerührt, wir waren erſchüttert von dieſen Worten, und konnten nichts entgegnen, was einer Widerlegung auch nur ähnlich geſehen hätte. Der Major nahm das Bild, an deſſen Stelle er jetzt eine goldgefüllte Börſe hinlegte, und ſprach: „Ich fühle jetzt, Illoapaila, du kannſt das Bild nicht vollenden; doch ſoll es dich, um deines zarten Gemüthes willen, berühmter machen, als hätteſt du das größte Meiſterſtück geſchaffen.“

Das Mädchen ſchluchzte und verhüllte ihr Antlitz; mir ſelbſt zerfloß die Seele vor Rührung, vor Verehrung und — was ſoll ich's verſchweigen? — vor Liebe! — Ich entdecke das meinem Freunde, als er mich nach der Hütte des kranken Jägers begleitete.

„Mir gefällt ſie auch,“ entgegnete er mir treuherzig, „und wäre ich nicht ſchon verheirathet, wer weiß, was geſchähe. Aber du, incruſtirter Hageſtolz,“ fuhr er in ſeiner guten Laune fort, „thau einmal auf, ehe dich der wirkliche Winter des Lebens überraſcht, und auf natürliche Weiſe kalt und ſtarr macht; gib dir ſelbſt eine Antidoſis wider deine hymenäiſche Hektik ein; deine Penſion reicht eben hin für dich und Illoapaila, und wie du an ihrem kupferbraunen Teint keinen Splitter findeſt, ſo wird auch ſie an deinem hölzernen Beine keinen Balken in's Auge bekommen.“

Seine Aufmunterung verſetzte mich in tiefes Nachdenken, und wenn ein Hageſtolz einmal denkt, ſo lächelt Cupido ins Fäuſtchen, und ruft der Göttinn Flora, ſie möge dem Gotte Hymen friſche Blumen zu einem nahen Feſte bringen.

Der alte Jäger lag am gelben Fieber, dieſer größten Geißel Mexico's, darnieder, und hatte keine andere Pflege, als welche ihm bisher Illoapaila angedeihen ließ; dafür lobte er auch das Mädchen und ihre

gute Mutter dergeſtalt, daß es mir neuerdings kalt und warm durch die Seele rieſelte. — Nachdem ich mich wieder geſammelt, und in der Hütte ein wenig umgeſehen hatte, ſprach ich zu meinem Freunde: „Fahre du immerhin allein zurück nach Mexico, laß dieſes Recipe in der Apotheke kochen, und ſchicke mir die Arzney ſogleich durch meinen Burſchen. Morgen, Freundchen! morgen ſchicke mir die nöthigen Handwerksleute und Geſellen zum Baue eines bequemen Häuschens; die Gegend hier webt um mich zu viele Zauberſchlingen, als daß ich mich losreißen könnte. Bis das Häuschen fertig ſeyn wird, werde ich einſtweilen bey dem ehrlichen Waidmanne wohnen, und ſein Pfleger ſeyn."

Der Major lachte, daß ihm die Zähren in die Augen traten, umarmte mich, und ging nach ſeinem Kahne. Ich begleitete ihn bis zur Hütte der Künſtlerinn. Als ich dieſer erklärte, daß ich mich entſchloſſen habe, ihr Nachbar zu werden, und bey dem Jäger zu wohnen, erſchrak ſie ſichtbar, und machte eben darum auch mich erſchrecken. Ich beſtellte (um ja einen gültigen Vorwand zu öfterem Beſuche zu haben) ein Bild, ohne ihr ein beſtimmtes Sujet zu geben, und machte mich anheiſchig, ihr täglich Federn zu bringen, da ich täglich das Revier des Jägers zu Waſſer und zu Lande zu durchjagen gedachte. — Sie wollte zwar durchaus, daß ich ihr eine Zeichnung vorlegen ſollte, nach welcher ſie arbeiten könnte; ich blieb aber dabey ſtehen, ſie ſollte die Wahl ſelber treffen, und das machen, was ihr das Herz oder die Phantaſie eingeben würde. Mit dieſem Beſcheide drückte ich ihre Hand, die ſie aber ſchüchtern und ſpröde zurückzog, worauf ſie in die Hütte lief, und mich beſchämt ſtehen und ſchwermüthig nach dem Jägerhäuschen gehen ließ.

Mein Burſche kam mit der Arzney, die Handwerker mit Kellen, Hämmern und Äxten; der Kranke genas unter meiner Pflege, der Bau meines Hauſes gedieh unter den Händen der fleißigen Arbeiter, das beſtellte Bild unter den Fingern der Künſtlerinn — nur meine Liebe wollte nicht gedeihen und Anklang finden. Ich mochte es aber auch ſo ſeltſam und albern angeſtellt haben, als es nur ein angebrannter Hageſtolz anſtellen kann; denn ich ſpielte bey den redlichſten Abſichten eine höchſt erbärmliche Rolle, nämlich die Rolle eines Abenteurers, eines Wüſtlings, den ein Mädchen, wie Illoapaila, nur fürchten und verabſcheuen mußte.

Mein Häuschen ward endlich fertig — mir kam es öde und traurig vor; das Federnbild war vollendet — ich verſtand nicht, was die Zeichnung ſagen wollte, und wagte es nicht, mir die Gruppe erklären zu laſſen; Federn von Land- und Waſſervögeln hatte ich in bunter Menge — Illoapaila wollte ſich in keinen Verkehr mehr mit mir einlaſſen, verſperrte ſich von nun an ſogar, wenn ich kam, und weinte bittere Thränen.

Digitized by Google

Ich verlangte ernſtlich Aufſchluß — und ſiehe, die Mutter entgegnete mir, daß ihn mir das Bild ſchon gegeben hätte: dasſelbe ſtellte, nach ihrer Erläuterung, einen breitäſtigen Fruchtbaum vor mit einer Taube und einem Geyer; dieſer ſtürzt raubſüchtig auf die wehrloſe Taube und droht ſie zu zerreißen, die Taube flüchtet nach aufwärts, ſchlägt mit dem Flügel eine ſchwere Schalenfrucht vom Stengel, die gerade auf den Raubvogel niederfällt, ihn im Fluge hemmt, und ſo der Taube Zeit verſchafft, daß ſie entfliehen und ſich retten kann! —

Ich ging ärgerlich und ſchwermuthvoll nach Hauſe, um das räthſelvolle Bild noch einmal zu ſtudieren, und traf eben den Major vor demſelben, der es ſich ſchon entziffert hatte, ohne daß er noch alle vorgegangenen Umſtände wußte. „Höre, Bruder!“ ſagte er, „das Mädchen iſt ein Engel — aber du, verzeihe mir, du biſt eine Fiſchgräte mitten in einer Ananas; du willſt erquicken und ſtichſt, du willſt heirathen und ſpielſt einen poſſierlichen Gecken, der nur liebeln und naſchen, aber nicht beglücken möchte; du ſtreckſt ungeſtüm die Arme aus, nicht, um zu umarmen, ſondern um zu zermalmen, zu zerreißen; du ſprichſt von Liebe und von Zerſchmelzen, aber nicht von wohlthätigem Erwärmen — kurz! du fielſt überall im Taumel deiner Leidenſchaft mit der Thür ins Haus, bis man dir die Riegel vorſchob.

Sieh nur her, welch einen ſchönen Beſcheid dir das fromme, verſtändige Mädchen mit dieſem Bilde gibt: Du biſt der Geyer, der würgende Condor; ſie iſt die ſanfte unſchuldige Taube, die in ihrer bedrohlichen Gefahr keine andere Zuflucht mehr hat, als den Himmel; ſie fliegt aufwärts — ſie flieht; der Himmel, der da die Frucht in ſeiner vorausbeſtimmenden Weisheit gedeihen ließ, gebraucht ſie jetzt als Waffe gegen den Verfolger der Unſchuld, ſtreift ſie mit dem Flügel der Taube vom Stengel, und“ —

„„Ende — ende!““ ſprach ich bewegt und tief beſchämt — „„und rathe mir, Freund! was ich thun ſoll, wie ich ſie wieder verſöhnen und gewinnen kann.““

„Du haſt einmal kein Geſchick zum Freyen,“ entgegnete der Treue, „ich will erſt deinen Freywerber machen, dann tritt offen als ehrlicher Mann auf, und führe das Mädchen zur Stunde in den Tempel Gottes.“

Ich ließ ihn gewähren; er ging nach der Hütte, und ſiehe! er kam gerade noch zur guten Stunde, denn Mutter und Tochter waren damit beſchäftigt, ihre Habſeligkeiten aufzuladen, und ſich anders wo niederzulaſſen. Auf ſein Zureden legten ſie die Bündel wieder ab, auf ſeine Bitten wurde mir an dieſem Tage noch der Zutritt geſtattet, auf ſeine Verwendung führte ich Illoapaila am nächſten Tage als Gattinn nach Hauſe.

Digitized by Google

C. G. Ritter v. Leitner.

Die Brüder von Schlitters.

(Eine Sage des Zillerthales.)

Auf der Ahnenburg zu Schlitters
Liegt der Burgherr, ſchon des Flitters
Dieſer Erde quitt, im Streben,
    Nur der Haß aus früher Zeit,
    Der die Söhne ihm entzweyt,
Muß das Scheiden ihm verherben.

Matt das Haupt, das todeskühle,
Hebt er noch vom feuchten Pfühle,
Flüſternd mit erblich'nem Munde:
    „Meinen Jungen ſucht im Stall',
    „Lauft zum Ältern in die Hall',
„Sagt, daß meine letzte Stunde — —“

Und zur Antwort ſchickt der Eine:
„Gönne, daß ich nicht erſcheine,
„Wo auch Jener tritt an's Bette.“
    Und des Andern Bote ſpricht:
    „„Mit dem Bruder athmen nicht
    „„Kann dein Sohn an ſelber Stätte.““

D'rüber bricht das Herz dem Greiſe,
Seine Augen ſchließen leiſe
Fremde mit gedung'nen Händen,
    Und wie heim die Glock' ihn ruft,
    Tragen Fremde ihn zur Gruft,
Statt der Sproſſen ſeiner Lenden.

Kaum wie aus die Glocken ſummen,
Zieht ein ſchwarzer Zug von Stummen
Aus dem öden Ritterſchloſſe,
    Stolz der jüng're Erb' voran,
    Schwer von Gold und Gut ſodann
Dienerſchaft und edle Roſſe.

Digitized by Google

In die Ebne zieht er nieder,
Zieht zu Berge jenſeits wieder,
Und auf luft'ger Felſenſpitze,
Wild umrauſcht vom dunklen Wald,
Baut er eine Burg ſich bald,
Kühn gleich einem Adlerſitze.

Weſtlich, daß ſein Blick nicht falle
Auf des Bruders Wart' und Halle,
Läßt er fenſterlos die Wände;
Und auch d'rüben ſchließt der Zweyte
Sorgſam an der Morgenſeite
Jedes Bogenfenſters Blende.

So denn lebten, ſtreng geſchieden,
Beyde, und es hat in Frieden
Manchmal nur vereint gefunden
Sie im Thal das Gotteshaus,
Doch ſie wichen dort noch aus
Sich mit des Gebethes Stunden.

Einſt zur Zeit, da in den Landen
Wird gefeyert, der erſtanden,
Da die Gläubigen ſich drängen
Zu des Herren Liebesmahl,
Hellt dem Jüngern auch ein Strahl
Gläub'gen Lichts des Herzens Engen.

Doch, nicht, den er haßt, zu ſchauen,
Bricht er auf vor Tagesgrauen,
Nach dem Gotteshaus zu reiten;
Und er tritt mit finſterm Sinn
Vor den Kreis der Lichter hin,
Die ſich um den Altar breiten.

Mit dem Goldkelch nieder ſteiget
Schon der Prieſter, ſegnet, neiget
Schon ihm zu die heil'ge Speiſe —
Er jedoch fährt jäh zurück,
Wirren Haar's, mit wildem Blick,
Schier nach der Beſeſſ'nen Weiſe.

Digitized by Google

Blitzend nach dem Marmorgitter
Schielt er hin, wo ſtill ein Ritter
Kniet im bunten Volksgemiſche.
„Nie, und wär's an Himmelsgaben,“
Schreit er laut, „mit Jenem laben
„Will ich mich an Einem Tiſche.“

Auch der Andre, ſich erhebend,
Und gereizt, vor Wuth erbebend,
Ringt nach Worten und nach Stimme:
Doch gekehrt den Rücken ſchon
Hat ihm Dieſer, und davon
Seinen Hengſt geſpornt im Grimme.

Bald, wo weißbeſchäumt die krauſen
Alpenwaſſer dort mit Brauſen
Gotteshaus und Anger ſcheiden,
Sieht man meſſen ihn die Au,
Und für einen mächt'gen Bau
Gräben in das Erdreich ſchneiden.

Wen'ge Monde nur verrinnen,
Und es ragt mit Thurm und Zinnen
Eine neue Kirch' im Thale,
Und das Volk, neugierig, tritt
Langſam, faſt mit ſcheuem Schritt
In das ſtattliche Portale.

Wie dann laut die Glocken klingen,
Und die Prieſter Hochamt ſingen,
Brummt der Stifter: „Nie beflecke
„Seine Spur die Schwelle hier –
„Schon genug iſt's, daß mit mir
„Schirmt ihn eine Himmelsdecke!“

Und ſo brüten beyde Brüder,
Düſt'rer ſtets und lebensmüder,
In getrennter Kirchen Hallen,
In getrennter Veſten Zwang,
Freudlos=einſam jahrelang,
Von ſich ſelbſt geſcheut und Allen.

Digitized by Google

Miethlingsvolk, wie ſie erbleichen,
Drückt die Augen zu den Leichen,
Folgt dem Sarg' bey Fackelſchimmer,
    Und der Herold ob der Gruft
    Bricht den Wappenſchild, und ruft:
Schlitters jetzt, und Schlitters nimmer."

Herrenlos, ſeit ſie im Grabe,
Irr' umhuſcht von Eul' und Rabe,
Steh'n der Burgen öde Mauern,
    Löſen ſelbſt ſich, weil der Haß
    Innen als Gebieter ſaß,
Feindlich auf in Todesſchauern.

Und nun trifft an jener Stelle
Kaum zur Raſt ein Waidgeſelle
Noch bemooſte Trümmermale;
    Doch die Kirchen, wo der thront,
    Der die Liebe lehrt und lohnt,
Steh'n noch unverſehrt im Thale.

Digitized by Google

E. M. Selinger.

Lebensphaſen.

In Mainz war ich im rheiniſchen Hofe abgeſtiegen. Man hatte mir ein ſchönes Zimmer mit der Ausſicht auf den herrlichen Strom angewieſen. Obwohl ich jene melancholiſchen Wehen, die die Sehnſucht des Magens verkünden, nicht wegphiloſophiren konnte, trat ich doch an ein Fenſter, um mich an dem lieblichen Rundgemälde zu erfreuen, das mit deutſcher Treuherzigkeit und rheinländiſcher Munterkeit mich anlächelte.

Nachdem ich, in ächt ſtoiſcher Weiſe, zuerſt für Seelenlabung geſorgt, ging ich in den Speiſeſaal hinab, um die Rechte des beleidigten Körpers zu wahren. Mit dem Scharfblicke der Übung muſterte ich die wenigen noch unbeſetzten Plätze, und wählte natürlich denjenigen, der mir am vortheilhafteſten ſchien. Mir gegenüber ſaß ein ſtattlicher Mann von etwa vierzig Jahren zur Seite eines Mädchens, das in den Conſcriptionsliſten der Natur unter den Rubriken: Schönheit und Jugend ſtand. Aus dem Dialecte, worin jene zwey Tiſchgenoſſen ſich unterhielten, entnahm ich, daß ſie aus der Gegend von Stuttgart gekommen, und ein Theil ihres Geſpräches verrieth mir das Ziel ihrer Reiſe. Der Mann lobte den Gaſthof, in welchem wir uns befanden, indem er über deſſen Schönheit der Wohnungen, Vortrefflichkeit der Bedienung und Feinheit der Küche ſich mit Anerkennung äußerte. Das Mädchen ſchwieg eine Weile, und fragte dann: „Gibt es in Amerika auch ſolche Gaſthöfe?“

„„Das will ich meinen,““ antwortete ihr Nachbar, „„in New-York, liebe Schweſter, wirſt du den erſten Gaſthof der Welt finden.““

Das ſchöne, junge Mädchen war alſo wahrſcheinlich im Begriffe nach Amerika auszuwandern. Ein junges und ſchönes Mädchen, das nach der neuen Welt auswandert, tritt für den Zurückbleibenden aus dem Kreiſe der gewöhnlichen Betrachtung. Der Nimbus der Poeſie ſchwebt dann nicht allein über dem holden blühenden Antlitz, er umhüllt die ganze Erſcheinung, und umfaßt ihr Seyn und Werden. Unſere Theilnahme wird elegiſch, und wir können des Abſchieds nicht ohne Rührung gedenken. In aller Eile winden wir einen Kranz von Vergißmeinnicht und Immortellen

Digitized by Google

europäiſcher Lebensfreuden, vereinigen ihn mit Glockenblumen amerikaniſcher Hoffnungen, benetzen ihn mit dem Wehmuthsthau unſerer Gefühle, umſchlingen ihn mit dem Roſenbande unſerer Wünſche, und möchten ihn dann als ein geiſtiges Souvenir in den Erinnerungsräumen des Scheidenden aufgeſtellt ſehen.

Jene Äußerung veranlaßte mich, an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Auf Reiſen iſt man geſprächiger und zugänglicher als ſonſt, beſonders wenn eine Trennung, wie in dieſem Falle, bevorſteht. Nicht lange und wir waren in dem lebhafteſten Geſpräche. Im Verlaufe der Unterhaltung gab der Bruder des intereſſanten Mädchens einen kurzen Umriß ſeiner Lebensgeſchichte. Er hatte in Stuttgart die Handlung erlernt, und war in der Hoffnung, ſein Glück zu machen, mit etwas Vermögen nach Amerika gegangen. Glückliche Unternehmungen hatten ihn nach einigen Jahren in den Stand geſetzt, ein eigenes Handlungshaus in Pittsburg zu errichten. Die unglückliche Kriſe, die im Jahre 1826 beſonders den engliſchen Handelsſtand getroffen, war auch eine Kataſtrophe für ihn. Der Fall einiger Häuſer, mit denen er in bedeutender Geſchäftsverbin dung geſtanden, machte ihn zahlungsunfähig. Nachdem er den Stand der Verhältniſſe ſeinen Gläubigern eröffnet — erzählte er weiter — ſey er von dieſen, da ſie von ſeiner Redlichkeit überzeugt geweſen, zum Verwalter des Concursvermögens ernannt worden. Gerührt und aufgemuntert durch das edelmüthige Vertrauen ſeiner Gläubiger, ſey es ihm durch Glück und Anſtrengung nach kurzer Zeit gelungen, alle ſeine Verbindlichkeiten zu tilgen, und überdieß ſeinen Wohlſtand höher als früher zu ſtellen. Glücklich als Familienvater, habe er ſeine zweyte Heimat nur verlaſſen, um nach dem Tode ſeines guten Vaters für ſeine noch einzige Schweſter zu ſorgen. Er habe dieſe Schweſter zuvor nicht gekannt, da ſie erſt während ſeines Aufenthaltes in Amerika zur Welt gekommen, und er ſey auf das angenehmſte überraſcht geweſen, als er ein eben ſo gutes als hübſches Mädchen in ihr gefunden. „Aber eben, weil du gut und hübſch biſt, meine Liebe,“ ſagte er dann, gegen ſeine Schweſter gerichtet, „darfſt du in Amerika mit Sicherheit auf eine honette Parthie rechnen.“

Das Mädchen wurde bey dieſen Worten roth, aber gleich darauf wurde es wieder blaß. Wollt ihr wiſſen, warum das Mädchen blaß geworden? Die Glocke am Dampfſchiffe hatte das Zeichen zum Aufbruche gegeben. Alles fuhr durch einander. In einem Augenblicke war die Tafel nur noch mit wenigen Perſonen beſetzt.

Ich begleitete meine zwey Reiſenden bis zum Borde des Schiffes. Nach einem herzlichen Abſchiede trat ich zurück, und blieb auf dem Damm ſtehen. Mit dem Schmerze der Wehmuth ſah ich dem forteilenden Schiffe

Digitized by Google

nach, und wie ich, nachdem es bereits meinen Blicken entſchwunden, immer noch in die glänzenden Fluten des Rheins hinein ſtarrte, wurde die Waſſermaſſe vor meinen Augen immer größer und größer, und erweiterte ſich endlich zum unermeßlichen Weltmeere. Da zog ein wüthender Sturm heran, peitſchte die Meereswogen zu koloſſalen Gebirgen empor, und drohte ein hart bedrängtes Schiff in den Abgrund zu ſchleudern. Meine Angſt war groß; aber ſieh! die Unglückswolken zogen vorüber, die Wogen wurden zahm, und fügten ſich dem Willen des ſehnſuchtsvollen Schiffes. Es ſegelte fort und fort, und wie es endlich ſtille ſtand, und die Reiſenden das Fahrzeug verließen, da ſah ich auf dem Hafendamme von New-York unter den Angekommenen auch meine zwey Mainzer Tiſchgenoſſen. Ich freute mich ſehr, ſie Beyde wieder zu erblicken; aber kaum hatte ich bemerkt, daß der Mann ſein Auge nach Weſten, das Mädchen aber nach Oſten wende, vernahm ich die Stimme eines Wachtpoſtens, und alsbald war ich von meiner überſeeiſchen Wanderung zurück.

Hätte ich die berühmte Ruine des Heidelberger Schloſſes allein beſucht, wäre ich gewiß unter dem Nachtſchatten der Schwermuth auf einen bemoosten Stein niedergeſunken, und hätte eine Elegie geſchrieben, die aber ſchwerlich ſo vielzeilig geworden wäre, als jene, die Matthiſſon dort ausgeſponnen. An Materialien zu einem lyriſchen Erguſſe hätte es wahrlich nicht gefehlt. Man braucht kein Sonntagskind zu ſeyn, um unter dem Rauſchen des Neckars, unter dem Säuſeln der Waldbäume und zwiſchen den verwitterten Herrlichkeiten untergegangener Geſchlechter ein Paar Dutzend Verslein zuſammen zu leimen. Daß dieß nicht geſchehen, hat das an lyriſchen Erzeugniſſen ſo überaus arme Deutſchland einzig und allein dem Unfalle zuzuſchreiben, daß ich jene Ruinen in Geſellſchaft einiger Herren beſah, denen ruhige, wiſſenſchaftliche Erörterungen lieber waren, als unſtete Schwärmereyen.

Unter dem Vortritte des eben ſo gebildeten als liebenswürdigen Herrn Inſpectors Metzger, der nach ſeiner früheren Stellung auf dem Heidelberger Schloſſe einheimiſch geworden, wanderten wir durch die verſchiedenen Theile der alten, durch Zeit, Blitz und menſchliche Gewaltthat mißhandelten Reſidenz der ehemaligen Pfalzgrafen am Rhein.

Unſer Führer war ſo gütig, die allmählige Erweiterung des umfangreichen Gebäudes nachzuweiſen, die Eigenthümlichkeiten der Baukunſt einzelner Jahrhunderte zu erklären, manche Geheimniſſe des altdeutſchen Bauweſens anzudeuten, und überhaupt eine Menge Bemerkun-

Digitized by Google

gen zu machen, die, wenn auch höchſt intereſſant, doch außer dem Berei-che gegenwärtiger Mittheilung liegen.

Nachdem der Ton der Landſchaft und jener magiſche Glanz der Streif-lichter die Nähe des Spätabends verkündet, führte uns der Herr Inſpec-tor an einen Erker im weſtlichen Theile der Ruinen, von dem aus man eine entzückende Ausſicht auf die ſchöne Stadt Heidelberg, auf das rei-zende Neckarthal und den geſegneten Rheingau genießt.

Bekannt mit der Geſchichte Deutſchlands und ſehr bewandert in der Geſchichte Heidelbergs, erzählte uns Herr Metzger auf dem Rückwege die wechſelnden Schickſale dieſer Stadt. Er entwarf ein ſo nächtliches Ge-mälde von Bedrückungen, Erpreſſungen, Naturbedrängniſſen, feindlichen Plünderungen und Zerſtörungen, daß ich unwillkürlich ausrief: „Das iſt ja eine wahre Leidensgeſchichte!“

„In der That,“ bemerkte der anziehende Erzähler, „Heidelberg hat unendlich viel gelitten; aber es iſt bei ſeiner geſunden Le-benskraft nach jedem einzelnen Unglücksfalle mit jugend-licher Friſche erſtanden, und ſieht in dieſem Augenblicke unter den Segnungen des Friedens und unter dem Glücksſterne einer väterlich ge-ſinnten Verwaltung, blühenden Zeiten entgegen.“

Mittlerweile hatten wir die Stadt betreten, wo mich nach dem Ver-nommenen die lauten Äußerungen eines heitern Lebens mit wehmüthig freudigen Empfindungen erfüllten. In der Nähe des Muſeums ſagte ich: Die Heidelberger ſind munter, und ſcheinen keine Ahnung zu haben von den Leiden, die ihre Väter erduldet.“

„Genuß und Hoffnung machen ſie fröhlich,“ erwiederte der Herr Inſpector Metzger, indem er die Thür des Muſeums öffnete, „ſo wie der Menſch überhaupt mehr geneigt iſt, den Freuden der Gegenwart und den Träumen der Zukunft, als den Umarmungen einer düſtern Vergangen-heit ſich hinzugeben.“

In Gedanken herumirrend, gerieth ich eines Abends in eine dunkle Parthie des Gartens zu Charlottenburg. Plötzlich ſah ich mich an einem Vorplatze, den Blumenbeete von Lilien und weißen Roſen verzier-ten, und in deſſen Hintergrunde aus einer ſchwermüthigen Umgebung von Tannen, Trauerweiden und Cypreſſen, ein kleiner, doriſcher Tempel her-vortrat. Ein Invalide war gerade beſchäftigt, den Eingang zu verſchlie-ßen, als ich dahin eilte, um zu fragen, wo ich mich befände. „Am Grab-male der Königinn Luiſe,“ antwortete der alte, narbenbedeckte Krieger, indem er den Schlüſſel abzog, und Miene machte ſich zu entfernen.

Digitized by Google

„Iſt der Eintritt nicht erlaubt?“

„„Nein.““

„Es ſcheint aber ſo eben Jemand darin geweſen zu ſeyn.“

„„Ja wohl. Der Herr Profeſſor Rauch aus Berlin iſt mit einem andern Herrn darin geweſen. Der Herr Profeſſor hat freyen Zutritt, denn er hat das ſchöne Monument verfertigt.““

Nach einem kurzen Geſpräche, das von Stimmlauten in Metallklänge übergegangen war, öffnete ſich die Pforte und ich durfte die heilige Halle betreten. Nie vergeſſe ich des Eindruckes, der meine Seele ergriff, als mich das Helldunkel jener bedeutungsvollen Ruheſtätte umfing. Im Sarkophage inmitten des Tempels ſchlummerte eine Königinn, und über dem Sarkophage ſchwebte das Bild dieſer Königinn in verklärter Schönheit mit dem Ausdrucke himmliſcher Ruhe. Luiſe ſtarb am gebrochenen Herzen — an der Unterdrückung und Verhöhnung des deutſchen Volkes.

Du ſtarbſt in gar trüber Zeit, o Königinn Luiſe! in der trübſten, die je über Deutſchland hereingebrochen! Den Schmerz unſerer Schmach haſt du hier unten empfunden; die göttliche Luſt unſerer Erhebung und unſeres Triumphes iſt dir dort oben geworden! Dort oben haſt du geſehen, wie Deutſchland aus ſeinem Todesſchlummer erſtanden, wie es mit flammender Begeiſterung hervorgetreten, wie es den Feind ſeines Namens in die Folterkreiſe der Demüthigung gezogen, und wie es darauf ein ſtolzes Bewußtſeyn ſeiner weltgeſchichtlichen Bedeutung, ſeine gegenwärtige Stellung, gewonnen.

Ja, Deutſchland iſt zu neuem Leben erwacht, iſt zum Selbſtbewußtſeyn gekommen, und wird, ohne je in lächerliche Ruhmredigkeit zu verfallen, in der Reihe der Nationen immer hervorleuchten als Träger des Rechts, des Lichts und der Humanität.

Einzelne Menſchen, Städte und Reiche erholen ſich raſch von den Schlägen erlittenen Unglücks, wenn geſunde Lebenskraft ihre Adern durchſtrömt. Wie wahr dieß ſey, mag aus den ſo eben mitgetheilten Momenten meiner Erinnerungen hervorgehen, und jeder Gebildete wird im Stande ſeyn, ähnliche Bilder in ſeine Seele zu rufen, wenn er ſich die Mühe nimmt, eine ernſte Frage an das wogende Leben und die ruhende Geſchichte zu ſtellen.

Ein großes, ein entſetzliches Unglück hat Peſth getroffen! Und doch — wie paradox es auch klingen mag — wer einſt nach Jahrhunderten die Geſchichte von Peſth ſchreibt, wird die Periode des höchſten Flores dieſer Hauptſtadt vom Jahre 1838, das iſt: vom Zeitpuncte der großen Über-

ſchwemmung datiren müſſen. Nicht als ob jene furchtbare Überſchwemmung des Donauſtromes — wie jene des Nils für Ägypten — an und für ſich zum Segen für Ungarn geworden wäre; nein, es hat ſich nur das Unglück zu einer Zeit zugetragen, wo ein glücklicher Verein von Umſtänden die blüthenreichſte Zukunft für Peſth vorherſehen ließ. Eiſenbahnen, Dampfſchiffe, verbeſſerte Landwege, Aufſchwung der Induſtrie und des Handels, zarte Bande erhöhten Vertrauens und alle Früchte, die unter der milden Wärme des Friedens gedeihen, werden dazu beytragen, hart neben die Denkmähler einer Kataſtrophe die Siegespaniere herrlicher Erfolge aufzupflanzen. Wie lange wird es dauern, und das verjüngte Peſth wird in der Reihe der ſchönſten Städte unſers Welttheiles einen der vorderſten Plätze einnehmen. Das viele hinabgeſtrömte baare Geld wird durch die lebhafte Circulation überaus wohlthätige Wirkungen auf die Vertheilung der Gütermaſſen herbeyführen, neue Gewerbe werden erſtehen, Fabriken erblühen und der Handel die möglichſte Erweiterung finden. Das an Naturſchätzen aller Art unendlich geſegnete Reich wird ſeinen Überfluß nach Peſth, dem Symbole ſeines Glanzes und ſeiner Größe verſenden, und dafür die Induſtriereichthümer anderer Reiche und anderer Welttheile in Empfang nehmen. In kurzer Zeit wird Peſth, deſſen Pulſe bereits jugendlich kräftig geſchlagen, mit verjüngter Herrlichkeit der ſchönen Beſtimmung entgegenſchreiten, die dieſer Stadt im Welthandel vorbehalten.

Und nun, mein freundlicher Leſer! wenn dir das Hammern und Pochen, das Rauchen und Dampfen, das Drängen und Stoßen — wie es in einer Fabriks- und Handelsſtadt unvermeidlich — zu proſaiſch erſcheint, ſo betritt mit mir die ſteinerne Brücke, die in mächtigen Bögen im Jahre 1850 über die Donau ſich erheben und die Schweſterſtädte Ofen und Peſth verbinden wird. Sieh' dort ein rüſtiges Dampfſchiff, das ſo eben ſeinen Lauf nach dem Süden nimmt. Blicke ihm nach, dieſem ſprachloſen Revolutionär der neueren Zeit, bis er ſich am Horizonte verliert; verfolge ihn in Gedanken auf der ganzen Fahrt bis in das ſchwarze Meer, laß ihn in Conſtantinopel oder Trapezunt landen; laß Menſchen und Güter ausſchiffen, laß die Erſten ſich nach allen Richtungen in jenem Welttheile zerſtreuen, der die Wiege des Menſchengeſchlechtes geſehen; laß die zweyten neue, früher unbekannte Wege aufſuchen; begleite das friſch beladene Schiff auf dem Rückwege; betrachte die ſeltenen Dinge, die es aus fremden Weltgegenden herbeygeführt; belauſche die Geſpräche der Orientalen, worin die Ideen der Europäer zum Durchſchimmern gekommen; denke an eine einſtige Verſtändigung und Verbrüderung des Menſchengeſchlechts — und wenn du dann behaupteſt, daß es unſerer Zeit, bey ihrem vorherr-

ſchenden induſtriellen Treiben durchaus an poetiſchen Grundſtoffen fehle: dann: mein freundlicher Leſer, iſt nicht die Zeit, dann biſt du ſelbſt der Proſa verfallen!

Am Oſtermontage des Jahres 1838.

1.

Stille Macht.

Wenn zornentflammt die Sinne ſich empören;
Wenn des Geſchicks geheimnißvolle Macht
Die Bruſt bedroht mit trüber Ahnung Nacht,
Und Menſchen roh der Seele Frieden ſtören;

Wenn zwiſchen Luſt und bunten Maskenchören
Die Bosheit frech mit gift'gem Hohne lacht;
Wenn Reiz ſich eint mit ſtrahlend heller Pracht,
Um Geiſt und Herz verführend zu bethören —

Dann, Liebſte! denk' ich dein — und ſchnell verflogen
Iſt, was zuvor, auf wilden Aufruhrswogen,
Entzweyend war voll Trotz heran gezogen.

Dann wird es ſtill in meines Herzens Thale,
Und helle wird's in meines Geiſtes Saale;
Weil ich durchglüht von einem Himmelsſtrahle.

2.

Feſter Glaube.

Klaget mit Blicken und klaget mit Tönen
Über Verſtellung und über Verrath,
Seufzet, wenn Schurken das Edle verhöhnen,
Zittert vor Schlangen auf blumigem Pfad,
Und zeigt, wie man bübiſch die Treue ſich bricht —
Ihr raubt mir den Glauben an Freundſchaft doch nicht!

Seh' ich der Sinnlichkeit ätzende Bande
Feſſeln die Seele, umſtricken den Sinn,
Seh' ich den Himmel der Ehe im Sande,
Seh' ich der Selbſtſucht Gelüſt' und Gewinn;
Da blutet das Herz mir — doch höre, es ſpricht:
Verliere den Glauben an Liebe du nicht!

Digitized by Google

Heulet, ihr Winde, und brauſe, du Meer!
Wüthet, Vulkane! aus hölliſchem Rachen;
Stürzt euch, ihr Wogen, vernichtend daher;
Berſtet, Gebirge! mit Donner und Krachen!
Umgraue, o Nacht! uns, entweiche du, Licht!
Der Glaube an Ordnung verſinket mir nicht!

Schwatzet vom Fatum, vom All der Natur,
Forſcht nach Atomen, und ſucht nach Monaden,
Läugnet der Allmacht belebende Spur,
Irrt auf des Zweifels verlockenden Pfaden;
Verlacht das Gewiſſen, verſpottet die Pflicht —
Den Glauben an Gott — den entreißt ihr mir nicht!

Menſchen verſchwinden und Thaten verhallen,
Sterne zerſtäuben auf höh'res Gebot;
Wo wir auch ſinnen, und wo wir auch wallen,
Ringsum Verweſung und lauernder Tod.
Doch ob auch die Erd' ſammt den Sternen zerbricht —
Der Glaube an Jenſeits entſchwindet mir nicht!

Digitized by Google

C. A. Kaltenbrunner.

Fragment aus dem noch ungedruckten Trauerſpiele:

»Manuela.“

(Perſonen der Scene: Manuela, Gemahlinn Don Morenos', Grands von Spanien. Renato delle Torri, ſiciliſcher Nobile, Commandant auf der Inſel Santa Maura. Don Morenos. Sancho, deſſen Kammerdiener. — Ort der Handlung: Palermo.)

Zweyter Aufzug.

(Im Pallaſte des Don Morenos.)

Sechſter Auftritt.

Renato.

— — — — — — — —
Dieſes Sehnen, unausſprechlich,
Dieſer Glaube, ewig neu,
Dieſer Sinn, der unzerbrechlich,
Dieſes Lieben, noch ſo treu,
Und ein Hoffen, das geblieben,
Und des Blutes ganzer Süd,
Der in meinen Pulſen glüh't,
Haben an Siciliens Strand,
Euch zu ſehen — mich getrieben.

Manuela, erſchrocken.

Flieht dieß Haus! Ihr ſeyd von Sinnen!
Flieht, und achtet meinen Stand!

Renato.

Ihr verdammet mein Beginnen
Und des Mannes ſchwachen Willen; —
Doch den ew'gen Feuerdrang,
Der mich füllet, mußt' ich ſtillen,
Wär' es auch mein Untergang!

Manuela halblaut.

Gott! Was hör' ich!

Digitized by Google

Renato.

Dieß Gefühl,
Folgend mir durch's Weltgewühl,
Hat vergebens ſich bemüht,
Daß es übertragen werde
Auf ein and'res Weib der Erde —
Nur für Eine war's entglüht!

Manuela.

Ein Vergeh'n iſt, euch zu hören —

Renato.

Gläubig blickt mein fromm Gemüth!
Laßt mich tauſend Eide ſchwören! —

Manuela
(indem ſie der innern Bewegung ausweichen will).

Rückſicht nehmt für mein Geſchlecht,
Und bedenket meine Ehre.

Renato.

Hoch und heilig iſt ſie mir —
Doch das Herz auch hat ſein Recht.

Manuela (mächtig ergriffen).

Schön und ſüß iſt dieſe Lehre!
Doch wohin gerathen wir! —
Haltet ein!

Renato, (nach kurzem Schweigen).

Ihr ſeyd nicht glücklich?

Manuela (ſucht ſich zu bezwingen).

Wer durchblickt mein inn'res Leben,
Daß man hin auf weite Meilen
Solche Nachricht euch gegeben?

Renato.

Laßt mich euren Kummer theilen!
Ihr verbergt ihn nimmer. — Freunde,
Die nach meiner Inſel kamen,
Nennend mir den ſüßen Namen,
Brachten mir die trübe Kunde;
Und ſie blutete, die Wunde,
Tief und tiefer. — Manuela!
Ew'gen Himmels würd'ge Blüte!
Seele, wie ihr keine gleich,
Herz, voll Glut, voll Lieb' und Güte!
Hintergangen hat man euch!
(Nach einiger Pauſe.)
Ihr verdient ein ſchön'res Loos!

Digitized by Google

Manuela (tief erſchüttert).

Böſen Aufruhr pflanzet ihr
In des Weibes ſtillen Schooß.

Renato.

Eure Huld vergebe mir!

Manuela.

Wenn mein Unglück ihr vernommen,
Warum ſeyd ihr zur Verlornen
Noch nach Jahresfriſt gekommen?

Renato.

Drückt mir eures Schmerzes Dornen
In die Bruſt! — von eurer Hand
Sind ſelbſt ſie ein theures Pfand.

Manuela.

Kann es meiner Ruhe frommen,
Daß ihr meine Trauer ſeht?
Könnt ihr ändern, was beſteht,
Ohne vor der That zu beben?
Was iſt eurer Kühnheit Ziel?

Renato.

Meinem Herzen will ich leben! —

Manuela.

Spielt nicht ein gefährlich Spiel!
Argwohn hält geheime Wache,
Und belauert ſelbſt die Schatten.
Fürchtet meinen rauhen Gatten,
Seinen Stolz und ſeine Rache.

Renato.

Ward mein Antlitz jemals bläſſer
Vor Gefahren meines Leibes?

Manuela

(ſich mühvoll zurückhaltend, doch mit Würde).

Trotzt ihr dem, ſo denket beſſer
Von der Würde eines Weibes!

Renato (mit allem Feuer).

Millionen Herzen ſchlagen,
Aber mögt ihr alle fragen:
Sie ſind kalt; von Allen keines
Schlägt für euch ſo warm, wie meines,
Achtet euch, wie meines, hoch!

Digitized by Google

Manuela.

Bin ich Manuela noch,
Die als Jungfrau ihr gekannt?

Renato einfallend.

Die ich ſelig mein genannt!
Die nur äußere Gewalt
Mir entriſſen roh und kalt.

Manuela.

Jene Zeit iſt todt! Ihr ruft
Sie zum Leben nimmer wieder.

Renato.

Fandet ihr dafür Erſatz?
Stieg die Liebe in die Gruft
Eines Flammenherzens nieder?
— Nein! Es iſt nicht ausgebrannt, —
Hat der Liebe reichen Schatz
Nicht verzehrt, und ihren Duft
Hat die Blume nicht verbannt!
Wie ihr auch die Strenge übet,
Und die Lippe widerſtrebt:
Nein — ihr habt nicht ausgeliebet,
Habt den Lenz nicht ausgelebt! —

Manuela für ſich.

Gott! Ich habe mich verrathen!

Renato.

Laſſet eurer Jugend Tage
Nicht durch Trauer ſchwarz beſchatten
Untergeh'n in Gram und Klage!
Kehrt das Auge, ſcheu und trübe,
Nach den Sonnenhöh'n der Liebe!

Manuela.

Geht, — befreyt euch von der Haft
Blind geword'ner Leidenſchaft!
Geht, — verlaßt mich! — O gewähret
Mir die Bitte!

Renato.

Ihr begehret,
Treuem Hoffen, ſüßem Wagen,
Jedem Glauben an mein Glück
Und dem Höchſten zu entſagen?
Nein — ich kann nicht mehr zurück! —

Digitized by Google

Manuela, mit erzwungener Kälte.
Eitler! Ihr erkennt nicht mehr,
Daß ihr ſelber euch verführt.
Alles, was ihr einſt erworben,
Was mich einſt entzückt, gerührt,
Iſt im Herzen, kalt und leer,
Stumm geworden — ausgeſtorben.
Geht! — ich fühle längſt nichts mehr.
(Vor ſich hin.)
Gott! Ich lüge — liebe noch —
Liebe ihn! — Weh' mir!

Renato.
Umſonſt
Läugnet ihr, was hell und hoch,
Siegverheißend blickt auf mich!
Die du in der Seele wohnſt,
Liebe! ich erkenne dich!
Deine Stimme, deine Blicke,
Dein Erblaſſen und Erglüh'n,
Dein Erzittern vor dem Glücke,
Dein Verlangen und dein Flieh'n,
Deinen Zauber, deine Macht,
Deines Weſens Poeſie,
Sonne, brechend durch die Nacht —
Liebe — ich erkenne ſie!

Manuela
(im ſchwerſten Kampfe mit ſich).
Flieht — o flieht! Noch iſt es Zeit!

Renato.
Manuela! O bekennet!
Gebt mir volle Seligkeit!

Manuela.
Schonet mein! Im Fieber brennet
Mir die heiße, kranke Stirne,
Feuer zucken im Gehirne —
Das Bewußtſeyn und Empfinden
Und die Sinne ſchwinden
In ein finſteres Gewirre; —
Alle Kräfte fühl' ich wanken,
Treulos werden die Gedanken,
Und die Zunge redet irre.

Renato.
O gehorchet der Bewegung,
Die euch allgewaltig drängt!
Liebe hat in feur'ger Regung
Ihren Kerker aufgeſprengt.

Digitized by Google

Und im Götteraugenblicke,
Der an euer Herz mich trägt
Über der Begeiſt'rung Brücke,
Sey es glühend abgelegt,
Das Bekenntniß —

Manuela

(höchſt erſchrocken in die Rede fallend)

Sprecht nicht aus!
Feile Diener hat dieß Haus!
Gott! Wenn uns ihr Ohr belauſcht!

Renato

(ihrer Angſt nicht achtend im blinden Ungeſtüm).

Nimmer fürcht' ich — nimmer laß' ich,
Was mit Wonne mich berauſcht!
Mit der ganzen Kraft erfaß' ich,
Was ein Gott mir eingetauſcht!
Was ſeit Monden mich erfüllte,
Peinigte, und doch entzückte,
Neu verfolgte, neu beglückte,
Was ich tief in mir verhüllte,
Als Geheimniß in mir ruhte,
Was ich hoffte, was ich litt,
Da ich mit des Herzens Blute
Gegen Lieb' und Himmel ſtritt —
Alles, was ſeit jenen Tagen
Ich ſo ſchwer in mir getragen,
Höret es in dieſer Stunde!

(In der Übermannung der höchſten Leidenſchaft ſtürzt er vor ihr auf die Knie.)

Manuela! Weib der Liebe!
Kehrt zurück zu unſerm Bunde!
Liebe fleh' ich — eure Liebe!

Manuela.

Gott! Was thut ihr, Raſender!

Renato.

Niemals wart ihr herrlicher!

Manuela

(indem ſie, zitternd, ihn aufzuſtehen zwingen will).

Wollt ihr euch und mich verderben?

Renato.

Selig wär' ein ſolches Sterben!

Manuela.

O bezähmt des Wahnſinns Triebe!

Digitized by Google

Renato.

Hätte Alles jetzt ein Ende —
Stürzten ein die feſten Wände:
Wär' mein letztes Wort noch — Liebe!

Manuela

(hingeriſſen von der innerſten Bewegung, mit dem Tone des höchſten Schmerzes und der geopferten Liebe).

O Renato!

(In dieſem Augenblicke erſcheint, von Beyden unbemerkt, hinten am Eingange Sancho, und zeigt dem kommenden Grafen Morenos den knienden Renato, worauf Sancho ſchnell wieder verſchwindet, Morenos aber hereinſtürzt.)

Digitized by Google

Joſephine von Nemekhazy.

Der Glöckner.

Der Glöckner wacht im Thurme,
Im Schlafe liegt die Stadt; —
Er denket der Geliebten,
Die er gemordet hat.

Ein Jahr iſt es zur Stunde,
Daß er die That vollbracht.
„O wäre ſie vorüber
Die bange lange Nacht!“

„Ich läutete der Armen
Bey ihrem letzten Gang;
Nicht werd ich Ruhe finden, —
Bis mir die Glocke klang!“ —

Da tönt die Sterbeglocke —
Es ſtarrt der ſchuld'ge Mann,
Er weiß verſperrt die Pforten:
Wer zieht die Glocke an?

Es packt ihn kalter Schauder —
Zum zweyten Male ſchon
Dringt an ſein Ohr, wie rufend,
Der Glocke heller Ton.

Glut tobt durch Kopf und Adern,
Sein Herz durchdringt der Schall;
Da tönt die grauſe Mahnung
Verſtärkt zum dritten Mal.

Jetzt rafft er ſich verzweifelnd
Mit letzter Kraft noch auf,
Und über Trepp' und Gänge
Nimmt er den irren Lauf.

Man wähnet, daß die Zeichen
Er gab in ſeiner Noth,
Man eilt und ſprengt die Pforte —
Da liegt der Glöckner — todt.

Digitized by Google

Hippolyth von Sonnleithner.

Des Schiffers Gebeth.

Herr! mein Herr! ich will dich finden,
Schau hinauf zum Sternenlicht,
Nieder zu den feuchten Gründen —
Aber Herr! ich ſeh' dich nicht.

Kann das Auge dich nicht ſehen,
Nicht am Tage, nicht bey Nacht,
Nun ſo höre doch mein Flehen,
Herr, der überm Himmel wacht!

Glätte deines Meeres Welle,
Kläre deine dunkle Flut,
Und dem Auge zeige helle,
Was im tiefſten Grunde ruht.

Deine Stürme ſchlag in Bande,
Wahre ſie mit deiner Macht,
Hauche wie am grünen Strande,
Wenn verjüngt der Lenz erwacht.

Aber zwiſchen beyden leite
Mit des Vogels Flug mich hin,
Und das Schiff, getaucht in beyde,
Tragen beyde willig hin.

Führ' es durch verborg'ne Klippen
In dem zeichenloſen Meer,
Und die ſtarken Eichenrippen
Schütze deiner Engel Heer!

Gib dem Auge Sternenhelle
Und den Sternen hellen Schein,
Daß aufdämmernd aus der Welle
Sich das Ufer zeige rein.

Digitized by Google

Aber ſoll ich hier verderben
    In dem feuchten Wellenbeet,
Gib mir Kraft, o Herr, zu ſterben,
    Eh' noch Sinn um Sinn vergeht.

Eine Bitte dann gewähre
    Deinem reuevollen Kind,
Herr, gebiete deinem Meere,
    Daß es ſchaukelnd, ſanft und lind,

Auf dem Rücken, meine Leiche
    Spüle an der Heimat Strand,
Wo im Schatten einer Eiche
    Ihre niedre Hütte ſtand.

Digitized by Google

Eduard Anſchütz.

Die Mutter und ihr Kind.

Frau Gertrud ſitzt im Hüttchen allein,
Mit thränengefeuchteten Wangen,
Blickt ſtarr auf die Wiege, wo ſanfter Schlaf
Ihr Kindlein ſchmeichelnd umfangen.

Und draußen tobt's in ſchäumender Wuth,
Der Strom entfeſſelt die Wogen,
Es wälzt ſich heran wie Donnergewölk,
Es kommt wie Stürme geflogen.

„Wo weilſt du Gatte? Geliebter, herbey,
Daß Furcht und Schrecken ſich enden!
Die Deinen fordern's, es heiſcht die Pflicht
Dich ſchnell nach der Heimat zu wenden.“

Bang rufend ſtürzt ſie an's Fenſter hin,
„Soll Tod die Verlaſſ'nen ereilen? —“
Kein Laut erwiedert ihr Angſtgeſchrey,
Die Flut nur höret ſie heulen.

„Erlöſ', Allmächt'ger, aus Noth und Gefahr,
Üb' Himmelsmild' und Erbarmen!
S' iſt, Herr, eine Mutter, die zu dir fleht,
Mit zitternd erhobenen Armen.“

„Ha ſieh! was treibt dort ſchwankend umher,
Wie Nachen ſich heben und neigen?
O Herz, zerſpring' nicht vor Wonn' und Luſt,
Bald wird ein Helfer ſich zeigen!“

„Entſetzliche Täuſchung! — Särge ſind's,
Der Gruft gewaltſam entrungen!
Den Friedhof hat die Welle durchwühlt,
Vom Grab iſt das Siegel geſprungen!“

Digitized by Google

„Verſchließt euch Augen, wendet euch ab,
Den grauſen Anblick zu fliehen!
Weh! kehren die Todten zurück, mich flugs
Vor Gottes Gerichte zu ziehen?“

„Ertönt noch einmal des Vaters Fluch,
Zur Mitgift mir einſtens gegeben,
Als heimlich dem Liebſten ich nachgefolgt,
Dem Greiſe verkürzend das Leben?“

„Erhebſt du noch einmal, mein Mütterlein,
Mit brechender Stimme die Klage,
Daß Pfleg' und Troſt dir am Siechenbett
Die Tochter, fliehend, verſage? —“

Die Waſſer wachſen, es ſteigt der Schwall,
Schon zürnt am Fenſter ſein Toben;
Da taucht ein neues Schreckbild empor,
Vom Eis aus der Tiefe gehoben.

Ein bleich, geſpenſtiſch hohles Geſicht
Nickt ſtieren Gruß durch die Scheiben:
Ein Leichnam iſt es, herangeſpült
Auf Schollen, im wirbelnden Treiben.

Er hält in krampfig geſchloſſ'ner Fauſt
Ein Stumpfchen vom Ruder noch immer,
Zerbarſt auch, als er ſich hülfreich genaht,
Sein Boot in ſplitternde Trümmer.

Und Gertrud erkennt die Züge ſogleich,
Den Mund, der ihr Treue geſchworen;
Sie ringt die Hände, zerſchlägt die Bruſt,
Fühlt's nagen am Herzen und bohren.

„Ha Richter! Rächer! zermalme mich nur!
Wie könnt' ich um Gnade noch flehen?
Was ſoll mir des Lebens peinliche Laſt,
Ein langſam ſiechend Vergehen!“

„Nimm hin das fluchbelad'ne Haupt,
Die Woge mag es begraben,
Doch hör' der Mutter verzweifelnd Gebeth:
Errette den lieblichen Knaben! —“

Digitized by Google

Jetzt wankt und weichet des Häuschens Gebälk,
Jetzt bricht's mit polterndem Krachen,
Frau Gertrud's Lippen entſchlüpft ein Schrey —
Sie ſinkt in den gähnenden Rachen.

Doch langſam ſchwimmet die Wiege fort,
Sanft trägt ſie der Strom auf dem Rücken,
Bis muthige Männer aus nahendem Schiff
Das ſchaukelnde Fahrzeug erblicken.

Sie ziehen geborgen das Kind an's Land,
Noch ſchlummert's lächelnd in Frieden,
Der Vater der Waiſen ſchirm' es fortan,
Und freundliche Herzen hienieden!

Digitized by Google

Pannaſch.

Die erſten Schritte eines Weltrekruten.

Aus meinem Fähnrichsleben.

Der 16. April des kriegeriſchen Jahres 1809 war der ſchönſte Frühlingstag meines Lebens.

Die Sonne hatte ſich über das waldbedeckte Roſaliengebirge, welches öſtlich von Wiener-Neuſtadt die Grenzen von Ungarn und Öſterreich bildet, glühend erhoben. Herrlich erglühte die hohe Kuppe des Schneeberges; die ganze ſogenannte Wand mit ihren farbigen Felſen, das ſteyermärkiſche Gebirge mit deſſen alten Burgen Bütten und Sebenſtein, und der von Blüthen überdeckte, große Thiergarten der Militär-Akademie, war vom ſchönſten Morgenroth wie überhaucht. Lerchen ſtiegen und ſchwirrten zum blauen Himmel empor; die Straße nach Italien, geſtreckt, wie aus einem Rohr geſchoſſen, gewann Leben; an allen Orten malte ſich Glück und Seligkeit; die ganze Natur ſchien nur ein freudiges Friedensleben über die Welt verbreiten zu wollen — und doch — doch war des Krieges Lärmſchuß ſchon gefallen. Es mochte etwas vor fünf Uhr Morgens geweſen ſeyn, die nach der akademiſchen Stundeneintheilung beſtimmte Zeit des Aufſtehens der Zöglinge. Einige dreyßig Jünglinge, welche mit mir den Schlafſaal der 8. Claſſe (der letzten in der Anſtalt) inne hatten, lagen noch im ſüßen Morgenſchlummer, von jugendlichen Traumbildern umgaukelt.

Vom erſten Morgenlichte geweckt, hatte ich mein ziemlich hartes, militäriſches Bett verlaſſen, und war zu einem ſehr hohen Fenſter geeilt, von welchem ich den ſo eben beſchriebenen herrlichen Frühlingsmorgen genoß. Die Fenſter des Schlafſaales gingen nach dem Garten. Unter mir lag der Teich, den wir im Sommer beſchifften und durchſchwammen, im Winter mit Schlittſchuhen durchpflügten; ja, wo wir nicht ſelten auf eisbedeckter Bahn Tanzfiguren unter Fahnenſchwingungen, nach Angabe unſeres Tanzmeiſters, ausführten. Zur Seite, im friſchen, ſaftigen Grün, erſchaute ich die weiten Wieſenräume, wo wir unſere Exercier- und Spielplätze hatten, wo wir Bäume an langen, herabhängenden Seilen erkletterten, Spieße nach Türkenköpfen warfen, nach dem Vogel ſchoſſen, auf Stelzen gingen, und über bedeutend große Gräben und

Wände ſprangen; Spiele, wozu wir mit jedem Tage neu und abwechſelnd commandirt wurden, und wo ich nicht ſelten — weil ich Philoſophie nur deutſch, nicht in lateiniſcher Sprache ſtudiren wollte, auch ein ſchlechter Kopfrechner war — die Strafe erhielt, ſtatt zu ſpielen, als Statue bey einem Baume zu ſtehen.

Freylich waren in dieſer Zeitperiode, in welcher wir älteren Zöglinge uns eben befanden, des nahen Austrittes wegen, der alle Jahre im October Statt fand, ſchon große Milderungen eingetreten — aber das eigentliche Leben war und blieb uns noch immer fremd.

Dem weiblichen Geſchlechte verſchloß ſich das Thor unſerer akademiſchen Burg. Nie ſollten auf unſeren Spielplätzen Frauen und Mädchen erſcheinen; demungeachtet erſcholl es einmal unter uns: Scanacatta! Scanacatta! und Alles eilte der Allee zu, wo wir das Fräulein, das uns bereits aus den Erzählungen unſerer Freunde, der alten Invaliden, welche auf den Gängen Wache hielten, ſchon bekannt geworden war, erblickten — aber wie? In der Uniform eines Grenzofficiers, den Säbel an der Seite, und unter dem dreyeckigen Hute einen langen, dicken Haarzopf. Ihr Schickſal war eigen. Sie kam in den neunziger Jahren ſtatt ihres Bruders, durch das Einverſtändniß ihrer Eltern mit dem Stabsarzte der Akademie, in die Cadettenſchule, und verließ nach vollendeten Studien, als Fähnrich, das Haus, wurde in den nachfolgenden Kriegsjahren zwey Mal bleſſirt, und in Folge ihrer letzten Verwundung erkannt und penſionirt, mit der Erlaubniß, ihr Officiers-Coſtume fortzutragen.

Das war eine jener wenigen weiblichen Erſcheinungen, welche innerhalb der geheiligten Mauern unſerer Burg, den Garten und die Alleen durchwandelten.

Ruhe, Stille, Ordnung, Abgeſchloſſenheit, das waren die Grundpfeiler unſerer akademiſchen Erziehung. Lautlos ſaßen wir im Schulzimmer, der Stimme des Profeſſors horchend. Lautlos betraten wir den Schlafſaal. „Silentium!“ hieß es, wenn im Speiſeſaale, wo die Bilder der öſterreichiſchen Helden hingen, die Stimmen zu ſtark wurden. In Reih' und Glied ſpazierten wir im Garten, in Reih' und Glied ging es alle Morgen zur Kirche und zur Wachparade. So verpflanzte ſich nach und nach auf uns Alle ein gleicher Schnitt im Äußern des Benehmens. Liebe zum abgeſchloſſenen Leben, Beharrlichkeit in der Handlungsweiſe, eine ſpartaniſche Entſagungsgabe, heißes Gefühl für Recht und Ehre, innige Cameradſchaftsliebe und volle Hingebung für unſern Stand, mit einem Worte: Ein Geiſt beſeelte uns. Wir Alle lebten nur für den militäriſchen Satz: Einer für Alle, und Alle für Einen. Dieß war

der Lieblingsſatz unſers alten Waffenmeiſters, der aber auch ein Weiſer ſeiner Zeit war, und den wir damals, als unſern Vater, über Alles liebten und ehrten; — denn wie ſtrenge auch der alte Kinsky (F. Z. M. und Director der Akademie) war, er hatte doch alle unſere Kinderherzen mit Zaubermacht gewonnen. Strafte er uns auch noch ſo hart bey Tage, des Nachts durcheilte er wieder die Schlafſäle, und weckte dieſen oder jenen mit den Worten: „Bub', wach' auf! Du liegſt ſchief, wirſt krumm; lege dich gerade!“ — oder er deckte den halb entblößten Schläfer ſorgfältig zu, daß er ſich nicht verkühle — ja, er trug wohl ſelbſt einen erkrankten Knaben des Nachts auf ſeinen Schultern nach dem Spitale. Wir Kinder waren ſein Alles — der Inhalt ſeines Lebens. Er ſchrieb uns ein Buch — „der Weltrekrut“ — und gab es uns mit auf unſere ernſte Pilgerfahrt. — Wo iſt ein beſſeres Buch für die Jugend zu finden? — Kein Peſtalozzi erreicht unſern Vater Kinsky! — Heilig bleibt uns dieß Angedenken!

Aber Alles im Leben hat auch ſeine Schattenſeite. Wir wurden zu braven Kriegern, zu rechtſchaffenen Männern gebildet, aber das geſellſchaftliche Leben, die Harmonie mit den Weltleuten ging uns verloren; wir alten Kinskyaner blieben und bleiben — im Allgemeinen ſey es geſagt — bis an die Grenze unſers Lebens — Weltrekruten, Fremdlinge für unſere Mitbürger; wir ſuchen immer nur unſere Welt, und finden ſie nicht mehr, denn ſie war verloren, ſobald wir aus dem Zauberkreiſe unſeres akademiſchen Lebens traten. Recht und Unrecht war dort nach dem Senkbley der Wahrheit bemeſſen, und in der weiten, großen Welt fanden wir das moraliſche Rechteck nicht mehr. Die Magnetnadel zitterte fort und fort, und führte uns irre, ſtatt eine richtige Orientirung uns zu verſchaffen, und ſo geben wir immer noch das Gold der Wahrheit hin, und — erhalten das Bley der Lüge dafür.

So viel des Guten in unſere jugendlichen Herzen auch gelegt wurde, die Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften blieben uns fremd. Wir ſollten Krieger und keine Schöngeiſter werden. Nebſt der militäriſchen Zeichnung waren Köpfe und Blumen, mit Kreide auf grundirtem Papier gezeichnet, Alles, was uns in dieſem Fache gelehrt wurde, und als ich einſt meiner Phantaſie Raum gab, und verſteckt ein Bildchen malte, welches bey nächtlicher Beleuchtung den Mohren Othello vorſtellte, wie er den hochrothen Vorhang lüftet, und den Dolch auf ſeine Desdemona zückt — langte, eben als ich den Mohren noch ſchwärzer, den Vorhang noch röther, und Desdemona noch leuchtender darſtellen wollte — eine lange, dürre Hand nach meinem Kunſtproducte, indem ich zugleich die Stimme unſers Superiors hörte, welcher rief: „So, Burſche! ſol-

che Figuren malſt du?“ — und zerriſſen und vernichtet lagen Othello und Desdemona zu meinen Füßen; ja, ich mußte es als eine beſondere Begünſtigung anſehen, daß keine weitere Strafe erfolgte.

Poetiſche Werke kannten wir nicht; erſt im letzten Jahre unſers akademiſchen Lebens durften wir die Bibliothek benützen, und zwar nur nach einem Inhaltsverzeichniſſe, das uns beſonders gegeben ward, und nur ältere Werke enthielt. So z. B. fand ich von alten Tragikern nur Weißens Trauerſpiele, ſein „Mahomet“ und „Eduard III.“ entzückten mich, und ſo ſchrieb ich im letzten Jahre noch: „Eduard der Schwarze, oder: die Beſtürmung von Calais. Es war mein erſter dramatiſcher Verſuch.

Selbſt Muſik wurde nur Einigen von uns, mit Bewilligung weniger Stunden, zu erlernen geſtattet. Alle unſere Vergnügungen beſtanden bloß in gymnaſtiſchen Übungen: Reiten, Fechten, Voltigiren, Schwimmen, Schifffahren, Schlittſchuhlaufen, und alle Jahre eine Thurmbelagerung im October, zu Ehren des Thereſientages, wo Geſchütz- und Kleingewehrfeuer ſpielte. Auch Manövers im Gebirge fanden Statt, wo es mehrmalen geſchah, daß unſer alter Waffenmeiſter Kinsky von einem kecken, flinken Burſchen am Rockzipfel gefangen genommen wurde, der ſich dann nicht wenig mit ſeiner Heldenthat brüſtete; der Alte aber ſchnitt ein Geſicht, wie der alte Fritz, ſo daß man nicht wußte, ob er ſich ärgerte, oder ob er lachte, und des Abends mußten dann die beſten Burſche, mit pulvergeſchwärzten Geſichtern, bey ihm nachtmahlen. Da war denn der Alte in ſeinem Glücke, je ſchwärzere Geſichter und Hände an der Tafel waren, deſto heiterer wurde er. Da hätte man die Teufelsburſche ſehen ſollen, wie ſie die Patronen nicht ſchonten, und wie jeder bemüht war, noch rußiger als ſein Nachbar auszuſehen.

So ging's Jahr aus, Jahr ein, bis ſie endlich ſchlug, die Stunde, die uns den geliebten Alten, unſern hochwürdigen Waffenmeiſter, unſern gefeyerten Führer, Freund und Vater entriß. Ach! man hatte auch ihm das Leben ſauer gemacht; verkannt, angefeindet, in Prozeſſe verwickelt, ward er zur Beylegung ſeiner Angelegenheiten gezwungen, auf eine Zeit ſich von ſeinen Kindern zu trennen. Nicht Verluſte, die er erlitt, nicht Verdruß und Ärger ſowohl, als die Trennung von ſeiner Pflanzung, von ſeinen geliebten Zöglingen war es, die ihm den Todesſtoß gab. Er kam von Wien zurück, und erſchien noch ein Mal unter uns, um die Wachparade abzuhalten. Er nahm das Gewehr zur Hand, aber die Kraft verſagte ihm, er ſchwang es nicht mehr an die Schulter. — „Kinder!“ — ſo rief er mit halb gebrochener Stimme, „Kinder, es geht nicht mehr!“ und eine Pauſe des allgemeinen Schmerzes trat ein; lautlos ſtanden die

Digitized by Google

Glieder; Aller Augen ſenkten ſich zu Boden, Thränen rollten über die Wangen, krampfhaft waren die Herzen gepreßt. — Vier Wochen ſpäter begruben wir ihn auf dem einſam liegenden Kirchhofe des akademiſchen Gartens, wo er unter ſeinen frühzeitig hingegangenen Kindern ruhen wollte. Gott mit ihm! Er lebt noch in vielen dankbaren Herzen fort, und wird ſo lange verehrt werden, bis der letzte ſeiner Zöglinge ihm nachgefolgt. Dieſes Gefühl des Dankes bewährte ſich ſelbſt dann noch in den Herzen ſeiner Kinder, als er ſchon mehr als 30 Jahre dem Grabe gehörte; ſie ließen in dem akademiſchen Garten ſeine Büſte, aus Erz gegoſſen, aufſtellen. Kein Porträt war da, um zur Nachbildung zu dienen; aber die Züge des Vaters waren tief und ſcharf in unſere Herzen gegraben, und ſo ſchuf die Erinnerung — ſprechend und wahr — ſein Bild; ein Bild, welches in allen Zügen dem alten Fritz, Preußens großem Könige, gleicht. Ich wallfahrtete im vergangenen Jahre zu dieſer Büſte und ſchrieb dort folgende zwey Sonette:

Ich ſtand vor ihm, vor ſeinem Bild aus Erz;
Ich ſah den Alten mit gekrümmtem Rücken wieder;
Er ſah mit ſcharfem Aug', geklemmten Lippen nieder,
Als wollt' er ſagen: Burſch! blick' himmelwärts!

Bewahre rein den Glauben und dein Herz,
Als Menſch ſey immer offen, wahr und treu und bieder,
Als Krieger feſt, ein Glied der hunderttauſend Glieder;
So trotzeſt du des Lebens Qual und Schmerz.

Ich beugte mich und rief zu ihm empor:
„Mein Vater! ja, ich that, wie du uns einſt gelehrt!
Noch leb' ich ſo; hab' als dein Sohn mich treu bewährt.“

Und nun mit einmal kam es mir ſo vor,
Als ob des Alten Blick, vom Himmelslicht verklärt,
Nicht ſtrenge mehr, nein, gütig ſich mir zugekehrt.

An Kinsky's Zöglinge.

Nehmt freundlich hin des Bruders kleine Gabe —
Erinnerung an unſ're Jugendzeit.
Klein iſt die Zahl, der dieß Gedicht geweiht,
Denn unſer Herbſt iſt da, er winkt zum Grabe.

Des Alten Gruß, ich bring' ihn Euch! Er labe
Euch noch in dieſer Welt voll Qual und Leid. —
Bis wir uns alle einſt zu ihm gereiht,
Bleibt ſein Vermächtniß unſ're ſchönſte Habe.

Digitized by Google

Der Weltrekrut iſt unſers Meiſters Lehre,
Und ach! wir, ſeine Jünger, bleiben immer
Nur Weltrekruten in der Welt voll Schimmer.

Wir finden heimiſch uns allein im Heere;
Im Saal voll Larven ſcheuen wir den Flimmer;
Uns labt der Krieg, des Friedens Ruhe nimmer!

Ich kehre nun wieder zu meiner Morgenſtunde zurück. Dort ſtand ich nun am hohen Fenſtergitter, und ſtarrte in die ſchöne Weite hinaus. Bilder der Zukunft, ſchön und lieblich, wie die Jugend ſie träumt, zogen vor mir vorüber. Der Straße nach, gegen Italien hin, war mein Blick gerichtet, hinaus! hinaus! rief es in mir — in's weite ſchöne Leben! Da ſchlug es fünf. „Auf!“ rief die Stimme des ſo eben eingetretenen Inſpections-Officiers — und Alles erhob ſich, das Gebeth ertönte, in Kurzem ſtanden wir gereinigt und geordnet in Reih' und Glied, und nach dem Commandoworte ging es zur Kirche. Kniend und über die Bänke gebeugt, wurde die Meſſe gehört, und ein Geſang aus tiefer Bruſt, als ob Männerſtimmen ſich hören ließen, erſcholl durch die Burgkirche, welche mit ihren gemalten Fenſtern und ſonſtigen Alterthümern, und ihren bloß aus Kriegern beſtehenden Andächtigen, an eine Kirche der Tempelritter erinnerte. — Die Andacht war zu Ende, wir marſchirten zurück nach unſerm Schulzimmer, wo das Morgenbrot uns erwartete. Dort angelangt und noch ſtehend an unſern Plätzen, öffnete ſich plötzlich die Thür, der General F*, Director der Akademie, Kinsky's Nachfolger, trat ein; wir ſtaunten über den frühen Beſuch, und der General, indem er uns lächelnd überſchaute, ſagte: „Meine Herren, ich gratulire! Sie ſind alle Officiere!“ — Ein allgemeines Verſtummen, ein tiefes Aufathmen, wie aus Einer Bruſt, erfolgte. Bald aber wich das Schweigen einem tollen Jubel, erhoben wie von einer Schaar Wahnſinniger. Der General machte, daß er fortkam. — Sechs Stunden ſpäter ſaß ich im Wagen, und fuhr meiner Beſtimmung, dem Norden zu. Meine erſten Fähnrichs-Empfindungen ſchildere ich nicht; ein Durſtiger und Hungriger in der Wüſte, plötzlich vollauf mit Trank und Speiſe verſehen, dürfte nur als ſchwaches Bild dafür dienen. Im Dahinrollen auf der Straße athmete ich Häuſer und Bäume in mich hinein; ja, ich glaubte, die Welt verſchlingen zu müſſen. O Jugend! Phantaſie! Was gleicht eurer Macht?!

Digitized by Google

Eduard Sileſius.

Der Weihnachtsſchmaus.

(Volksthümlich.)

Frau Jutta, die reichſte Herrinn im Gau,
Führt hoch auf dem Berg' einen mächtigen Bau;
Bey Winterſchnee und Sommerbrand
Rührt ſich geſchäftig Hand an Hand:
So müht ſich ihr Volk ſchon im zweyten Jahr',
Und noch das Schloß nicht vollendet war.
Als der zweyte Herbſt ſchon zu Ende ſich neigt,
Und noch das Gebäude nicht fertig ſich zeigt,
Da ſteigt Frau Jutta zu ihrem Geſind'
Täglich im Froſt und im Spätherbſtwind
Den Berg' hinan, ſieht der Arbeit zu,
Läßt Keinem Raſt und Keinem Ruh,
Läßt die Faulen gar jämmerlich hau'n,
Und ſpricht zu den Emſigen im Vertrau'n:
„Friſch an's Werk, ihr rüſtigen Knechte!
Was ihr leiſtet, iſt noch nicht das Rechte.
Steine, Malter herbeygetragen!
Munter die Ziegel zuſammengeſchlagen!
Sputet euch! Stehet zum Weihnachtsfeſte
Völlig vollendet mein herrlich Schloß,
Seyd ihr Alle mir, klein und groß,
Herzlich willkommene Weihnachtsgäſte,
Und euch werd' ein tüchtiger Schmaus
In dem tüchtig vollendeten Hauſ'."
Alſo mit Streng' und mit freundlichem Wort'
Trieb ſie die Arbeit fort und fort.
Keiner ſparte drum Müh' und Fleiß,
Sich zu erringen den köſtlichen Preis.
Mancher Schwächling der Arbeit erlag,
Eh' er erlebte den feſtlichen Tag.
Eine Woche vor'm Weihnachtstag'
Schon die gewaltige Veſte fertig,
Der einziehenden Frau gewärtig,
Vor den Augen der Herrinn lag.

Digitized by Google

Und die Herrinn zog lächelnd ein,
Lud ſich Verwandte und adliche Gäſte
Zu dem nahenden Weihnachtsfeſte,
Ließ die harrenden Diener — im Frey'n.
Fröhlich ſaß ſie beym dampfenden Mahle
Mitten im ſtattlichen Ritterſaale,
Bankettirend in Saus und Braus,
Daß rings dröhnte das neue Haus,
Um ſie hochadliche Herrn und Frauen
Aus nahen und aus fernen Gauen,
Während am Thor' die geladene Schaar
Ihres Lohnes gewärtig war.
Aber der Riegel war vorgeſchoben —
Stunden flohen — doch kam kein Schmaus —
Und die Betrog'nen, mit Fluchen und Toben,
Zogen, die Herrinn verwünſchend, nach Hauſ'.
Und es vernehmend im Ritterſaal',
Sprach Frau Jutta zum vollen Pokal:
„Zeigt nur güldene Berge vom Weiten,
Werden ſie willig und gläubig und gern
Alles ſchaffen und Alles bereiten
Bis zum Weihnachtsfeſte des Herrn!“ —
Einen Tag nach dieſem Schwank
Lag die ſtolze Frau todtkrank,
Lebt' eine Woch' in Schmerz und Noth —
Am achten Tage lag ſie todt. —
Und Jahr auf Jahr in der heil'gen Nacht
Der Saal erglänzt in heller Pracht,
Wo ſonſt nur Kauz und Uhu hauſt,
Weil Jedem vor dem Spuke grauſt —
Und ſpät bey Nacht, zur zwölften Stund',
Da thut ſich Gottes Urtheil kund:
Frau Jutta ſpeiſt im Ritterſaal'
Ihr ſchaurig Blut- und Thränenmahl.
Am langen Tiſche ſitzt ſie allein,
Blut in Bechern ſtatt rothem Wein,
Thränen in Schüſſeln, und Tafel hält
Und harrt, ob Keiner zu ihr ſich geſellt.
Und Viertelſtund' auf Viertelſtund'
Gibt keinen — keinen Erlöſer ihr kund.
Und wann dann Eins die Glocke ſchlägt,
Sie traurig ſich von dannen bewegt,
Bang harrend, obwohl vorm jüngſten Tag'
Je Einer zu ihr ſich ſetzen mag.

Digitized by Google

Schlechta.

Ausflug.

Ey wie ſich's im grünen Kleide
Noch einmal ſo fröhlich geht!
Jagd, du Luſt! du Männerfreude,
Die kein tüchtig Herz verſchmäht!

Auf! empor! Trotz der Beſchwerde!
Zu den lichten, freyen Höh'n!
O wie göttlich iſt die Erde,
Und das Leben, o wie ſchön!

Ausgeſtürzt den Nektarbecher,
Den die flücht'ge Stunde beut!
Ausgeſtürzt, ihr edlen Zecher,
Und kein Tröpflein ſey verſtreut!

Wie ſich friſch die Sehnen ſchwellen,
Die der Hauch der Stadt gelähmt,
Wie das Blut in leichten Wellen
Raſcher durch die Adern ſtrömt!

Stirn' und Auge ſtrahlen freyer,
Und die Seele, reich und weit,
Denkt, daß wärmer was ihr theuer,
Weiß nichts mehr von Haß und Leid.

Blut nicht will der Jäger ſaugen,
Denn ſein Herz iſt nicht von Stahl,
Und zerſchmilzt vor Mädchenaugen
Wie der Schnee im Sonnenſtrahl.

'S iſt die Macht des ſich'ren Blitzes,
Der den Tod von ferne ſtreut,
'S iſt der Sieg des Menſchenwitzes,
Was den kecken Jäger freut!

Gerne ſchafft er ſich Gefahren,
Ihm behagt kein leichter Sieg:
Mag der grimme Bär ſich wahren,
Keinem Sänger beut er Krieg!

Digitized by Google

Kühl umrauſcht im Schattenhaine
Tafelt er auf weichem Gras,
Mit dem edelſten der Weine
Füllt der Quell ſein Lederglas;

Fürſtlich iſt ſein Mahl berathen:
Hunger brockt die Biſſen ein,
Kunde kühner Jägerthaten
Wirft er ſchlau als Würze d'rein.

Kehrt er müde heim vom Werke,
Folgt der Segen ſeinem Schritt,
Bringt er neue Luſt und Stärke
Für das alte Leben mit!

Abderitiſch.

Sohn, willſt du glücklich leben,
So lerne nicht zu viel!
Sieh weder vor noch neben,
Du kommſt ſonſt nie an's Ziel!

Denn Weisheit iſt gefährlich,
Sie juckt und brennt und ſticht!
Bezeugt uns dieſes klärlich
Kronions Schickſal nicht?

Er dachte kaum: o Jammer!
Da hinkt Vulkan herbei,
Und ſchlägt ihm mit dem Hammer
Den weiſen Kopf entzwey!

Digitized by Google

Wilhelm Marſano.

Der Shawl.

Aus reichem Schacht das rothe Gold
Fern an des Ganges Strand,
Und was das edle Lamm gezollt,
Gewebt von zarter Hand
Des Indiermädchens, ſchmiegt ſich weich
An deinen Hals, dem Marmor gleich.

Viel Blumen glühen auf dem Grund,
Der dunkel, wie die Nacht,
Sie glühen wie dein Aug' und Mund
In nie geſeh'ner Pracht;
Herab zu deinen Füßen rollt
Gewebe, Blumen, Glanz und Gold.

Wie ſich um deiner Locken Flut
Als Kette ſchlingt das Erz:
So ſchlägſt du kühn, voll Übermuth,
In Feſſeln jedes Herz,
Und ob es auch zum Spiel nur ſey:
Du gibſt es dennoch nimmer frey.

Mit kaltem Wort, mit heißem Blick
Erregſt du Eis und Glut;
Du zeigſt und raubſt zugleich das Glück
Du brichſt und ſtählſt den Muth.
In dieſem Shawl gibſt du ein Bild:
Der Nord in Südens Glut gehüllt.

Digitized by Google

Ferdinand Wolf.

Das Lied vom Trinkhorn
oder
Wie Untreue ſich nicht bergen mag.

(Nach dem Altfranzöſiſchen des Robert Bikez.)

— — — — Ben sarebbe folle
Chi quel che non vorria trovar, cercasse.
Mia donna è donna, ed ogni donna è molle:
Lasciam star mia credenza come stasse.
Sin qui m'ha il creder mio giovato, e giova;
Che poss' io migliorar per farne prova?
— — — — — — —
Chè tal certezza ha Dio più proibita
Ch'al primo Padre l'arbor de la vita.
Ariosto; Canto XLIII. st. 6 — 7.

Wer erinnert ſich nicht bey dieſen Verſen an das von Arioſt (Canto XLII. und XLIII.) ſo artig erzählte Abenteuer Rinaldo's mit dem bezauberten Becher, das Lafontaine den Stoff zu ſeiner berühmten Erzählung: „La Coupe enchantée," oder vielmehr zu ſeiner frivolen Sittenpredigt über dieſes Thema lieferte? Manchem wird auch eine der älteren Bearbeitungen dieſes Schwankes bekannt ſeyn, in denen die Rolle des Zauberbechers ein magiſcher Mantel (Le court Mantel oder Le manteau mal taillé) ſpielt, der, ſtatt ſeiner Beſtimmung entſprechender als ein wahrer Mantel der Liebe die geheimen Sünden derſelben zu bedecken, ſie mit der größten Indiscretion enthüllt; oder in denen gar beyde Talismane — der Becher bey den Männern, der Mantel bey den Frauen — angewendet werden, um durch boshafte Übereinſtimmung eine grauſame Gewißheit zu gewähren, wo ſchon der leiſeſte Verdacht hinreichte, Unglück den Einen, Schande den Anderen zu bringen (wie in der, durch Percy's Reliques bekannten, altengliſchen Ballade: „The Boy and the Mantle," und darnach in Herder's Volksliedern). Wenige aber werden wiſſen, daß die Quelle auch dieſer, von ſo berühmten Dichtern und ſo vielfach bearbeiteten Sage (denn außer den angeführten Werken findet man ſie auch noch benützt in den alten Romanen von Triſtan, Perceval, Morte Arthur, in der bekannten Epiſode „Florimel's

Girdle“ von Spenſer's „Fairy Queen,“ in dem deutſchen Volksliede: „Die Ausgleichung,“ im „Wunderhorn“ I. Th. S. 389 u. ſ. w.) wie ſo vieler anderen, ein uraltes bretoniſches Volkslied (Lai) ſey, das ſchon im zwölften Jahrhundert von dem anglo-normandiſchen Jongleur Robert Bikez in Reime gebracht worden und dadurch auf uns gekommen iſt; denn dieſes in mehr als einer Hinſicht ſehr merkwürdige Gedicht iſt bis jetzt noch nicht herausgegeben *) und höchſtens den Fachgelehrten durch fragmentariſche und oft ſehr ungenaue Anführungen kund geworden.

Es dürfte daher Manchem intereſſant ſeyn, daraus die Sage in ihrer Urgeſtalt kennen zu lernen, ſey es, um bey ſo berühmten Dichtern wie Arioſto, Lafontaine, Spenſer, den Grad der Erfindung und die Art der Anwendung richtiger würdigen, ſey es, um die noch intereſſanteren Fragen: welche Züge ſind in der Sage urſprünglich, und welcher Sinn ihr eigenthümlich geweſen, welche Wanderungen hat ſie gemacht, was für Veränderungen erlitten, hat ſie dabey gewonnen oder verloren u. ſ. w.? genügender beantworten zu können. Dazu iſt es aber nöthig, die Sage möglichſt getreu und objectiv wiederzugeben, ſelbſt in ihren ſcheinbar unwichtigen Einzelnheiten und Nebenzügen, und vor Allem ohne moderne Ausſchmückung und ſubjective Färbung; ein Verfahren, das man bey Sagen überhaupt nicht gewiſſenhaft genug beobachten kann; denn ſie ſind wie die Blumen und Früchte des Waldes, die man genießen muß, wo und wie man ſie findet; die aber, aus dem geheimnißvollen Walddunkel, das ſie gehegt, verpflanzt, ſelbſt im üppigſten Boden und unter den Händen des geſchickteſten Kunſtgärtners wohl an Fülle und Farbenſchmuck gewinnen können, aber die urſprüngliche Friſche und das eigenthümliche Aroma gewiß verlieren. Möchte es mir gelungen ſeyn, die unnachahmliche Einfachheit, Friſche und Naivetät des Originals in nachſtehender, faſt wörtlichen Übertragung einigermaßen bewahrt zu haben! —

Ein Abenteuer will ich erzählen, das ſich am Hofe des guten Königs zutrug, der Bretagne und ganz England beherrſchte, ſo wie man es geſchrieben findet. Der gute König Arthur feyerte, ſo wie die Sage

---

*) Ich verdanke die Abſchrift der einzigen davon exiſtirenden Handſchrift (Ms. Digby Nr. 86, in der Bodley'ſchen Bibliothek zu Oxford) der Gefälligkeit meines Freundes, des um die altfranzöſiſche Literatur hochverdienten Hrn. Francisque Michel, und werde nächſtens darnach das Original zum erſten Male abdrucken laſſen.

Digitized by Google

geht, einſt das Pfingſtfeſt zu Carlion mit großem Aufwand. Reich war das Feſt, wie unſere Hiſtorie berichtet, denn dreyßigtauſend Ritter ſaßen an jenem Tage beym Mahle und dreyßigtauſend Damen, ſowohl Ritterfrauen als Edelfräulein. Das war recht wunderherrlich! Jeder hatte eine ebenbürtige Tiſchgenoſſinn; denn wer keine Frau hatte, aß mit ſeiner Tochter, ſeiner Schweſter oder ſeiner Freundinn: das war recht nach höfiſcher Sitte *).

Der König hatte nemlich alle ſeine Vaſallen und Dienſtmannen in allen ſeinen Reichen von Bretagne bis Teutſchland und von Boillaunde bis nach Irland aufgeboten, um bey dieſem Hoffeſte zu Carlion zu erſcheinen, und Lehens- und Dienſtpflicht dabey zu leiſten **). Auch fanden ſich in der That alle dabey ein, die Großen des Reiches und die minder Vornehmen. Aber noch vor dem Ende des Mahles werden ſich alle höchlich erzürnen, denn ſeht, da erſcheint plötzlich ein anmuthiger, ſchöner Edelknecht; auf einem ſchnellfüßigen Renner eilt er zum Prunkſaal; in der Hand hält er ein Horn an vier goldenen Bändern. Das Horn war von Elfenbein in goldener Einfaſſung, mit Perlen, Beryllen, Sardonyxen und koſtbaren Chalcedonen reich beſetzt; aus einem Elephantenzahn war es gemacht; nie ſah ich ein ſo großes, ſo ſtarkes, ſo ſchönes. Oben hatte es einen Reif von Silber mit vielfarbigem Schmelzwerk und hundert kleinen Glöckchen von feinem Golde, das Werk einer Fee aus Conſtantin's Zeit, die klug war und verſtändig, und dem Horn eine Beſtimmung gab, die ihr ſogleich vernehmen werdet. Wenn man auf das Horn nur ganz ſachte mit dem Finger ſchlug, ſo ertönten die hundert Glöckchen ſo ſüß, daß nicht Harfe noch Fiedel, noch Mädchenlied, noch Sirenenſang ſo lieblich zu hören waren. Ja, wäre Einer eine Meile weit zu Fuß hergekommen, ſo würde er, wie er ſie nur gehört, ſogleich all ſeine Müdigkeit vergeſſen haben.

Mit dieſem Horn trat der Bothe in den Prunkſaal, wo er all die Barone, voll hohen, adeligen Muthes verſammelt fand. Da ergriff er das Horn,

---

*) Nach der höfiſchen Tiſchzucht (Convenance de table) des Mittelalters war es, beſonders bey feſtlichen Mahlen gebräuchlich, daß immer ein Herr und eine Dame von einem Teller aßen, aus einem Becher tranken: daher die Sorge, Jedem einen ebenbürtigen Tiſchgenoſſen (compaignon de table) zu geben.

**) Es gehörte bekanntlich mit zu den Pflichten der Vaſallen und Miniſterialen (Lehns- und Dienſtleute) bey den großen Hoffeſten ihres Lehnsherrn, um Weihnachten, Oſtern, Pfingſten u. ſ. w. zu erſcheinen, zur Verherrlichung derſelben und zur Leiſtung der ihnen dabey obliegenden Dienſte als Truchſeſſen, Mundſchenken u. ſ. w.

das an ſeinem Halſe hing, ſchlug darauf und ſchwang es hoch empor. Alsbald ertönten die Glöckchen ſo helle, daß der Saal davon wiederklang, und ſtimmten ſo ſchön zuſammen, daß alle Ritter darüber das Eſſen vergaßen, kein Edelfräulein mehr ihre Schale anſah, noch einer der Schenken, ſo dienſtbefliſſen er auch ſonſt war, mehr daran dachte, das Getränke darzureichen, oder in den koſtbaren Steinkrügen und großen goldenen Trinkſchalen Wein, Claret, Honig- und Kräuterwein aufzutragen; wie angezaubert blieben ſie ſtehen, und der etwas trug, verſchüttete es; da gab es keinen Seneſchall, war er auch noch ſo ſtark, gewandt und in adeliger Sitte erfahren, der, wenn er ein Trinkgeſchirr trug, nicht fiel oder ſchwankte; der aber eben Brot vorſchnitt, ſchnitt ſich in die Hand. Das Horn hatte ſie alle verzückt; Alles vergaßen ſie darüber, und jeder ſchwieg, um nur auf das Horn zu hören. Selbſt der reiche König Arthur verſtummte darob, und all die Könige, all die Großen waren ſo ſchweigſam geworden, daß kein einziger mehr ein Wort ſprach.

Da ging der Bothe zum König; vor den König trat er alſogleich, in der Hand das Horn von Elfenbein; er kannte die zehn Könige mit dem reichſten Gefolge, die den König Arthur umgaben, der von dem Horn ſo ergriffen ward. An ihn richtet der Bothe die Rede, zierlich ſich neigend, und ſpricht zu ihm mit anmuthigem Lächeln, wie es einem wohlgezogenen Junker geziemt: „Der Gott, der da oben thront, König Arthur, er ſchütze Euch und alle Eure Barone, die ich hier verſammelt ſehe!“ — Ihm antwortete Arthur: „„Und auch Euch gewähre er Freude!““ — „Hoher Herr,“ fährt der Bothe fort, „höret mich nun ein wenig an. Der König von Moraine, der tapfer iſt und adelig, ſchickt Euch dieſes Horn, das er aus ſeinem Schatze nahm, unter der Bedingung — merket wohl auf ſeine Meinung — daß Ihr ihm deßhalb weder Dank wiſſet, noch übel wollet.“ — „Freund,“ erwiedert der König, „dein Gebieter iſt ſehr höflich; ich will das Horn mit den vier goldenen Bändern annehmen, und ihm deßhalb weder Dank wiſſen, noch übel wollen.“ — Und in der That nimmt König Arthur das Horn an, das der Edelknecht ihm darreicht, läßt ihm in ſeiner eigenen Trinkſchale aus feinem Golde den Wein kredenzen *), und ruft ihn dann alſo wieder zu ſich: „Nehmet dieſe Schale; ſetzet Euch mir gegenüber, eſſet und trinket. Sobald ich gegeſſen habe, werde ich Euch zum Ritter machen, und mor-

*) Es war ein beſonderes Merkmahl der Gunſt, und galt für eine große Auszeichnung, wenn ein König oder Fürſt Jemanden in ſeinem eigenen Trinkgefäße kredenzen ließ, beſonders, wenn er ſelbſt erſt daraus getrunken hatte.

Digitized by Google

gen Euch hundert Pfund feines Gold ſchenken.“ — Worauf dieſer antwortet: „Es wäre fürwahr nicht ziemlich, daß an der Rittertafel Edelknechte äßen. Ich will zur Herberge zurückkehren, und dort mich pflegen. Wenn ich gehörig ausgerüſtet, gekleidet und geputzt ſeyn werde, werde ich wieder vor Euch erſcheinen, um den verſprochenen Lohn zu empfangen.“ — Hierauf beurlaubt ſich der Bothe vom König, und eilt, heimzukehren; ſchon hat er die Stadt verlaſſen, fürchtend, daß man ihm folge.

Der König aber weilt noch im Prunkſaal — ſo nachdenklich war er noch nie — inmitten ſeiner Barone, die er vor ſich verſammelt hat. Das Horn hält er am Ringe, nie ſah er ein ſchöneres; er zeigt es Gawein, Giflet und Iwein *). Auch die achtzig Eidgenoſſen **) haben ſich das Horn betrachtet, und ſo alle übrigen Barone der Reihe nach. Als dann der König das Horn wieder nimmt, und ſilberne Buchſtaben auf der goldenen Einfaſſung entdeckt, ſagt er zu ſeinem Kämmerling: „Nimm dieſes Horn, zeige es meinem Capellane; er ſoll mir dieſe Buchſtaben leſen, denn wiſſen will ich, was darauf ſteht.“ — Der Kämmerling nimmt es, überreicht es dem Capellan, und dieſer lieſt die Buchſtaben; als er ſie angeſehen, lacht er und ſpricht zum Könige: „Hoher Herr, hört mich an; alsbald will ich Euch ein Wunder vertrauen, wie noch kein größeres weder in England, noch in irgend einem andern Lande je vernommen ward; traun, der iſt kein Lügner, der Euch nun dieſes ſagt!“ — Der König befiehlt jedoch ohne Zögern, daß er es laut verkünde, ſo daß alle ſeine Barone es hören können, die Rittersfrauen und die Edelfräulein und die holden Damen insgeſamt, die ſich hier aus fernen Ländern zuſammengefunden. „Denn eine ſo erſehnte Kunde,“ ſpricht der König, „ſoll nicht verborgen bleiben.“ Jeder freut ſich, als er von dem Könige vernimmt, daß Alle hören ſollen, was die Schrift künden werde; aber Manchen, der ſich deß jetzt freut, hat es ſpäter gereut, und Manchen, dem dieß jetzt viel Kurzweil macht, hat es ſpäter in Unmuth und Zorn gebracht. Und es ſprach der Capellan, der fürwahr weder ein Narr, noch gemeinen Sinnes war: „Wenn man mir glauben wollte, ſo bliebe immer ungeleſen, was hier geſchrieben ſteht, und dieſe Zeichen künden; aber da Ihr es einmal wollet, ſo ſollt Ihr Alles ohne Hehl vernehmen:“

---

*) Drey der berühmteſten Ritter der Tafelrunde und nahe Verwandte Arthur’s.

**) Nemlich die Ritter vom Orden der Tafelrunde die durch einen Eid verpflichtet waren zum wechſelſeitigen Beyſtande, ſelbſt auf Gefahr ihres eigenen Lebens.

Digitized by Google

„Dieß entbietet Euch Mangon von Moraine der Blonde: Dieſes Horn verfertigte eine Fee in ſchalkhafter Weiſe; ſie gab ihm nämlich die Beſtimmung: daß nie ein Mann, ſey er auch ſonſt noch ſo weiſe oder thöricht, daraus trinken ſolle, wenn er ein Hahnrey und eiferſüchtig iſt, noch Jener, der ein Weib hätte, dem auch nur in Gedanken nach einem Andern, als ihm, je gelüſtet habe; ſolche wird das Horn nicht trinken laſſen, vielmehr, ohne Rückſicht auf Rang und Anſehen, ſeinen Inhalt über ſie ausgießen und ſie und ihre Kleider begießen, wenn ſie auch noch ſo geſchickt und ihre Kleider tauſend Mark werth wären. Der aus dieſem Horn trinken will, muß ein Weib beſitzen, das nie, ſelbſt nicht in Gedanken, einen Beſſeren als ihren Gemahl haben wollte, ſey es aus treuloſem Wankelmuth, oder um Gut zu gewinnen, oder um den Schönſten zu erobern. Nur weſſen Weib durchaus treu und wahr iſt, wird daraus trinken können. (Bis jetzt mochte jedoch noch kein verheiratheter Ritter, von hier bis Montpellier, einen Tropfen daraus trinken, wenn anders der Schreiber dieſer Zeilen die Wahrheit berichtet hat!)“

Großer Gott! wie manche Dame, erſt noch ſo fröhlich, wurde dadurch dieſen Tag noch übel gelaunt! Da war keine, wenn ſie auch für noch ſo treu galt, die nicht betroffen niederſah; ſelbſt die Königinn ließ den Kopf hängen. Eben ſo betroffen ſahen unter den hier verſammelten Baronen alle Ehemänner aus, wenn ſie auch ihre Frauen zu kennen glaubten. Die Mädchen aber ſcherzten, ziſchelten unter ſich, ſahen ihre Freunde mit ſchalkhaftem Lächeln an, und ſprachen: „Nun werdet ihr bald die Eiferſüchtigen erprobt ſehen, ja bald die Eiferſüchtigen, die Hahnreye und die Dulder kennen lernen!“ — Arthur iſt ſehr übel zu Muthe, doch ſtellt er ſich fröhlich, und ruft ſeinem Seneſchall Keerz *) zu: „Füllet mir dieſes reiche Horn, denn ich will verſuchen, ob ich daraus trinken kann.“ — Keerz, der Seneſchall, erſchrak über dieſen Befehl, doch füllte er das Horn mit Würzwein und überreichte es dem Kaiſer **). Der König Arthur nimmt es, und bringt es zum Munde, denn er

---

*) Keerz, Keux oder Kex (Caius Seneschallus), Arthurs Panierträger (Gonfanonier) und Oberhofmeiſter (Sénéchal), iſt der Therſites der Romane der Tafelrunde; denn mit der Zunge tapferer, als mit dem Schwerte, machte er ſich durch ſeine Prahlereyen lächerlich, durch ſeine Verleumdungen verächtlich.

**) So wird Arthur auch manchmal genannt, entweder wegen ſeiner Oberherrſchaft über mehrere andere Könige, ſeine Vaſallen, oder weil er, nach der Sage, Rom erobert haben ſoll.

Digitized by Google

gedachte es zu leeren; aber — — er leert es über ſich, bis auf die Füße ſich damit begießend. Darob entbrennt der König in Zorn: „Das Schlimmſte iſt nun eingetroffen!“ ſpricht Arthur, ergreift ein Meſſer, und will es der Königinn durch den Buſen in's Herz ſtoßen. Aber Gawein, Kadoin, Jwein und Giflet fallen ihm in den Arm und entringen ihm das ſchon gezückte Meſſer, hart ihn deßhalb tadelnd. „Hoher Herr,“ ſpricht Jwein, „erniedrigt Euch nicht alſo, denn es gibt kein Weib, das, verheirathet, nicht wenigſtens in Gedanken geſündigt hätte. Und ſo iſt es auch kein Wunder, wenn Euch das Horn begoß. Dasſelbe werden hier alle Ehemänner erfahren, wenn ſie daraus zu trinken verſuchen ſollten. Könnt Ihr daher die Königinn mit dem klaren Antlitz tadeln? Seyd Ihr doch des Adels Zierde und meine Herrinn Euch treu ergeben. Nie habe ich aus eines Menſchen Mund von ihrer Schande ſprechen hören.“ — „Jwein!“ ſprach die Königinn, „alſogleich laſſe mein Herr und Gemahl Dornbüſche in Brand ſtecken und mich hinein werfen, und wenn mir das Feuer ein Haar verſengt, oder den Zipfel meines Kleides anbrennt, ſo laſſe er mich von Pferden ſchleifen. *) Denn ich habe nie einen Andern geliebt, noch werde ich je einen lieben. Nur ein einziges Mal, wie wahr iſt doch dieſes Horn! ließ ich mich hinreißen, durch einen kleinen Fehltritt vom rechten Wege abzukommen. Im verfloſſenen Jahre war's, daß ich einem Edelknechte, noch mehr Knaben als Jüngling, einen Ring gab, welcher es wagte, einen Rieſen zu beſtehen, einen waffenkundigen Geſellen, der damals Gawein, ſein Geſchwiſterkind, argen Verrathes beſchuldigte. Der Junker vertheidigte ihn; ſchlug ſich mit jenem; hieb ihm mit ſeinem ſcharfen Schwerte den Kopf ab. Sobald er ihn getödtet, hat er Urlaub begehrt; da bot ich ihm meine Liebe an, gab ihm einen Ring; denn ich gedachte ihn dadurch zurückzuhalten, um unſern Hof zu zieren. Wäre er jedoch geblieben, würde er von mir nicht mehr geliebt worden ſeyn. — Fürwahr,“ ſprach die Königinn, „ſeit ich als Mägdlein dir vermählt ward, war ich nicht unverdient glücklich. — In meinem ganzen Leben habe ich mir ſonſt nie eine erniedrigende Handlung zu Schulden kommen laſſen. Es gibt unterm Himmel keinen Mann, ſey er auch noch ſo reich, Emir oder Graf, ſelbſt den König von Rom nicht ausgenommen, den ich lieben möchte, nicht um alles Gold von Pavia. — Der aber, der dieſes Horn ſandte, hat mir fürwahr große

*) Es iſt kaum nöthig zu bemerken, daß die Königinn, zum Beweiſe ihrer Unſchuld, hier die Feuerprobe ſelbſt anbietet; eine der üblichſten Arten des Gottesurtheiles im Mittelalter, beſonders in dem Falle, wenn eine Frau des Ehebruchs verdächtig war.

Digitized by Google

Schmach angethan; der hat nie eine Dame geliebt. Nie werde ich wieder froh ſeyn', bevor ich nicht gerächt bin!“

Da ſprach der König Arthur: „Redet nie wieder von Rache; dem, der deßhalb den König von Moraine bekriegen wollte, ſey es auch mein reichſter Nachbar oder nächſter Verwandter, könnte ich nie wieder von Herzen gewogen ſeyn. Ich habe ihm ja vor allen meinen Vaſallen angelobt, ihm deßhalb, ſo lange ich lebe, nicht übler zu wollen. Unrecht wäre es, wenn ich nun wortbrüchig würde; ja, das wäre eine Niederträchtigkeit! Der König, der ſich ſelbſt ſo arg Lügen ſtraft, gefällt mir nimmer!“ — „Hoher Herr,“ wiederholte die Königinn, „ſeit ich als Mägdlein Euch vermählt ward, war ich nicht unverdient glücklich. Sehr große Schandthat thut fürwahr eine Frau von hoher Abkunft, die einen guten Gatten hat und einen Andern zu ihrem Freunde macht. Denn wer beſſeren Wein ſucht, als den von Trauben, und beſſeres Brot, als vom Weizen, den ſollte man hängen und verbrennen, und dann ſeine Aſche den Winden übergeben. Und ich, der von den drei beſten Königen der beſte *) geworden, ſollte dennoch einen ſchönern und tapferern ſuchen wollen? Das ſage ich Euch in Wahrheit, hoher Herr, daß Ihr mit Unrecht mir zürnet. — Nie ſollte man einem freygebornen Ritter geſtatten, dieſes Horn zu nehmen, um ſein Weib dadurch in Schande zu bringen!“ — Der König ſprach: „Und doch ſoll's geſchehen; Alle ſollen es verſuchen, Könige, Herzoge und Grafen: nicht will ich allein davon Schande haben!“

Dem Könige von Sinadoune reichte es der König Arthur; kaum hatte jener es jedoch ergriffen, ſo hat es ihn übergoſſen. Dann nimmt es der König Muz, auch er wird davon begoſſen. Und Aguiſſon, König von Schottland, will durchaus daraus trinken, über ihn leert es ſich ganz aus, worüber er nicht wenig ſich erzürnte. Der König von Cornwall gedachte unfehlbar daraus zu trinken, über ihn hat es ſich ganz ausgeleert, worüber er in großen Zorn gerieth. Und über den König Gohers ergoß ſich das Horn. Den König Glovien begoß es weidlich. Kaum hat es

*) Wahrſcheinlich eine Anſpielung auf die zum Sprichworte gewordenen drey Heldenkönige Britanniens, wie aus nachſtehender waliſiſcher Triade (dreytheiligem Spruchgedicht) nach Probert's Überſetzung erhellt: „The three heroic sovereigns of the Isle of Britain: Cunobelinus, Caradog, the son of Bran, and Arthur; because they conquered their enemies, and could not be overcome but by treachery and plotting.“ (The ancient Laws of Cambria.... Translated from the Welsh by William Probert. London 1823. 8. p. 385. 23.)

Digitized by Google

Kadoin in den Händen, ſo überſchüttet es auch ihn. Nicht beſſer ergeht es dem König Lot, der ſich deßhalb für einen großen Narren hält. Den Schnurbart begießt ſich Caraton. Und von den zwey Königen von Irland gelingt es keinem, ſich nicht damit zu begießen. So geht es auch dreyßig Grafen, die große Schande davon hatten. Und wer ſonſt von allen hier verſammelten Baronen das Horn verſuchte, konnte eben ſo wenig daraus trinken. Jeden begoß es und Jeder erzürnte ſich darob. Die es aber bereits zu ihrem nicht geringen Schmerz verſucht hatten, reichten es weiter und ſagten, daß der T*** dieſes Horn, und den, der es brachte und jenen, der ihn ſandte, holen ſolle; denn wer dieſem Horne glaubte, würde ſein Weib der Schande preisgeben.

Da der König Arthur ſah, daß es Alle begieße, erzürnte er ſich nicht mehr darüber; ja er fing an zu lachen, es machte ihm viel Spaß, und er rief alle ſeine Barone zuſammen: „Ihr Herren, höret mich an! Ich bin nicht der einzige Genarrte. Der dieſes Horn mir gab, hat mir fürwahr ein großes Geſchenk gemacht. Bey der Treue, die ich Allen, die ich hier um mich ſehe, ſchuldig bin, ich würde es nicht um alles Gold von Pavia wieder hergeben. Fürder ſoll es keinen Mann mehr geben, der nicht aus dieſem Horne zu trinken verſuchen müßte! — Die Königinn iſt roth ob jenem großen Wunder, von dem ſie nicht zu ſprechen wagt; ſchöner iſt ſie, als eine Roſe.“ Der König ſah ſie an, ſehr ſchön erſchien ſie ihm; er hat ſie zu ſich gezogen und dreymal geküßt: „Dame, den mir verurſachten Unmuth will ich gütig Euch verzeihen!“ — Und ſie antwortete: „Hoher Herr, Dank Eurer Gnade! — Ihr aber, Geringe und Vornehme, verſucht nur zu das Horn von Elfenbein!“ — Ein Ritter nahm es, der ſeiner Frau zulächelte, jener war es, der vom ganzen Hofe die größte Freude hatte, und am wenigſten ſpottete, und am adeligſten ſich benahm, und, gewaffnet, am meiſten gefürchtet war; denn an Arthurs Hofe gab es keinen beſſeren Degen, noch einen rüſtigeren Arm — Herrn Gawein ausgenommen. Er hatte blonde Haare und einen roſigen Schnurrbart, hellbraune lächelnde Augen *), ſein Körper war anmuthig gebaut, die Füße gewölbt und doch nicht krumm, er war ein gewandter Ritter, Garadue war ſein Name, weitberühmt war er **). Dieſer hatte ein ſehr treues

*) Röthlich-blonde (sors, rosez) Haare und Bart galten im Mittelalter für eine große Schönheit; eben ſo hellbraune, ins Grünliche oder Bläuliche ſpielende (veirs) Augen.

**) Garadue, Karados, Caradoc oder Cradawc, der Armbrecher, war einer der berühmteſten Ritter des Arthur'ſchen Sagenkreiſes, ſo ſagt ſchon Chrétien von Troyes von ihm: „Après sist Ka-

Weib, die Schweſter des Königs Galahal, geboren zu Cirenceſter, ſie ſaß zu ſeiner Linken; ſehr ſchön und geputzt, glich ſie faſt einer Fee, ſie hatte einen wohlgebildeten Körper, mondfärbige, röthlich-blonde Haare; ſie ſtand keiner, außer der Königinn, an Schönheit des Körpers nach. Sie ſah Garadue an, ohne im Geringſten die Farbe zu verändern, vielmehr wies ſie ihn zurecht, alſo zu ihm ſprechend: „Schöner Freund, übel wäre es, wenn Ihr zweifeltet, ob Ihr aus dem Horne trinken werdet; wenn Ihr bey dieſem hohen Feſte den Preis davon traget, werdet Ihr mir Ehre machen. — Nicht würde ich einen Andern zum Herrn und Gemahl nehmen, ſey er auch noch ſo mächtig, ja wenn er Emir wäre, und Euch verlaſſen, Freund! Eher würde ich Nonne, und das härene Kleid anziehen; denn jedes Weib ſollte eine Turteltaube ſeyn, wenn dieſe ein Männchen genommen hat, wird ſie nimmer eines andern; ſo muß auch eine Dame thun, wenn ſie fromm iſt.“ —

Garadue war ſehr frohen Muthes; raſch ſprang er auf. Er war ſchön und gewandt, ein gewandter Ritter war er. Als man das Horn gefüllt hatte (zwey und eine halbe Maß hielt es) voll mit rothem Weine, ſprach er zum Könige: „Euch zum Heile!“ Das Horn bracht' er zum Munde; — wohl ſagt' ich euch, daß er es berühren würde! — groß war es und weit, und doch hat er es ganz ausgetrunken. Hocherfreut war er darob, über die Tafel ſprang er, und iſt ſehr bald vor den König Arthur gekommen; noch auf halbem Wege ſagt' er, ſagt' es aber fürwahr nicht leiſe: „Hoher Herr! ganz hab' ich es ausgetrunken, ſeyd deß vollkommen verſichert!“ — „Garadue,“ ſprach der König, „tapfer ſeyd Ihr und adelig, Ihr habt es wahrhaftig ausgetrunken, mehr als hundert haben es geſehen. Cirenceſter ſollt Ihr behalten; wohl ſind mehr als zwey Jahre verſtrichen, daß ich Euch damit belehnte; nie werd' ich es von Euch zurückfordern; ſo lang Ihr lebet, ſollt Ihr es haben, Ihr und Eure Kinder; und um Eures Weibes willen, deſſen Tugend ſehr zu preiſen iſt, will ich Euch dieſes

---

rados briesbraz ons chevaliers de grant solaz (Roman d'Evec et d'Enide, ms. Gangé 26. pag. 7498 Fol. 13.); und in den oben angeführten walliſiſchen Triaden wird er unter den drey beſten Kampfhelden des Königs von Britannien genannt (l. c. p. 316—29) The three battle-knights of the sovereign of the Isle of Britain: Caradog with the brawny arm, Llys the Bellipotent, and Mael, the son of Menwaed, of Arllechwedd. And with reference to these, Arthur composed the following lines:

These are my three battle-Knights,
Mael the Tall and Llys the Bellipotent,
And Caradog the pillar of the Cambrians.“

Digitized by Google

Horn ſchenken, das hundert Pfund Gold werth iſt.“ — Garadue antwortete: „Hoher Herr, Dank Eurer Gnade!“ Neben ſein Weib mit dem klaren Antlitze hat er ſich wieder zu Tiſche geſetzt.

Nach geendeter Tafel hat Jeder Urlaub begehrt, in ihre Beſitzungen kehren ſie zurück, von wo ſie hergekommen ſind. Die aber, die ihre Weiber noch liebten, haben ſie wieder heimgeführt.

„Ihr Herren *), dieſes Lied erfand Garadue, der hat es gemacht. — Wer aber je an einem hohen Feſttage nach Cirenceſter käme, könnte dort in der That noch dieſes Horn ſehen **). Dieß ſagte Robert Bickez, der in luſtigen Streichen wohl erfahren iſt; nach der Erzählung eines Abtes hat er dieſe Mähr gedichtet: wie man alſo das Horn zu Curlion befunden hat. —

*) Da die Jongleurs (Spielleute, nicht zu verwechſeln mit den Trouvères oder höfiſchen Kunſtdichtern) — Anderer oder ihre eigenen Lieder an den Höfen oder auf der Straße öffentlich abzuſingen oder zu recitiren pflegten, ſo kommen in den von ſolchen oder für ſolche Volksſänger verfaßten Gedichten des Mittelalters häufig Apoſtrophen an die Zuhörer vor, vorzüglich zu Anfang oder am Ende; daher iſt ſchon dieß ein Beweis, daß der Verfaſſer dieſes Gedichts ein ſolcher Spielmann (Jongleur) war, wenn es auch ſein noch ächt volksmäßiger Ton nicht ſchon hinlänglich verriethe. Die unſerer Leſer, die Sinn für ächte Poeſie bewahrt haben, mögen entſcheiden, ob dieſe köſtliche Reliquie uralter Volkspoeſie den Vergleich mit den Bearbeitungen desſelben Gegenſtandes von ſo berühmten Kunſtdichtern, wie Arioſt und Lafontaine, zu ſcheuen habe? —

**) Wir haben vergeblich in Herrn von Raumer's Briefen aus England nachgeſchlagen, ob dieſes Horn noch zu Cirenceſter aufbewahrt werde; jedenfalls haben unſere Ehemänner dieſes Horn nicht mehr zu fürchten, da wohl die Wunder zu Carlion mit Urſache geworden ſeyn mögen, daß das Trinken aus Hörnern aus der Mode kam. Verdächtiger iſt es freylich, daß bey unſeren Damen das Tragen bald zu langer, bald zu kurzer Mäntel Mode geworden iſt, als ſollte die Mode . . . . . ; doch fern ſey jede boshafte Deutung.

Digitized by Google

Carl von Schedius.

Die Spinne.

Verdrängt aus ſeinem Reiche, verjagt, verfolgt, beſiegt,
Auf niederm, harten Lager der Schottenkönig liegt,
Von neuer Schreckenskunde umwölkt den hellen Sinn,
Und ſtarren Blickes murmelt er leiſe vor ſich hin:

„Mein Bruder iſt erſchlagen, mein Weib in enger Haft,
Die treuſten Schaaren hat mir der Tod hinweggerafft,
Und aus dem Buſen ſchwindet, ich fühl's, der hohe Muth,
Auf dem allein des Reiches Heil und Befreyung ruht.“ —

„Umlagert von Gefahren, umlauert von Verrath,
End' ich ein elend Leben durch eine raſche That?
Soll ich als Pilger wallen zum heil'gen Grab des Herrn?
Und kämpfen dort und fallen, vom Vaterlande fern?“ —

Und wie er tiefbeweget und rathlos ſinnt und denkt,
Sieht er, wie eine Spinne ſich von der Decke ſenkt;
Sie eilet auf und nieder, und ruht und raſtet nicht,
Und glättet ihren Faden und zieht ihn lang und dicht.

Nun ſitzt ſie auf dem Balken, und zielt, und wirft im Nu
Den langen weißen Faden dem nächſten Balken zu:
Der Faden flattert lange, doch nirgend klebt er an,
Und emſig webend hänget die Spinne wieder d'ran.

Sie regt ſich unverdroſſen, verſtärkt und glättet ihn,
Bemüht, ihn lang und länger noch immer auszuzieh'n:
Verſucht, den Faden ſchnellend, auf's Neue nun ihr Glück —
Er fliegt und flattert, ſchwanket — und ſinkt und fällt zurück.

Zum ſechſten Male treibt ſie nun ſchon dasſelbe Spiel,
Und ringt, nach kurzen Pauſen, ſtets nach dem einen Ziel.
Der König ſtaunt, und ſchauet ihr zu die ganze Zeit —
Bewundernd des Inſectes Fleiß und Beharrlichkeit.

Doch plötzlich flieht die Spinne zurück im ſchnellen Lauf!
Und gibt — ſo ſcheint's dem König — ihr mühſam Tagwerk auf;
Darauf, nach langem Sinnen, der König zu ſich ſpricht:
„Käm' durch der Spinne Treiben von Oben mir ein Licht?“

Digitized by Google

„Die Spinne webt und fördert, aus innerm Trieb und Drang,
Das Werk, das ihrem Fleiße ſechs Male ſchon mißlang,
Sechs Schlachten ſchlug ich, kämpfend mit ungebeugtem Muth,
Für's Vaterland verſpritzend mein und der Meinen Blut.“

„Und ſollt' ich nun verlaſſen das theure Vaterland?
Mein Volk und Reich, gegeben in des Verderbers Hand?
Schwing' ich für's Grab des Heilands im fremden Land das Schwert,
Indeß der Heimat Fluren der grimme Feind verheert?“ —

„Wie? oder wehr' ich fürder des Vaterlandes Noth,
Rett' es vom Untergange, und wär's durch meinen Tod? —
Wohlan! es ſey die Spinne mir Bothinn höh'rer Macht,
Und krönt Erfolg ihr Streben, ſey auch mein Werk vollbracht.“

Und kaum hat er geſprocheu mit Kraft das letzte Wort,
So ſetzt die Spinne wieder ihr mühvoll' Tagwerk fort.
Sie webt und waltet lange, ſie klettert hin und her —
Doch — plötzlich fliegt der Faden, und ſieh! nun haftet er.

Und feurig ruft der König: „Dieß iſt des Himmels Hand!
Die Spinne ward zur Warnung, zum Beyſpiel mir geſandt:
Beharrlich zieh' ich fürder die kühn betret'ne Bahn,
Und thät' ich hier nicht Alles, ſo hätt' ich nichts gethan?

Und Robert Bruce, der König, im Vaterlande bleibt,
Und mit erneutem Muthe das kühne Werk betreibt,
Und ſchlägt fortan als Sieger nun wieder Schlacht um Schlacht,
Bis er des Reiches Rettung nach heißem Kampf vollbracht.

Digitized by Google

Regina Frohberg.

Aphorismen.

Wo Gott die Nacht herbeygeführt,
Läßt er den Tag auch wieder ſcheinen.

In weſſen Bruſt der Glaube wohnt,
Der nahm den ſichern Miether ein.

Der Menſch, wie er auch ringe mit ſich,
Den Sieg erringt er allein mit Gott.

Haſt du den Blick gewandt nach oben;
Es lächelt dir ein milder Gegenblick.

Zerſtöret ird'ſche Hand des Herzens Tempel dir,
Erbaue raſch ihn wieder mit des Ew'gen Liebe.

Biſt beſſer du, als deines Gleichen,
Bedenk, daß es vom Beſten kommt.

Digitized by Google

Carl Baron Ransonnet.

Ewige Jugend.

An einer friſchen Wieſe grünem Rand
Die lieblichſte von allen Roſen ſtand,
Und manch' ein Wand'rer im Vorübergeh'n,
Der dort die purpurn Glühende geſeh'n,
Rief aus: „Ach daß auch ſie verwelken muß,
„Die erſt erwachte bey Aurora's Kuß!“
Da tritt ein holdes Mädchen hin, und ſpricht,
Mit Schweſterlieb' der Roſe zugewendet:
„Du zarte Blume darfſt verwelken nicht,
„So bald ſey nicht dein Leben ſchon geendet!“
Und mit des Pinſels kunſtgewandten Strichen,
Malt ſie der grünen Blätter leichten Schwung,
Erhaſcht die Gluten, eh' ſie noch verblichen,
Und jenes ſüßen Kelches Dämmerung:
Nun wird die zarte Roſe ewig leben,
Die Kunſt hat ihr Unſterblichkeit gegeben.

Von unnennbarem Liebesdrang erglühte
Zum erſten Mal des edlen Dichters Herz;
Ein niegeahntes Seyn in ihm erblühte,
Kaum faßt er all' die Luſt und all den Schmerz. —
Doch ach! gar bald hat ſich ſein Loos gewendet,
Der kurze Wonnetraum — er iſt geendet. —
Wer wird in fernem Lande, fernen Tagen,
Dem Einſamen von ſeinem Glücke ſagen?
Allein er findet jene Träume wieder,
Die Wonnen alle, ſo das Herz genoſſen;
Denn der Gefühle Gold hat er gegoſſen
Zu beſſ'rer Zeit, in ſeine ſchönen Lieder;
Die hatt' er auf dem Herzen treu bewahrt,
Und wenn die zarten Blätter er gewahrt,
Bewegt die kranke Bruſt ein ſelig Weh,
Der letzten Blume gleich im Winterſchnee.

Digitized by Google

Und jedes weiche Herz fühlt jetzt noch tief
Von ſeinen Liebesliedern ſich gerührt;
Obgleich der blaſſe Jüngling längſt entſchlief,
Der ſtille Gott die Seele heimgeführt:
Es hat die Kunſt dem flüchtigſten im Leben,
Dem Liebesglück, Unſterblichkeit gegeben.

In einer ſtillen abgeſchied'nen Zelle
Ein Bethender vor ſeinem Gotte kniet;
Es nahet ſchon des neuen Morgens Helle,
Und immer noch ſein Aug' der Schlummer flieht:
Der Geiſt ſtrebt aus dem düſtern Erdenthale
Hinauf zu ew'ger Wahrheit Sonnenſtrahle.
Wird ſpurlos nicht mit ihm ſein heilig Feuer,
Der Andacht Seelendrang nicht untergeh'n,
Wie leichter Weihrauchwolken dünne Schleyer
Im hohen Dome in die Luft verweh'n?
Wird keinem andern Herzen jemals frommen
Das Licht des Glaubens, ſeiner Bruſt entglommen?
Doch ſieh, er greift zur Harfe. Durch die Saiten
Läßt er nur leiſe erſt die Finger gleiten,
Dann tönet ſie mit ſiegender Gewalt
In wunderſam erhabenen Accorden.
Und herrlich nun des Sanges Stimme ſchallt,
Denn zu Geſang iſt ſein Gebeth geworden.
Die Hymne wird von Mund zu Mund bewahrt,
Und ſpät noch werden dieſer Töne Wellen,
In denen Gottes Wort ſich offenbart,
Mit Hochgefühl der Gläub'gen Herzen ſchwellen:
Denn ewig die Gefühle wirken, leben,
Wenn ihnen Kunſt Unſterblichkeit gegeben.

So wohnt denn eine ew'ge Jugendkraft
In jeder heil'gen Kunſt Kryſtallenquelle,
Und, was die Kunſt, verſchönend, neu erſchafft,
Nicht geht es unter in der Zeiten Welle!

Digitized by Google

J. B. Graf Bolza.

Die Vorſehung.

O negar e finge nel negar concede.
Filicaja.

1.

Der Nachtwächter, welcher, gleich dem Gewiſſen, nur dann ſich vernehmen läßt, wenn die Welt aufgehört hat zu toben, hatte mit ſeinem gewaltigen Stocke dreymal auf das Pflaſter geſchlagen, und die Gaſſen der Hauptſtadt, welche kurz vorher ſo laut und bewegt, für die bunte, wogende Menge kaum genug Raum zu haben ſchienen, lagen ſtumm, leer und finſter, denn nur wenige von den vielen Laternen warfen ein mattes, zitterndes Licht. Daher kam es, daß ein ſchwacher, von einem Dachfenſter ausgehender Schimmer, welchen man gar nicht bemerkt haben würde, wenn die vielen Lichter der Gaſſen und der Häuſer noch wie ſonſt gebrannt hätten, dem dahin Blickenden verrieth, daß dort der Schlaf die Augen eines Unglücklichen floh. Wer mit dem Blicke in's Innere jenes Wohnorts des Elends hätte dringen können, würde bey dem Dämmerlichte einer, dem Erlöſchen nahen Lampe, ein herzzerreißendes Schauſpiel gewahrt haben.

In einer engen Stube, deren Hintergrund dort, wo die Wand ſich zum Bogen wölbte, einem Menſchen auch nur von gewöhnlicher Größe die aufrechte Stellung kaum verſtattet haben würde, war eine Frau, jugendlich und anmuthig, deren Züge aber in jenem Augenblicke nur einen heftigen Schmerz ausdrückten, kniend neben einem Kindlein hingebeugt, welches in einer Wiege, aus Bretchen zuſammengefügt, in der Fieberhitze ſchwer athmend, da lag. Der ſchlechte Zuſtand und die Art der wenigen Geräthe, welche ſich in der Stube befanden, zeugten von der tiefſten Armuth, doch die Spuren von Geſchmack und ehemaliger Wohlhabenheit in den abgenützten und vernachläſſigten Kleidungsſtücken der jungen Frau, noch mehr aber eine gewiſſe Vornehmheit, die aus ihrem ganzen Weſen athmete, würden ſelbſt dem minder Scharfſichtigen das Urtheil abgedrungen haben, daß der Mangel mit ſeiner Schmach und der Kummer erſt ſeit kurzer Zeit auf dieſer Unglücklichen laſteten.

Digitized by Google

Fanny war die einzige Tochter des Freyherrn von P***, eines Mannes, der ein vortheilhaftes Äußere mit einem niedrigen Charakter verband, und denſelben unter dem Deckmantel höflicher Sitte zu verbergen wußte. Nicht ohne Fähigkeit und von Freunden und Verwandten unterſtützt, gelang es ihm, im Staatsdienſte nach wenigen Jahren ſich zu einer nicht unbedeutenden Stelle emporzuſchwingen; doch die ämtlichen Umtriebe aller Art, welche er ſich zu Schulden kommen ließ, bewirkten bald ſeine Abſetzung. Mit Schande bedeckt, zog er ſich in eine kleine Provinzialſtadt zurück, wo die Gattinn ſeine Schmach nicht lange überlebte, er aber in gemächlicher Muße die ohnehin mäßige Verlaſſenſchaft der Geſchiedenen vergeudete. Als nach einer Reihe von Jahren die einzige Tochter als blühende Jungfrau da ſtand, und ihre nicht gewöhnliche Schönheit alle Blicke zu feſſeln begann, faßte der ſelbſtſüchtige Vater den Plan, für ſie eine glänzende Heirath zu bewerkſtelligen, und ſich in einem reichen Eidam eine Stütze und zugleich eine Quelle ſeines müßigen Lebens zu ſichern. Er begab ſich, ſeinem Entwurfe gemäß, mit der Tochter in die Reſidenz. Fanny war das Werkzeug des thörichten Vaters, dieſem zu allen Feſtlichkeiten und Unterhaltungen den Zutritt zu verſchaffen, und nicht lange, ſo erfuhr auch ſie die berauſchende Wirkung der neuen Atmoſphäre, welche ſie einathmete. Und wo hätte ſie die nöthige Kraft ſchöpfen ſollen, um dem feinen Gifte, welches ſie unvermerkt einſog, Widerſtand leiſten zu können — ſie, die unter der Führung eines ſolchen Menſchen aufgewachſen, von keinem feſten Grundſatze geleitet wurde! Und doch war die Wirkung ihrer Schönheit und des gefährlichen, hingetändelten Lebens, welches ſie in der Reſidenz führte, weit entfernt, den thörichten und romanhaften Erwartungen des Freyherrn zu entſprechen.

Unter den vielen jungen Herren, welche der reizenden Landſchönheit huldigten, war es ein ſchöner, blanker Officier, welcher ihr Herz, oder vielmehr ihre Einbildungskraft, zu gewinnen wußte, doch war es gerade er, der ſeiner Glücksumſtände wegen, am wenigſten unter Allen zu den ehrgeizigen Abſichten des Vaters paßte. Die häufigen, nächtlichen Zuſammenkünfte auf Bällen und in Geſellſchaften und die blinde Sorgloſigkeit des Freyherrn, boten den Liebenden mehr Gelegenheiten, als es ihrer bedurfte, um ſchnell ein unauflösliches Band zu knüpfen, welches ſie dem Vater ſorgfältig verheimlichten. Wie nun aber die verhängnißvollen Folgen desſelben weder vor ihm, noch vor der Welt ferner zu verbergen waren, und der Freyherr, ſtatt ſeine Tochter an einen reichen Mann verehlicht zu ſehen, ſich jetzt mit ihr zum Stadtgeſpräche geworden fand, da war ſeine Wuth über die getäuſchten Hoffnungen und den geſpielten Betrug ſo ungemeſſen, daß ſie ihn völlig der Beſinnung beraubten. Anſtatt ſich in's Mittel zu

Digitized by Google

legen, und ſo das einmal geſchehene Übel wieder gut zu machen, ſtellte er dem Verhaßten auf eine lärmende Weiſe die Wechſelwahl, entweder auf der Stelle die Tochter als ſeine Frau öffentlich heimzuführen, oder ſich mit ihm zu meſſen. Der junge Menſch ſuchte den ſchweren Forderungen ſo viel als möglich auszuweichen: der erſten wollte und konnte er, für den Augenblick wenigſtens, nicht Genüge leiſten; in die zweyte einzugehen aber mußte ihm in jedem Betrachte nachtheilig ſeyn. Trotz allen Bemühungen aber war der Zweykampf unvermeidlich. Ihm, als dem Beleidigten, ſtand der erſte Schuß zu, und er feuerte ſeine Piſtole in die Luft; der Freyherr aber, durch dieſe' Großmuth noch mehr erbittert, und uneingedenk des Schmerzes, welchen er der Tochter bereiten würde, drang auf einige Schritte dem Gegner entgegen, und ſtreckte ihn mit einem Schuſſe todt zu Boden.

Ich ſchweige von der Verzweiflung, welche ſich der unglücklichen Fanny bemächtigte, als ſie mit Einem Schlage den theuren Gatten, wie den Vater für ſich verloren ſah, da dieſer, um der Ahndung der Geſetze zu entgehen, über die Grenze fliehen mußte. Die wenigen beweglichen Güter des Entflohenen wurden von Seite der zahlreichen Gläubiger in Beſchlag genommen, und ſo ſank ſie in das bitterſte Elend hinab. Aber eben in dem Übermaße desſelben, und von der ganzen Welt verlaſſen, lernte ſie eine Geiſtesſtärke in ſich finden, welche bewies, daß an ihren Verirrungen und Schickſalen die Verhältniſſe die meiſte Schuld trugen, und daß ſie, obwohl gefallen, doch ein beſſeres Loos verdiente.

Kaum Mutter geworden, ſchwur ſie feyerlich über dem Haupte des geliebten Weſens, von nun an nur für dasſelbe zu leben, die Fehler der Jugend durch ſtrenge Erfüllung des neuen und heiligen Berufes zu ſühnen; ſo zu handeln, daß der Sohn einſt, zur Tugend erzogen, die leichtſinnige Bethörte beweinen, die liebreiche Mutter aber lieben, das tadelloſe Weib achten müßte. Nachdem ſie die wenigen Luxusgegenſtände verkauft hatte, die ſie bey ſich fand, miethete ſie die kleine Dachſtube, wo wir ſie geſehen haben, und indem ſie hier den Tag und einen Theil der Nacht zwiſchen Arbeiten und der Pflege des theuren Kleinen theilte, fühlte ſie einen Frieden, ein ſüßes Gefühl heiterer Wonne in ihrem Buſen aufkeimen, wovon ſie in dem Taumel ihres früheren Lebens keine Vorſtellung gehabt hatte. Eine Schweſter des Verblichenen bot ihr ſchriftlich eine zeitweiſe Unterſtützung an Geld an; dieſe wurde aber von ihr ausgeſchlagen. — „Oh! glauben Sie ja nicht,“ ſchrieb Fanny zur Antwort, „daß mich lächerlicher Eigendünkel bewege, Ihren wohlgemeinten Antrag abzulehnen; zu ſchlecht vertrüge ſich eine ſolche Geſinnung mit meiner Lage, auch verdiente Ihr gutes Herz eine ſolche Begegnung nicht.

Digitized by Google

Seyn Sie verſichert, daß, wenn je — was Gott verhüten wolle! — meine Geſundheit oder unvorhergeſehene Unglücksfälle mir nicht geſtatten ſollten, das Leben mit der Arbeit meiner Hände zu friſten, ich mich einzig und allein an Sie um Hülfe wenden werde; ſo lange ich aber zu arbeiten vermag, laſſen Sie mir in meinem Elende dieſen ſchwachen Troſt übrig, für die wenigen Bedürfniſſe meines theuren Kindes ſelbſt zu ſorgen, ihm Alles zu ſeyn. Oh! wenn Sie wüßten, wie wohl es mir iſt, wenn ich neben der Wiege des kleinen Engels in ſpäter Nacht arbeitend wache; wie mich der Gedanke beglückt, daß ich durch den Lohn der wenigen, dem Schlafe abgewonnenen Stunden im Stande bin, ihm irgend eine Bequemlichkeit, oder eine Kleinigkeit, welche ihn erfreut, zu verſchaffen! Oft, wenn ich ihn beſorgt, und ihm die beſſeren Kleidungsſtücke angethan habe, ihn auf meinem Schooße halte, und er den Mund zu einem Lächeln verzieht, will es mir dünken, es lächle mir das angebethete Bild ſeines Vaters verjüngt aus den reinen Kinderzügen entgegen, und im Flug der gereizten Phantaſie geſtalten ſich mir die verworrenen Bilder der Vergangenheit zu verführeriſchen Ausſichten der Zukunft. Die traurigen Wände meiner Stube dehnen ſich aus, die Vergangenheit verſchwindet. Ich finde mich in die Mitte einer geachteten Familie verſetzt, die mich liebt, lebe hier ungetrübte Tage des Friedens und der häuslichen Glückſeligkeit, in ſteter Begleitung des Mannes meiner Wahl, den ich an den Buſen drücke, und im Angeſicht der ganzen Welt mein nennen darf. Und wenn das Schreyen meines Lieblings mich zur Wirklichkeit zurückruft, und ich finde, daß es ſein zartes Haupt iſt, das ich an mich drücke, nicht jenes ſeines unglücklichen, mir auf ewig entriſſenen Vaters, dann macht ein Strom von Thränen dem gepreßten Herzen Luft; aber ſo unglücklich ich auch bin, würde ich meine Lage mit einem Königreiche nicht vertauſchen, wenn ich dafür meinen Sohn geben ſollte.“ —

Und nun war dieſes einzige, letzte Gut, welches ſie aus dem furchtbaren Schiffbruche gerettet, dieſes liebliche Knäblein, in dem ſie ganz und einzig lebte, ihr theurer Fritz, im Begriffe, ihr geraubt zu werden. Sey es, daß in Folge der ſchädlichen Einwirkungen, welche der Geburt vorangingen, er ſchon aus dem Mutterſchooße einen Keim baldiger Zerſtörung mitgebracht hatte, ſey es, daß die Krankheit, wegen Mangel an ärztlicher Hülfe, nicht früh genug bekämpft wurde, und dadurch nur allzu ſchnelle Fortſchritte gemacht hatte, — kurz, der herbeygerufene Arzt erklärte, daß der Knabe unterliegen müſſe.

Es würde ſchwer ſeyn, einen Begriff von dem Zuſtande zu geben, in welchen die Unglückliche bey dieſer Ankündigung verfiel. Von dem Augenblicke an, in welchem dieſer Ausſpruch ihr Ohr traf, — und es war

Digitized by Google

ſeitdem der zweyte Tag — hatte ſie keine Speiſe berührt, nur darauf bedacht, die leiſeſten Bewegungen des kleinen Kranken auszuſpähen, und ihm, falls er erwachte, die verordneten Arzeneymittel zu reichen. Als ſie aber wahrnahm, daß das, was ſie ſo gerne für Schlummer nahm, wirklich eine unüberwindliche Lethargie war, die vielleicht bald in den ewigen Schlaf übergehen würde, da eröffnete ſich ihr Herz in dieſer äußerſten Noth von Neuem den Empfindungen der Frömmigkeit, die ihr einſt von ihrer guten Mutter eingepflanzt, und nie ganz von dem Unkraute weltlicher Zerſtreuungen erſtickt waren; und von Allen verlaſſen, erhob ſie ſich zu Jenem, der Niemanden verläßt. Die Hände krampfhaft gefaltet, die großen ſchwarzen Augen gegen Himmel gerichtet, denen der herbe Schmerz die Wohlthat der Thränen verſagte, ergoß ſich ihre innerſte Seele in eines jener Gebethe, welche, obwohl der Mund keine Worte findet, ſie zu ſtammeln, die Gewalt haben ſollten, den Gang der Natur umzulenken, hätte ſie nicht der Schöpfer auf weiſe unabänderliche Geſetze geſtützt, welche zu durchdringen dem ſchwachen Auge der Sterblichen nicht gegeben iſt. Erſchöpft durch die Aufbietung aller Kräfte, wie durch die gewaltſame Gemüthsaufregung, ſchloß die Ärmſte nicht eher ihr geiſtiges Gebeth für die Erhaltung des Kleinen, bis ſich ihre Sinne umnebelten, und eine wohlthätige Ohnmacht ſie von dem Bewußtſeyn des drohenden Schlages erlöſte.

2.

Von dem Thurme des nahen gothiſchen Doms hatte die Uhr dreymal getönt, als die alte Franciſca wahrnahm, daß die Lampe, bey welcher ſie in ener alten Bibel geleſen hatte, anfing zu flackern, und ihr Schein zu ermatten; ſie nahm daher die Brille ab, welche ihr mehr durch das Wachen und Weinen, als durch das Alter zum Bedürfniſſe geworden war, und hob ſich, nachdem ſie einige Augenblicke horchend gelauſcht, mit einem Seufzer von ihrem Sitze, und ging zu einem Schranke, um das Nöthige zum Anfachen der Lampe herbeyzuholen. Allein die braune Flaſche, worin ſie das Öhl zu bewahren pflegte, hob ſich jetzt ganz leicht auf, und vor den Augen gegen das Licht hin gehalten, zeigte ſie ſich völlig leer. Demnach dem erwarteten Sohne entgegenharrend, ſchloß die Alte das Buch, worein ſie die Brille als Merkzeichen legte, und überließ ſich dem Laufe ihrer Gedanken, welche mit der ſie umgebenden Dunkelheit nur zu ſehr im Einklange ſtanden.

Franciſca hatte einen Sohn — einen Sohn, welcher, mit unendlicher Liebe und namenloſen Opfern von der Mutter auferzogen, ihr alles mit harter Behandlung und brennenden Qualen vergalt. Die Studien

Digitized by Google

verſchmähend, wozu er von der Mutter beſtimmt und angehalten war, ſuchte er zeitlich den Umgang mit böſen Geſellen, welche nicht ermangelten, ihn in allerley Schurkereyen einzuweihen. Weil er aber doch etwas thun mußte, um leben zu können, hatte er ſich von allen Beſchäftigungen die ſchlechteſte und verwegenſte gewählt, nemlich den Schleichhandel, zu welchem die benachbarte Grenze ein gefährlicher Reiz war. Es läßt ſich nicht beſchreiben, welche Leiden es der armen Franciſca verurſachte, wenn ſie ſehen mußte, zu welchem ſchlechten, ja verbrecheriſchen Beginnen ſich der Sohn hergab, zumal das häufige Zuſammentreffen mit der Grenzwache und den Gefällsabgeordneten gar oft die Schleichhändler zu Mördern machte. In beſtändigem Zittern, bald für das Leben des Sohnes, bald für deſſen Sicherheit, mußte ſie zuweilen, um nicht an ihm zur Verrätherinn zu werden, ſeine Spießgeſellen oder die eingeſchwärzten Waaren unter ihr Dach aufnehmen und verhehlen; ſo hatte ſie nie eine ruhige Stunde, und wenn ſie dafür in einem Blicke oder in einem wohlwollenden Worte des Sohnes eine Entſchädigung ſuchte, ſah ſie ſich jedes Mal mit grauſamer Kälte zurückgeſtoßen. Es kam ſo weit, daß ſich die Unglückliche nicht mehr verhehlen konnte, daß ſie die Gunſt, geduldet zu werden, einzig und allein den Dienſten verdankte, die ſie dem Entarteten und ſeinen würdigen Genoſſen leiſtete, und dennoch war ihre Liebe ſo groß, daß ſie Alles gern ertrug, um ihn nur zu ſehen, täglich ſeine Stimme zu hören, obwohl dieſe faſt immer gegen ſie nur rauh und im Tone des Vorwurfes klang.

Während nun die Unglückliche, ihren Gedanken nachhängend, die herbe Wunde abermals berührte, welche ſie um ſo tiefer ſchmerzen mußte, je theurer die Hand war, welche ſie geſchlagen, tauchten als Gegenſatz die ſüßen Bilder von Hoffnung, von Zufriedenheit und Liebe vor ihrer Seele auf, die einſt in glücklicheren Stunden ſie umſchwebt; und immer tiefer in ihr Sinnen verloren, erwachten die fernen Ereigniſſe der Jugend aus ihrem Schlummer und das Andenken an jene unvergeßliche Nacht trat vor ihre Seele, in welcher ſie ſich mit ſo viel Inbrunſt zu Gott gewendet, und eine Gnade erfleht hatte, welche nun ſo bittere Früchte trug. — Leiſe Fußtritte von Menſchen, welche die Treppe heraufzuſteigen ſchienen, nahten ſich, den Gang ihrer ſchwermüthigen Betrachtungen zu unterbrechen, und noch hatte ſie nicht Zeit gehabt, ſich aufzuraffen, und die Thür zu öffnen, als dieſe ſchon völlig aufflog, und drey Männer hereintraten, von denen der Erſte ſich ſogleich als den Herrn vom Hauſe zu erkennen gab, ſowohl durch das Poltern, womit er eine Blendlaterne, die er mit ſich führte, auf den einzigen Tiſch ſtellte, als auch durch die Ausbrüche des Unwillens, welche er zum Gruße auf die Mutter ſchleuderte.

Digitized by Google

— „Unausſtehlich,“ ſagte er, „daß man ihr das Nämliche tauſendmal ohne Erfolg ſagen müſſe; ſie möge in aller Wetter Namen ſchlafen gehen, ohne ſich um ſeine Angelegenheiten zu kümmern und auf ihn zu lauern, gleichſam als wollte ſie ausſpähen, was er thue; es ſey mit ihr und ihrem immerdar weinerlichen Geſichte nicht auszuhalten.“ — Die Unglückliche nahm die Bibel in die eine Hand, in die andere die Lampe, welche, obſchon erſterbend, noch brannte, und wankte, ohne einen Laut von ſich zu geben, in das anſtoßende Kämmerlein, wo ſie ihre Lagerſtätte hatte, um ungeſehen durch Weinen die Laſt hinwegzuſpülen, welche ihr Herz zu erdrücken drohte.

Aber die Kränkungen, welche die Undankbarkeit und die ſchlechte Aufführung des Sohnes bisher über ſie häuften, ſollten gering ſeyn im Vergleiche mit denen, welche ihr noch vorbehalten waren. Die zweyte Nacht, nach dem geſchilderten Auftritte, hatte die alte Franciſca nicht mehr nöthig, auf den Unmenſchlichen zu warten; denn ein allgemeines Gerede hatte ihr berichtet, daß ihr Sohn mit einigen Anderen ſeines Gelichters im Verdacht eines Mordes, welcher an einem ihrer Cameraden geübt worden, den man leblos in einem Teiche gefunden, verhaftet worden ſey.

Die Sache war nur zu wahr; bald kam man ihr in allen Einzelnheiten auf den Grund, denn die Angeklagten, von welchen jeder einzeln vernommen wurde, verwickelten ſich in Widerſprüche und geſtanden zuletzt ihr Verbrechen, zu welchem ſie der Umſtand bewogen hatte, daß ſie den verrätheriſchen Genoſſen mit der Obrigkeit im Verkehr und im Begriffe wußten, ihr bedeutendes Geheimlager von verbotenen Waaren zu entdecken. Der Mord war mit vollem Vorſatze von dreyen der Handfeſteſten verübt worden, worunter ſich eben Franciſca's Sohn, oder, wie man ihn zu nennen pflegte, der böſe Fritz, befand; ſomit konnten ſie der von dem Geſetze verhängten Todesſtrafe nicht entgehen.

Sobald das Urtheil geſprochen war, erhielt Franciſca, welche ſich vergebens mit ihrer Fürbitte beym Landesherrn wegen Begnadigung des Sohnes verwendet hatte, die Erlaubniß, ihn zu ſehen und mit ihm zu ſprechen. Mit Todesangſt und leichenblaſſem Antlitze, als wenn das Urtheil ſie unmittelbar ſelbſt beträfe, wurde ſie in das Gefängniß eingelaſſen, wo der Verurtheilte, welcher allen Beyſtand der Religion von ſich abwies, eine Cigarre im Munde, mit raſchen Schritten die Länge ſeines Zimmers maß. Bey dem Klirren, welches das Aufſperren der Schlöſſer und Verſchieben der Riegel verurſachte, hielt er einen Augenblick inne, den Blick auf die Pforte heftend, um zu ſehen, wer hereintreten würde; aber anſtatt daß ſich ſeine rohen Geſichtszüge beym Anblicke der Mutter

Digitized by Google

erweicht hätten, nahmen ſie einen noch härtern und wildern Ausdruck an. — „Und nicht einmal hier,“ fuhr er ſie an, ohne ihr Zeit zu ſprechen zu laſſen, „bin ich vor Eurem Verfolgen ſicher! Oder kommt Ihr etwa, mir vorzudemonſtriren, daß ich an dieſem Ausgange deßwegen Schuld bin, weil ich Eure weiſen Lehren nicht befolgte, da doch die Schuld nur auf Euch zurückfällt, wenn ich unter dem Beile des Henkers ende!“ — Ein Schauder ergriff die unglückliche Mutter. — „Und auf wen denn ſonſt, als Euch?“ fuhr der Entartete fort, als er es bemerkte. „Schon zum Erben der Ehrloſigkeit eingeſetzt, bevor ich die Welt begrüßte, von ihr als Knabe ſchon zur Hefe der Menſchheit gezählt, fand ich nur bey dieſer Eingang, denn die Schande, welche an mir klebte, verſcheuchte mich wie einen Verpeſteten von dem Haufen und den Spielen der anderen Knaben meines Alters, und verdient würde die Verachtung geweſen ſeyn, die mich verfolgte, hätte ich nicht ewigen Haß und Krieg der Geſellſchaft zugeſchworen, welche mein unſchuldiges Haupt der Schmach und mich der Verzweiflung preisgab, und mich dahin brachte, der Neugierde des dummen Pöbels mit meinem Tode eine willkommene Augenweide zu bereiten! Was Euch, Mutter, anbelangt, die Ihr Euch vielleicht verſprachet, mich zerfließend in Reue über meine That, wie eine Memme, und dankbar für Eure Sorge und Liebe zu finden, ſo nehmt hier meine Dankſagung und zugleich meine letzten Worte.“ —

Aber Franciſca, welche bis dahin, an die Wand gelehnt, dem Raſenden, ſtarr und der Thränen ſo wie des Sprechens unfähig, zugehört hatte, vernahm dieſe letzten, entſetzlichen Worte nicht mehr, und ſank ohnmächtig zu ſeinen Füßen.

3.

Als aber Fanny die Augen wieder aufſchloß, und die Sinne allmählig zu ihren gewohnten Verrichtungen zurückkehrten, übertünchte die Morgenröthe die Wände der Dachſtube mit lebhaftem Purpur, und den Wangen des Kleinen, auf welchen früher die Fieberhitze ein tiefes Roth aufgetragen hatte, verlieh nun der Wiederſchein eine liebliche, verdünnte Roſenfarbe. Aber keine Bewegung war in der entſeelten Hülle, und die Augen, welche vor Kurzem das Licht erblickt hatten, waren auf ewig verſchloſſen. Fanny, noch immer in ihrer knienden Stellung, wandte einen Blick der Ergebung gegen den Himmel, und indem ſie einen Kuß auf die noch warmen Lippen des geliebten Säuglings niederhauchte: „Heil dir,“ ſagte ſie, „mein Theurer, dem der barmherzige Gott die ſchwere Probe des Lebens erließ! O bitte, daß ſie auch für mich von kurzer Dauer ſeyn möge!“

Digitized by Google

Betty Paoli.

1. Wandlung.

Willſt du erſchau'n, wie viel ein Herz kann tragen,
O blick' in mein's!
So reich an Wunden, vom Geſchick geſchlagen,
War wohl noch kein's.
Doch mitten in den wüthendſten Orkanen
Erhob ich mich,
Und ſchritt dahin auf meinen fernen Bahnen —
Wie ſtark war ich!

Wie ward mir doch nur ſo mit einem Male
Die Kraft geraubt!
Es trotzte heldenkühn dem Wetterſtrahle
Mein ſtolzes Haupt,
Doch als du zu mir ſprachſt mit leiſem Grüßen:
„Ich liebe dich!"
Da ſank ich ſtill und weinend dir zu Füßen —
Wie ſchwach bin ich!

2. Zuſammenklang.

Nimm allen Schmerz zuſammen,
Der Herzen je erdrückt,
Und alle Gottesflammen,
Die Herzen je entzückt,

Was je an Freud und Qualen
Der Welt ein Räthſel blieb:
Dann wird's zuſammenhallen
Wie meine tiefe Lieb.

3. Herbſtgefühl.

Jetzt, da von kalter Lüfte Schauern
Die Bäume blatt- und blüthenlos,
Fühl' ich in mir ein reuig Trauern,
Daß ich den Frühling nicht genoß.

Digitized by Google

Er war ſo ſchön mit ſeinen Roſen,
Mit ſeinem Nachtigallenſang,
Mit ſeiner Weſte mildem Koſen
Und ſeines Hauches Blüthendrang.

Mir aber floß ein Born der Thränen
Inmitten dieſer Frühlingsluſt,
Ich fühlt' bey allen Glückesſcenen
Den Jammer nur der eig'nen Bruſt.

Und jetzt erſt, da entlaubt die Bäume,
Jetzt, da die Bäume blüthenlos,
Reut mich's, daß ich die Frühlingsträume
Der lichtern Tage nicht genoß.

So werd' vielleicht in künft'gen Tagen,
An eines andern Herbſtes Grenz',
Ich bang in eitler Sehnſucht klagen
Um meines Seyns entfloh'nen Lenz.

O jetzt ſchon fühl' ich's, wie die Frage
Tiefſchmerzlich meiner Bruſt entkeimt:
Warum ich meine Frühlingstage
Auf wüſter Meeresfahrt verträumt.

4. Verſagtes.

Es ſtürmt dein Schmerz ohn' Unterlaß,
Ich ſeh' dein Aug' ſich trüben,
Drob wird mein eig'nes Auge naß —
O könnt' ich dich doch lieben!

Du biſt im rauhen Leben mild
Und kindesfromm geblieben,
Du biſt der Treue edles Bild —
O könnt' ich dich doch lieben!

Ich ſeh dich in dem Sturm der Zeit
Stets Recht und Tugend üben,
Nur Hohem iſt dein Sinn geweiht —
O könnt' ich dich doch lieben!

Du haſt dein demantreines Herz
Auf ewig mir verſchrieben,
Weihſt wegen mir dich ew'gem Schmerz —
Und ich kann dich nicht lieben!

Digitized by Google

Fitzinger.

Der Preis.

Erwartend ſtand die Kunſt; mit vollem Glanze
Verſtrömte ſie die Strahlen ihrer Macht;
Sie ſtand, umwebt die Locken mit dem Kranze,
Den Erdenſöhne lohnend ihr gebracht;
Doch ſchien ſie ſtill den Blick dahin zu kehren,
Wo ſchön'rer Lohn erglänzt in ew'gen Sphären. —

Und ein Schreckenstag erglimmt
Über Ungarns Donauſtädten;
Feſſellos und tief ergrimmt
Will ſich drein der Iſter betten!
Hülfe ruft der Glocke Schall,
Hülfe ruft der Schlünde Krachen,
Offen iſt des Todes Rachen,
Und Zerſtörung überall!

Da zum Wirken aller Guten
Reiht ſich auch der Künſtler an,
Lenket durch den Zorn der Fluten
Seiner Heimat ſtillen Kahn,
Läßt der Stimme Wohllaut gleiten,
Greift begeiſtert in die Saiten,
Bietet, was er bieten kann!
Und der Künſtler ſchildert treu
Was in ſeinem Innern blühet,
Bis die Menſchenbruſt auf's Neu'
Seinem Lied entgegenglühet.
Und der Künſtler zaubert kühn,
Herrſchend in der Farben Reiche,
Weſen auf die Leinwand hin,
Die Natur, die Göttergleiche! —
Und der holde Ton und Strahl
Lockt herbey gar wundermächtig,
Ton und Strahl, ſo wunderprächtig,
Tauſende zu freud'ger Wahl.

Manch ein Herz, das für die Leiden
And'rer, Mitleid tief empfand,
Loht nun, in der Künſte Freuden,
Heller noch im heil'gen Brand!

Und hoffend ſteht die Kunſt, mit Himmelsblüthe
Durchwebt ein Engel ihr das gold'ne Haar;
Der Geiſt der ew'gen Lieb' und ew'gen Güte
Reicht lohnend ihr die Palme dar.

Digitized by Google

Dr. F. Romeo Seligmann.

Götter, Satyrn und Faune.

Ein Beytrag zur Kunſt- und Naturforſchung.

Im ernſten Beinhaus war's, wo ich beſchaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten.
— — — — — — —
Wie mich geheimnißvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die ſich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das fluthend ſtrömt geſteigerte Geſtalten.
— — — — — — —
Was kann der Menſch im Leben mehr gewinnen,
Als daß ſich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie ſie das Feſte läßt zu Geiſt verrinnen,
Wie ſie das Geiſterzeugte feſt bewahre.

Göthe. Bey Betrachtung von Schiller's Schädel.

1.

Es gibt in der Geſchichte der Wiſſenſchaft, wie der Kunſt, „Sturm- und Drang-Perioden." Bey dem überhaupt geſonderten Entwickelungsgange beyder treffen dieſe ſelten in der Zeit zuſammen. Tritt aber ein ſolcher Fall ein, dann regen ſich auch von allen Seiten neue Elemente der Bildung, und tumultuariſch entwickeln ſich die Keime zu künftigen Geſtalten. Die wunderlichſten Kinder aber einer ſolchen Zeit ſind jene, welche beyden erwähnten Richtungen zugleich angehören.

Von dieſer Art waren vor Allem die genialen phyſiognomiſchen Anſchauungen Lavater's; Forſchungen möchte man ſie kaum nennen. Wenn das Genie ſolche Sprünge macht (es ſind wahre salti immortali), haben wir da nichts Beſſeres zu thun, als mit der Menge zuſammen zu laufen und ſie anzuſtaunen, oder wie die Kinder ſie nachzuahmen, um ſie bald zu vergeſſen? Wollen wir nicht lieber die Naturgeſetze zu erforſchen ſtreben, aus denen ſie entſprangen? So bleibt die Sache an ſich harmlos und unverfänglich, denn anſtatt in der Verſchiedenheit der organiſchen Formen eine ſittliche Deutung und Reſultate für das Wohl und Weh der Menſchheit zu ſuchen (es war von jeher der Fluch der Wiſſenſchaft, ſie zum Laſtthiere in der ſocialen Mühle machen zu wollen), ſtreben wir lieber die

organiſchen Geſetze zu erkennen, welche dieſe Formenverſchiedenheit begründen. So mögen denn die Gelehrten vom Fache ſich mit dem Gedanken befreunden, die genialen Details Lavater's, aus denen keine Principien reſultirten, die Principien des Phrenologen, die ſich in oft gewagte Details zerſplitterten, der Naturwiſſenſchaft vindicirt zu ſehen.

Den zahlloſen Verſchiedenheiten in der Form des menſchlichen Hauptes liegen beſtimmte einfache Urmuſter zu Grunde, in denen ſich die organiſchen Geſetze der Architektur des Hauptes im Ganzen, wie in den einzelnen Theilen desſelben, deutlicher und entſchiedener, als in den individuellen Varianten ausſprechen. Wir könnten jene allgemeinen Muſter kurzweg phyſiognomiſche Typen oder Grundgeſtalten nennen, und begreifen darunter den ganzen Kopf, Geſicht wie Scheitel u. ſ. w. Jenen Grundgeſtalten auf die Spur zu kommen, zu erkennen, was an dem Verſchiedenen conſtant bleibt, was an dem Conſtanten ſich geſetzlich ändert, iſt bloß auf dem vergleichenden Wege möglich; und hier dringt vor Allem eine doppelte Reihe von Erſcheinungen ſich dem Forſcher auf; die Verſchiedenheit in der Bildung der feſten, in ſich unbeweglichen Theile des Kopfes, des ganzen Knochengebäudes nemlich, und der weichen, in ſich beweglichen Theile, welche ſich an und um jene lagern; in ihren wichtigſten Parthien bilden ſie je eins mit dem andern ſcharf geſchiedene Gruppen: Stirn und Augen, Naſe und Mund. Die feſten Theile enthalten vorzugsweiſe die Geſetze der Form, die beweglichen die des Ausdrucks, und zwar jene (die feſten) ſo, daß ſie durch die Form Ausdruck, dieſe, daß ſie durch den Ausdruck Form erlangen. Ein Grundſatz, der für den Künſtler von Bedeutung iſt.

In jenen Gegenden, welche eine Beute der Geſchichte und Cultur, der Völker- und Ideen-Wanderungen wurden, droht die Mannigfaltigkeit der Formen uns zu verwirren, denn es haben ſich hier die Stamm-Raçen durch Jahrtauſende gekreuzt, und die früher geſchiedenen Elemente ſich ſo ohne Unterſchied zuſammengewürfelt und vermengt, daß, indem ſelbſt das als abnorm hier zu Betrachtende in den Kreis des Gewöhnlichen trat, die Norm ſelbſt kaum mehr aufzuſpüren iſt. Anders iſt es, wo urſprüngliche Formen ſich erhielten; dort hat die Natur den Raçen-Typus unverfälſcht bewahrt, und indem ſie den Feſtgebilden die beſtimmte Richtung vorzeichnete, ſind es faſt nur die Weichgebilde, die ſie individuell verändert. Wir müſſen uns daher zur Feſtſtellung der phyſiognomiſchen Typen an die Raçen-Formen wenden, welche wiſſenſchaftlich geordnet eine höchſt inſtructive Reihe bilden.

Die detaillirte, ſtreng wiſſenſchaftliche Darlegung vieljähriger Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand, die Entwickelung der ſie begrün-

Digitized by Google

denden Geſetze und ihrer, in die ganze Weltgeſchichte tief eingreifenden Reſultate werden den Inhalt eines eigenen, vielleicht bald erſcheinenden Werkes bilden; hier iſt es uns nur gegönnt, einige wenige dieſer Reſultate, und dieſe ſelbſt nur ſkizzenhaft, mitzutheilen, wie ſie die Überſchrift dieſer Zeilen andeutet.

2.

Wenn es ſich irgendwo um Geſetze der Form überhaupt handelt, ſo werden wir ſtets an die letzte Inſtanz in dieſer Hinſicht, vor das Forum der Griechen gewieſen. In ihren mythiſchen Kunſtwerken, bedeutend wie die Werke der Natur und ſchöner als dieſe, „vollendet in der Form und an Gehalt unendlich,“ ſehen wir eine feſt begründete, zur Norm gewordene Reihe idealer phyſiognomiſcher Typen. Wenn wir oben in den Raçen die Darſtellung der Formen der Natur erkannten, ſo ſehen wir hier die Darſtellung der Natur der Formen, ihre Idee oder doch ein glückliches Beſtreben, dieſe zu erreichen.

Der Kreis des joniſchen, zweyten Götterſtammes, des eigentlich mythiſchen, des Zeus-Cultus (denn der ältere Cultus, der pelasgiſche, gehört nicht in den eigentlichen Kunſtkreis, ſondern in den myſtiſchen, und ſomit auf ein ganz anderes Feld) bietet uns drey, gänzlich verſchiedene, phyſiognomiſche Grundgeſtalten dar, und jede dieſer mannigfaltig entwickelt.

Die erſte Grundgeſtalt, die dominirende, welche zugleich die reichſte, mannigfachſt geſteigerte Reihenfolge (Typen-Reihe) bietet, hat die oberſte Entwickelungsſtufe ihrer Bedeutung (bis in die einzelnen Theile ſelbſt) im Typus des olympiſchen Jupiters erlangt, und findet ſich mit höchſter Kunſtweisheit durch die ganze Götterfamilie durchgebildet; verſchieden je nach Stammverwandtſchaft mit Zeus, oder nähere und entferntere Abſtammung von ihm ſelbſt. In den weiblichen Darſtellungen iſt jene Grundgeſtalt eben ſo zur oberſten Entwicklungsſtufe ihrer Schönheit gediehen, und wenn geſagt werden kann, daß dort die Schönheit ganz in der vollendeten Bedeutung liege, ſo liegt hier die Bedeutung in der vollkommenen Schönheit. Dieſe beyden Elemente nun bilden in mannigfaltiger Abſtufung zuſammen für jede der zahlreichen Göttergeſtalten einen ſpeciellen feſten Typus; in dem Apollo-Typus aber iſt die vollendete Vereinigung beyder beabſichtigt.

Es iſt weder die Abſicht, noch der Raum hier, die Geſetze, welche dieſer Reihe von Typen zu Grunde liegen, aus einander zu ſetzen, nur ſo viel iſt möglich anzudeuten, daß ſie eigentlich die ideale Entwicklungsreihe jenes Typus ſind, zu welchem die Natur in der Raçe hinſtrebt, die

Digitized by Google

von Naturforſchern mit dem Namen der kaukaſiſchen bezeichnet wird. Es war die *Apotheoſe des eigenen Stammes*, die Idealiſirung des Griechenthums ſelbſt. Daß die griechiſchen Künſtler dieſe Geſetze in der Idealiſirung ikoniſcher Statuen (Portraits) anwandten, iſt ohne Zweifel; das auffallendſte Beyſpiel aber *Alexander der Große*, dem mit höchſter Kunſtvollendung der ſpecielle Zeus-Typus mit Beybehaltung, ja Entwicklung aller Individualität angebildet wurde. Bey Anerkennung der tiefſten Einſicht der griechiſchen Künſtler in das Weſen der körperlichen Geſtaltung und die Verhältniſſe ihrer Theile und ihrer vollendeten Meiſterſchaft in der Darſtellung derſelben bis in die einzelnſten Details der Feſt- und Weichgebilde, dringen ſich uns Bemerkungen über antike und chriſtliche Kunſt, über Form und Ausdruck, wie ſchon früher, auf: Wie nemlich die größten Meiſter der mittelalterlichen Kunſt in Italien (wo die Malerey kulminirte, wie einſt die Plaſtik in Griechenland) bey ihren Darſtellungen der höchſten chriſtlichen Vorwürfe in der Typik der feſten Theile ſich an die alten Muſter reihen, während der *Ausdruck* neu iſt, wie die Idee des Chriſtenthums. Im übrigen Europa aber, wo die alten Muſter fehlten und die Völkerſtämme ſich vielfach veränderten, war dieß nicht der Fall, und der phyſiognomiſche Typus ward in den Kunſtwerken mannigfach geſtaltet.

So wie der angeführte Götter-Typus, als erſter, den vollendetſten menſchlichen Gebilden angehörend, den eigenen Stamm bezeichnete, ſo gehören die zwey folgenden Grundgeſtalten untergeordneten Göttergebilden an, und bezeichnen zwey fremde, als untergeordnet betrachtete, Raçen, mit denen die Griechen in ihrer Urzeit in Berührung kamen.

An Würde unter dieſen beyden voraus und in der Entwicklung auch höher geſtellt iſt der Satyr-Typus.

Der Urſprung des Pan-Mythus, ſeines Cultus und ſeiner Geſtalt iſt im ägyptiſchen Gotte Mendes, deſſen heiliges Symbol der Bock war, zu ſuchen. Daß dieß als phyſiognomiſches Element in die Plaſtik überging, wo es theilweiſe zur Entwicklung eines eigenen Typus mitwirkte, iſt einer der größten Triumphe der griechiſchen Kunſt, deren nie genug zu beachtendes Element, die Karrikatur, hier groß und erhaben, ja, wie die Mythe von Pan ſelbſt, ſchauerlich erhaben wird; wir möchten dieß den Styl in der Karrikatur nennen, indem die griechiſche Kunſt, welche oft (auf Vaſen u. ſ. w.) Karrikaturen des Erhabenſten liefert, hier die Erhabenheit der Karrikatur darſtellt. Was aber bisher unbeachtet blieb, iſt: daß der phyſiognomiſche Typus des Pan, indem er auf eine ſehr merkwürdige Weiſe gemildert, auf ein ganzes Volk von Kunſtgebilden jedes Alters und beyderley Geſchlechts übertragen wurde, ſich zur eigentlichen Satyr-Phyſio-

Digitized by Google

gnomie bildete, und ſo nichts anderes darſtellt, als den äpytiſchen Raçen-Typus ſelbſt in der urſprünglichen Geſtaltung des unvermiſchten Stammes und wie ihn ein Theil der ägyptiſchen Monumente ſelbſt darſtellt. Die Eigenthümlichkeiten des ſogenannten ägyptiſchen Styls ſind längſt bekannt, und die weſentlichen davon in der Kopfbildung der Statuen, Gemälde u. ſ. w. oft beſprochen und nachgebildet, aber nie gehörig geſchieden worden. Die an allen Darſtellungen vorkommende hohe Lage der Ohren, die ſchief geſtellten Augen und die eigenthümliche Form des Hinterkopfes haben Gelehrte bald für Unvollkommenheit in der Technik, bald für einen eigens erfundenen Styl gehalten. Die neueſte Zeit muß ſie als treue Nachbildungen der Natur anerkennen. **Dureau de la Malle** hat gezeigt, daß die Ohren an den ägyptiſchen Mumienſchädeln gerade ſo liegen, wie die Kunſtwerke ſie darſtellen; ein merkwürdiger Beleg ferner für die ganze geſchilderte Kopfbildung iſt die am Wiener pathologiſchen Muſeum befindliche Mumie.

Eine genaue Unterſuchung lehrt hier einen doppelten Typus unterſcheiden, nemlich jenen zuerſt, wo die angeführten Merkmahle an einem in die Länge gezogenen Kopfe Statt finden, der Scheitel ſpitz nach hinten, die Ohren hoch, die Augen ſchief, die Naſe groß und gebogen, der Mund ſchief aufgezogen, das Kinn ſpitz, es iſt dieß der vollkommene Satyr-Typus, es iſt die Phyſiognomie der heutigen Kopten, und findet ſich an einem großen Theile der als Portraits anzuſehenden und ſich oft wiederholenden Abbildungen von Königen u. ſ. w. an den ägyptiſchen Bauwerken. Die Köpfe endlich, welche noch jetzt den ächt hebräiſchen Typus haben, ſind nichts Anderes, als die treueſte Copie jener reinen, erſten, urägyptiſchen Raçenform. Die Abbildungen der als Sclaven arbeitenden und Ziegel fabricirenden Juden auf den, Jahrtauſende alten, ägyptiſchen Monumenten; die beyden koloſſalen Füße einer Sarghülle in dem ägyptiſchen Cabinete zu Wien, wo an der einen Sohle ein gefeſſelter Jude, an der andern ein gefeſſelter Neger dargeſtellt iſt, gleichſam als wäre der Lebende mit jedem Fuße auf dem Nacken eines dieſer beſiegten Völker geſtanden, ſind treue Copien nach dem Leben. Dieſe überhaupt höchſt merkwürdige Darſtellung ſoll uns weiter unten den Übergang zu dem zweyten ägyptiſchen Raçen-Typus, der dritten Grundgeſtalt nemlich im griechiſchen Kunſtkreiſe, bilden. Welches eigene Licht aber der oben entwickelte Stammtypus der Juden auf dieß Volk und auf die Geſchichte der Urzeit überhaupt wirft, die Geſetze, welche es begründen, der Ort, wo ſich ſo Eigenthümliches zuerſt entwickeln konnte, dieß Alles wird, wie ſchon früher bemerkt worden, anderswo ausführlich beſprochen werden. Hier iſt nur noch ein Mal zu erwähnen, daß wir im griechiſchen Satyr-Typus die künſtleriſche Aneignung der ägyptiſchen Raçen-Form

Digitized by Google

ſehen, und all die unzähligen priapiſchen Darſtellungen auf Gemmen u. ſ. w. ſtets von Satyrn beyderley Geſchlechts ausgeführt, ſind wie eine heitere Ironie der Griechen auf das ägyptiſche Volk und den bekannten ſpeciellen Cultus. Nicht minder dürfte in jener Deutung der Satyrform als ägyptiſchen Volks-Typus, auch die Darſtellung auf der, vor nicht langer Zeit aufgefundenen, als Kunſtwerk ſo vollendeten Vaſe mitbegriffen werden, wo Apoll nemlich als Sonne ſtrahlend an einer Seite emporſteigt, während auf der andern Seite die Planeten als Satyrn entfliehen; bezeichnend genug für Ägypten, der Lehrerinn der Griechen in der Sternenkunde. Uns aber dürften ſie noch weiter zurück nach jenen Hochebenen Aſiens deuten, der Urquelle jenes Typus wohl und jenes Cultus.

Wir ſagten früher, jener gefeſſelte Neger an der Sohle des Ägypters werde den Übergang zum zweyten ägyptiſchen Typus der dritten phyſiognomiſchen Grundgeſtalt im griechiſchen Kunſtkreiſe, uns bilden helfen. In der That haben auf den ägyptiſchen Monumenten eine große Anzahl von Köpfen, ferner die meiſten Sphinxe, und vor Allem die große Sphinx, einen von dem bisher beſchriebenen ganz verſchiedenen Typus, und zwar einen negerähnlichen. So beſchreiben auch die Naturforſcher, vor allen Blumenbach, eine zweyte Schädelform an den Mumien der alten Ägypter, welche als negerartig, der ägyptiſchen Urgeſchichte zu Folge, die äthiopiſche genannt werden muß. Blumenbach hat noch eine dritte Form. Die erſte iſt ihm die von uns als urägyptiſche bezeichnete, welche von ihm, wie von allen Andern noch zur kaukaſiſchen gerechnet wurde, von der ſie aber ſpecifiſch verſchieden iſt; die zweyte, die nun angeführte, negerartige; die dritte eine aus beyden gemiſchte, und wirklich ſind die Formen dieſer am intereſſanteſten, da ſie die Kreuzung beyder Raçen als hiſtoriſch begründen, ſich an vielen Mumienſchädeln finden, und an den Werken der Kunſt nachweisbar die getreue Naturnachahmung der ägyptiſchen Künſtler bezeugen. Schiefgeſtellte Augen, hoch liegende Ohren, ein eigenthümlich geſtelltes Hinterhaupt treffen mit ſtumpfer Naſe, aufgeworfenen Lippen, breitem Geſicht zuſammen. Ein in dieſer Hinſicht höchſt inſtructives Köpfchen befindet ſich in der Sammlung des Freyherrn von Hügel, deſſen Gefälligkeit der Verfaſſer höchſt wichtige Daten für Raçenſtudium verdankt.

Jene zweyte ägyptiſche Raçenform nun hat ihren Repräſentanten in der griechiſchen Kunſt im Fauns-Typus gefunden; auch er gehört urſprünglich einem fremden Cultus und einer fremden Mythe an, dem Dionyſos nemlich (Osiris), und mag wohl an die Wanderung durch Äthiopien erinnern. Eine weſentliche Perſon dieſes Mythenkreiſes, der Silen, ſcheint die Grundgeſtalt dieſer Phyſiognomie zu enthalten, aus der dann die heitere Kunſt ein ganzes Volk luſtiger, raſtlos genießender Laune jeden

Alters bildete, welche die unterſte Stelle des mythiſchen Götterkreiſes einnehmen; mit breiten Geſichtern, ſtumpfen oder geplätſchten Naſen, aufgeworfenen Lippen, vom kindlich-heiterſten Ausdruck bis zur tollſten, jubelndſten Fröhlichkeit. Hat die ſpätere Kunſt auch manchmal Faun- und Satyr-Typus miteinander vermengt, in ihrem Urſprung und ihrer Urmythe waren ſie ſcharf geſchieden. Der Verfaſſer hat den Abguß eines kleinen, antiken, mit Weinlaub bekränzten, gehörnten und bärtigen Satyrkopfes vor ſich, wo Ernſt auf der gefalteten Stirne, Laune und Schlauheit in den grotesk gewölbten Brauen und den ſchiefgeſchlitzten Augen, Sinnlichkeit und Scherz auf den Lippen und in den hinaufgezogenen Mundwinkeln, ein originelles, geiſtreiches Ganze bilden; und wenn einerſeits, wie in den antiken Wandgemälden, wo kleine Satyrchen mit einander Bock ſpielen, die religiöſe Bedeutung in einen leichten Scherz zerfließt, ſo vermag die Kunſt andererſeits das Untergeordnete an die höchſte Stelle hinan zu bringen, wie wir uns denn jenes herrlichen, ſitzenden Merkurs erinnern (deſſen vortrefflicher Abguß, wenn wir nicht irren, ſich in der fürſtl. Metternich'ſchen Sammlung befindet), wo die leichte, faunenhafte Tingirung des ganzen Kopfes, die etwas gedrückte Stirne, die zarten, höher geſtellten Ohren, die dünneren Schläfen und die leicht geſtumpfte Naſe einen ganz eigenthümlichen Reiz über die ſchlanke jugendliche Geſtalt verbreiten, und wohl die untergeordnete Stellung im Götterkreiſe, vielleicht auch die fremde Herkunft (Hermes) des göttlichen Schelmen andeuten mögen, des Vielgewandten, der Zeus ſelbſt zu täuſchen unternahm.

So des Menſchen ſelbſt wieder, ſeiner wundervollen Geſtalt und ſeines heiligen fernen Urſprungs gedenkend, ſchließen wir dieſe wenigen und ſkizzenhaften Reſultate, von denen wir hoffen dürfen, daß ſie für ein größeres Publikum, ja für jeden Gebildeten Intereſſe haben, denn ſie deuten auf ein Höchſtes hin — in welchem Kunſt, Naturforſchung, Wiſſenſchaft und jegliches Streben ſich zuletzt vereinigen.

Digitized by Google

Anton Alexander Graf Auersperg.

Sturmvogel.

„Im Gewande der Trauer
Schreit' ich über die Meere,
Aufrecht, wie einſt der Glaube
Schritt zum Nachen des Herrn.

„Unter'm Flügel die Küchlein
Brüt' ich, und wie den Glauben
Trägt den Schmerz auch die Welle,
Trägt auch des Schmerzes Brut.

„Fern dort gleitet ein Schifflein,
Jubelnd mit Bechern und Harfen,
Grüßend mit Wimpeln und Flaggen!
Schonſt du der Luſt auch, o Meer?

„Hätteſt mein Aug' du, Schifflein,
In die Tiefe zu blicken,
Dir verſtummten die Harfen,
Dir entſänke die Fahn'. — —

„Wie langweilt ihr mich wieder,
Schweigende Meeresruhe,
Endloſe todte Haide,
Ewiger Sonnenſchein!

„Vater Sturm, dich beſchwör' ich,
Und gebiete dir, hauche
Scharfen, ſtählenden Nordhauch
Meinen Jungen um's Herz.

„Laß durchwandeln mich jauchzend
Grünenden Wellenhügel,
Deſſen Gipfel ein Garten
Weißer Blüthen umſchäumt!

„Laß mich klimmen frohlockend
Über ragende Alpen,
Deren Häupter die Brandung
Krönt mit ewigem Schnee.

Digitized by Google

„Spalte die Tiefe der Fluten,
Daß am Grunde die Leiche
Wieder küſſe den Lufthauch,
Sauge den Schimmer des Tag's! —

„Trägſt du gleich mir auch, Schifflein,
Liebe Brut unter'm Fittig,
Kinder der Luſt, die das Meer nicht
Schont, wie die Kinder vom Schmerz?

„Will dich warnend umkreiſen,
Rufen vom Maſt dir: Wehe!
Rufen vom Kiel dir: Wehe!
Ob auch das Herz mir jauchzt.

„Ha, die Harfen verſtummen,
Und die Segel, ſie fallen,
Und die Wimpel, ſie ſinken,
Bleich iſt der jubelnde Mund.

„Blitz, nun flatt're dein Wimpel,
Donner, rühre die Harfe,
Sturm, nimm mich in die Arme,
Wieg' in Wonne dein Kind!"

Digitized by Google

Andreas Schumacher.

Die verlornen Kinder.

Ein Mährchen.

Immer war es mir in der innerſten Seele zuwider, ehrſame Spaziergänger zu ſehen, die bey einem Ausfluge ſich mit der ängſtlichſten Gewiſſenhaftigkeit an ihren ſogenannten Reiſeplan hielten, um das vorgeſetzte Ziel der irdiſchen Befriedigung nur ja nicht ſpäter zu erreichen. Jeder Menſch ſollte wenigſtens einige Male das Naturrecht ſeiner Füße gründlich gebrauchen. Oder verräth es nicht gänzlichen Mangel an eigenem Sinn, ſich immer nur von dem Wege beherrſchen zu laſſen, den Andere ſchon verſucht haben? Wer nie gegangen iſt, ohne einen Weg mit Empfehlungsſchreiben zu betreten, der gleicht den neueſten Lyrikern, die jeden Meilenzeiger fragen: „Iſt hier der Weg nach Heinesweilern? Kommt man hier nach Uhlandsruh? Rückertsopel iſt doch nimmer weit?“ Man verſuche einmal einen Berg zu beſteigen, von dort aus weit hinaus zu ſchauen in die Landſchaft, etwa über die fünfte, ſechſte Hügelreihe, und dann einen Punct zu beſtimmen, der durch ſeinen Anblick ſelbſt einladt, und den man in möglichſt gerader Richtung erreichen will. Ich ſetze voraus, daß man ſich für dieſen Abend auf keine Whiſtparthie engagirt und die Journale ſchon geleſen hat. Und nun vorwärts! Bergauf, bergab — ganz einerley! Was liegt an einem Dutzend früher nicht entdeckter Gebirgsgräben? Weg darüber! Und nun, welch ein Genuß — Abends, wenn auch ermüdet, doch geſtärkt von dem Bewußtſeyn eigener Kraft, auf dem Plateau eines jener Gebirgsrieſen anzukommen, zu deren Füßen ein halbes Königreich ausgebreitet liegt! Freylich gibt es Einwendungen, welche einigen Schein für ſich haben. Allein im Angeſichte eines feſten Willens zerſtieben ſie alle wie die Kritik vor der ächten Poeſie. Einplankungen, Hecken, Zäune, Bäche, Kirchthürme ſind allerdings nicht immer ſo eingerichtet, daß man bequem über und durch ſie hinſchreiten könnte, allein auf welchem Umwege iſt Hannibal nach Rom gekommen? und Genſerich nach Carthago? um nicht von Kotzebue's Reiſe nach St. Petersburg zu reden. Ich bin kühn genug, mir Ihre Begleitung auf einem ſolchen Spaziergange zu erbitten.

Digitized by Google

Schon war der Abend weit vorgerückt und die Strahlen der untergehenden Sonne ergoſſen ſich in goldenen Strömen über einen Ocean grüner Wipfel, deren rauſchende Wogen in rieſigen Wellenlinien über die mächtigen Bergrücken niederrollten. Unten das endloſe Meer üppiger, friſcher Waldesgrüne — drüber der blaue Himmel, überſtrahlt von der zitternden Glorie des ſcheidenden Tages — hier und da noch das Lied eines einſam ziehenden Vogels — das Brauſen der Bergluft — und ſonſt keine Regung — überall heilige Stille.

Wie oft in ſolchen Augenblicken, ſtieg auch heute ein heißer Wunſch in meiner Bruſt empor. — O daß du nie mehr zurückkehren dürfteſt, klagte ich bey mir, zu des Lebens Armuth und Qual. Daß du das Treiben der Schlechten, die Blindheit der Schwachen, den Sieg der Verworfenheit, die raſſelnde Kette der Dürftigkeit nie mehr ſchauen noch hören müßteſt! Fernab der ewigen Wahrheit der Natur tollt die wilde Jagd ſelbſtſüchtiger Begierden, hier verſtummt ihr fanatiſcher Chor! O ſelig, dreymal ſelig, brach ich endlich aus, als ich mit einem langen, zweifelnden Blicke mich überzeugt hatte, daß ich auch wirklich allein war — wer frey iſt wie Wolke und Wind, wie der ſtoffloſe Gedanke, wie Wetterſtrahl und wilder See, die nicht fragen: woher? die nicht klügeln: wohin? die keine Hütten bauen, die ihren Fleiß nicht ſäen und nicht Unfruchtbarkeit ernten. Ohne Sehnſucht nach Geſellinn und Geſell, haben ſie nicht zu regeln an der Welt, ſind ſich allein genug, und lachen wild auf, wenn ſie vergehen. Und ich will auch allein ſeyn! ſetzte ich hinzu, indem ich einen dünnen Baum heftig umklammerte, als ob er mich ſchützen könnte vor dem Unvermeidlichen, das Alle unterjocht.

Oft hat es mich Mühe gekoſtet, wenn ich Bergluft athmete, zu den Menſchen umzukehren; mögen ſie mir's vergeben, wenn ich die Wahrheit einmal ſage: ich kenne keinen, den ich immer geliebt. Die Natur — und erſcheine ſie mir als baum- und ſtrauchloſe Steppe, als neblige Heide, als glühender Spiegel von Sand, — umfängt mich mit den Armen der Allmacht, der lauernde Polyp der Lüge gedeiht nur in der Geſellſchaft. Oder ſchweifen nicht die Beſten wiſſentlich vom rechten Wege ab, wenn es gilt eine Kraft zu äußern, einem Zwecke zu dienen?

Mit welcher Macht dieſe Reflexionen eben damals auf mich einwirkten, kann ich nicht ermeſſen, denn der Zuſtand, der ihnen folgte, liegt außer dem Bereiche des Erinnerlichen für mich. Unmittelbar darauf umgab mich die Finſterniß der Nacht, die über dem Walde lag, wie ein Jahrtauſend über den verkohlten Pflanzenſchöpfungen der Urwelt. Blitze zuckten, doch langſam und matt, eben nur hell genug, um die ſchweren Wolken erkennbar zu machen, die den Himmel bedeckten. Einzelne Tropfen

Digitized by Google

ſielen, ein leiſes Kniſtern in den Blättern — und unmittelbar darauf ſtürzte der Regen in Strömen nieder.

Der Rath: ruhig in der Stellung auszuharren, in der ich mich befand, hätte gewiß Jedem gefallen, der nicht ſo naß geworden wäre, wie ich. Aber ich weiß nicht wie es kam, daß ich mich plötzlich ſocialer geſtimmt fühlte, wenn nicht etwa der Regen mein Blut abkühlte. Die Fackel des Blitzes erhellte ſtreckenweiſe meinen Weg, und ſo gelang es mir in der That, einige hundert Schritte vorwärts zu dringen. Der Wald öffnete ſich und dort unten, am Ende einer großen Thalwieſe, ſah ich ein Licht. So unbegreiflich die Erſcheinung mir war, ſo eilte ich doch rüſtigen Schrittes darauf los. Bald war ich nahe genug, um bey der flackernden Beleuchtung des Ungewitters die Umriſſe einer dürftigen Hütte in's Auge zu faſſen, die aus einigen Bretern zuſammen geſchlagen, kaum für einen einzelnen Bewohner Raum genug zu gewähren ſchien. Wer dieſe Einſamkeit bewohnte? — Eben begann mich dieſe Frage ernſtlicher zu beſchäftigen, als das Rauſchen einer Harfe und der Klang einer Mädchenſtimme die Kette meiner Vorſtellungen gänzlich abriß. So fürchterlich das Unwetter auch tobte, ich konnte nicht umhin, vorſichtig zu nahen und zu horchen.

In einer Ecke des engen Gemaches ſaß ein Greis, den Kopf auf die Arme geſtützt, die gekreuzt auf einem morſchen Tiſche lagen. Er war in Schlummer geſunken, ſein weißes, langes Haar rollte in langen Ringen über die Schultern. Auf einem Schemmel zu ſeinen Füßen ſaß eine zarte Mädchengeſtalt von ſchlankem Wuchs und dunklen Lockenringen, ihre kleinen Finger rührten die Saiten immer leiſer, je feſter der Schlaf des Alten zu werden ſchien, und ihre friſchen Lippen verhauchten eben die letzten Klänge des Liedes, als ich mich hinlänglich genähert hatte, um die wunderbare Gruppe recht in's Auge zu faſſen. — Als ſie gewahrte, daß der Alte feſt eingeſchlafen, erhob ſie ſich, und die Wendung, mit der ſie ſich nun bewegte, um die verſtummte Harfe in die andere Ecke des Hintergrundes zu ſtellen, wo ein Rabe an einer Drahtkette, den Kopf hinter den linken Flügel geſteckt, dem Beyſpiele ſeines Meiſters folgte, ließ das Licht der Lampe auf ein edles, griechiſches Profil fallen.

Die gebieteriſche Hoheit ihres Weſens durchrieſelte mich mit einer Art Schauer. „Wer ſind dieſe Menſchen?“ rief ich bey mir ſelbſt, „woher kommen, was ſchaffen ſie hier? Sind es Vertriebene, die in ihrer Heimat Ketten und dem Tode entflohen? Oder flohen ſie die Menſchen freywillig, weil ſie nichts mit ihnen gemein haben wollen?“ Die Träume, in die ich verſunken war, als die Nacht mich überraſchte, kehrten

Digitized by Google

mir plötzlich wieder in die Erinnerung zurück, und mich faßte der Gedanke, dieſe Weſen müßten wie ich empfinden.

Doch während ich mich in ſolchen Betrachtungen verlor, ſollte mir eine neue Überraſchung bereitet werden. Das Mädchen, das ich für die Tochter des Alten halten mußte, hatte einen Wandſchrank geöffnet, den ich jetzt erſt bemerkte, und deſſen in mehrere Fächer getheiltes Innere am beſten einer Krambude zu vergleichen, wo glänzender Flitter und Spielzeug für die Kinder der Großen zur Schau aufgeſtellt wird, wenn der Chriſtabend naht.

In dem einen Fache ſtanden ſchöne Häuſer mit papiernen Bäumen und rothen Dächern, Fontainen aus Silberſchnüren, Berge von Pappe und Flüſſe von Queckſilber; in dem zweyten Kränze und Kronen, Mäntel und Schwerter, ſämmtlich aus Rauſchgold, Flitter und Bley; in dem dritten hingen Sterne, Halsgeſchmeide, Ringe und Zitternadeln unter Damenfächern, Schuhen und Manſchetten, die größten darunter auf einen Duodezmenſchen bemeſſen; in dem unterſten Fache aber ſaßen nichts, als Puppen in wunderlichen Aufzügen, die bald an ein griechiſches, bald an ein altdeutſches, bald an ein ſpaniſches, bald an ein nordiſches Coſtume erinnerten. Drey Stühle ſtanden leer, auf einem vierten ſaß eine Lederpuppe, noch ganz ohne alle Bekleidung. „Guten Abend, Kinderchen!“ ſagte das Mädchen, indem ſie ſich lachend zu den Puppen neigte, „nicht wahr, ich laſſe lange warten? Schmollt nur nicht, ihr wißt, daß ich den Vater immer erſt in Schlaf ſingen muß, bevor ich zu euch kommen kann.“ — „Grüß' Gott, Schweſterchen!“ ſagte die Lederne, indem ſie vom Seſſel aufſtand: „Heute iſt an mir die Reihe, und ich habe dich recht mit Ungeduld erwartet.“

„Komm' nur, komm',“ entgegnete das Mädchen, indem ſie die Puppe ſamt dem Stuhle aus dem Schranke hob und auf den Tiſch ſtellte, „Du ſollſt jetzt deſto beſſer mit mir zufrieden ſeyn.“

Die Lederne ſetzte ſich, und das Mädchen holte Stück für Stück eines modernen Pariſer Anzuges aus dem Schranke hervor, die Lederne zu bekleiden, die ſich indeſſen die Haare mit einem goldenen Kamme glättete, die Locken ringelte und endlich eine feine Schminke auf ihre etwas verblaßten Wangen und Lippen auftrug, wobey das Schwärzen der Augenbraunen nicht vergeſſen wurde. Ihr Anzug war endlich fertig. „Was haſt du mir zum Leſen gerichtet?“ fragte ſie, nachdem ſie ſich in einem kleinen, ſilbernen Handſpiegel längere Zeit wohlgefällig betrachtet, und ihre Schleifen ſorgfältig geordnet hatte.

„Drey Bücher,“ verſetzte das Mädchen lächelnd, „die dir gewiß gefallen.“

Digitized by Google

„Und die wären?“

„Hier die Affaires, hier die Paroles, und hier das neueſte darunter, ein kurzgefaßtes Volksbuch, welches nicht ſowohl zu den ſchöngeiſtigen, als zu den unentbehrlichen Büchern gezählt werden dürfte.“

Sie ſchlug den Titel auf, ich bog mich vor, ihn zu leſen; doch der glatte Boden machte, daß ich glitſchte, mein Kopf fuhr durch die Fenſterſcheiben, die klirrend auf den Boden fielen; — darauf ein doppelter Schrey des Entſetzens — die Lederne ſprang vom Tiſch, das Mädchen aber in den Schrank, indem ſie im Sprunge plötzlich ſo klein ward, wie die übrigen Puppen. Da fielen die Flügel des Schrankes zu, die Lampe verloſch, und ich ſtand im Finſtern allein.

Jetzt erſt fühlte ich, wie ſehr mich der Regen durchnäßt hatte. Lange ſtand ich unſchlüſſig, was ich nun beginnen ſolle, doch der Zauber war entſchwunden und mein Muth kehrte wieder. Ich pochte an die Thür der Hütte. „Was gibt's?“ erſchallte die dröhnende Stimme des Alten — und die Antwort: „einen Verirrten“ war kaum verklungen, als ſich die Thür öffnete.

„Tretet nur ein,“ tönte mir's entgegen, „die gehören alle in mein Reich,“ und der Greis, den ich früher am Tiſche in Schlaf geſunken geſehen, trat als eine hohe, rieſige Geſtalt mit rollendem Blick und bärtigem Antlitz vor mich, indem er mir mit einer Blendlaterne ſcharf in's Geſicht leuchtete. Er ließ mein Geſicht eine ſcharfe Revue paſſiren, ſchien aber dann zufrieden geſtellt, faßte mich an der Hand, und führte mich in die Stube.

Verlegen blickte ich in der Stube umher, doch die Lederne, deren Anblick ich ſo ſehr ſcheute, war nirgends zu ſehen.

„Sucht Ihr etwas?“ fragte der Alte, der meinen Blicken mißtrauiſch folgte.

„Wenn ich nicht irre,“ entgegnete ich ſtotternd, „ſo habe ich eben jemand Andern hier ſprechen gehört, als ich vor der Thür ſtand.“

„So ſo,“ brummte der Alte verdrießlich, in dem ſich eine große, dicke Falte des Mißtrauens und des Unmuthes auf ſeiner Stirne zuſammen legte. „Seyd ihr auch einer von Jenen, die wachend träumen? ihr waret ein ſcrophulöſes Kind und leidet an ſchwachen Nerven, wie die meiſten jungen Männer jetzt. Legt euch auf's Ohr und ſchlaft, damit ihr morgen nicht krank ſeyd. Gebt euern Rock mir, daß er ſich abtropft. So — da habt ihr einen Stuhl, und dort iſt euer Bett.“

Ich hatte kaum Zeit mir den Ort zu merken, wo meine Schlafſtelle ſtand. Der Alte löſchte das Licht aus und verkroch ſich. Mir blieb nichts übrig, als mich auszukleiden, und mich dann, ſo gut als möglich, an mein Lager durchzutappen. Lange noch war meine Einbildungskraft von

Digitized by Google

den wunderlichen Scenen befangen, deren Zeuge ich offenbar zum Verdruß des Alten geworden, und unter mancherley Phantasmagorien ſchlief ich ein. Die Harfe rauſchte, das Schlummerlied klang an mein Ohr, und tiefe Ruhe umſchattete meinen Geiſt.

Der Geſang der Vögel weckte mich, als die Sonne ſchon ziemlich hoch ſtand. Mein Wirth war ſchon angekleidet, und ſchien während meines Schlummers mich aufmerkſam betrachtet zu haben, denn ich fand ihn, als ich erwachte, hart neben mir, die Augen feſt auf mich gerichtet.

„Steht nur auf,“ ſagte er, „und kleidet euch an; der Schlaf wird euch hinlänglich geſtärkt haben, und eure Kleider hab' ich indeſſen getrocknet.“

Auch während ich mich ankleidete, waren ſeine Blicke unverwandt auf mich geheftet, und ich ſah deutlich, daß er mich mit Mißtrauen betrachtete.

„Ich werd' euch nun fortführen,“ ſagte er, nachdem ich kaum meine Arme in die Rockärmel geſchoben, „denn ihr würdet allein den rechten Weg nicht finden.“

Es war mir etwas unbequem, daß mein Wirth auf das Frühſtück ſo ganz vergaß; indeſſen konnte ihn die Ärmlichkeit ſeines Haushalts immerhin entſchuldigen.

Ich bat um ein Glas Waſſer.

„Wir trinken unterwegs aus dem Bache,“ entgegnete er mit lakoniſcher Kälte.

Ich nahm meinen Hut und folgte ihm, wohl bemerkend, wie er ſeine Blicke argwöhniſch auf den Grund des Hutes ſchießen ließ.

Er ließ mich vorausgehen, und ſchloß die Thür der Hütte behutſam ab.

„Ihr ſeyd ſehr vorſichtig,“ bemerkte ich, „denn ihr habt doch keine Schätze, daß ihr fürchten müßtet, beraubt zu werden?“

„Da muthmaßt ihr ganz richtig,“ erwiederte er griesgrämig; „es mag aber doch Niemand ſein Bischen Habe gern verlieren.“

Es folgte eine lange Pauſe. Schweigend ſchritt der Alte voraus, ſchweigend folgte ich, denn ſeine Weiſe hatte mich verdroſſen.

Wir ſtanden an einem Bache.

„Wenn euer Durſt nicht etwa ſchon vergangen iſt, ſo trinkt nun,“ erinnerte mein Wirth.

Ich trank aus der hohlen Hand und wir gingen weiter.

So waren wir eine Stunde fortgeſchritten, ohne daß Einer das

Digitized by Google

Stillſchweigen gebrochen hätte. Mein Führer war gut zu Fuße. Je mehr ich mich anſtrengte, mich hart hinter ihm zu halten, deſto ausgiebiger wurden ſeine Schritte.

Plötzlich fiel mir ein, daß ich meinen Stock am Bache liegen gelaſſen.

„Da habt ihr einen andern,“ ſagte er, indem er eine etwa zehnjährige Tanne im Vorübergehen wie eine Roſe zerknickte, und mir einen der abgeſtreiften Äſte hinreichte.

Ich ſchwieg, und wir gingen weiter, bis wir den Gipfel eines Berges gewonnen hatten, über den ein ſogenannter Jägerſteig wegführte.

„Nun haltet euch rechts,“ ſagte mein Führer, „und ihr werdet, wenn ihr in dieſem Schritte fortgeht, in ungefähr zwey Stunden das nächſte Dorf erreichen. Doch bevor wir aus einander gehen — eine Bitte.“

„Ich bin euer Schuldner,“ erwiederte ich, „ihr habt zu befehlen.“

„Vergebt mir meine Beſorgniß,“ fuhr er fort, etwas beruhiget durch dieſe Verſicherung, „doch ich habe ſo große Verluſte erlitten, daß es mir altem Manne wohl zu verzeihen iſt, wenn ich etwas zudringlich werde.“

„Wie geſagt, ihr dürft über mich gebieten, und wenn es in meiner Macht iſt, zu gewähren was ihr verlangt....“

Der Alte wiſchte ſich eine helle Thräne aus den Augen. — „Es iſt in eurer Macht,“ ſagte er, „ja und ihr — ihr werdet redlich an mir handeln.“

„Gewiß! Sagt nur, was kann ich thun? Wenn ich nur hinlänglich...“

„O nicht doch! Was fällt Euch bey? Glaubt Ihr, ich ſey habſüchtig? Nein, nein! das bin ich nicht! Ich bitt' euch um eine einzige Gnade! —“

„So ſprecht, ihr macht mich ungeduldig!“

„Erlaubt ihr mir, eure Taſchen zu durchſuchen? „fragte der Alte nach einer Pauſe der Verlegenheit. Und dabey ſchlug er die Augen nieder, und ſeine Stimme klang beynahe flehend, denn in der That rollten zwey mächtige Thränen über ſeinen Bart.

Ich konnte mich von meinem Staunen nicht erholen. Die gebückte, demüthige Geſtalt des Alten, der kindlich bittende Ton ſeiner Stimme, die ſichtliche Angſt, in der er meine Entſcheidung abwartete, erregten aber mein Mitleid. „Wenn es euch beruhigen kann,“ entgegnete ich, „ſo durchſucht ſie immerhin.“

In demüthiger Haltung näherte ſich der Alte, griff ſorgfältig meine Rocktaſchen durch, nahm mir den Hut ab, ſchüttelte ihn aus, lüftete

Digitized by Google

mein Taſchentuch, brachte beydes wieder in Ordnung und verbeugte ſich ehrerbietig tief. „Ich werde Ihnen ewig dankbar ſeyn," ſetzte er dann hinzu, und ſein Geſicht verklärte ſich in leuchtender Freude.

Ich lachte laut auf. — „Aber um des Himmels willen, was glaubten Sie denn, daß ich Ihnen fortgetragen hätte?"

„Sie hielt ich gleich beym erſten Anblick für einen ehrlichen Mann, allein die ſchmerzlichen Erfahrungen, die ich nun ſchon ſo oft gemacht habe, zwingen mich, wachſam zu ſeyn."

„Aber ſagen Sie doch auch, worauf?"

„Nun, ich kann es Ihnen ja entdecken. Sehen Sie, ſchon ſo viele Reiſende haben ſich in dieſem Walde verirrt, pochten an meine Hütte, und wurden gaſtlich aufgenommen. Doch noch jeder hat mir eins meiner Kinder geraubt.

„Wie? Ihrer Kinder? Und ſie vermuthen, in meinen Taſchen könne ...."

„Nun ja doch. Die Kleinen, die Sie in dem Schranke geſehen ...."

„Wie? Sie wiſſen ..."

„Allerdings! Ich weiß, daß Sie Alles geſehen haben. Doch ich wollte das Geſpräch abbrechen, weil ich für die armen Dinger fürchtete."

„So! — Ich begreife! — Alſo die Kleinen liegen Ihnen ſo am Herzen? — Sie ſcheinen klug zu ſeyn."

„Leider ſind ſie ſo klug! Ach, ſie ſind wahre Weltkinder, entartet, gefallſüchtig, keines ſich ſelbſt genug; denn ſie werfen lieber ihren Gran in die Wagſchale der Stunde, als ſie einem Jahrtauſend genügen. Die Erſte gleich iſt mit einem Gelehrten nach Griechenland gelaufen, belagerte Ilium und bedarf ſechsfachen Anſatzes in der Rede. Dem lebensweiſen Horaz redet ſie im alcaiſchen Verſe nach, und declamirt ihn mit einer Perücke. Ich hab' ihn ſeither nicht wieder leſen mögen. Die Zweyte iſt nach Frankreich gelaufen, und hat als Matrone-Jungfrau Corneille's falſchen Pathos und die drey (Einheiten) nach Hauſe gebracht. Eine Dritte ging mit einem Literarhiſtoriker nach Spanien, eine Vierte wurde in den Harem des Sultans verkauft, eine Fünfte ward förmlich einem Scharfrichter angetraut, — das war mein ſchönſtes Kind; mein frömmſtes aber wurde von den Exaltirten entführt, ich höre, noch zu dieſer Stunde zieht es mit verwildertem Haar, ungewaſchen und ungekämmt, als Romanziſtinn durch die teutſchen Städte. Die Jüngſte aber hat mir das Schlimmſte gethan: ſie fabelt von einem Reiche Gottes durch Menſchenwitz, ſie bewaffnet den Pöbel mit dem Dolche der Rache, ſie predigt Liebe, und verdammt, die anders denken als ihr Meiſter. Alle vergeſſen ſie, daß ihre Schönheit vergänglich iſt, alle buhlen ſie um die Gunſt der Menge, gebieten despotiſch zur Zeit ihres Glanzes, und kehren abgebleicht heim.

Digitized by Google

Doch hab' ich noch keine verſtoßen. Weiß ich doch, was Lichtes in ihnen iſt. Auch kehrten alle zurück bis auf drey, die noch in der Welt umher irren, und meinen Ruf nicht hören."

Ich gedachte der leeren Stühle —

„Hier habt ihr drey Briefe," fuhr der Alte fort, in ſichtbar geſteigerter Rührung. „Den einen beſtellt mir nach E . . . . den zweyten nach P . . . . den dritten nach L . . . . an — meine Kleinen."

„Eure Kleinen?" fragte ich beſtürzt, denn ich hatte die Aufſchriften geleſen.

„Allerdings!" entgegnete er, indem er das Geſicht abwandte, um ſeine Rührung zu verbergen — „und daß ihr wißt, mit welchem Rechte ich ſie Kinder nenne, und zwar die meinen, ſo will ich euch meine Karte geben." —

In dieſem Augenblicke fühlte ich eine heftige Erſchütterung. Ich rieb mir die Augen, und ſah erſchrocken um mich, denn ich lag an derſelben Stelle, wo ich zuerſt in meine Träume verſunken war, über mir der geſtirnte Nachthimmel, den eben die erſten Feuerſtreifen des anbrechenden Tages durchſtrömten.

Digitized by Google

L. Walltekron.

Gefangenſchaft.

Oft ſinn' ich nach, was dir mich hingegeben:
War's deiner Augen Blick, der dunkelhelle?
War's deiner Glieder anmuthvolle Welle?
Der ſchwarzen Locke Weh'n, des Ganges Schweben?

War's deiner Lippen wundervolles Leben?
Sey's, daß aus ihnen ſüße Rede quelle,
Sey's, daß den Roſenbord ein Lächeln ſchwelle,
Sey's, daß in holder Scham ſie ſanft erbeben.

Ach, alle dieſe Zauber im Vereine,
Sie mußten wohl ein ſtärk'res Herz bezwingen;
Und groll' ich deßhalb, iſt's verſtelltes Grollen.

Ja, dein Gefang'ner bin ich, ganz der deine,
Verurtheilt, immer mit der Furcht zu ringen,
Du könnteſt ihm die Freyheit ſchenken wollen.

Liebesharm.

Ach, warum, wo Liebe wohnt,
Zieht auch Kummer ein?
Darf die Arme nie verſchont
Von dem Gaſte ſeyn?

Wo die Roſe dich bekränzt,
Läßt der Dorn die Spur,
Und der Regenbogen glänzt
Auch in Wolken nur:

Und ſo zieht, wo Liebe wohnt,
Auch der Kummer ein;
Liebend Herz, wirſt nie verſchont
Von dem Gaſte ſeyn.

Komm denn, ſüßer Liebesharm,
Süßer mir als Luſt,
Will dich hegen treu und warm,
Komm' an meine Bruſt!

Zauper.

Ins Gebethbuch Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn.

Man wünſcht, kommt in ein Haus ein hoher Gaſt,
Ein würdiges Empfangen ſoll gelingen,
Man iſt bemüht, in ungeduld'ger Haſt,
Der Gaben Edelſte heranzubringen.

Doch wie ſich heute nur die Seele faßt,
Wenn alle Herzensſaiten ſchwingen,
Und bey der Herrinn Einkehr ohne Raſt
Sich alle Kräfte möchten müde ringen!

Da bleibt nichts übrig, als ein fromm' Genügen,
Ein Hinſichgeben alſo hoher Huld,
Statt aller Gabe, ein beſcheiden Zeichen!

So wag ich's denn, dem Drange mich zu fügen,
Und mit der reinſten Wünſche Ungeduld
Das fromme Büchlein ſchüchtern hinzureichen.

Digitized by Google

Max. Löwenthal.

Rittmeiſter Sokol.

„Hurrah ho! heran ihr Schelme,
Nur heran, ihr Lumpenpack!
Dieſe blanken Meſſinghelme
Sind gerade mein Geſchmack.“

So dem Feinde wild entgegen,
Säbelſchwingend drauf und dran.
Die Huſaren, gleich verwegen,
Folgen auf des Führers Bahn.

Hei, wie flogen da die Hiebe!
Hei, wie hat der Sturm geraſ't!
Ob er gerne grünen bliebe,
Fällt zerſchmettert mancher Aſt.

Dieſe bärtigen Huſaren
Schießen gut und hauen gut;
Der Franzoſen munt're Schaaren,
Nicht verſchenken ſie ihr Blut.

Doch Rittmeiſter Sokol's Streichen,
Seiner treuen Kernſchwadron,
Muß zuletzt betroffen weichen
Der Garonne lauter Sohn.

Waffen, die nicht fürder blitzen,
Todter Feigling, todter Held.
Helme, Tſchako's, Bärenmützen
Decken wüſt das blut'ge Feld.

Öſtreich ſiegte. Das gedämpfte
Schlachtgebraus verhallet fern,
Sokol's Schaar, die letzte, kämpfte,
Schon entglomm der Abendſtern.

„Kinder kommt! genug für heute!
's war ein tüchtig heißer Tanz.
Sieben Adler unſ're Beute,
Sieben Adler! Vivat Franz!“ —

Digitized by Google

Bald auf ihres Führers Rufen
Sammelt ſich die Reiterſchaar.
Manchem unter Roſſeshufen
Dieſen Tag gebettet war.

Und verſtummend alle reiten
Über's ſtille Leichenfeld,
Das der Mond, im ſchwanken Streiten
Mit der Wolken Trotz, erhellt.

Dort ein Haus am Heereswege,
Durch das Fenſter ſchimmert Licht.
„Was! noch aufrecht ein Gehege!
Schlafen auf dem Felde nicht?“

Der Huſar mit frohem Zweifel
Hin und mit erfriſchtem Blick.
„Iſt's ein Wirthshaus doch beym Teufel!
Welch ein unverhofftes Glück!“

„Von den Pferden! angebunden!
Heut bedarf es nicht der Wacht.
Haben uns den Tag geſchunden,
Laßt uns zechen eins die Nacht.“

„Sieben Adler, unſ're Beute,
Pflanzt in Reihe vor das Haus.
Wirthinn ho! Gut Freund, ihr Leute,
Keller auf und Wein heraus!“

Blut- und ſtaubbedeckte Zecher
Dringen ein, der Wirthinn graut;
Gläſerklang, Geklirr der Becher,
Flüch' und Jubel werden laut.

Eine Fiedel iſt gefunden,
Streicht ſie ein Huſarengreis,
Zaubert frohe Jugendſtunden
Vor der Cameraden Kreis.

Singen manche wilde Lieder
Von vergang'ner Tage Glanz,
Dreh'n und renken ihre Glieder
Klirrend im Magyarentanz.

Digitized by Google

Doch bey ihrer Luſt Getoſe
Hat's kein gellend Ohr erreicht,
Daß der liſtige Franzoſe
An das Haus des Feſtes ſchleicht.

Und es iſt verhüllt geblieben
Jedem weinumflorten Blick,
Daß die Adler alle ſieben
Jener ſich geholt zurück.

Als der Tag heraufgezogen,
Sokol vor die Thüre trat,
Fand die Vögel er entflogen,
Zu verkünden ſeine That.

Wohl erſtaunt' er da, und ſtarrte,
Fluchte dieſes Morgens Licht,
Riß am ſchwarzen Lippenbarte,
Zwang die Zornesthräne nicht.

Und noch heut, wo matt die Stimme,
Und die Locke ſilberlicht,
Reizt ihn der zu wildem Grimme,
Der von jenen Adlern ſpricht.

Ernte.

Jüngſt die Saaten ſah ich blühen,
Habe mich beym Sonnenglühen
Ihrer gold'nen Pracht gefreut;
Doch vom Schnitter überwunden
Und in Garben feſtgebunden
Fand ich ſchon die Stolzen heut.

Und man lud ſie ſchon auf Wagen
Und an denen, die noch lagen,
Zog der braune Ackersmann
Mit dem Pflug vorüber wieder,
Zog die Furche, drein er nieder
Neuen Samen legen kann.

Digitized by Google

Ew'ger, der du Welten ſäeſt,
Und die Frucht der Zeiten mäheſt!
Ob in wild entflammter Schlacht
Ein Geſchlecht, ob es, umfangen
Von der Seuche eklen Schlangen,
Sinket in des Todes Nacht,

Ob die Größe muß erbleichen,
Ob das Elend ſeinen Streichen. —
Neue Schaaren ſendeſt du
Von begehrlich blinden Zwergen,
Die, vorüber an den Särgen,
Drängen gleichem Ziele zu.

Digitized by Google

Joſ. Ferdinand Weigl.

Das Gold im Fluſſe.

In der Nähe der alten St. Peterskirche zu Salzburg ſtand im Jahre 1541 ein einſames Gebäude, von grotesken Gartenanlagen umgeben. Eine hohe Mauer zog ſich um den Garten her, ſo daß man kaum die Wipfel der höchſten Bäume darin bemerken, und der Bewohner ganz unbeachtet und von der Welt geſchieden leben konnte. Das Haus ſelbſt hatte ein abenteuerliches Anſehen und war von gothiſcher Bauart. Pfeifenſäulen ſtrebten an demſelben empor, die Thüren und Fenſter liefen in Spitzbögen zu, das Dach hatte bunte Zinnen, und zum Ablaufen des Waſſers dienten Drachen- und Hundegeſtalten von Blech an den Geſimſen.

Hatte man die Stiege, die unter dem faſt immer geſchloſſenen Thore lag, überſchritten, ſo gelangte man in eine geräumige Halle des erſten Stockwerkes, in welcher beſtaubte Bilder und alte Waffen hingen. Eine Reihe von Zimmern ſchloß ſich daran an, deren phantaſtiſche Ausſchmückung nicht wenig auf den Charakter ihres Herrn ſchließen ließ. Durch hohe, farbige Fenſter fiel das Licht auf den glatten Eſtrich, und ſtreute bunte Blumen auf denſelben hin.

An dem Getäfel der Wände und bis hoch zur Decke hinauf hingen ausgeſtopfte Seeungeheuer, Seekrabben und Schildkröten, Elephantenzähne, Korallen und Conchylien. Ein anderes Gemach enthielt, mit emſiger Sorgfalt geordnet, die gebrechlichen Schätze der Pflanzenwelt, dürre Gräſer, farbloſe Blumen, für den Kenner von Werth — während der Laie höchſtens die morſchen Palmenblätter anſtaunte und den Granatapfel, als einer wärmeren Zone gehörig.

Über der Thüre eines andern Gemaches hing ein Wappenſchild. Die Farben des Blaſons waren nachgedunkelt. Man konnte von ſeinem abgenützten Zuſtande ſchließen, daß ſein Herr es ſchon oft als Aushängſchild an den verſchiedenen Orten, die er durchreiſt hatte, benützt haben mochte. Die Heroldsfiguren desſelben waren zwar heraldiſch richtig, ließen aber auf keinen beſtimmten Urſprung ſchließen, und waren, wie es bey ſelbſtgewählten Wappen ſehr oft geſchieht, überladen, ſo daß ein

Digitized by Google

Wappenkönig die Ächtheit desſelben bezweifelt haben würde. Um das Wappen herum ſtanden mit großen rothen Lettern die Worte: **Sol in ortu!** — wahrſcheinlich als die poſaunende Deviſe für den Träger des darauf folgenden Namens: Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus ab Hohenhaimb.

Dieſe Thüre war verſchloſſen, und nur an der Hand des Adepten ſelbſt war es geſtattet einzutreten.

Es war eine Werkſtatt des Wunderbaren — eine ganze Mechanik des Himmels, die ſich hier aufſchloß. Bey dem Anblicke der Aſtrolabe, Planigloben, Horoſkope, Sternenuhren, verwirrten ſich beynahe die Sinne. Das Kopernikaniſche Weltſyſtem, das eben dazumal die Angriffe des Tycho Brahe erlitten hatte, ſtand hier in ganzer, neuer Pracht. Ein einzelnes Feſthalten dieſer Gegenſtände war unmöglich.

Alles dieſes war aber nur ein Äußerliches und hergerichtet, die Augen des Schauluſtigen zu beſtechen. Der Adept ſelbſt bewohnte einen ganz andern Raum, wo ein erſtickendes Miasma auf die Lunge wirkte, Küchenrauch die Wände ſchwärzte, und Staub die Luft dermaßen ſchwängerte, daß der durch eine zerbrochene Scheibe hereindringende Sonnenſtrahl förmlich einem Staubbalken glich, der ſchief über das Zimmer hinfiel. In dieſem Gemache wimmelte es von Tiegeln, Phiolen, Röhren und Retorten. Eine Menge Präcipitate ſtanden in Flaſchen, Bücher: die **tabula smaragdina** und — „die allerkoſtbarſte Jungfrau Alchymia," lagen umher, und Geräthſchaften, wie ſie einem Theoſophen, Nekromanten, Magier und Adepten erforderlich waren, was Alles in dem glücklichen Arzte Theophraſtus Paracelſus ſich vereinigte.

Aber das Feuer des Herdes war jetzt erloſchen, die Blasbälge ruhten, die Tiegel waren ausgeglüht. In einem kleinen finſtern Gemache, deſſen Fenſter ſorgſam geſchloſſen waren, und in dem nur eine einzige Lampe brannte, lag mit ſtieren Augen, auf ſein Lager hingeſtreckt, der Mann im Sterben, der das Elixir des Lebens verkaufte und den Stein der Weiſen beſaß. Es ſtand wohl ein Fläſchchen neben ſeinem Lager, auf welchem **tinctura universalis** geſchrieben war, aber dieſes ſchien nur ein Spott auf den ſterbenden Adepten zu ſeyn.

Das Lager war hart und einfach, obgleich ſonſt Theophraſtus kein Mann der Abſtinenz war. An der Seite des Bettes ſtand eine große, eiſerne Kiſte, mit Ketten umſpannt und mit Schlöſſern ſtark verwahrt. Die dunkel brennende Ampel beleuchtete noch im Hintergrund ein menſchliches Gerippe, das von Viertel= zu Viertelſtunde mit dem Haupte nickte, und wenn die Stunde ablief, die Sanduhr in der rechten Hand umſchlug.

Digitized by Google

Der Blick des Alchymiſten ſtarrte jetzt nach einem Geyer, der in natürlicher Geſtalt zwiſchen den zuſammenlaufenden Spitzbögen des Gewölbes angebracht war.

„Ich bitte dich,“ ſprach Paracelſus zu ſeinem Famulus, „verſcheuche den Geyer, der von Augenblick zu Augenblick meine Bruſt aufhacken will, wie jene des Prometheus!“

„„Herr, der Geyer iſt nur ausgeſtopft und da oben feſtgemacht!““

„Wohl! Wohl! Ich danke dir. — Er iſt feſtgemacht und kann mir nichts zu Leide thun; dennoch pickt und hackt er in meinem Innern, und treibt mir den Todesſchweiß in das Geſicht!“

Er wurde blaß. Er zählte ſtill. Seine dunkeln Augen rollten in innerlicher Angſt. Der Schädel des Gerippes hatte neunmal genickt.

„Neun Uhr,“ ſprach er, „nun iſt es Zeit. Öffne hier die Kiſte. Meine Kraft iſt verſchwunden — ich kann nicht. Hier haſt du die Schlüſſel. Zehn Schlöſſer verſperren meine Schätze. Hahaha! die Schätze des Adepten! Wie ſie darnach lungern! Wie ſie ihre Seele und ihr Herzblut verpfänden möchten, fänden ſie etwas in dieſer Kiſte!“

Der Famulus nahm die an einem großen Ringe befeſtigten Schlüſſel, und begann aufzuſperren.

„Wie der Bluthund die Augen ſpannt! Wie er ſeine Begierde gar nicht verbergen kann! Gut getroffen! Du haſt ein großes Talent, Schlöſſer zu öffnen.“

Der Famulus erröthete etwas, ſuchte aber dieſe Verlegenheit in der Geſchäftigkeit des Aufſchließens zu verbergen. Die Ketten raſſelten nieder.

„Nun das Hauptſchloß! Dreymal!“

Der Schlüſſel ging dreymal im Schloſſe herum, und der Deckel öffnete ſich, aber mit einem ſolchen Schlage und mit ſolcher Gewalt, daß der Famulus beſinnungslos zu Boden fiel.

„Die Exploſion war gut!“ ſprach der Kranke. Er beſprengte den Diener, und dieſer kam zu ſich. „Siehſt du, ſelbſt in meiner Gegenwart hat dich die entbundene Gewalt dieſer Kiſte hingeſtreckt. Den Unberufenen hätte ſie getödtet.“

Aus der Kiſte leuchtete ein röthlicher Schimmer. Sie ſchien leer. Nur einige Goldbarren befanden ſich auf dem Boden. Das röthliche Licht ſtrömte von einer Phiole aus, die neben den Goldbarren lag.

„Nimm,“ ſprach Paracelſus, „dieſe Phiole, verwahre ſie an deiner Bruſt, aber behutſam. Dann nimm Hut und Mantel, und geh' hinunter zur Brücke. Dort wirf die Phiole in die Salza!“

„„Herr!““ rief der Famulus, halb bittend.

Digitized by Google

„In die Salza, ſag' ich dir! Und kehre ſchnell zurück!"

Der Famulus gehorchte und ging.

Paracelſus lag eine Weile ſtill; endlich ſtarrten ſeine Augen nach dem Gerippe, und er ſprach aufgeregt: „Was willſt du, mein erſter großer Meiſter, Tirthemius, daß deine Knochen ſich befleiſchen, und in die Falten des Gewandes ſich verbergen, das ſie einſt getragen? Kommſt du noch einmal die Erinnerung an dich zu wecken. Als Tod warſt du mein immerwährender Begleiter und Mahner. Ich habe deiner oft vergeſſen. Aber doch, Tirthemius, ich rang doch nach Wahrheit, ob ich ſie auch vor den Augen der Menſchen verhüllte. An der Pforte des Todes ſteh' ich! Die Thüren des Gerichtes werden ſich öffnen! Wehe mir! Wehe!" Bey dieſen Worten verbarg er ſein Haupt in das Kiſſen, und benetzte es mit Thränen.

„O ſüßer Quell! Nicht mehr getrunken ſeit meiner Kindheit! Eine Oaſe nach der langen Wanderung durch die Wüſte meines Lebens! — Horch! Horch! Sie nennen meinen Namen; er wird nicht vergehen, aber ſein jetziger Nimbus wird ſchwinden!"

Der Famulus trat unter die Thür.

Paracelſus erhob ſich auf ſeinem Lager und ſtarrte verwundert nach ſeinem Diener: „Haſt du gethan, was ich dir befohlen?"

„„Herr! Ja! Natürlich! Wie Ihr befahlt!""

„Du warfſt das Fläſchchen in die Salza?"

„„Ich warf es in die Salza, ich ſtand dabey mitten auf der Brücke. Es fiel ſchwer — ich ſag' Euch, Herr, recht ſchwer hinunter in die Flut!""

„Was ſahſt du aber dabey, als es in das Waſſer fiel?"

„„Herr, nichts! Ich ſah gar nicht hinab, denn befürchtend, ich könnte etwas Unerwartetes ſehen, wandte ich mich ſo ſchnell als möglich, hüllte mich in meinen Mantel, und lief, was ich konnte, von dannen!""

„Schändlicher!" rief Paracelſus, „du haſt das Fläſchchen nicht in das Waſſer geworfen, ſonſt müßteſt du etwas geſehen haben, das alle deine Sinne in Anſpruch genommen hätte. Ich ſende dich jetzt noch einmal, und gebe dir den Tod als Begleiter mit!"

Das Gerippe hob langſam die Hand empor, in der es die Senſe hielt.

Paracelſus warf einen befehlenden Blick gegen den Famulus. „Dein Leben iſt verloren und das Erbtheil, das ich dir laſſe, thuſt du nicht ſchnell, wie ich dir geheißen!"

Der Famulus ging.

Paracelſus hüllte ſich wieder in ſeine Kiſſen.

In zehn Minuten kehrte der betäubte Famulus zurück. Was er geſehen — er gab es Niemanden kund. Paracelſus war todt. Das Gerippe

Digitized by Google

lag über ihn hingeſtreckt, wie man ſich über einen todten Freund ſtürzt. Die Kiſte war zugeſchlagen. Der Famulus wagte es nicht, ſie zu öffnen, ungeachtet er die Goldbarren darin wußte.

Die Gerichte kamen. Sie übernahmen das Vermögen des Paracelſus, nach ſeinem letzten Willen, für das St. Sebaſtians-Hoſpital zu Salzburg, wo er auch begraben liegt.

Seit jener Zeit geht die Sage, daß die Salza Gold mit ſich führe. Der Werth der verſchlungenen tinctura universalis ſoll ſich über eine Million belaufen haben und war verloren.

Wohl hat in letzterer Zeit ein Strom auch Millionen verſchlungen; ſie gingen zwar verloren, aber ein großer Alchymiſt: das Menſchenherz, tingirte aus Thränen des Mitleids neues Gold!

Digitized by Google

Carl Egon Ebert.

Schelm vom Berge.

1.

Am Waldberg hoch aus den Tannen heraus
Blickt wüſt ein halb ſchon verfallenes Haus,
D'rin ſitzen bey ſpärlichem Kerzenlicht
Zwey ſchweigende Männer mit finſt'rem Geſicht.

Der Eine gebeugt und lebensſatt,
Die Haare ſilbern, das Auge matt;
Der And're in erſter männlicher Kraft,
Den Blick voll Feuer und Leidenſchaft.

Ringsum das Gemach ſo öd' und leer,
Als käm' ſeit Jahren kein Dritter her:
Ein Tiſch, zwey Stühle, zwey Becher, ein Krug,
Das iſt für des Hauſes Bewohner genug.

Nur fern in der Ecke, an rothem Band,
Hängt ein gewaltiges Schwert an der Wand,
Bleich ſchielt der Mond durch's Fenſter herein,
Das Schwert, es glitzert in röthlichem Schein.

Im Auge des Jungen mit einem Mal
Erblitzt ein zuckender Feuerſtrahl,
Er ſchlägt auf den Tiſch mit grimmiger Fauſt,
Und ruft, daß dumpf im Gemach es brauſt:

„Nicht duld' ich ſie mehr, die empörende Schmach,
„Die das Herz ſchon der Mutter, der theuern, brach;
„Nicht will ich mehr ſeyn, beym gewaltigen Gott,
„Der Niederen Schreck und der Hohen Spott;“

„Nicht werden will ich, Vater, wie Ihr,
„Der Knecht der Gewalt, der blutigen Gier;
„Führ' je ich Euer entſetzliches Schwert,
„So ſey mir der Himmel auf ewig verwehrt.“

Digitized by Google

„Ihr ſagt, Ihr ſeyet ein Heil für den Staat,
„Vollbringet auf Erden des Himmels Rath;
„Ey ja, wie hoch man Euch ehrt im Reich!
„Den Schelm vom Berge, ſo nennt man Euch.“

„Und wo Ihr gehet, von Ort zu Ort,
„Da weichen die Menſchen vor Euch fort:
„Der Henker, ſagt Einer dem Andern leis,
„Und Allen gerinnt das Blut zu Eis.“

„Der Henker! und ich des Henkers Sohn! —
„Der Fluch, auf mir auch laſtet er ſchon,
„Wohin ich in meinem Jammer geh’,
„Drängt Alles bang ſich aus meiner Näh’.“

„Sie flüſtern: Seht, wie ſein Arm ſo ſtramm,
„Der Apfel, der fällt nicht weit vom Stamm,
„Der Vater war ſchlimm, der Sohn, denkt mein,
„Wird ſchlimmer noch, als der Vater, ſeyn.“

„Ich hör’s, und eile hinweg voll Graus,
„Ich trete wieder in’s öde Haus,
„Und will ich küſſen die Vaterhand,
„Da ſchleudert mich Schauder zurück an die Wand.“

„Ich weiß, Ihr habt kein verhärtet Herz
„Und was Ihr thut, Ihr thut es mit Schmerz;
„Doch ſchreckt mich Euere Näh’; in der Fern’,
„Da denk’ ich Euer doppelt ſo gern.“

„D’rum fort von Euch, d’rum fort von hier!
„Ein anderes Leben ſuch’ ich mir,
„Das Brandmahl waſch’ ich von meiner Stirn,
„Und müßt’ es ſeyn mit dem eig’nen Gehirn!“ —

„„Wohin entfliehen, du junger Thor? —““
Erwiedert der Alte, und hebt ſich empor —
„„Des Kaiſers Reiſige fangen dich ein,
„„Des Henkers Sohn muß Henker ſeyn.““

„„Mein Vater war es, ſo ward ich es auch,
„„Das iſt Geſetz und Landesbrauch;
„„Unehrlich ſind wir und ohne Recht,
„„Vor Menſchen und Gott ein verworfen Geſchlecht.““

„„Berührſt du des Kaiſers, der Kaiſ’rinn Talar,
„„Ein Glied des Leibes, ein einzelnes Haar,
„„So ſtirbſt du den Tod, den gewiſſen, zur Stund,
„„Doch lecken darf ihnen die Hand der Hund.““

Digitized by Google

„„Die Hohen der Welt, der Erde Herrn,
„„Sie wollen die Dienſte des Henkers gern,
„„Doch was ihr Stolz dafür uns zollt,
„„Das iſt Verachtung und ſchlechtes Gold.““

Auflacht der Junge, daß rings es gellt:
„Die Herren der Erde, die Hohen der Welt?
„Die Stolzen in ihrem goldenen Haus,
„Ich zahle mit gleicher Münze ſie aus!“

„Wohl ſah ich ſie oft beym Lanzenſpiel,
„Sie ſtrahlen und glänzen und dünken ſich viel,
„Doch gebt mir die Lanze, gebt mir ein Roß,
„Sollt ſeh'n, wie ſie weichen vor meinem Stoß.“

„Ich ſinge ſo laut, mit ſo hellem Schall,
„Als des Kaiſers Ritter und Höfling' all;
„Ich tanze ſo leicht und ſo flink wie ſie;
„Mein Herz, das tauſch' ich mit ihnen nie.“

„Nun hab' ich nicht Ruh', und habe nicht Raſt,
„Bis ich ſteh' in des Kaiſers hohem Pallaſt,
„Hin eil' ich von hier, und iſt es mein Tod,
„So endet mit einmal Schmach und Noth.“

„Ich erſinne mir Liſt, und miſche mich ein
„In die bunte Meng', in die ſchimmernden Reih'n
„Den Kaiſer berühr' ich mit meiner Hand,
„Berühre der Kaiſerinn golden Gewand.“

„Dann will ich doch ſeh'n, ob nicht die Peſt
„Sich bald im Pallaſte ſpüren läßt; —
„So rächt ſich, ſo gibt Hohn für Hohn
„Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn.“

2.

Im Kaiſerſchloß in dunkler Nacht
Iſt heller, leuchtender Tag erwacht,
Viel tauſendfarbige Lampen blüh'n,
Viel tauſend flackernde Kerzen glüh'n.

Und rings durch der prächtigen Hallen Raum
Bewegt es ſich ſchwankend, wie Bilder im Traum,
Geſtalten, ſeltſam wechſelnd und irr,
Wogen und wallen in buntem Gewirr.

Digitized by Google

Hier wandelt die Schäf'rinn, dort ſchreitet der Mohr.
Dort ſtreckt ein Rieſe die Keule hervor;
Hier trippelt ein Zwerg, an des Türken Arm
Durchwandert der Klausner der Muſen Schwarm.

Im Narrengewande der ernſte Held,
Die Schöne, die ſich im Schmucke gefällt,
Sie bergen all' in der Larve Scherz
Der Seele Freude, der Seele Schmerz.

Der Kaiſer nur und die Kaiſerinn
Steh'n unverkleidet mitten d'rin,
Sie lächelt ihn an mit holdem Blick',
Er gibt ihr ein zärtliches Wort zurück.

Dann winkt er, und laute Muſik erſchallt,
Daß Allen das Herz im Leibe wallt,
Die Reihen ordnen ſich rings zum Kranz,
Und raſch im Wirbel beginnt der Tanz.

Wie zierlich drehen die Herren ſich um,
Die Fräulein leiſ' auf den Spitzen herum,
Rings bietet ſchöne, gefällige Schau
Der Glieder Maß und üppiger Bau.

Vor Allen ein Ritter, hoch und ſchlank,
Tanzt all den lieblichen Frauen zu Dank,
Er hält ſie ſo ſittig, er ſchwingt ſie ſo leicht,
Daß Jede vom Wind ſich getragen däucht.

Er trägt ein eng anſchließend Gewand,
Blutroth von Farbe, mit ſchwarzem Rand,
Ein ſchwarzes Barett, d'raus quillt ſein Haar
In ſchwarzer, glänzender Lockenſchaar.

Dem Kämmerling winkt die Kaiſerinn:
„Zu dem rothen Ritter, da geht mir hin,
„Zu dem Ritter dort, ſo gelenk und zier;
„Entbietet den Herrn zum Tanz mit mir."

Der Kämmerling geht, der Ritter eilt,
Er neigt ſich tief, und unverweilt
Im leichten Schwunge ſieht man hin
Die beyden ſchönen Geſtalten flieh'n.

Es ſchweigt die Muſik, die Kaiſerinn ruht;
Sie ſpricht: „Den Tanz, Herr, lerntet Ihr gut;
„Gewiß, Ihr ſeyd auch kühn im Strauß,
„Und wählt Euch die ſtärkſten Kämpfer aus."

Digitized by Google

„Doch tragt Ihr da gar ſondere Tracht,
„Nicht taugend fürwahr zu des Feſtes Pracht,
„Unheimlich wird mir, ſeh' ich auf Euch,
„Beym Himmel, Ihr ſeht dem Henker gleich!“

Die Kaiſerinn ſagt's — mit einem Mal
Brüllt's: „Feuer! Feuer!“ durch den Saal,
Und hell auflodernder Flammen Schein
Schlägt zu den Bogenfenſtern herein.

Da ſtäubt aus einander der Tänzer Schwall,
Da rufen, da drängen, da drücken ſich All';
In wirrem Getümmel, in wildem Gebraus
Stürmt Alles zur weiten Pforte hinaus.

Sie ſtürmen hinaus, ſie jagen zurück
Mit Wehgeſchrey und Entſetzensblick,
Verſperrt iſt die Flucht, die Treppe loht,
Auf allen Seiten flammet der Tod.

Rings um die Wände fliehet der Hauf',
Da ſeh'n ſie ein Pförtlein, ſie ſprengen es auf,
Da führen Stufen, gewunden und eng,
Dorthin jetzt ballt ſich das wirre Gedräng'.

Wie drückt ſich mit freudigem Murmeln und Schrey'n
Die fliehende Meng' im Wirbel hinein!
Zu retten des Lebens köſtlichen Schatz
Kämpft Jeder, und ringt um den erſten Platz.

Und wer da fällt, fort über ihn
Raſen die Andern achtlos hin,
Der Ritter über ein zartes Weib,
Der Diener über des Fürſten Leib.

Sie ſind durch das Pförtlein, die Hall' iſt leer,
Die Flammen erbrauſen mehr und mehr,
Und ſchauerlich tönt in dumpfem Gemiſch
Der Fall des Gebälks und des Feuers Geziſch.

Von unten aber in grauſem Chor
Tönt ſchrecklicher, zeternder Ruf empor:
„Die Kaiſerinn fehlt! Wo gerieth ſie hin?
„Wer rettet, wer bringt die Kaiſerinn?“

Der Ruf verhallt, und droben im Saal
Hält ſchon das Feuer ſein köſtlichſtes Mahl,
Es leckt an den Wänden, die Decke birſt,
Hoch lodert's bis auf zu des Daches Firſt.

Digitized by Google

Da — plötzlich — dort, wo am hohen Gerüſt
Die unerſättliche Flamme frißt,
Erſcheint der Ritter im rothen Gewand,
Im Flug ſich ſchwingend von Brand zu Brand.

Er ſchaut hinunter in Saales Grund,
Und, als wär' mit den Flammen der Rothe im Bund,
So ſteigt er an glimmenden Balken herab,
Umfaßt eine Säule und ſpringt hinab.

Er iſt auf dem Boden, er ſtürzt umher,
Der Saal iſt öde, der Raum iſt leer,
Zu dem Rettungspförtlein eilt er auch,
Da ſchlägt entgegen ihm Glut und Rauch.

Doch durch den Qualm was ſchimmert ſo hell?
Er dringt hinein, er iſt zur Stell',
Da liegt die Kaiſerinn bleich und ſtumm,
Auf den Stufen der Treppe ſank ſie um.

Er hebt ſie empor, er trägt ſie hinein
In des Saales hell aufleuchtenden Schein, —
Wohin ſich wenden? hier ſtickender Dampf,
Dort ſtürzende Trümmer und Flammenkampf!

Er hüllt in den Schleyer der Kaiſerinn Haupt,
Kaum hält er ſich mehr, er keuchet und ſchnaubt,
Es vertrocknet ſein Aug', ſein Gebein verdorrt —
Inmitten durch Flammen ſtürzt er fort.

Beſonnenen Geiſt's, mit gewagtem Sprung,
Vertrauend der Glieder geübtem Schwung,
Entrinnt er, zehnmal verfallen dem Tod,
Mit ſeiner Beute der gräßlichen Noth.

In dunkler Halle, gar fern im Pallaſt,
Da legt er ſie hin, die theuere Laſt;
Erſchüttert, erregt von dem eiligen Lauf,
Schlägt plötzlich die Augen die Kaiſerinn auf.

„Um Gott! ſo bin ich entgangen der Wuth
„Des praſſelnden Feuers, der ſauſenden Glut?
„Mein Retter ſeyd Ihr — ſprecht, edler Mann,
„Daß ich recht, wie ich möchte, Euch danken kann."

„Beym Tanze, beym erſten Anblick gleich,
„Erkannt' ich den herrlichſten Ritter in Euch,
„Nun nennt mir den Namen, ſagt an, wer Ihr ſeyd,
„Verſteckt in dem niedrigen, häßlichen Kleid."

Digitized by Google

Sie ruft's, doch der Rothe erwiedert kalt:
„„Ich bin, was ich ſchein' in der Maske Geſtalt,
„„Der Niederen Schreck, der Großen Hohn,
„„Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn.““

3.

Der Kaiſer ſitzt zu Gericht in der Hall',
Um ihn die Räthe, die ernſten, all',
Gefeſſelt führt man vor ſie hin
Den kühnen Retter der Kaiſerinn.

Der Kaiſer ſpricht: „Unehrlicher Knecht,
„Du haſt dich ſchändlicher That erfrecht,
„Haſt frevelnd, mit unreiner Hand,
„Entweiht der Fürſtinn geheiligten Stand.“

„Du haſt ſie umſchlungen, man traf dich ſo,
„Deß wirſt du, beym Himmel, nimmer froh;
„Sagt, Räthe, was das Geſetz ihm droht?“
Er ruft's, und die Räthe rufen: „Den Tod!“

Da richtet der Jüngling kühn ſich empor: —
„„Ihr Herren, verleiht mir ein günſtig Ohr!
„„Nicht will ich das Leben, ich ſuche den Tod,
„„Er ſoll mir enden Schmach und Noth.““

„„Doch daß die Schmach mich ſpann in ihr Netz,
„„Wem dank' ich's wohl, als Eurem Geſetz?
„„Nicht Gottes Geſetzen, denn Gott iſt die Huld,
„„Nicht meines Geſchlechtes, noch eigener Schuld.““

„„Warum — ſagt an, Ihr Herren vom Reich —
„„Unreiner Hände bedient Ihr Euch?
„„Iſt rein und recht, was Ihr richtet und kürt,
„„Dann rein die Hand auch, die es vollführt.““

„„Der Henker nicht tödtet, der Richter thut's,
„„Nur aus der Ferne und ſchwächeren Muths;
„„Sprecht Keinem den Tod in Eurem Gericht,
„„Dann bedürft Ihr des Schwerts und des Henkers nicht.““

„„Unehrlicher Knecht, ſo ſchilt man mich,
„„Ob ich es bin, Gott, frag' ich Dich;
„„Was Menſchen reden, mich ficht's nicht an,
„„Ich weiß, das Rechte hab' ich gethan.““

Digitized by Google

„„Ich weiß, Ihr Herren, mein Blut iſt rein,
„„Und mag's auch wohl was bitter ſeyn,
„„So bin ich doch ſo ehrlich und gut,
„„Als Eure Ritter mit ſüßem Blut.““

„„Sprecht ſelbſt, warum von den Edlen all
„„Sich keiner geſtürzt in des Feuers Schwall,
„„Warum in der Angſt der Ritter und Rath
„„Die Kaiſerinn unter die Füße trat?““

„„Ich ſage das nicht zu meinem Lob,
„„Ich that's, weil die That mich ſelbſt erhob;
„„Ich bin im Chriſtenthume nicht lau,
„„Hätt's auch gewagt für die Bauersfrau.““

„„Doch wahr iſt's, daß es kein And'rer gewagt,
„„Und hätt' auch i ch für mein Leben gezagt,
„„So läge der Kaiſ'rinn geheiligter Leib
„„Zu Aſche gebrannt, wie ein and'res Weib.““

„„Ich that's, von innerem Drang erfüllt,
„„Und weil mir nichts ſolch Leben gilt;
„„Unehrlich macht die Ritter und Herr'n,
„„Dann gehen ſie auch in's Feuer ſo gern. —““

„„Ich ſagte genug. Thut, was Euch erlaubt
„„Nach Euren Geſetzen; hier iſt mein Haupt;
„„Viel lieber leg' ich's zum Tode hin,
„„Beym Himmel, als ich geboren bin.““

„„Doch — daß nichts fehle zu Eurem Werk,
„„So ſendet hinauf zu dem Schelm am Berg,
„„Entbietet den Vater, und begehrt,
„„Daß den Sohn er richte mit ſeinem Schwert.““

„Das iſt zu viel, du trotz'ger Geſell!“
So ruft der Kaiſer, und Thränen hell
Aus ſeinen Augen ſtrömen herab,
Und raſch vom Thronſitz ſteigt er hinab.

„Das iſt des bittern [illegible] zu viel,
„Doch, wahrlich, er fehlt nicht ſein Ziel;
„Knie nieder, Jüngling, erwarte ſtill
„Das Urtheil, das ich dir ſprechen will. —“

Der Jüngling kniet, der Kaiſer ſpricht:
„Den Tod geſprochen hat dir mein Gericht,
„Doch ändern will ich der Richter Schluß:
„Statt Todes geb' ich dir Lebensgenuß.“

Digitized by Google

„Ich löſe dich aus der Knechtſchaft Bann,
„Steh' auf als Ritter und freyer Mann;
„Wer dir gleich handelt, und dir gleich denkt,
„Dem hat der Himmel den Adel geſchenkt."

Beyſeite verborgen die Kaiſerinn ſtand,
Sie hielt einen Beutel voll Gold in der Hand,
Doch als ſie gehört des Jünglings Wort,
Da legte das Gold ſie ſtille fort.

Jetzt tritt ſie eilig zu ihm heran,
Den Ring vom Finger, den ſteckt ſie ihm an:
„Dieß trage mein Retter, er trag' es in Glück,
„Vergeſſ' und verſenke ſein früher' Geſchick."

Der Jüngling taumelt vor ſüßer Luſt,
Der Kaiſer drückt ihn an ſeine Bruſt:
„Dein Vater iſt frey, und dein Geſchlecht
„Erhält eine Burg nach Kaiſerrecht."

„Und Niemand wag' es, bey meinem Zorn,
„Den Strom zu mahnen an ſeinen Born,
„Geehrt ſoll ſteh'n an des Kaiſers Thron
„Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn!"

Das Reich des Haſſes.

Gefallen war das herrliche Byzanz,
Auf dem erſiegten Thron, in blut'gem Glanz,
Wie ein Komet, ein Schreckensboth' der Welt,
Saß Sultan Machmet, der gewalt'ge Held.

Noch deckt ihn rings ſein ehern Schlachtgewand,
Noch hielt den krummen Säbel ſeine Hand,
Sein Auge ſah, von Kampfglut noch erfüllt,
Zur Stadt hernieder, zu dem Jammerbild.

Dort rauchten Trümmer n[illegible] ſprüh'ndem Schein,
Dort ſcholl Gewimmer no[illegible] Hülfeſchrey'n,
Dort klirrten Ketten, klang verworr'ner Ruf,
Und Fluch und Drohwort, Sch[illegible]hall, Pferdehuf.

Doch im Pallaſt war's öde, ſtill und leer,
Still um den Thronſitz ſtand die Menge her,
In Helm und Harniſch, Turban und Talar,
Der Krieger und der Prieſter finſt're Schaar.

Digitized by Google

Vom Throne plötzlich hob ſich Mahomet:
„Gelobt ſey Allah hoch und ſein Prophet,
„In meiner Hand gewittert hat ihr Blitz,
„Und unſer ward der Griechen alter Sitz.“

„Durch Ströme Blutes ſchwammen wir heran,
„Doch lohnend iſt das Ziel der rauhen Bahn,
„Die ganze Erde lacht in gold'nem Schein,
„Europa's ſtolze Pforte, ſie iſt mein!“

„Was ich errang, ich halt' es feſt und ſtark,
„Dieß eitle Volk, entnervt und ohne Mark,
„Klein ſoll es werden, wie es eh'mals groß,
„Tod oder Knechtſchaft ſey des Griechen Loos.“

„Zu opfern, was im Kaiſerſchloſſe lebt,
„Das war mein Schwur, die Löſung iſt erſtrebt,
„Was hier geathmet, hat der Tod erfaßt,
„Kein Griechenhauch verpeſtet den Pallaſt.“

„So will ich ſchalten, bis, in's Joch gebeugt,
„Der Chriſtenſclav' ſich vor dem Halbmond neigt;
„Wer nicht an Allah und an Mahom glaubt,
„Ihm vor die Füße rollt ſein blutig' Haupt.“

„Auf Gräbern ſo ers teh' ein neu Geſchlecht,
„Ein Volk, voll Kraft und Muth, ſein Schwert ſein Recht,
„Sein Glück der Kampf, ſein Pfühl das Waffenfeld,
„Sein Heil der Sieg, ſein Ziel die halbe Welt!“

„Und iſt die halbe Welt in unſerm Joch,
„Winkt zum Gewinn die zweyte Hälfte noch,
„Nicht ruhe Roß und Säbel, Pfeil und Speer,
„Bis uns die Erde dient von Meer zu Meer.“

Er ruft es, und des Beyfalls wild Gebraus,
Begeiſtert Jauchzen füllt das weite Haus: —
„„Führ' uns, du Bürge ſichern Völkerfalls!
„„Führ' uns von Sieg zu Siegen, Licht des Alls!““

Noch tobt der wilde Jubel in den Reih'n,
Da tritt ein Zug von Muſelmännern ein,
In ihrer Mitt', im Schleyer dicht verhüllt,
Gar ſchlank und hoch gebaut, ein Frauenbild.

„Als eine Thür ich im Pallaſt erbrach,
„Fand ich dieß Weib verborgen im Gemach;
„Hier ſtell' ich ſie, o Herr, vor deinen Thron.“
Ein Krieger ſpricht's mit ehrfurchtsvollem Ton.

Digitized by Google

Der Sultan ſtaunt, vom Sitz ſteigt er herab,
Den Schleyer nimmt er der Gefang'nen ab,
Doch, wie gebannt am Boden, bleibt er ſteh'n,
Als er der Jungfrau Angeſicht erſeh'n.

Gebannt auf ſie iſt rings auch jeder Blick,
Die Jugend wünſcht der Greis ſich jetzt zurück,
Der Männer Brauen wölben ſich hinauf,
Ihr Mund, ihr dunkles Auge lächelt auf.

So hohe Schönheit ward noch nie geſchaut,
Hier ſcheint der Schöpfung Meiſterſtück erbaut:
In Antlitz, Buſen, Nacken, Hand und Fuß,
Liegt eine Welt voll Liebreiz und Genuß.

Noch ſteht der Sultan mit gehob'ner Bruſt,
Sein ſüdlich Herz erfüllt von glüh'nder Luſt; —
„Das iſt der Houris Eine," ruft er aus,
„Herabgeſtiegen in ein irdiſch' Haus!"

„Dieß Mondesantlitz, dieſer duft'ge Leib,
„Kann nicht gehören einem Menſchenweib:
„Sprich, himmliſch' Weſen, biſt aus höher'm Land
„Du mir zur Luſt, dem Sieger, zugeſandt?"

„„Ich bin Irene, Griechinn, Jungfrau, ſtolz,
„„Wie Chriſt zu enden jetzt am Marterholz;
„„Führt mich hinaus! was ich geliebt, iſt hin,
„„Das Leben kalt, und ſchneller Tod Gewinn.""

Sie ſagt's, doch Machmet, heftig aufgeregt
In tiefſter Seele, ruft, von Grau'n bewegt:
„Du ſterben, Du ſo friſch und lebensroth?
„Dann iſt die Schönheit in der Schöpfung todt!"

„Nein, leben ſollſt du, als des Sieges Preis
„Des Helden Lohn! Erfüllet mein Geheiß,
„Ihr Diener; eilt, und kleidet mir zuhand
„Die Jungfrau in der Sultaninn Gewand."

„Schmückt ſie mit Gold und Perlen voll und reich,
„Der zweyten Sonn' am blauen Himmel gleich.
„Abſchwören ſoll ſie ihren Gott, und mein,
„Und meines neuen Thron's Gefährtinn ſeyn!"

Er ruft's, und ſtürmt hinaus, und eilt hinauf
Zur Zinne des Pallaſt's, im haſt'gen Lauf
Dort auf und ab; Byzanz liegt unter ihm,
Er ſieht es kaum vor innerm Ungeſtüm.

Digitized by Google

Indeſſen ſchmückt der Diener flinke Schaar
Irenen aus, flicht Perlen ihr in's Haar,
Smaragden und Rubin; ſie leidet's ſtill,
Wie Eine, die für's Grab man ſchmücken will.

Doch in der Prieſter und der Krieger Rund
Geht zornig Murren laut von Mund zu Mund,
Der Schönheit Anblick feſſelt ſie nicht mehr,
Sie ſeh'n erwacht und nüchtern um ſich her.

„Wie?" tönt es brauſend, „das des Sultans Wort?
„Den hohen Sinn haucht eine Sclavinn fort?
„Die Welt erobern will er, und vermag
„Sich ſelbſt zu zügeln nicht am Siegestag?!"

„Ha! bricht er zwiefach nicht den heil'gen Eid,
„Und ſchont ein Weib um eitle Lieblichkeit?
„Die Griechinn Sultaninn? Wir dulden's nicht,
„Und mahnen ernſt ihn an des Herrſchers Pflicht!"

Sie rufen's, doch verſtummen allzumal,
Als Machmet wieder eintritt in den Saal.
Sein Gang iſt langſam, ſeine Stirne kraus,
Und finſter, wie im Schlachtfeld, ſieht er aus.

Mit abgewandtem Antlitz, trüb und ſcheu,
Geht ſchweigend an Irenen er vorbey,
Und ſchweigend weiter, nicht zum Thron empor,
Nein, mitten in der Prieſter ernſten Chor.

„Ich ſtand dort oben," ſpricht er dumpfen Ton's,
„Auf des Pallaſtes Zinne, und des Lohns
„Der Heldenthat und hoher Tapferkeit
„Hat ſich mein Herz, bey Allah, nicht gefreut."

„Ich ſah vor mir das neubeſiegte Land,
„Das ich beherrſchen muß mit ehrner Hand,
„Und rings, verhüllt im Nebel, ruhte ſtill
„Der Erdenkreis, den ich bezwingen will."

„Da drang erneut zu mir der ſtolze Ruf,
„Der mich zu Mahom's Vorderkämpfer ſchuf;
„Da trat zu mir der blut'ge Schwur heran,
„Laut vor den Thoren von Byzanz gethan."

„Ihn hörte Allah, hörte rings mein Heer,
„Ihn hörten Erd' und Himmel, Luft und Meer;
„Den Sieger kettet nun die heil'ge Pflicht,
„Er darf gewinnen, doch genießen nicht."

Digitized by Google

„Hinweg denn, Hoffnung eines ſüßen Glücks,
„Du Täuſchung eines kurzen Augenblicks!
„Der gold'ne Nebel weicht von meinem Sinn,
„Und ſchrecklich fühl' ich's, daß ich Machmet bin."

„Irene! Himmliſch Weſen! Göttlich Weib!
„Nur einmal feſt umſchlingen deinen Leib,
„Nur eines Kuſſes ſel'gen Augenblick, —
„Dann Luſt, vergeh', und ſtirb, mein irdiſch Glück!"

Er reißt Irene flugs in ſeinen Arm,
Sie widerſtrebt, doch er umſchlingt ſie warm,
Er drückt ihr Küſſ' auf Lippe, Wang' und Bruſt,
Und koſ't nnd ſchwelgt in ſtürmiſch wilder Luſt.

Doch plötzlich tönt ein Schrey, und in die Reih'n
Der Krieger fällt ein blut'ger Dolch hinein,
Und nieder auf des Thrones Stufen mild
Legt Machmet das erblich'ne Frauenbild.

Dann ſpringt er auf, dem grimmen Tieger gleich:
„Den Schwur, ihr ew'gen Mächte, löſt' ich Euch!
„Nun habt ihr mich, wie ihr mich haben wollt,
„Nun will ich raſen, daß ihr ſtaunen ſollt!"

„Nun wahr' dich, Menſchenherz, vor meinem Stahl!
„Nun ſchützt euch, Völker, vor der Knechtſchaft Qual!
„Welt, zittre! Zittr' auch du, mein eig'nes Heer,
„Denn Menſch nicht bin ich, bin nur Sultan mehr!"

Er ſchreyt's, und mit Bewunderung und Grau'n
Die finſt'ren Männer nach dem Sultan ſchau'n,
Der auf des Thrones Stufen jetzo ſinkt,
Und düſt'ren Auges weg die Seinen winkt.

Fort wollen Alle; doch mit einem Mal
Erſtarrt ihr Fuß — Irene, leichenfahl,
Gleich einem Geiſte, hebt ſich halb empor,
Und dieſes Wort ertönt an jedes Ohr:

„Dank, Machmet, dir! Du löſteſt meine Pein,
„Nicht wollt' ich leben, freundlos und allein;
„Doch wehe, weh'! mit deiner grauſen That
„Iſt dir der Türkenherrſchaft Fluch genaht."

„Gegründet haſt mit mörderiſchem Streich
„Ein Reich des Haſſes Du, ein Schreckensreich,
„Genießen wirſt du in der Jahre Flucht
„Der eig'nen Pflanzung giftig bitt're Frucht."

Digitized by Google

„Laß' ausgeh'n nur dein fürchterliches Heer,
„Mit Ketten rings umgürte Land und Meer,
„Der Haß wird's ſeyn, der deine Kräfte bricht,
„Die Weltenherrſchaft, du erreichſt ſie nicht!“ —

„Nicht du, noch Eurer ſpät'ſten Enkel Sohn,
„Der ſitzen wird auf dieſem blut'gen Thron;
„Umlagern wird der Mord ihn früh und ſpät,
„Bis er, geſtürzt, in morſche Trümmer geht.“

„Und dieſes Volk, jetzt hart in deinem Bann,
„Es züchtigt grimmig einſt den Muſelmann,
„Und tauſendfältig an dem Feinde rächt
„Der Grieche ſein entwürdigtes Geſchlecht.

„Das wird das Zeichen ſeyn zu Eurem Fall;
„Der Halbmond ſinkt, es herrſcht das Kreuz im All,
„So iſt's beſchloſſen in des Himmels Höh'n,
„Es ſtirbt der Haß, die Liebe wird beſteh'n!“

Digitized by Google

Roſa Gräfinn Kaunitz.

Prag im Jahre 1812.

Die Feſte, die 1836 in der Hauptſtadt der Böhmen ein treues Volk begeiſterten, finden gewiß einen Nachhall im Herzen der gleichgeſinnten Öſterreicher, und erwecken in mir Erinnerungen im ganzen Zauber der Phantaſie. Auch ich ſah im beginnenden Frühlinge des Lebens Feſte, die meiner Jugend faſt als verwirklichte Feenmährchen erſchienen. Mit Unrecht beſchuldigt man die erſte Jugend des Mangels an Scharfſinn, denn eben dieſe Jugend iſt es, die noch nicht von den Trübſalen des Lebens entgeiſtert wurde; ſie ſieht nur das Gute und Schöne in vielleicht zu glänzenden Farben, das Wahre aber unparteyiſch, und iſt deßwegen geeignet, ein gleichmüthigeres Urtheil zu fällen. Es iſt und war oft der Fall, daß das Nemliche, zum zweyten Mal in's Leben getreten, dem Beſchauer in einem ganz anderen Lichte erſcheint.

Prag's Bewohner ſahen, bey Gelegenheit der Anweſenheit ihres neuen Monarchen, Feſte, die der Patriotismus ihm gab, und in den freundlichen Zügen des Kaiſers erblickte ſein Volk eine ruhige Gegenwart und eine fröhliche Zukunft. Ihm zur Seite ſeine fürſtliche Gemahlinn, gleich ihm aus dem Stamme der Habsburger. Ruhe von Innen und Friede von Außen, durch Weisheit erhalten, und beglückender Wohlſtand als Folgen hievon, ſo zeigt ſich das Jahr 1836 dem neuen Monarchen und ſeinen Völkern.

Ganz anders geſtaltete ſich das Jahr 1812. Man beſtrebte ſich, die Folgen unglücklicher Kriegsjahre zu vergeſſen, denn man erwartete den guten Kaiſer Franz in Prag. Seine treuen Böhmen bemerkten mit Kummer den tiefen Ernſt auf der edlen Stirn; die bedeutungsvolle Zeit ſeiner Regierung hatte ihre Spuren darauf zurückgelaſſen.

Die Anordnungen zum glänzenden Empfang der geliebten Kaiſertochter, der blühenden Kaiſerinn der Franzoſen, die mit den feinſten Geſchmacke veranſtaltet waren, ſchienen ihn etwas aufzuheitern; es galt ja hier zwey Hauptpuncte zu vereinen; die erhabene Tochter des geliebten Herr-

ſchers zu ehren, und der eigenen Nationalwürde nichts zu vergeben; Beydes zu bewahren eignete ſich der damalige Oberſtburggraf, Graf Kolowrat, als Abkömmling der älteſten und edelſten Familie in Böhmen und als der wiſſenſchaftlich gebildetſte Cavalier, ganz vorzüglich. Die Aufgabe war auch nicht leicht zu löſen. Die Franzoſen waren 1812 weder ſo fein abgeſchliffen, als zur Zeit Ludwig XIV., noch ließen ſie, wie jetzt, deutſchem Wiſſen Gerechtigkeit widerfahren; es beliebte ihnen damals, Schwert und Helm auf einige Zeit zu beſeitigen, und ein neues Gewand anzuziehen, welches ſie Etikette nannten. Nach meinem einfachen Urtheile konnten die Franzoſen in der ungewohnten Form, gegenüber der einfachen, freundlichen Würde unſeres Hofes, nicht anders als verlieren.

Unter den mannigfaltigen Feſten, die man der franzöſiſchen Kaiſerinn gab, zeichnete ſich vorzüglich die öffentliche Tafel, grand couvert geheißen, aus, welche gewöhnlich erſt um 8 Uhr Abends Statt fand. Man hatte hier Gelegenheit, beyde Höfe mit ihrem Gefolge in ihrem vollſten Glanze zu erblicken. Wer das mit Recht berühmte Schloß in Prag kennt, weiß auch, in welchem großartigen Style ſeine Säle erbaut und daher zu den glänzenden Feſten vorzüglich geeignet ſind. Die damalige neue Decorirung des ſpaniſchen Saales vereinigte insbeſondere Pracht und Geſchmack. Auf einer Art kleinen Tribune war die kaiſerliche Tafel; die Zuſchauer hatten Gelegenheit, die erhabenen Perſonen des Feſtes von den vortheilhafteſten Seiten zu ſehen. Die Menge verſchiedener Uniformen der verſchiedenſten Nationen, und die Pracht der Stickereyen darauf, machte bey der glänzendſten Beleuchtung eine herrliche Wirkung. Durch Adel der Züge, durch geſchmackvolle Hofkleidung und vorzüglich durch eine eigene feine Haltung fiel mir ein fremder Cavalier auf; ich erkundigte mich bey meinen Nachbarn nach ihm und man nannte mir den damaligen Grafen, jetzigen Fürſten-Staatskanzler, Metternich.

Obgleich das Auge und die Sinne reiche Genüſſe durch das Beſchauen jener glänzenden Verſammlung und ihrer Umgebungen hatten, ſo vermißte man doch das eigentliche Glanz-Element eines jeden Hofes — den Hof ſelbſt und die Damen. Da begann eine rauſchende Muſik und bezeichnete den Anfang des Feſtes; Kaiſer Franz in Marſchallsuniform, mit dem Bande der Ehrenlegion, die franzöſiſche Kaiſerinn am Arme, erſchien mit glänzendem Gefolge. Die junge Fürſtinn trug ein Kleid von Silberſtoff mit halben Ärmeln und entblößtem Nacken; den Hals bedeckten 13 Schnüre Solitaire, die bis zum brillantenen, ſchmalen Gürtel herabhingen, die weißen Arme ſchmückten reiche Armbänder; den ganzen, ſchön geformten Kopf umſchloß ein ſehr breites Diadem, das, aus vielfarbigen Steinen beſtehend, wenig von der vorderen Coiffure zeigte; die hintern Haare

Digitized by Google

aber waren in die Höhe gezogen, und mit einem Kamme befeſtigt, der die Form einer Kaiſerkrone beſaß; der ganze Kopfſchmuck war unbeſchreiblich reich, glich aber einer antiken Krone, und man mußte ſo ſchön, wie die junge Kaiſerinn ſeyn, um in dieſer ſchwerfälligen Pracht dennoch reizend wie eine Grazie auszuſehen; ihre Schleppe trugen acht franzöſiſche Pagen. Hierauf folgte der damalige Großherzog von Würzburg, Erzherzog Ferdinand. die Kaiſerinn Ludovica am Arme; ſie trug ein Roſa-Silberſtoffkleid, das leicht ihre zierliche Geſtalt umfloß; den entblößten Hals ſchmückte eine Reihe großer Perlen und eine Reihe Brillanten, welche bis zum reichen Gürtel herniederfiel. Eine breite Guirlande aus Brillanten war durch ihre ſchwarzen Locken gezogen, wodurch ihre Toilette Eleganz mit Reichthum vereinigte; acht öſterreichiſche Pagen trugen ihre Schleppe. Am Arme ihres Gemahls, des nachherigen Königs von Sachſen, erſchien die Prinzeſſinn von Sachſen, die Erzherzoginn Thereſe, gewiſſermaßen einen dritten Hof darſtellend; auch ſie war in weißen Silberſtoff gekleidet, und reichen Schmuck bemerkte man in ihrem Kopfputz; ein prachtvolles Halsgeſchmeide, aus Solitairen beſtehend, machte ihren Anzug eben ſo ſolid als reich erſcheinen; acht ſächſiſche Pagen trugen ihre Schleppe.

Unter den fremden Damen erregten die Ehrendame der franzöſiſchen Kaiſerinn, die Herzoginn von Montebello, und die Gemahlinn des Marſchalls Marmont, meine Aufmerkſamkeit. Die erſte war eine imponirende Geſtalt mit hübſchem Geſichte, im weißen, ſilbergeſtickten Kleide mit ſchmalem Diadem und reichen Federn in den Haaren; die Andere, von mehr mittelmäßiger Taille, verrieth durch ihre Geſichtsfarbe die ſüdliche Heimat; ſie trug ein hochrothes Kleid, Federn und einen Brillantkamm in Form einer Mauerkrone in den Haaren. Wenn ich aufrichtig meine Meinung über die Toilette der Damen beyder Höfe ſagen ſoll, ſo werde ich der Toilette von Seite des unſeren den Vorzug geben, weil ſie geſchmackvoll und weniger theatraliſch war; man vermißte übrigens an jenem Abende mehrere der vornehmſten Damen unſerer Stadt, worunter die geiſtreiche Gemahlinn des Oberſtburggrafen, Gräfinn Roſa Kolowrat. Zarte Schweſterliebe hielt ſie an dem Krankenlager ihrer Schwägerin, der Gräfinn Lützow, zurück, ihre Stelle war von ihrer Schweſter, der Fürſtinn Sidonie Lobkowitz eingenommen.

Wer hätte an jenem Abende ahnen können, daß 18 Monate ſpäter der Gemahl dieſer liebenswürdigen Dame, der Fürſt Iſidor Lobkowitz, als Gouverneur in Dresden, den Franzoſen als Feind gegenüberſtehen würde, daß die Stadt Prag, die ſich jetzt beſtrebte, die Pflichten der Gaſtfreyheit ſo glänzend auszuüben, ein Jahr ſpäter die Kranken und vielleicht ſelbſt Verwandten

Digitized by Google

jener Gaſtfreunde, mit der edelſten Humanität als Gefangene pflegen werde! Soll ich hier erſt erinnern an jene Zeit, wo die Frauen Prags Pflichten der Menſchlichkeit übten, die im Andenken guter Menſchen ſtets fortleben werden?

Es waren damals *Fremde*, denen Prags Frauen die ſeltenſten Opfer brachten: ſollte die Stimme des Unglücks eines befreundeten, hochherzigen, unter demſelben Scepter ſtehenden Volkes nicht als eine eben ſo dringende Aufforderung für die böhmiſchen Frauen wirken, dieſes Unglück nach Kräften zu lindern?

Möchte meine ſchwache Stimme nicht die in der Wüſte ſeyn!

Digitized by Google

Dräxler=Manfred.

Aus der Ferne.

An Friedrich Witthauer.

Von der Weſer fernen Mündung,
Wo mit Haſt und raſchem Strömen
Fort ſie eilt zur Meerverbindung,
Aus dem winterlichen Bremen,

Wo das Licht der erſten Tage
Meinem Freunde aufgegangen,
Streif' ich mit dem Flügelſchlage
Meines Liedes ſeine Wangen.

Fern vom Rheine hergezogen,
Wo er die Liebfrauentrauben
Spiegelt in den klaren Wogen
Um die Rüdesheimer Lauben;

Wo April, der flatterhafte,
Grün und Blüthen ſchon entlockte,
Und mit friſchem Trieb und Safte
Füllte, was im Winter ſtockte;

Bin ich in ein ödes, kahles
Land mit einmal nun verſetzet,
Das die Luſt des Sonnenſtrahles
Selbſt im May noch nicht ergetzet.

Kalt, ſo wie der Nordlandsrecke,
Der unweit den Rathhausthoren
Hier mit Schwert und Schildesdecke
An die Nachwelt angefroren.

Und ich wandle durch die Straßen,
Die noch erſt der Schnee beſtaubte,
Leiſem Sinnen überlaſſen,
Still und mit geſenktem Haupte.

Digitized by Google

Denkend, wie der kalte Norden
Warmer Herzen viel' erzeugte,
Herzen, die mir lieb geworden,
Denen Freundſchaft mich verzweigte;

Und vor Allen Dein gedenkend,
Der, gleich mir, durch dieſe Räume
Seine erſten Schritte lenkend,
Hier geträumt die Jugendträume;

Hier zuerſt das Glück gewonnen,
Das der Jüngling will erbeuten,
Hier zuerſt hinaus geſonnen
In die Welt und ihr Bedeuten.

Ach, wie viel liegt mitten innen
Zwiſchen dieſen Rathhausſäulen
Und den kaiſerlichen Zinnen,
Wo Dein jetziges Verweilen;

Zwiſchen dieſem Weſerfluſſe,
Den der Jüngling einſt belauſchte,
Und dem wilden Donauguſſe,
Der am Mann' vorüberrauſchte!

Eine große Fracht Erfahrung,
Die wir auf den Wegen ſammeln,
Um als Lebensoffenbarung
Sie den Menſchen vorzuſtammeln.

Doch in Deinem warmen Herzen
Blieb der Liebe ſie verbunden,
Die bey allen eig'nen Schmerzen
Glück der Brüder hat empfunden.

Dieſe Liebe hat zum Werke
Jetzt auch Dich emporgerufen:
Mit vereinter Geiſtesſtärke
An der Milde Altarſtufen

Eine Gabe hinzulegen,
Als ein Schärflein für die Armen,
Die Natur mit wilden Schlägen
Jüngſt getroffen ohn' Erbarmen.

Digitized by Google

Eine kleine deutſche Gabe,
Die dem edlen Ungar ſage,
Daß dem großen Wellengrabe
Deutſchlands Herz in Mitleid ſchlage.

Bis zur Nordſee klang die Mahnung,
Daß ich ſolchem Bund nicht fehle:
Da durchzuckte mich die Ahnung
Eines Liedes in der Seele.

Und zur Feder, die lang ruhte,
Griff ich raſch im alten Bremen,
Um in glücklicher Minute
Liedergrüße zu vernehmen.

Eine Du ſie der Gemeinde,
Die Dein Ruf zuſammenbrachte,
Und gedenk es Du dem Freunde,
Wie er Deiner hier gedachte.

Bremen am 1. May 1838.

Digitized by Google

Dr. Ludwig Auguſt Frankl.

Ein Tag in Italien.

(Reiſeſkizze.)

Wenn ein tiefblauer, wolkenloſer Himmel über mir wallt und flattert, wie eine blauſeidene Siegesfahne, auf der das goldene Sonnenbild geſtickt iſt; wenn es mich warm und duftig anweht im Frühlinge: ergreift mich eine tiefe Sehnſucht nach einer Vergangenheit, die als grünende Oaſe in dem heißen Wüſtenſande meines Lebens mich zu kurzer Raſt aufnahm, bis die Sorgenkaravane der geſchäftigen Wirklichkeit wieder aufbrach, und ich fortzog mit dankbar wehmüthiger Erinnerung. Ich ſchaue zurück, wie nach einem verlornen Paradieſe — dort weht die kühne Traumpalme meiner Phantaſie und ſtreckt die grünen Blätterarme in die Morgen- und Abendröthen, dort rauſcht die Quelle friſcher und klarer Anſchauung, von dort herüber tönt es aus den Wipfeln, wie der Laut Gottes, wandelnd und ſäuſelnd, und in guten Stunden flattern mir Gedanken, wie weiße Schwäne, herüber. Es war die Ferienzeit meiner Seele, in der ſie mehr lernte, als in hundert geſchulten Semeſtern, es war die Blume meiner Wünſche, wie ich keine ſchönere mehr hoffe, es war die bedeutendſte Zeit meines Lebens, die ich unter dem Himmel Italiens verlebte.

Wer kann ſich ſeine Einſamkeit nicht bevölkern und mit grünen, duftigen Gedankengärten umgeben, der zwiſchen den Göttergeſchlechtern und marmornen Völkerſchaften des Vatikans gewandelt iſt? Ich ſah die marmorne, kalte Tragik des Schmerzes in den Zügen Laokoons, ich ſtand im Niobidenſaale, vor dem jüngſten Gerichte Michael Angelo's, vor den Farbenwundern Raphael's und magiſch gebannt im Zauberkreiſe der mediceiſchen Göttinn. Ich fühlte die See im Sturme unter mir bewegt, und ſah ſie dann wieder, wie einen flachen Himmel, blau und unermeßlich hinausgebreitet und lächeln, als hätte ſie noch Niemanden begraben; ich ſtand nahe genug dem Lavatode des Veſuvs, ſeiner weißen Rauchſäule, durch die ſich Flammen, wie rothe Zornesadern, furchtbar ſchlängelten, um den

Todestrotz in mir kennen zu lernen. Ich las die Elegie, welche die Geſchichte mit Lapidarſchrift gebrochener Säulen, Tempel und Götterbilder auf das Forum ſchrieb. Ich wandelte an den Ufern des Acheron, in den elyſäiſchen Gefilden, am Styx, fühlte mich den Bürger vergangener Jahrtauſende in Pompeji's Straßen, und pflückte auf den meerumrauſchten, furchtbar einſamen, nur vom Weltſchmerz bewohnten Tempeltrümmern Päſtums — Roſen.

So unſterblich ſich dieſe Erinnerungen dem Geiſte einprägen, ſo gewährt Italien noch hundert andere, minder großartige, aber ebenfalls merkwürdige. Jeder Tag iſt reich an neuen Erſcheinungen, characteriſtiſchen Zügen und eigenthümlichen Reizen. Einen ſolchen Tag, wie ich ihn erlebte, mit ſeinen kleinen Begebenheiten erlebte, will ich nun ohne Ausſchmückung erzählen — es war der 13. April 1837.

Wie das blaue Auge der Geliebten ruhte der Himmel wieder über mir, als ich in Geſellſchaft des Doctors E. H. aus Ungarn (Verfaſſer einer Tragödie: „Brutus“ — Peſth bey G. Heckenaſt) und eines k. griechiſchen Officiers Molo di Gaëta verließ, und durch die ſegenvollen Gefilde des göttergeliebten und dichterbeſungenen Südens hinfuhr. Zur Linken weit hinaus die Abruzzen, zur Rechten das Meer, und näher heran zur Linken und zur Rechten freche Bettler-Cohorten, die den Reiſenden zu ſeiner — Unſicherheit ſtets escortiren. In der Seele verflatterte uns die Elegie, die Roms Trümmerwelt anregte, und machte dem ſonnigen, warmen Gedanken Raum, Neapel bald zu begrüßen. Der Vetturino, dem wir — was im Neapolitaniſchen wichtige Maßregel iſt — durch einen ſchriftlichen Contract die Sorge um Nachtlager, Speiſe und Trank überließen, hielt mit ſeinen ſchellenbedeckten Pferden links an der Straße vor dem einſam ſtehenden Wirthshauſe St. Agata. Etwa eine Viertelſtunde von der Poſtſtraße noch weiter ab zieht ſich das Städtchen Sezza eine Anhöhe empor. Über dem Eingange des Gaſthofes, der ſchmutzig wie jeder italieniſche, mahnte uns eine lateiniſche Aufſchrift, daß wir uns auf claſſiſchem Boden befinden:

Quis puer ocius
Restinguet ardentis Falerni
Poculo praetereunte lymphae?

Hor. II. IX.

Dergleichen Aufſchriften oder claſſiſche Benennungen, wie z. B. das Gaſthaus in Molo di Gaëta die Villa des Cicero heißt, ſollen die Fremden locken. Immer aber iſt es bemerkenswerth, daß ein Volk, wenn es auch nur materieller Vortheile wegen geſchieht, ſeine hiſtoriſchen, mythologiſchen und poetiſchen Züge kennt und richtig anwendet. Wie ſehr dieſe Kenntniß

Digitized by Google

allgemein, beweiſen die Fiacres von Venedig, die Gondoliere, mir vor Allen ein Poſtillon, als ich von Bologna nach Rimini reiſte. Es war Nacht und in Ceſena wurden die Pferde gewechſelt. Reiſemüde, wie ich war, ſchlief ich im Cabriolette, das ich jedes Mal der Geſellſchaft im inneren Wagen vorzog, ein; plötzlich weckte mich der laute Peitſchenknall und Schrey des Poſtillons: „Eccellenza!“ (zu einer Eccellenza wird man gleich nach dem erſten Trinkgeld-Tribut an der römiſchen Grenze) „Eccellenza, jetzt ſeid ihr Cäſar!“ Ich war über die Störung verdroſſen und hörte zugleich, daß die Pferde rauſchend durch Waſſer gingen, der Ruf des Poſtillons wurde mir durch ſeinen Commentar erſt verſtändlich: „Eccellenza, wir überſchreiten den Rubikon.“

Unſer Vetturino munterte uns auf, das nahe Städtchen Sezza zu beſuchen, unterdeſſen wollte er das pranzo (Mittageſſen, gewöhnlich erſt um 6 Uhr gehalten) bereiten laſſen. Wir folgten ſeinem Rathe, und gelangten zwiſchen Weinlauben und Ranken, die ſich als Kränze und Feſtons von Baum zu Baume ſchlangen, als erwarte die Landſchaft einen Göttereinzug, in das Städtchen, deſſen munter bewegtes Treiben den freundlichſten Eindruck machte. Alle Gewerbe und Handwerke verkehrten auf der Straße, und die Converſation war eine laute, lebhafte, und ihr Stoff bald die Signori Forestieri. Die Aufmerkſamkeit verringerte ſich bald, als man uns deutſch reden hörte, denn der Fremde, der in Italien nicht Engländer iſt, wird weit weniger beachtet, denn dieſer hat Natur und Menſchen im Pachte. Er bezahlt Alles dreyfach. Wirft der Veſuv lange nicht Feuer, ſo ſagen die Neapolitaner, ganz volksthümlich italieniſch: Es ſind wenig Engländer hier, und ohne mancia (Trinkgeld) thut er's nicht gern. Der Zweyte in der Achtung iſt der Franzoſe, er bezahlt zweyfach; der Deutſche, der gewöhnlich für einen povero Artista gehalten wird, der eben ſo ſehr ſeine Lebensart zu lernen, als um der Kunſt willen nach Italien pilgert, kommt am billigſten fort. Die Engländer ſollen, wenn ihnen die Preiſe gar zu hoch dünken, ſagen: „Die Engländer ſind ja Chriſten, wie ihr.“ — Es iſt zu bemerken, daß dem Italiener jeder Nichtkatholik ein Unchriſt dünkt. — Als wir die Hälfte der Straße durchwandert hatten, fiel uns zur Linken das Rathhaus auf; eine gewölbte Vorhalle ruht auf Marmorſäulen von verſchiedener Ordnung und Farbe, wie ſie eben von verſchiedenen antiken Gebäuden zuſammen gelöſet wurden; einige Stufen führen empor, hier fiel mir eine Marmortafel mit kaum leſerlicher Schrift auf, ich las:

Digitized by Google

Imp. Caesari
Carolo V. Aug. Philippi filio.
Tuneto expugnato
Hac iter facienti
Suessani.

Meine Begleiter entdeckten eine zweite Tafel, der erſten gegenüber, mit der Inſchrift:

Imp. Caesari
Carolo V. Aug.
Suleymano Turcorum rege Pannonia pulso
Suessani.

Dieſe Huldigung, von den Bewohnern eines kleinen Städtchens, einem deutſchen Regenten in einem Lande dargebracht, wo dieſer ſelten ſo freundlich begrüßt wurde, war mir zu intereſſant, um ſie uncopirt zu laſſen. Bald hatten ſich Gaffer um uns verſammelt, ich war mit der Abſchrift fertig, als ein Gerichtsdiener mir ſechs Paoli abforderte; auf die Frage: Wofür? antwortete er ganz natürlich ruhig: Für das Copiren der beyden Tafeln. Ich machte ihm begreiflich, daß ja ich ſelbſt die Inſchriften abgeſchrieben. „Eben dafür müßt Ihr zahlen, Eccellenza! Wir haben unſere Alterthümer nicht umſonſt. Unſere Vorfahren haben uns Alterthümer gemacht, damit wir armen Enkel davon leben!“ Dieſer Beweis war zu gründlich, und ich ſchenkte dem Manne eine Kleinigkeit, eingedenk des Göthe'ſchen:

„Hier iſt Italien,
Stets iſt der Fremde geprellt, ſtell' er ſich wie er auch will.“

Die Gaffer machten die ernſthafteſten Geſichter, und hätten im Falle einer verweigerten Gabe für den Gerichtsdiener Partey genommen; iſt aber der Fremde um ein Silberſtück leichter, dann lachen ſie die naive Eccellenza aus, und beneiden den Mann, dem ſeine Heldenthat gelungen iſt. Eine ſolche Geſchichte wird Stoff des Geſprächs für die ganze Ortſchaft. Kaum ſieht man ein italieniſches Volksſtück aufgeführt, in welchem dergleichen Züge nicht vorkämen; der Engländer iſt in den Localpoſſen faſt ſtehende Maske.

Wir hatten noch einige Zeit bis zum pranzo, und ich verſuchte ein Sonett des Bernardo Taſſo auf den Tod Carls V. zu überſetzen, welches ich, als eine andere, dieſem großen, ſeltſamen Monarchen geweihte, italieniſche Huldigung, neben jene im Lapidarſtyle ausgeführte in mein Notizenbuch niederſchrieb. Da dieß Sonett wenig bekannt iſt, erlaube ich es mir, eine freye Übertragung desſelben mitzutheilen:

Digitized by Google

Schon waren mit Arabiens duft'gem Brande,
Mit Seufzern, Thränen und mit Trauerzweigen
Die deutſchen, welſchen und hiſpan'ſchen Lande
Dem Grabe Carls genaht mit bangem Schweigen;

Schon hatte Phöbus ſich die gold'nen Haare
Mit immer grünem Siegeslaub umſchlungen,
Triumphe und den Ruhm vom Königsaare,
Der hier entſchlief, verbreitet und geſungen:

Als mit noch nie vernomm'nem ſüßen Tone
Die Ewigkeit erſchien am Leichenſteine,
Und in den Marmor grub: „Der hier begraben,
Ihm ſchien es wenig, eine Welt zu haben,
Zwey zu verſchenken, zwang er kühn noch eine.
Wünſcht ew'ge Ruhe dieſem Erdenſohne!“

Der Vetturino lud uns zum **pranzo**; er führte den Vorſitz, wir waren ſeine geehrten, wohl bedienten Gäſte. Iſt mit einem Solchen der Contract geſchloſſen, ſo kann man ſich auf die pünctliche Erfüllung desſelben verlaſſen, und die Geſellſchaft eines Mannes aus den unteren Volksclaſſen in Italien iſt dem Fremden, dem es darum zu thun, Eigenthümlichkeiten des Lebens und des Volkes kennen zu lernen, ſtets intereſſant. Der Italiener im Allgemeinen hat etwas Selbſtſtändiges, Freyes in ſeinem Weſen, ein ſich nicht tiefer fühlen als Menſch, wie er auch in der bürgerlichen Geſellſchaft geſtellt ſey; ſeine Sprache und der nationale Kunſtſtolz werfen einen idealen Schimmer über ihn; ſelbſt ſein ignorantes nur ſich gelten laſſen in Kunſt und Wiſſenſchaft ſtellt ihn außer alle Beziehung, und ſo mag es kommen, daß z. B. die Deutſchen, als Volk, thatentſchloſſener, kräftiger, weil ſie weniger Individuum und ſich geduldſam als dienende Glieder dem Zwecke eines Ganzen fügen und anſchließen. Der Facchino (Laſtträger) übertrifft mit ſeinem niedergedrückten Nacken an Anſtand, entſchloſſener Haltung, freyem, verſtändigen Umblick oft unſere beſtgeſchulten Salonbengel.

Wir hatten unter heiteren Geſprächen das Lieblingsgericht des Neapolitaners, das er mit den zärtlichen Namen, als: Sterne, Korallen, Vaterunſerchen, Repphuhnaugen, Melonenſamen, Pfeffer, Stiefelchen, zehn Früchte u. ſ. w. benennt — die Maccaroni geſpeiſt; in Öhl gebackene Sardellen, Broccoli und der ſehr beliebte Caprettobraten waren vorüber gegangen, als der Nachtiſch, der aus Orangen, Feigen, Roſinen, Käſe u. dgl. beſteht, aufgetafelt wurde. Der tintenhafte, rothe Wein wurde von uns nicht ſehr beachtet. Der Vetturino ſtand mit den Worten auf: „Jetzt, meine Eccellenze, werd' ich Euch einen Wein trin-

Digitized by Google

ken machen, daß Ihr den Himmel offen ſehen ſollt.“ Wir waren geſpannt. Er kehrte bald mit geſchliffenen Gläſern zurück. „Eccellenza! Wir ſchlafen heute auf dem Grund und Boden des antiken Falernerweines.“ — Jetzt war uns die Aufſchrift des Gaſthofes klar. — „Die ſchöne Schweſter des Gaſtwirths wird ihn gleich credenzen.“ — Wir waren noch geſpannter. Es trat ein nicht hohes Mädchen herein. Edles, antikes Profil, verkohlen wollende Augen, bleichgelbe Wangen, blutrothe Lippen. Im Gange etwas ſüdlich Faules, Anmuthiges, ſchmiegſam Üppiges, der ganze Ausdruck melancholiſch ſehnſüchtig. Sie trug einen dunkelrothen Rock mit der eigenthümlichen Abruzzenſchürze, blau und ſchmal; das Hemd bedeckte blendend weiß die Bruſt bis an den Hals, und ließ den braunen runden Nacken frey; ein daumbreiter Purpurgürtel mit Gold glänzend umſchloß den Leib, und von rückwärts aufſteigend kreuzten ſich eben ſo breite Purpurbänder auf der Bruſt. Ich rief meinen Begleitern ganz martialiſch zu:

Malueris, quam si musta Falerna bibas!

Martial.

Wir lachten, wiewohl das Mädchen meine Worte nicht verſtand, ſchien ſie dieſelben auf ſich zu beziehen, und ihr heiteres Grußgeſicht wurde ernſt. Nun war ſie wirklich ſchön. Sie ſchenkte Jedem ſein Glas voll, als ſie zu mir trat, bemerkte ich, daß auf dem Gürtel und den purpurnen Schulterbändern goldene Buchſtaben geſtickt waren. Ich fragte ſie um die Bedeutung. „Das iſt ein Lied, das mir mein Geliebter am erſten Abende als Ständchen brachte.“ — Dieß ganz offene Bekenntniß dürfte deutſchen Ohren verzweifelt naiv klingen, aber Reiſenden in Italien iſt es nicht befremdend; das Mädchen, welches eine natürliche Regung, ein menſchliches Gefühl mit aller Freyheit des Wortes ausſpricht, würde die leiſeſte Annäherung und freyere Schmeicheley erröthend zurückweiſen. Die Italienerinn, die noch Mädchen, iſt ſtrenger, als jede einer andern Nation Angehörende. — „In unſeren Gegenden,“ fuhr unſer weiblicher Ganymed fort, den unſere Augen wie Adler ergriffen, „iſt es Sitte, daß jeder junge Mann dem Mädchen, welches er heimlich und im Stillen liebt, vier Verſe als liebeerklärendes Ständchen bringen muß. Liebt ihn das Mädchen wieder, ſo trägt ſie dieſe Verſe bereits am nächſten Sonntage in einem purpurnen Gürtel geſtickt, und ſo lange, bis er ſie heirathet oder“ — ſie hielt inne.

„Bis ſie wieder neue Verſe zu ſticken bekommt?“

„**Si, Signor!**“

Ich bat ſie, ihren Gürtel leſen zu dürfen, die Verſe lauteten in treuer Überſetzung:

Ich ſeufze, du ſeufzeſt, uns flieht der Schlummer, —
Ich ferne, du ferne — ach, welcher Schmerz!
Dir durchbohrt Sehnſucht, mir Liebe das Herz —
Gibt's kein Mittel für den unſterblichen Kummer?

Sie verließ uns lächelnd mit einem: „**Felicissima notte!**“ und wir mußten ihr nachſehen, wie ſie ſüdlich faul, anmuthig, ſchmiegſam üppig ſich entfernte. Der Vetturino lächelte: „Ja, das iſt unſere ſchöne Camilla! Aber Eccellenze, wie ſchmeckt Euch der Falernerwein?“ — Mein Begleiter, der Doctor aus Ungarn, ein eifriger, faſt einſeitiger Verehrer der Antike, wurde ſich plötzlich treulos, und erhob aus Patriotismus oder aus Überzeugung die ſüße, feurige, romantiſche Kraft des Tokaiers gegen die ruhige, antike Klarheit des Falerners. Der griechiſche Officier pries den Wein von Samos, den auch Byron beſang; ich erklärte mich weder für Romantik noch für Claſſicität, denn ich liebe und genieße Beyde gleich gern, und ich erinnere mich, daß ich im Gaſthauſe zu St. Agata durch und durch claſſiſch war; meine Begleiter neigten ſich endlich auch meiner Meinung bey. Es war eine ſchöne claſſiſch gediegene Neigung.

Albanum, Maecenas, sive Falernum
Te magis appositis delectat, habemus utrumque.
Horat. Sat. II.

Es war Nacht geworden, wir traten in's Freye, der Mond erleuchtete die Landſchaft. Die Steinmaſſen Sezza's lagen in vollem Schimmer und auch die Weinlauben und Ranken, die triumphirend ihre Häupter im Winde wiegten, der von der See kühl landeinwärts wehte. Einzelne Palmen ragten hell unter dem dunklen Pinienvolke und ſtreckten ihre Arme träumeriſch, wie bethende Dichter, in den finſterblauen Himmel. Zur Rechten hinaus wogte das Meer und rauſchte an's Geſtade, eine Stimme der Unermeßlichkeit; eine giganteske ſchwarze Felſenmaſſe, mit einem Kreuze geſchmückt, erhob ſich aus der Flut in der Ferne, die unfruchtbare Inſel Ponza, die durch eine wunderbare, duftig innige Volksſage einſam bevölkert iſt. Hinter einer Rieſenaloe, die heute, als höchſte Kryſtalliſation ihres Daſeyns, das große, mährchenhafte Blumenauge aufſchloß, erſcholl jetzt, als ſänge der Vergänglichkeit ahnende Geiſt der Blume, ein ſehnſuchtsvoll melancholiſches Lied. Es war Camilla, ſie ſang:

Die Sonne war bereits hinabgegangen,
Der Mond, den uns der Herr gegeben, blinkt' —
Am Fenſter glänzten hell des Liebchens Wangen,
Sie lächelte und hatte hold gewinkt.

Digitized by Google

Sie kam: „Iß die Granate, theures Leben!“
Die ſie mit weißen Händen mir verehrt!
Ach, keine Frucht war's, die ſie mir gegeben,
Nein, eine Flamme, die mein Herz verzehrt. *)

Es war das Schlummerlied des ſchön durchlebten Tages, und jetzt rückgekehrt, verſuche ich die erwähnte Sage von der Inſel Ponza.

Pontius Pilatus.

(Italieniſche Volksſage.)

Als Pontius, gedrängt, mit bangem Herzen
Befehlen mußte jene That voll Schmerzen,
Als ſie, in Heil ſich wandelnd, nun geſchah,
Und Jeſus Chriſtus ſtarb auf Golgatha,
Da hat, was allen Herzen nun entnommen,
Ein ew'ges Weh Pilatus überkommen.
Ihn treibt es fort mit weinender Geberde
Von der gelobten, ihm verfluchten Erde.
Und ſich vertrauend einem ſchwanken Schiff
Fleht er nicht d'rum, doch hofft er Sturm und Riff;
Ihn aber trägt die Welle ſcheu und bang
Und zittert für des Mannes Untergang,
Bis ſie zur Heimat ihn nach vielen Tagen,
Zu ſeiner Inſel Ponza, hin getragen.
Dort will er, einſam, ſtill, in ſeinen Gärten
Mit ſeinem Schmerz, dem einzigen Gefährten,
Nachſinnen dem Geſchick, das ihn getroffen —
So traurig, fruchtbar nur an Todeshoffen.

Doch als des Heilands Bruſt der Tod durchbohrt,
Die Sonne ſich auf Golgatha umflort,
Verſchwand vom Eiland all der Blüthenſchein,
Und ſank in's tiefe, tiefe Meer hinein,
Es ragen wüſt des Eilands Felſenmaſſen
Empor zum Himmel, kalt und todtverlaſſen.
Pilatus, in der ſterbensmüden Bruſt
Die Furcht vor ew'ger Qual, die Todesluſt,
Pflanzt auf ein Kreuz am Fels zu bitt'rer Buße,
Und weint empor und kniet au ſeinem Fuße.
Da weicht von ſeiner Bruſt mit einem Mal
Der Todeswunſch, die Furcht vor ew'ger Qual,

---

*) Dieſes und mehrere andere Volkslieder Italiens, einige mit Muſikbegleitung, befinden ſich in der Sammlung des Verfaſſers dieſer Skizze.

Digitized by Google

Und als er aus dem Staube ſich erhebt,
Scheint wieder Alles blühend ihm belebt,
Und von dem Kreuze Strahlen ſich verbreiten
Durch reicher Gärten blüh'nde Einſamkeiten.
Da wandelt er mit troſtgedämpfter Klage
Bis zum Gericht am letzten, jüngſten Tage,
Und ſinnet einſam in den ſtillen Gärten
Mit ſeinem Schmerz, dem ewigen Gefährten.

Und wenn ein frommer Pilger im Gebeth
In ſtiller Nacht am Meeresufer geht;
Da haucht's zuweilen von dem Eiland her
Ihn duftig an — er blicket über's Meer —
Und ſeltſam ſchimmernd ſteh'n im Mondenſcheine
Prachtvolle Gärten auf dem Felsgeſteine,
Und durch die ſtummen Räume trauernd wallt
In weißer Toga eine Gramgeſtalt.
Eh' endend ſein Gebeth der Pilger ſpricht,
Iſt es verſchwunden wie ein Seegeſicht. —

Der verſchleyerte Prophet.

(Perſiſche Legende.)

Ein Prophet im Sonnenlande *)
Predigt neuer Lehre Geiſt,
Der in neue Glaubensbande
Tauſend der Gemüther reißt.

Und an Brunnen ſpricht er gerne,
Wenn die Abendkühle facht;
Worte ſpricht er, die wie Sterne
Leuchten in der Hörer Nacht.

Wilder Donner iſt die Rede,
Wenn er Laſter ſtrafend ſpricht,
Von der bangen Seelenfehde
Zwiſchen Finſterniß und Licht.

Wenn die Lippen ſich ergießen
Von des Himmels Seligkeit,
Iſt's, wie Blumen überfließen
Süß vom Thau zur Morgenzeit.

„Gott iſt einzig, Gott iſt mächtig!
Ich Mokaana ſein Prophet!
Alſo wahr iſt's, wie jetzt prächtig
Auf der Mond vom Brunnen geht.“

Digitized by Google

Aus des Brunnens Tiefe fließet
Still herauf ein Glanz, ein Licht,
Das ſich lieblich weiß ergießet
Über Aller Angeſicht.

Und gleich einem Silberballe
Auf der helle Mond jetzt geht.
„Gott iſt einzig!“ bethen Alle,
„Und Mokaana ſein Prophet!“

Und ſchon iſt er allgefeyert,
Doch ſein Antlitz Niemand ſah,
Denn mit Goldflor tief verſchleyert,
Steht Mokaana immer da.

Er erwiedert, wenn ſie fragen:
„Keines Menſchen ſchwacher Blick
Könnte meinen Anblick tragen,
Gottes Glanz ſtrahlt er zurück!“

Vor dem Heer von Vierzigtauſend
Steht Mokaana der Prophet,
Als er kühn und ſchlachtenbrauſend
Seine Lehre künden geht.

Doch ſein Antlitz deckt ein Schleyer —
Aus dem gläub'gen Heere kühn
Tritt ein Mann, ein Glaubensfreyer,
Vor Mokaana frevelnd hin:

„Willſt du uns als Blinder führen?
Vierzigtauſend ſteh'n bereit,
Vierzigtauſend Schwerter rühren
Heute ſich für dich im Streit.“

„Laſſ' uns in dein Antlitz ſchauen,
Ob wir für den Teufel nicht
In die Schaar der Brüder hauen —
Jetzt enthülle dein Geſicht!“

Ob des kühnen Wort's erſchrocken,
Ausgangsbang die Menge ſteht.
„Nein!“ mit ſeinen reichen Locken
Schüttelt ruhig der Prophet.

Von Mokaana's Angeſichte
Frech der Mann den Schleyer reißt:
„Widerſtrahlt's von Gottes Lichte?
Seht den frechen Lügengeiſt!“

Digitized by Google

Und die Vierzigtauſend fallen
Angeblitzt auf's Angeſicht;
Flammen Gottes glänzen Allen,
Nur dem Glaubenloſen nicht!

Grenze.

So viel' der Weiſen auch zu Gruft geſtiegen,
So viele Dichter ew'ge Lieder ſangen,
So viele Helden ſich verklärt mit Siegen,
So viel Gedanken, Lieder, Thaten klangen:

Kein Weiſer hat ſein Innerſtes verrathen,
Kein Dichter hat ſein ſchönſtes Lied geſungen,
Kein Held vollbracht die höchſte ſeiner Thaten,
Was er *vermocht*, iſt Keinem je gelungen!

Noch Alle gingen trauernd in die Erde,
Und haben nur den Widerſchein gegeben
Von ihres Weſens heil'gem Flammenherde,
Noch nie gelang's, die Wolken ganz zu heben.

D'rum, denen Lied und Sieg und Wort entflammen,
Der Wehmuth Strahlen auf das Antlitz fallen,
Emporgeworfen von den innern Flammen,
Die in der Bruſt umdüſtert lodern, wallen.

Und jauchzt die Welt mit Jubel dem Vollbrachten,
Da lächeln ſie den Kränzen zu voll Wehmuth,
Und was die Meiſter formten, kämpften, dachten,
Herzinnig mahnt es ſie zu tiefer Demuth.

Digitized by Google

Zedlitz.

Entſchuldigung.

Epiſtel an Friedrich Witthauer.

Der Letzte komm' ich, komm' mit leeren Händen.
Wo reich die Freunde alle beygeſteuert,
Die kunſtverwandten Herzen, angefeuert
Vom gleichen Triebe, brachten reiche Spenden.

„Biſt du auf einmal denn ſo dürftig worden,
Daß, wo jedwede Hand ſich öffnet, deine
Verſchloſſen bleibt; willſt du, fern der Gemeine,
Beyſeite ſteh'n vom edlen Sängerorden?"

Mit nichten! ruf' ich Antwort deinen Fragen!
Ich bin der Alte noch; mit vollen Schlägen
Klopft euch mein Herz, wie ſonſt, auch jetzt entgegen,
Euch treu in trüben, wie in frohen Tagen.

Doch ſeht, mir iſt es wunderlich ergangen;
Faſt träum' ich noch, und meine wirren Sinne,
Erwachend, werden erſt den Taumel inne
Des Zauberbanns, der jüngſt mich noch umfangen.

Ich komme eben aus der Circe Gärten,
Wo alle Wunder ſpuken, und die Augen,
Gierig, der Göttinn Reize einzuſaugen,
Vergeſſen der verwandelten Gefährten.

Dort wehen laue Lüfte, Quellen ſpringen,
Und fremde Düfte, fremde Blumen blühen,
Und tauſend bunte Farbenlichter glühen,
Und wunderſame Vögel hört man ſingen.

Digitized by Google

Und Nymphen auf dem Sammt des Raſens ſchlingen
Den wilden Reigen, im Kryſtalle baden
Des klaren See's weißbuſige Najaden
Und möchten euch in ihre Fluten zwingen.

Da, wie mich Luſt und Reize ſo umſtellen,
Mir lüſtern Sinn und Seele zu verleiten,
Floh ich zu rechter Zeit die Herrlichkeiten,
Gewitzigt durch des Ithakers Geſellen.

So kam ich heimwärts, doch das nackte Leben
Zurück nur bracht' ich; und wo ungemeſſen
Nun Jeder Alles gab, was er beſeſſen,
Kann ich dieß kleine Scherzgedicht nur geben.

Digitized by Google

Friedrich Witthauer.

Eine Seeſcene.

Die kleine Begebenheit, die ich hier erzähle, mag Manchem als unbedeutend, als kaum der Mittheilung werth erſcheinen; allein auch das Unbedeutende kann wichtig werden, wenn es eine Empfindung, ein Mitgefühl weckt, das den Menſchen aus dem engen Kreiſe ſeines Ichs hinaushebt. Ich verdanke den Stoff des Erzählten den mündlichen Mittheilungen eines Freundes, mit dem ich einſt in einer guten Stunde meines vielbewegten Lebens zuſammentraf; eines Mannes, der mir, noch ehe ich ihn näher kannte, durch ſein Vaterland, Indien, intereſſant, und bald durch ſeine Perſönlichkeit lieb geworden war. Gelingt es mir, bey dem Leſer auch nur einen Theil jener Aufmerkſamkeit hervorzurufen, mit der ich ſelbſt ſeinem Berichte zuhörte, ſo haben wir beyde nicht ganz umſonſt erzählt.

Wir hatten, ſo begann mein Freund, an einem ſchönen Sommermorgen die Anker gelichtet, und glitten langſam den „heiligen“ Ganges hinunter dem Meere zu. Gegen Abend erreichten wir die Mündung des Stromes und ſagten nun auf lange, lange Zeit der mütterlichen Erde Lebewohl. Ich ſtand auf dem Verdeck und blickte wehmuthsvoll nach dem ſchönen, wunderreichen Lande zurück, das mich geboren, bis ſein letzter, matter Umriß in der Abenddämmerung verſchwamm und die weite Waſſerwüſte, meine neue Welt, mich umgab.

Jeder Abſchied iſt ein Abſchied für das Leben, wenigſtens iſt es dem Menſchen nicht zu verdenken, wenn er ihn ſo nimmt; gegen den gewiſſen Schmerz der Trennung kommt die gehoffte Freude des Wiederſehens nur kümmerlich auf. Für mich war dieſer Abſchied doppelt bedeutſam; es war der erſte meines Lebens, es war der Abſchied von der Wiege meiner Kindheit, von dem Schauplatze meines Jugendtraumes, und — es war eine Fahrt von Indien nach Europa, die dieſem Abſchied folgte. Was Wunder, daß meine ganze Vergangenheit in dieſem Augenblicke vor mir auftauchte, und alle Erinnerungen meines Lebens in eine ernſte, gewichtige Mahnung zuſammenklangen.

Digitized by Google

Geboren in dem Lande der Üppigkeit, groß gezogen im Schooße des Überfluſſes, früh verwaiſt, umgeben von Miethlingen und aufgewachſen ohne Eltern- und Geſchwiſterliebe, — ſo hatte ich von dem Leben nichts als ſeine ſinnlichen Genüſſe, von den Menſchen keine als die Genoſſen meines Wohllebens, oder die feilen Diener meiner Lüſte kennen gelernt. Ein langes, lebensgefährliches Krankenlager, auf das mein Übermuth bey der Tigerjagd mich geſtreckt, führte meinen Körper an den Rand des Grabes, aber meinen Geiſt zu einem neuen, ungekannten Leben; ſonderbar: es mußte Nacht vor meinen Sinnen werden, ehe es in meiner Seele tagen konnte; und erſt nachdem ich erkannt hatte, was mir alles fehlte, fing ich an zu begreifen, daß das Leben doch etwas anderes ſey, und etwas anderes biete, als ich ihm bisher abgewonnen hatte. Ich dachte, ich lernte, ich ſammelte; aber ich fand wenig Stoff, die todten Bücher, aus denen ich doch nur ſchöpfen konnte, genügten meinem Drange nach lebendiger Anſchauung nicht; das Leben um mich her gab mir kein anderes Bild als das der üppigen Indolenz oder des kleinlichen Gelderwerbs; ich aber wollte die Menſchheit in ihrer vollen Reife, im Bewußtſeyn und in der Ausübung ihrer ganzen Thatkraft ſchauen, ich wollte das Herz des großen Körpers erforſchen und ſeinen Pulsſchlägen in der Nähe lauſchen, von denen ich in meinem fernen Erdwinkel nur ein halberſtorbenes Glied kraftlos nachzucken ſah. Da beſchloß ich nach Europa zu gehen, und hineinzutauchen in das wogende Leben der Einzelnen und der Völker.

Mit der Erkenntniß meines beſſern Selbſt, mit dieſer Entdeckung gleichſam meines neuen inneren Welttheils, begann ich auch mein Vaterland mit ganz anderen Augen als bisher zu betrachten. Indien macht eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Länder, wie keines auf der ganzen Erdoberfläche. Die Wiege des Menſchengeſchlechtes, der Grundbau aller ſocialen Verhältniſſe, hat es Traditionen von ſo undenklichem Hinaufreichen, daß ſie alle kosmogoniſchen Theorien zu Schanden machen; und doch hat das Volk dieſes älteſten Landes der Welt keine Geſchichte. Jedes Volk, das im Verzeichniſſe civiliſirter Nationen prangte oder prangt, hat ſeinen großen Halbzirkel durchgemacht; es iſt aufgegangen, es iſt untergegangen, oder es culminirt vielleicht gerade in ſeiner Mittagshöhe; aber es folgte dem nie ruhenden Strome alles irdiſchen Daſeyns, der das verſchwinden heißt, was nun einmal nicht bleiben ſoll, und das Neue an die Stelle des Vernichteten ſetzt. Egypten, Kleinaſien, Griechenland, Rom, kurz Alles, was der Menſchheitsgeſchichte ihren glänzendſten Inhalt geliefert, ſie haben ihre leuchtende Bahn beſchrieben, aber mit ihrer Größe verſank auch ihr Daſeyn; nichts iſt von ihnen ge-

Digitized by Google

blieben als ihr Name, die morſchen Trümmer ihres phyſiſchen, die kargen Reſte ihres geiſtigen Wirkens, ſie ſelbſt ſind hinweggewiſcht von der Tafel alles Lebendigen, die Tradition allein bürgt, daß ſie waren; ihr Glaube, ihre Sitte, ihre Sprache ſelbſt, ſind ein todtes Verlaſſenſchaftsſtück, faſt unverſtanden auf die andersglaubenden, anderslebenden, andersſprechenden Erben gekommen. Ein neues Leben iſt an die Stelle des geſtorbenen, ein neues Geſchlecht, nicht verwandt, nicht einmal ähnlich, an die Stelle des verſunkenen getreten; ob ein glücklicheres, ein weiſeres, ein beſſeres, das richtet Der allein, der Leben und Tod gibt aus Einer Hand, und der es ſo gewollt hat.

Wie ganz verſchieden von dem Allen iſt Indien! Das Land hat ſeine politiſchen Veränderungen und Umwälzungen ſo gut erlitten, wie jedes andere; mongoliſche Räuberfürſten, islamitiſche Unterjocher und brittiſche Eroberer haben ſich wechſelweiſe von den Thronen Indiens verdrängt; zwiſchen den Pagoden „der alten Götter“ ſind mohamedaniſche Moſcheen und anglikaniſche Kirchen emporgeſchoſſen, neben der Urſprache der Inder klingt das Arabiſche, Perſiſche und Engliſche in den Straßen von Delhi und Benares; aber das Volk, das Volk der Hindu, iſt geblieben, wie es vor tauſend und tauſend Jahren war. Dieſelbe Geſchicklichkeit, die man ihnen nachrühmte, als noch keine Geſchichte war, zeichnet ſie noch heute aus; derſelbe poetiſch-wahnſinnige Glaube, der in ihren älteſten Traditionen lebt, durchglüht ihre Phantaſie noch heute; dieſelbe Schwäche, die ſie zur Beute jedes fremden Eindringlings machte, lähmt noch heute ihre Thatkraft; dieſelben Witwenopfer wie vor Jahrtauſenden, verzehrt noch heute der Holzſtoß, dieſelben Kinderopfer verſchlingt noch heute der „heilige“ Strom; dieſelben Fanatiker laſſen ſich heute noch Jahrelang ſtehend von der ſtechenden Sonnenhitze brühen, laſſen die Nägel durch die geballte Fauſt hindurchwachſen, laſſen Vögel in ihren Haaren niſten, oder ihre Glieder frohlockend von den Rädern des Götzenwagens von Jaggernaut zermalmen; ja dieſelben Ungeheuer, welche die wachſende Civiliſation anderer Länder vertilgt oder doch in die unwirthlichſten Wildniſſe zurückdrängt, bevölkern und entvölkern heute wie vor Jahrtauſenden die Fluren Indiens; — kurz Alles iſt geblieben, wie es war, und der Inder von heute glaubt, thut, meidet und — duldet, was ſein Urvater vor tauſend und tauſend Jahren geglaubt, gethan, gemieden und — geduldet hat. Und ſo hat das Land Indiens wohl eine Chronik von Raub- und Urſurpationszügen, eine Tafel von Dynaſtien- und Regierungswechſeln, aber das Volk Indiens hat keine Geſchichte. Das Triebrad der Menſchheitsentwickelung, das in ſeinem unaufhaltſamen Schwunge Generationen und Völker mit ſich fortreißt,

Digitized by Google

ſcheint hier in Stocken gerathen, denn der Zeiger der großen Weltuhr, die nach Jahrhunderten rechnet, weiſt in fürchterlicher Stetigkeit auf das Todeswort: Stillſtand.

Das ungefähr war der Ideenkreis, den ich mir, nach dem Erwachen aus meiner durchſchlafenen Jugend, zuſammengeſetzt hatte, und der mich auch jetzt in dem Augenblicke des Abſchiedes ſchmerzlich bewältigte. Allein die neue Welt, der ich entgegenſchwamm, war zu reizend, zu reich an Hoffnungen, als daß ich dem trüben Bilde meiner Vergangenheit und meines Vaterlandes lange hätte nachhängen können. Noch Einmal ſah ich die Sonne untergehen an den Bergen Indiens, dann warf ich mich mit friſchem Jugendmuth in die offenen Arme, die Leben und Gegenwart mir gaſtlich entgegenſtreckten.

Das Fahrzeug, dem ich mich anvertraut hatte, der „Seringapatnam,“ war ein großes Regiſterſchiff der Compagnie, alſo wohl bemannt, wohlverſorgt und mit allen Bequemlichkeiten engliſchen und indiſchen Wohllebens verſehen. Die erſten Tage zahlte ich den Göttern des Meerwaſſers meinen Tribut, wie es geſchrieben ſteht, daß man ihn zahlen müſſe; dann ergriff mich jener behagliche Übermuth des Wohlſeyns auf dem Meere, den die Franzoſen glücklich mit »ivresse maritime« bezeichnen. Ich war nie heiterer und geſünder als auf dem ſchwankenden Bretergefüge, das ſo ſtattlich den Wogen und den Winden trotzte, und wenn ich Nachts in meiner Kajüte, kaum einen Fußbreit vom Abgrunde getrennt, die Wellen an die Wand meines Lagers plätſchern hörte, da war mir's wohler, da fühlte ich mich ſtolzer und freyer, als auf den weichen Polſtern Indiens, auf denen ich meine Jugend verträumt hatte.

Unſere Schiffsgeſellſchaft beſtand aus etwa 30 Paſſagieren, ſämmtlich der wohlhabenden Claſſe, welche die Kajüten des erſten Ranges inne und Anſpruch auf Alles hatten, was das Schiff an Bequemlichkeit und Genüſſen bieten konnte. Die Nothwendigkeit des Beyſammenſeyns auf ſo engem Raume, und die Gemeinſchaft der Gefahr macht die Bewohner eines Schiffes ſchnell vertraut, und ſo wie ich in wenigen Tagen die Verhältniſſe eines jeden Einzelnen erfuhr, ſo wollte wieder jeder Einzelne an mir, dem unerfahrnen Neuling, der zum erſten Male Europa ſehen ſollte, zum wohlmeinenden Rathgeber und Wegweiſer auf der bedenklichen Lehrfahrt werden. Die Geſellſchaft auf einem oſtindiſchen Retourſchiffe ſieht ſich übrigens meiſtens ſo ziemlich gleich; Officiere, die ihren Campagne- oder Garniſonsdienſt überſtanden, Beamte, die ihre Amtsjahre ausgedient, Kaufleute, die ihre Speculationen zu glücklichem oder doch erträglichen Ende gebracht haben; alle in der Regel mit wohlgefüllten Börſen, mit recht ſyſtematiſch ausgebildeten Leberleiden und mit einer un-

Digitized by Google

ausſprechlichen Sehnſucht nach dem „alten England,“ — das ſind ſo die Hauptbeſtandtheile einer Paſſagiergeſellſchaft von Calcutta nach London. Eigentlichen Anklang, wie meine nach Licht und Wärme durſtende Seele ihn bedurfte, fand ich wenig; erſt nach acht Tagen unſerer Fahrt traf ich ganz zufällig auf einen Menſchen, der mir anfangs kaum zuzuſagen ſchien, in der Folge aber, als wir uns näher mit einander verſtändigt hatten, von ganzem Herzen theuer wurde. Der Mann hieß Somers und war aus Liverpool, wohin auch unſer Schiff beſtimmt war. Somers war die ſeltſamſte Miſchung von Heiterkeit und Ernſt, die mir noch vorgekommen. Seine drolligen Einfälle ſchienen unerſchöpflich und die harmloſe, gutmüthige Art, mit der er ſie vorbrachte, machte ihn in kurzer Zeit zum Liebling des ganzen Schiffsvolks, vom Capitän bis zum Küchenjungen herab. Aber der allgemeine Luſtigmacher konnte auch ernſt ſeyn wie ein Mann, wenn ein würdiger, großer Gedanke durch ſeine Seele zog; meiſt Abends, wenn die Sonne untergegangen war, und „die Vergißmeinnicht unſeres Herrgotts“ mit der ganzen Pracht eines tropiſchen Sternhimmels herniederfunkelten, ſuchte er ſein Lieblingsplätzchen im Netze des hintern Bowſpriets beym Steuer auf, wo er, dicht über den rauſchenden Wellen ſchwebend, ungeſtört in den erleuchteten Himmel ſchauen und ſeinen Gedanken nachhängen konnte; gewöhnlich kam er ernſt, ja feyerlich geſtimmt von dieſer ſeiner Audienzſtunde zurück, und mehr als Einmal ſah ich Spuren von Thränen in ſeinen Augen, die er aber ſorgfältig vor Jedem, ſelbſt vor mir, ſeinem Vertrauten, zu verbergen ſuchte. Armer, unglücklicher, unvergeßlicher Somers! Du hatteſt Recht; der Mann ſoll nicht weinen, wenigſtens vor den Augen der Leute nicht; hat er aber eine Rechnung abzuſchließen, bey der es ohne Thränen nicht wohl abgeht, ſo ſoll er ſie ſich aufſparen für die einſame Nacht, wo keines Menſchen Auge ihn ſieht. Solche nächtliche Mannesthränen ſind dann wie der Himmelsthau, der auch nur des Nachts fällt, aber die Saaten wunderbar erquickt und kräftiget.

In einer jener ernſten, vertraulichen Stunden, die uns Beyde zu Freunden gemacht hatten, ſchloß mir Somers ſein ganzes Innere auf, und theilte mir unter anderen Umſtänden ſeines Lebens, auch die Veranlaſſung ſeiner Reiſe nach Indien mit. Die ehrliche Offenheit, mit der er mir nichts verhehlte, hätte ihm mein Herz gewinnen müſſen, wenn es nicht ſchon längſt ſein geweſen wäre. Er war der Sohn wohlhabender Eltern in Liverpool, und Erbe eines bedeutenden Handelsgeſchäftes, dem er mit Eifer vorſtand und deſſen Ertrag er mit einer wackern Frau und zwey lieblichen Kindern theilte. Er war ganz glücklich, denn er machte die glücklich, die ihn liebten. Da gerieth er, er wußte ſelbſt nicht wie,

Digitized by Google

in ſchlimme Geſellſchaft, wo Spiel, Wagen und Wetten die Loſung war; jung, heiter, arglos, ahnte er die Gefahr nicht, bis ſie ihm über den Kopf gewachſen war; eine unſelige Verblendung entfremdete ihn ſeinem Hauſe, ſeinem Weibe, ſeinen Kindern; ſtatt zu arbeiten, ſpielte er; ſtatt langſam zu verdienen, verlor er im Fluge; ein Taumel umfing ſeine Sinne, aus dem er nicht eher erwachte, als bis er ſich verloren ſah. Sein Vermögen war vergeudet, ſein Geſchäft zerrüttet, ſein Credit vernichtet, ſeine Freyheit bedroht, ſein Seelenfriede dahin. Der Verzweiflung zum Raube, wollte er den Tod ſuchen; ſein edles, heldenmüthiges Weib rettete den Sinkenden; eine Gelegenheit erbot ſich, in untergeordneter Stellung, aber mit der Ausſicht auf möglichen, ja reichlichen Gewinn, nach Indien zu gehen. Anna gab das Letzte hin, was ihr für ihre Kinder geblieben war, um den Gatten aus den Händen der hartherzigſten Gläubiger frey zu machen zur Reiſe: „ſie wolle ſich und ihre Kinder mit ihrer Hände Arbeit ſchon ernähren; die ſelige Hoffnung des Wiederſehens werde ſie wach und ſtark erhalten.“ So reiſte Somers ab, mit blutendem, aber entſchloſſenen Herzen. Seine Geſchäfte in Indien, klein angefangen, aber mit Beharrlichkeit verfolgt, gediehen wider Erwarten; mit Rieſenkraft trotzte er dem Klima, mit Rieſenkraft arbeitete, entbehrte, ja darbte er, um die große Schuld ſeines Lebens abzutragen. Sechs lange Jahre dauerte die Prüfung, aber der Preis war gewonnen; das verſtoßene Glück war mit der wiedereroberten Tugend zurückgekehrt; wohlhabend, geſund, glücklich eilte Somers zu denen, die liebend ſeiner harrten. Daß dem ſo ſey, das fühlte er im tiefſten Innern ſeines Herzens, auch wenn er es nicht aus den regelmäßig eingegangenen Briefen ſeiner treuen Anna gewußt hätte. Dieſe Briefe konnte er auswendig, und wenn er Abends ſeine „ſtille Stunde“ am Bowſpriete feyerte, ſagte er ſie ſich laut vor, und las ſie ſo alle Tage von Neuem. Sein ganzes Weſen, ſeine ganze Exiſtenz war in dem Einen Gedanken: ſeine Anna und ſeine Kinder wiederzuſehen, concentrirt, und wenn er uns den Tag über ſeine muthwilligen Schwänke vormachte, ſo bat er Abends in der „ſtillen Stunde“ regelmäßig ſeine harrende Anna um Verzeihung, daß er ſo luſtig ſey. Sechs Wochen vor unſerer Abreiſe war die „Thetis,“ ein engliſcher Kauffahrer, nach Liverpool abgegangen, und hatte die Nachricht von Somers bevorſtehender Einſchiffung auf dem „Seringapatnam“ dahin gebracht; da zählte er nun die Tage, ja die Stunden, wo, nach ſeiner Rechnung, Anna an den Hafen gehen und nach dem „Seringapatnam“ ſpähen müſſe.

Seit jenen treuherzigen Mittheilungen waren Somers und ich unzertrennlich. Wir bedurften und wir genügten einander; was fehlt da noch zur herzinnigen Freundſchaft? —

Digitized by Google

Unſere Fahrt war die glücklichſte von der Welt, die Winde blieſen friſch und günſtig in die Segel, und es ſchien, als ob unſere Wünſche den Winden ſichtlich nachhälfen, ſo luſtig flog das Schiff durch die ſchäumenden Wogen dahin. Schneller, als es ſonſt zu geſchehen pflegt, hatten wir das Vorgebirge der guten Hoffnung erreicht. Ich hatte die kleine Spitze des großen Welttheils, die ſo keck und trotzig in das mächtige Meer hineinragt, von jeher geliebt, vielleicht nur um ihres ſchönen Namens willen. Ich konnte mir nicht einbilden, daß der Name bloß für Gama's glückliche Umſchiffung des Caps gelten ſollte; ich ſuchte nach einer Überſetzung ins Allgemeine, ins Menſchliche, und meines guten Somers Lebensgeſchichte half mir zu einer ſolchen Überſetzung, denn ich dachte mir: ſo ein recht kräftiger, ganzer, männlicher Entſchluß, ſo ein Entſchluß in Gott und mit Gott, ſo ein Entſchluß, von dem der Menſch, wenn er ihn einmal gefaßt, nun nimmermehr losläßt, in Noth und Tod nicht, — ſo ein Entſchluß, der ſey das Vorgebirge der guten Hoffnung auf der Lebensfahrt; wohl geht's durch Sturm und Nacht und Graus dahin, aber iſt es nur einmal glücklich im Rücken, ſo hat es mit der Fahrt keine Noth weiter, und das gelobte Land bleibt dem Schiffer nicht aus; ſind's dann auch nicht die Palmen Indiens, die ihm entgegenfächeln, ſo ſind es doch Friedenspalmen, die lind ſeine heiße Stirne kühlen, und unter deren Schatten er getroſt ſeine Hütte bauen mag.

Nach einem kurzen Aufenthalte in der Capſtadt, wo wir friſche Vorräthe einnahmen, blähten ſich wieder unſere Segel; der Wind, als ob er eigens für uns beſtellt geweſen, blies aus anderer, aber wieder der rechten Richtung. Da war des Jubels, faſt des Übermuthes kein Ende; aber die Freude ſollte bald ein fürchterliches Ende nehmen. Armer, armer Somers!

Drey Wochen lang ging Alles gut. Wir waren auf der Höhe von Guinea, wiewohl mehrere hundert Seemeilen von der Küſte entfernt. Der Wind, der ſo wacker uns bisher gefördert hatte, ließ allmälig nach, ward täglich ſchwächer, bis er, nach dem Schifferausdruck, ganz „wegſtarb,“ und eine vollkommene Windſtille eintrat. Das Schiff ſtand unbeweglich, wie angenagelt, das Meer glich einem blaſenloſen Spiegel. Anfangs hatten wir, die wir nicht vom Fache waren, wenig dagegen einzuwenden, der Zuſtand war uns ſogar behaglich, da er ſo ganz und gar gefahrlos ſchien, was wir vom Winde nie recht begreifen konnten. Aber wir ſollten die Schrecken einer Windſtille unter der Linie kennen lernen, Schrecken, gegen die der Sturm ein Spiel iſt. Schon nach den erſten acht Tagen fanden ſogar wir unſere Lage peinlich, erdrückend, unerträglich, und mit jedem Tage, mit jeder Stunde ſtieg das Qualvolle derſelben.

Digitized by Google

Im Innern des Schiffes dampfte uns der verpeſtete Athem einer eingeſchloſſenen, ſtagnirenden Luft entgegen; auf dem Verdecke brachte uns der ſenkrecht herabſchießende Sonnenſtrahl, der unaufhaltſam ſelbſt durch die Zeltdachung ſtach, zur Verzweiflung; nirgends ein kühlender, erquickender Lufthauch, überall die ſengende Gluthitze eines Dörrofens; die Waſſerfäſſer barſten, oder ihr Inhalt ward mit jedem Tage ungenießbarer; der lebendige Mundvorrath krepirte, der todte verfaulte, und vergiftete, ſtatt uns zu nähren, die ohnehin verdorbene Luft vollends. Von allen Seiten Unmuth, Erſchlaffung, Troſtloſigkeit, zuletzt Krankheit, ja Verzweiflung! — Nichts war thätig, als die Ungeheuer der Tiefe, die ſich um das traurige Fahrzeug verſammelten, und die ſterbenden Bewohner desſelben, ihre Beute, gierig zu erwarten ſchienen.

Vergebens thaten unſere Matroſen, die ganz aus ihrem Elemente geriſſen waren, Alles, was ihnen ihr Seemanns-Aberglaube eingab, um den Wind herbeyzulocken; tagelang löſte Einer den Andern ab, und Jeder mußte an dem Hauptmaſte ſtehen, daran kratzen mit dem rechten Vorfinger und eine eigene Weiſe dazu pfeifen — aber der Wind kam nicht, mit allem Kratzen und Pfeifen. Vergebens bot unſer Somers ſeine beſten Späße auf; ſie wirkten nicht mehr, zuletzt gingen ſie ihm ſelber aus; da ward er ſtumm, aus ſeinen „ſtillen Stunden“ waren ſtille Tage geworden, und er meinte: ſeine Anna müſſe wohl ſo lange warten, daß ſie ihn nicht mehr erwarten könne.

Acht und zwanzig Tage hatte dieſer entſetzliche Zuſtand gedauert, Mehrere waren geſtorben, Viele lagen krank darnieder, Keiner war ganz geſund geblieben. Am 29. Tage, gegen Mittag, rief mich ein alter, wetterkundiger Bootsmann, der mir ſehr zugethan war, bey Seite, zeigte mir ein weißes Wölkchen am Horizonte und meinte, das könne uns Erlöſung bringen; allein es ſey ungewiß, und er wolle keine vergeblichen Hoffnungen wecken. Allein das weiße Wölkchen hielt doch dem ehrlichen Tom Wort. Gegen Abend ward die blanke Spiegelfläche des Meeres trüb, dann kräuſelte ſie ſich leicht, und als die Sonne zu ſinken begann, tanzten luſtige Wellchen um das Schiff herum, ein Lufthauch, der wie Balſam auf brennender Wunde ſchmeckte, kühlte und bewegte die Atmoſphäre, aus den Wellchen wurden Wellen — der Wind war richtig da. Im Nu war Alles in Bewegung, alle Geſichter klärten ſich auf, die Kranken verließen ihr Lager, die Matroſen liefen durch einander, die Schiffsjungen kletterten in den Maſten und Stangen, die Commandopfeifen der Steuerleute durchſchrillten die Luft, die Segel blähten ſich wieder, und das Schiff erhob ſich aus dem langen Todesſchlafe. Alles athmete Hoffnung, Lebensluſt, Freude, Seligkeit! Die Eine Viertelſtunde machte achtundzwanzig qualvolle Tage vergeſſen!

Digitized by Google

Das Schiff war ſchon im ſchönſten Gange, als wir uns Abends zum fröhlichen Erlöſungsmahle in der großen Kajüte zuſammenfanden. Wir ſchmauſten ſchon wacker zu, denn der Capitän ließ heute was draufgehen, als nach Somers gefragt wurde. Er ließ zwar gewöhnlich auf ſich warten, weshalb wir ihn auch nicht vermißt hatten, als wir uns zu Tiſche ſetzten, dießmal blieb er aber doch zu lange aus; der Capitän ſchickte in ſeine Kajüte. Er war nicht da. Der Bothe mußte ihn in den übrigen Kajüten, in der Küche, auf dem Verdecke ſuchen. Er war nicht da. Jetzt wurde die Sache bedenklich. Ich ſprang auf, alle Tiſchgenoſſen mir nach, denn alle hatten ihn lieb. Kein Winkel, kein Fleck, wo nur ein menſchlicher Körper Raum hatte, blieb undurchſucht, die Stimmen der Rufenden klangen aus allen Ecken wieder und überſchrieen das Heulen des Windes — kein Lebensruf antwortete, von Somers war keine Spur zu finden. Von fürchterlichen Ahnungen getrieben, troſtlos, verzweifelnd, rannte ich von einem Winkel in den andern, da rief ein Schiffsjunge: er habe Somers noch wenige Augenblicke vorher, ehe das große Bramſegel gegen den Wind gelegt worden, auf ſeinem gewöhnlichen Platze geſehen, dann habe er ihn nicht mehr geſehen. Jetzt war mir Alles klar, die Gewißheit ſtand unzweifelhaft aber gräßlich vor meinen Augen. Die Stange des großen Segels, das beym Aufziehen hart über das hintere Bowſpriet wegſtreift, hatte den armen Somers, der, in Gedanken verloren, die Commandopfeife überhörte, im Schwunge ergriffen und erbarmungslos in die Tiefe geſchleudert. Der Hülfeſchrey des Unglücklichen, wie das Geräuſch ſeines Falles, war von dem Getümmel des Schiffes und dem Brauſen der Wellen verſchlungen worden. Jetzt, da wir wußten, was aus ihm geworden, waren wir vielleicht ſchon zehn Seemeilen von dem Orte entfernt, wo das Entſetzliche geſchehen war.

Von Todesgrauen durchfröſtelt, litt es mich nicht mehr im Schiffe. Mit ſtrömenden Augen trat ich hinaus auf das Verdeck, wo der Sternhimmel in aller ſeiner Pracht, wie ungerührt und höhnend, auf mich herabſtrahlte. Mir war, als müſſe ich ſterben. Warum — ſo endlich rang ſich die grollende Frage aus meinem Herzen los — warum mußte das geſchehen? Warum mußte der gute, vielgeprüfte, dem lieben Gott wiedergewonnene Somers, im Angeſichte des Hafens ſeiner Erdenſeligkeit, ſo mitleidlos weggewiſcht werden aus dem Buche der Lebendigen? Warum mußte gerade er, der Beſte, zum Opfer auserleſen werden für uns Alle?

Da faßten mich die Schauer des Weltgerichtes! Es war mir, als ob eine Stimme mit Poſaunenton aus den Schlünden des Abgrunds und aus den Sternenhöhen des Himmels zu mir riefe: Vorlauter] Frager, ſchaue um dich und denke, wo du biſt, dann ſiehe zu, ob du noch fragen darfſt: warum?

Digitized by Google

Und ich ſchaute auf die Wogen und ich ſchaute auf die Sterne, und ein Blitzſtrahl fuhr durch meine umnachtete Seele; ich wußte nun, wo ich war — gegenüber der Sclavenküſte von Afrika. Und unter mir auf dem Grunde des Meeres ſchien ſich's zu regen; es waren lauter ſchwarze Geſtalten, die ſich aufrichteten und mich anſtarrten aus großen, glotzenden Augen, und zu mir ſprachen: Wir Alle liegen hier, von unſern weißen Brüdern erſt gemartert, dann gemordet; aber wir dürfen nicht fragen: warum? —

Und ich fragte auch nicht weiter: warum? Gegen den Beſcheid, der mir geworden, konnte ich nicht murren; ich konnte nichts thun, als weinen um den verlornen Freund, und das that ich aus vollem Herzen; aber ich fragte nicht wieder. Von Allen, die auf Erden gewandelt, war nur Einem die Frage: warum? geſtattet, und er that ſie für uns Alle, als er ſtarb auf Golgatha. Ihm iſt die Frage ſicherlich beantwortet worden. —

Nachdem ich ſolche Abrechnung mit meinem aufrühreriſchen Schmerze gehalten hatte, wurde ich ſtill und ergeben. Nur manchmal, ſo lange wir noch in den tropiſchen Breiten ſchifften, rief mir ein Blick auf dieſes Meer, das fluchbeladenſte des ganzen Erdballs, die Warnung zurück, die jene ſchreckliche Stunde mir gebracht hatte. Die Menſchen haben herausgefunden, daß das Meer unter der Linie am ſalzigſten ſey. Wenn das wahr iſt, ſo iſt es gewiß erſt ſeit dreyhundert Jahren ſo, ſeit der Einführung des Sclavenhandels, ſeitdem alle die Millionen Thränen „ſiebenfach geſalzen" in dieſes Meer gefloſſen, ſeitdem alle die Millionen Todesſeufzer, alle die Millionen Verwünſchungen der Kinder Afrika's in ſeinem Bette begraben ſind.

Unſere fernere Reiſe nach England hatte nichts Intereſſantes mehr aufzuweiſen, oder vielmehr: ich hatte den Sinn und die Luſt verloren, auf irgend etwas Äußerliches zu merken. Bald kamen wir in europäiſche Gewäſſer, und an einem ſchönen Sonntagabend warfen wir auf der Rhede von Liverpool die Anker.

Den folgenden Morgen ſollte die Ausſchiffung der Paſſagiere vor ſich gehen. Alles beeilte ſich an's Land zu kommen, den Harrenden entgegen, denen die „Thetis" unſere Ankunft ſeit zwey Monaten verkündet hatte. Bald waren die Böte gefüllt; ich weiß nicht, wie es kam, aber ich blieb mit dem Capitän und dem alten Tom in dem letzten Boote zurück. Schweigend ruderten die Matroſen uns an den Quai; wir alle drey hatten uns auf der ganzen Strecke nicht angeſehen. Als wir an dem Landungsplatze ankamen, ſahen wir eine ſchöne, blaſſe Frau, an jeder Hand ein liebliches Kind, mit vorgeſtrecktem Leibe ſich über das Geländer

Digitized by Google

bücken, und den Inhalt des Bootes muſtern. Ich wußte nur zu gut, wer dieſe Frau war, und wen ſie ſuchte. Nicht um die Welt hätte ich mit ihr reden können, und doch konnte ich, als ich hinaufgeſtiegen und unter die Menge getreten war, das Auge nicht von ihr abwenden. Noch immer irrte ihr Blick von dem Boote auf das Waſſer hinaus, als müſſe noch ein Boot kommen, obwohl man ihr geſagt hatte, daß dieſes das letzte ſey. Da ſah ich den alten Tom zu ihr herantreten. Er muß ihr nur wenig geſagt haben, aber in dem Wenigen — Alles. So lange ich leben mag, werde ich den Anblick nicht vergeſſen, den ich jetzt hatte. Anna ſchrie nicht, raufte das Haar nicht, ſank nicht in Ohnmacht; aber ſie ſtand ſtarr, unbeweglich, das Auge wie gläſern auf Tom gerichtet, die Arme ſtraff am Leibe, — ein verſteinertes Bild der Vernichtung. Mitleidige Menſchen nahmen ſich ihrer an, und trugen ſie in ihre Wohnung.

Nach zwey Tagen wollte der Capitän ihr Somers nicht unbedeutende Verlaſſenſchaft an Barem und Effecten einhändigen. Ich begleitete ihn auf dieſem Gange. Aber wir konnten die Arme nicht ſprechen. Ihr Geiſt hatte ſich noch nicht wieder zurecht gefunden von dem betäubenden Schlage, und Leute, die ſie genauer kannten, zweifelten, ob er ſich je wieder zurechtfinden werde. Der Capitän lieferte ihr Eigenthum in ſichere Hände aus, und ich, nachdem ich zweymal vergebens verſucht hatte, ſie zu ſehen, reiſte nach London ab, von wo ich meine große Entdeckungsreiſe antreten ſollte.

Fünf Jahre dauerte meine Lehr- und Irrfahrt. Ich durchwanderte alle Länder Europa's; ich ſah, ich hörte, ich lernte; ich ward entzückt und ward empört; ich bewunderte und ich ſchauderte; und das Alles oft an Einem Tage. Ich ſah die ſchöne Halbinſel, die von ihren ſtolzen Bewohnern das Haupt der edlen Jungfrau Europa genannt wird — aber das ſchöne Haupt trug einen dichten Witwenſchleyer, und aus dem Schleyer blickte ein dunkles Glutauge mich an, ſtumm klagend, daß man ſolchem Haupte den Schleyer angethan! Ich ſah die beyden großen, rivaliſirenden Werkſtätten und Rüſtkammern der Gegenwart, wo es wogt und hämmert und klopft von ewig bewegtem, treibenden Leben, deſſen gewaltige Schwingungen in allen Gliedern des großen Staatenkörpers nachbeben; ich ſah den ſchönen, reichbekränzten Aſchenkrug der Vergangenheit mit ſeinen ſinnvollen Denkzeichen all des Schönen, was der Menſch ſchaffen und genießen kann; ich ſah den ſtarren, eiſigen Norden aufthauen und ſich erwärmen von den erſten Strahlen einer Geiſtesmorgenröthe, der auch ihr Tag folgen wird; ich ſah das treue, innige Herz der großen Jungfrau, das Land, das einer ſeiner wackeren Söhne einſt mit tiefer Meinung das Deutungsland der Weltgeſchichte nannte,

Digitized by Google

weil es die mächtigen Zuckungen der anderen Glieder, die es nicht mitmachen darf, in deſto ſchmerzlicherer Sympathie mitfühlt.

So ſah ich, was in Europa gedacht, empfunden, gethan und gelitten wird. Überſättigt und hungrig zugleich kam ich an den Punct zurück, von wo ich ausgelaufen war. Als ich die Summe ziehen wollte von all dem Geſehenen und Erlebten, fand ſich's, daß ich nicht viel mehr nach Hauſe brachte, als die Erkenntniß: die rechte Wahrheit und die wahre Freyheit, die muß der Menſch in ſich mitbringen, wenn er ſie irgendwo auf Erden finden will. Die Irrigen ſteuern dem goldenen Doppelvließe durch Blut und Thränen nach, und gehen unbedachtſam an dem friedlichen Tempel vorüber, wo es aufgehangen iſt; der Jaſon, der das Vließ heimbringen wird, iſt kein Anderer, als wer ſich ſelbſt erkennen und gebieten lernte.

Als ich das Wort gelöſt hatte, das ich mir in Calcutta gegeben, wollte ich nach Indien zurück, dort meine Angelegenheiten ordnen, und dann in irgend einem Winkel Europa's, den ich mir noch zu beſtimmen vorbehielt, meine Tage beſchließen. Ich konnte mich in London bequemer und beſſer einſchiffen, aber unwillkürlich zog mich's nach Liverpool. Ich hatte in den fünf bewegten Jahren Somers, den Seringapatnam und vor Allem Anna nicht vergeſſen. Kaum angekommen, fragte ich nach ihr. Da erzählte man mir denn, daß ſie ſich erſt nach Monaten von ihrem Starrkrampfe erholt, dann aber dem Anſcheine nach geſund, ja heiter und zufrieden, nur von Tage zu Tage bläſſer geworden ſey. Ihre Kinder aber habe ſie mit unnachahmlicher Liebe und Treue erzogen; die ſeyen denn auch vortrefflich gerathen und hätten das ganze Lebensglück der Mutter gemacht. Nach und nach aber habe ſich ein häßlicher Huſten bey Anna eingeſtellt, den ſie mit aller Sorgfalt nicht habe los werden können; ſie ſey ſchwächer und ſchwächer geworden, und vor einem halben Jahre ſey das treue Herz — vor Müdigkeit — ſtill geſtanden. Ihre Kinder aber ſeyen geſund, brav und wohl verſorgt.

Digitized by Google

Deinhardſtein.

An die Unterſtützer

der durch die Überſchwemmung Verunglückten.

Wenn, wo Zerſtörung wir gewahren,
Die Wehmuth unſ're Bruſt ergreift,
Wird ſich die Luſt auch offenbaren,
Daß dort ſelbſt neues Leben reift.

So wird, was wir im Kleinen ſehen,
Im Großen oft umſonſt geſucht,
Im Samenkorn blüht das Entſtehen,
Und das Vergeh'n welkt in der Frucht.

Das Kleine wird die Kraft bewähren,
Wenn nach des Großen Sturm wir's ſchau'n,
Denn kann das Große auch zerſtören,
Kann ſelbſt das Kleine auferbau'n.

Viel langer Tage große Leiden
Umſtürmen uns, Gewittern gleich,
Doch ſie vergüten wieder Freuden,
Zwar klein, doch wie an Inhalt reich!

So wie ein zahllos Heer von Schmerzen
Dem Muſchelthiere Qualen bringt,
Doch ſich zuletzt dem wunden Herzen
Der kleinen Perle Lohn entringt.

Mit ſanften kämpfen rauhe Triebe
In jeder Bruſt ohn' Unterlaß;
Allein der kleine Knabe Liebe
Bezwingt den großen Rieſen Haß.

Digitized by Google

Noch nie gefühlten Jammers Scenen
Schuf jetzt des Elementes Wuth,
Die kleinen Tropfen eurer Thränen
Verſöhnen jene große Flut.

Und wie des herbſten Winters Mächte
Vergeſſen ſind beym Lerchenſchlag,
Und alles Grauſen finſt'rer Nächte
Beym Lächeln von dem jungen Tag:

So ſchwebt, da ausgetobt die Wogen
Von jenem wildbewegten Meer,
Nun eurer Liebe Regenbogen
Beſtändig leuchtend d'rüber her.

Digitized by Google

Verzeichniß der Mitarbeiter.

	Seite
Peſth's und Ofen's Tage der Noth im März 1838. Von Ludwig von Schedius, k. Rath und Profeſſor an der k. Univerſität.	I
Prolog, von Nicolaus Lenau	VI
Eduard Anſchütz	251
Emma von Arbter	219
Anton Alexander Graf Auersperg	300
L. Balltekron	311
Bauernfeld	26
Bergmann	201
J. C. Bernard	144
O. Ernſt Bohl	1
J. B. Graf Bolza	281
Carlo	106
Carlopago	59
J. F. Caſtelli	164
Deinhardſtein	368
Dräxler-Manfred	340
Carl Egon Ebert	322
M. Enk	39
Eugenie	205
Ernſt Freyh. v. Feuchtersleben	200
Fitzinger	291
Dr. L. A. Frankl	343
Regina Frohberg	278
A. W. Gerle	92
Grillparzer	41
Günzburg	222
Friedrich Halm	186
Hammer-Purgſtall	23
Franz v. Hermannsthal	120
Uffo Horn	112
Huſzár Bálint	146
Al. Jeitteles	172
J. Jokell	118
J. P. Kaltenbaeck	128
C. A. Kaltenbrunner	241
Roſa Gräfinn Kaunitz	336
J. C. Klemm	176
Chr. Kuffner	124
Anton Langerhanns	49
C. G. Ritter v. Leitner	229

Digitized by Google

	Seite
Nicolaus Lenau	159
J. J. Littrow	61
Ludwig Löwe	76
Max. Löwenthal	313
Wilhelm Marſano	264
J. F. Edler v. Moſel	67
J. A. Moshammer	224
J. M. Nell	21
Pannaſch	254
Betty Paoli	289
Caroline Pichler	30
Otto Prechtler	100
Pyrker	200
Baron Carl Ranſonnet	279
Joſephine Remekhazy	248
F. Sauter	174
Carl von Schedius	276
Schlechta	262
Adolf Schmidl	148
Franz von Schober	216
Hiacynth von Schulheim	79
Andreas Schumacher	203
Franz Schuſelka	18
Fürſt Friedrich Schwarzenberg	131
Johann Gabriel Seidl	13
C. M. Seliger	233
F. Romeo Seligmann	293
Sephine	147
Eduard Sileſius	260
Hippolyth von Sonnleithner	240
Stierle-Holzmeiſter	204
C. Straube	193
Friedrich Treitſchke	37
Adolph Ritter von Tſchabuſchnigg	72
Joh. Nep. Vogl	85
F. C. Weidmann	90
Joſ. Ferd. Weigl	317
Johanna Franul v. Weiſſenthurn	87
Joſeph Wertheimer	220
Friedrich Witthauer	354
Ferdinand Wolf	265
Zauper	312
Zedlitz	354
J. von Zerboni di Spoſetti	178

Digitized by Google

Verzeichniß

der

Pränumeranten.

(bis zum 15. May.)

(Etwaige Mängel in den Titulaturen oder Unrichtigkeiten in den Namen des nachſtehenden Verzeichniſſes, wolle man theils mit der Eile der Anfertigung, theils mit der Unleſerlichkeit vieler Namensunterſchriften, gütigſt entſchuldigen.)

	CM.
Ihre Majeſtät die Kaiſerinn Maria Anna. 1 Exemplar	10
Ihre Majeſtät die Kaiſerinn Caroline 10 E.	20
Se. kön. Hoheit Friedrich von Bourbon Erbprinz v. Lucca 1 E.	2

	CM.
Herr von Adamowics kön. bayr. geh. Hofrath 1 Exemplar. . . .	2
„ Adelmann in Lemberg 1 E. .	2
„ Max. Adler in Lemberg 1 E. .	2
Fräul. von Arbter 1 E. . . .	2
Herr Franz Xav. Aroni, Hauptſchullehrer in Tarnow 1 E. . .	2
„ Georg von Alzner, k. k. Kreiswundarzt in Lemberg 1 E. .	2
„ Jacob Arentovicz, Catechet 1 E.	2
„ Joſeph Azbiewicz in Lemberg 1 E.	2
„ Joſeph Arneth 1 E. . . .	2
Frau Fürſtinn Gab. Auerſperg, geb. Fürſtinn Lobkowitz 1 E. .	2
„ Baroninn d'Aubigny auf Erio 1 E.	2
Herr v. Auffenberg Rech. Adi. 1 E.	2
„ S. Auſpitzer Groſſh. Aff. 1 E.	2
„ Bar. Franz v. Aichen k. k. Hofrath 1 E.	2
„ Franz Auer in Wolfsberg 1 E.	2
„ Fr. Appel 1 E.	2
„ Bar. Franz v. Andlau-Birſek GH. Bad. Geſch. Tr. 1 E. .	2
„ Achaz Domdechant in Klagenfurt 1 E.	2
„ Steph. Avedig M. Dr. 1 E. .	2
„ Johann Aichmüller in Grätz 1 E.	2

	CM.
Herr Edmund v. Anacker 1 Exemplar	2
„ Angermayer 1 E.	2
„ Angermayer 1 E.	2
Frau v. Angermayer 1 E. . . .	2
Herr Heinrich Anſchütz k. k. Hofſchauſpieler 2 E.	4
„ Ritter v. Adelung 1 E. . . .	2
„ Adelpodinger Hoftaxamts-Off. 1 E.	2
„ E. F. Bräunlich 1 E. . . .	2
„ Stanislaus v. Bochdan Landſt. Dep. 1 E. (in Lemberg)	2
„ Graf Joſeph Dunin Borkowsky 1 E. . . . (in Lemberg)	2
„ Joh. Buſchak k. k. Beamter 1 E. . . . . (in Lemberg)	2
„ Franz Bernaczik k. k. Rechn. Off. 1 E. . (in Lemberg)	2
„ Carl Balke 1 E. . . (in Lemberg)	2
„ Aug. Böhm k. k. Beamter 1 E.	2
Frau Katharine Bach 1 E. . . .	2
Herr Braſzek in Mednyka 1 E. . .	2
„ Ferdinand Bernſtein 1 E. . .	2
„ Alexander Bach 1 E. . . .	2
„ Paul v. Beniczky 1 E. . .	2
„ Baron v. Bodenhauſen 1 E. . .	2
„ Anton Blaſe in Stockerau 1 E.	2
„ Joſeph Bergmann k. k. Cuſtos 1 E.	2

	CM.
Herr Dr. Biſchoff k. k. Rath und Profeſſor 1 Exemplar	2
„ Joſeph v. Bayer 1 E.	2
„ Joſ. Bar. v. Bartenſtein 1 E.	2
„ A. Bäuerle Red. der Th.Z. 1 E.	2
Frau Katharine Bäuerle 1 E.	2
„ Comteſſe Leon. Batthyány in Peſth 1 E.	2
Herr Jacob Blaha 1 E.	2
„ Burgermſtr. Ritt. v. Bärburg k. k. Hofrath 1 E.	2
„ Biermann Hofagent 1 E.	2
„ Barwitſch 1 E.	2
Frau Fürſt. Bretzenheim geb. Fürſt. Schwarzenberg 1 E.	2
„ v. Bach in Grätz 1 E.	2
Herr Dr. v. Bene in Peſth 1 E.	2
„ Barkenſtein 1 E.	2
„ Bermann et Sohn 2 E.	4
„ Braun 1 E.	2
„ Graf Dunin Borkowski 1 E.	2
„ Dr. Benditſch, k. k. Rath in Grätz 1 E.	2
„ Dr. Bohl 1 E.	2
„ Wilhelm Braumüller 30 E.	60
„ Dr. Aug. Budinsky 1 E.	2
„ Aug. Braun Muſikdir. in Lemberg 1 E.	2
„ Eugen Boſino 1 E.	2
„ Blaſchke 1 E.	2
Frau Julie Bolz 1 E.	2
Herr Chev. Berwaldi-Bianchi k. k. Gen. Maj. 1 E.	2
„ Direktor Franz v. Beznák 1 E.	2
„ Leop. Braun Caſſa-Beamter d. pr. öſt. Nat. Bank 1 E.	2
„ Prof. Franz Branzl	2
Frau Regina Boskowitz 1 E.	2
„ Roſalie v. Baumann 1 E.	2
Herr J. Biedermann 1 E.	2
„ T. v. Berger 1 E.	2
„ P. Belloni 1 E	2
„ J. v. Bruckmann 1 E.	2
Frau Chriſt. Bauer Buchh. Gat. in Krems 1 E.	2
Herr Friedr. Boſchau Md. Cand. 1 E.	2
„ Carl Berger Gym. Prof. in Krems 1 E.	2
„ Graf Bolza 1 E.	2
„ N. Bayer jun. Beamter 1 E.	2
„ Fr. v. Bretſchneider 1 E.	2
„ Baumann 1 E.	2
„ Fürſt Ferd. Bretzenheim 2 E.	4

	CM.
Herr Aloys Beck 1 Exemplar	2
„ Becker 1 E.	2
Frau Bar. du Baine Malchamps 1 E.	2
Herr Joſ. v. Bene k. Cam. Präſ. 1 E.	2
Frau Mar. Freyin v. Bartenſtein 1 E.	2
Herr v. Bröthy. Hofr. der kön. ung. Hofkammer 1 E.	2
„ v. Bukovſzky k. k. Rittm. 1 E.	2
„ v. Babos Hofconcipiſt 1 E.	2
„ A. N. Bar. v. Barbos 1 E.	2
„ v. Boltſek Hofregiſtrant 1 E.	2
„ Benedict in Felbach 2 E.	4
Frau Emma Biedermann 1 E.	2
Herr S. Biedermann 1 E.	2
Frau Regina Biedermann 1 E.	2
Herr Joſ. Biedermann 1 E.	2
Frau Pauline Biedermann 1 E.	2
„ Amelie v. Bacher 1 E.	2
Herr S. Bermann 1 E.	2
„ U. Lieber 1 E.	2
„ Wilhelm Breiſach 1 E.	2
„ Fr. Benda k. k. Beamter	2
„ v. Barich Hofconcipiſt 1 E.	2
„ Joſ. Barth k. k. Hoffänger 1 E.	2
„ Fr. Baſchutti k. k. Platz Major 1 E. (in Verona)	2
„ Alex. Edl. v. Beſozzi k. k. Crim. Actuar 1 E. (in Verona)	2
„ Ferd. Beblay k. k. Kriegs Com. 1 E. (in Verona)	2
Frau Jenny v. Barkenſtein 2 E.	4
Herr Ernſt Berger 1 E.	2
„ Carl Blauenſtein 1 E.	2
„ Urban Binder Capitular des Stifts Kremsmünſter 1 E.	2
„ Tobias Bloch Handelsmann 1 E. (in Tarnow)	3
„ Joſ. v. Breinl k. k. Gub. Rath 1 E. (in Tarnow)	2
„ Dr. Severin Brezina 1 E.	2
„ Baron v. Cerrini de Monte Varchi Oberſthofmeiſtr. 1 E.	2
„ Prof. B. Chonteu 1 E.	2
„ Graf Carl v. Chotek Oberſtburggraf 1 E.	2
„ Creizberger Ritt. v. Kreizberg k. k. Gub. Sec. 1 E.	2
„ Cuvelier Ritt. v. Oſtwik k. k. Hofrath 1 E.	2
„ D. Coith et Com. 1 E.	2
„ C. B. W. R. S. 1 E.	2
„ Charl. Gaulis Clairmont 1 E.	2
„ Aimé Caurairy k. k. Beamt. 1 E.	2

Digitized by Google

C.M.

Frau Eliſe Edle v. Czerny 1 Exemplar . 2
„ Gräf. Cſaky geb. Gräf. Lazansky 1 E. 2
Herr Carl Czörnig Präſ. Sekr. in Mailand 1 E. 2
„ v. Czobelt Conc. Prakt. 1 E. 2
„ v. Cſepeſanyi Conc Prakt. 1 E. 2
„ v. Cſergheö Hofconcipiſt 1 E. 2
„ v. Czillich Hofſekr. 1 E. . . 2
„ v. Cronberger k. k. Oberſtwachtmeiſter 1 E. 2
„ v. Caballini Regierungsr 1. E. 2
„ Stan. Czerwenski Magiſtrats-Rath 1 E. . . 2
„ Carl Corin 1 E. . . . 2
„ Franz Chriſt 1 E. . . . 2
„ C. v. Caliga Prof. 1 E. . 2
„ Joh. Czechowski 1 E. . 2
„ Seifert Buchh. 1 E. . . 2
in Lemberg.
„ Dom. v. Columbus 1 E. . 2
„ Carl Graf v. Chriſtallnigg in Klagenfurt 1 E. 2
Frau Gräf. v. Chriſtallnigg in Klagenfurt 1 E. 2 2
Herr Moriz Daibler k. k. Hofpoſtbeamter 1 E. 2
„ Fr. Dawidek in Przibislau 1 E. 2
„ Theodor Döring Mitg. des Hamburger Theaters 1 E. . . 2
Frau Bar. v. Drechſel geb. Gräf. v. Stockhammer 1 E. . . . 2
Herr Bar. Ant. v. Doblhoff 1 E. . 2
„ Dr. Denk 1 E. 2
„ A. Duffy 1 E. 2
„ Sigm. Deaky röm. Präl. u. Aio S. k. Hoh. des Erbp. v. Lucca 1 E. 2
„ Joh. Domin, Pfar. in Dorfſtetten 1 E. 2
„ Graf Moriz v. Dietrichſtein 2 E. 4
„ Carl Dell' Acqua 1 E. . . . 2
„ Carl Doby 1 E. 2
„ Bar. Joſ. Doblhoff 1 E. . . 2
„ Dr. Heinr. Demel 1 E. . . 2
„ F. v. D. 1 E. 2
„ Georg Dumowitz 1 E. . . 2
„ Joſ. Graf v. Daun, inful. Domprobſt in Salzb. 1 E. . . 2
Frau Bar. v. Dücker geb. Gräf. Chriſtallnigg in Salzb. 1 E. . 2
Herr Joh. Dummreicher v. Öſterreicher 1 E. 2
„ Eugen Ritt. v. Dickmann 1 E. 2

Herr Carl Diesner 1 Exemplar . 2
„ v. Dierzer k. k. Hauptm. in Verona 1 E. 2
„ Wilh. Dietrich Buchh. 1 E. . 2
„ Ant. Dreſcher 1 E. . . 2
„ Carl Debel 1 E. . . . 2
„ Joh. Demianowski 1 E. . 2
in Lemb.
„ Graf Vinz. v. Desfours k. k. FML. in Lemberg 1 E . . 2
„ Math. Dorner in Tarnow 1 E. 3
„ E. A. 1 E. 2
„ E. C. F. 1 E. 2
„ E. M. 1 E. 2
„ E. W. 1 E. 2
„ E. L. 1 E. 2
„ E. F. 1 E. 2
„ Enderes Hofrath 1 E. . . . 2
„ Engelmann 1 E. 2
„ E. M. St. 1 E. 2
Frau Roſalie Eger in L. 1 E. . . 2
Herr Bar. v. Eskeles jun. 1 E. . 2
„ Carl Ritter v. Ettmayer 1 E. 2
„ Med. Dr. Ehrlich 1 E. . . 2
„ A. L. Elkan 1 E. 2
„ Prof. Claude Etienne 1 E. . 2
„ Rud. Bar. v. Erggelet 1 E. . 2
„ Bar. v. Eichhoff Präſ. der k. k. allg. HK. 1 E. 2
„ Bar. Bernh. v. Eskeles 1 E. . 2
Frau Cäcilia Edle v. Eichenfeld 1 E. 2
Herr Dr. Joſ. Aug. Eltz 1 E. . . 2
„ Einkhemmer Edler v. Reichwitz k. k. Ob. Kr. Com. 1 E. . . . 2
„ Gf. Aug. v. Eltz k. k. Gen. Maj. u. Sdt. Com. 1 E. . 2
„ Fr. Xav. Freyh. v. Eſchenburg k. k. Vice-Präſ. 1 E. 2
in Verona.
„ Joſ. v. Edelsberg 1 E. . 2
„ Ant. Ehrlich Rechnungsrath 1 E. 2
„ Fr. Ettmayer Ritt. v. Adelsberg Rechn. Off. 1 E. 2
„ Joh. Ehrlacher v. Khay Rechn. Off. 1 E. . 2
„ Joh. Eſop k. k. Cameral-Rath 1 E. . . 2
in Lemberg.
„ Guſtav Graf v. Egger in Klagenfurt 1 E. 2
„ Felix Egger in Spital 2 E. . 4
„ Dr. Fleiſchmann 1 E. . . . 2

Digitized by Google

	CM.
Herr Joſeph Falta in Przibislau 1 Exemplar	2
» Joſ. Frankl in Przibislau 1 E.	2
» J. B. Fiſchbach 1. Leh. und Rechnf. des Taubſt. Inſt. 1 E.	2
» Prof. Fiſchhof 1 E.	2
Frau Gräf. Flora Fries geb. Bar. v. Pereira-Arnſtein 1 E. . .	2
» Fux 1 E.	2
» Gräf. v. Fekete 1 E. . . .	2
» Marianne v. Franul geb. v. Sonnenſtein 1 E. . . .	2
» Fr. Fuhrmann k. k. penſ. Beamter 1 E. . . (in Lemberg)	2
» Joh. Fedaczycki Rechn. Off. 1 E. . . . . (in Lemberg)	2
» Frz. Fritze Rech. Off. 1 E. (in Lemberg)	2
» Ant. Furch Acceſſiſt 1 E. (in Lemberg)	2
» v. Friedberg k. Rath und V. Bürgm. 1 E. . . (in Lemberg)	2
» Wolf Fränkel 1 E. . (in Lemberg)	2
» Fränkel, Handelsmann 1 E. . . . . . . (in Tarnow)	2
» Nathan Fränkl Handelsman 1 E. . . . . (in Tarnow)	2
» Joh. Bap. Fukier Dompropſt 1 E. . . . (in Tarnow)	2
» Paulin Feuerle k. k. Kriegsſec. in Verona 1 E.	2
» Karl Gerold 60 E.	120
» Fürſt v. Gortſchikoff 1 E. .	2
Fräul. Betty Glück 1 E.	2
» v. Grämer 1 E.	2
» Fürſtinn v. Graſſalkovicz 1 E.	2
» Marie v. Gaal 1 E. . . .	2
Herr Kaſ. Gruber 1 E.	2
» Greſſel Handelsmann in Lemberg 1 E.	2
» J. M. Grittner 1 E. . . .	2
» Gürthner Hofconc. 1 E. . .	2
Frau Bar. Clara v. Geymüller 1 E.	2
Herr L. G. Goldſtein 1 E. . . .	2
» J. B. Gouge 1 E.	2
» Carl Bar. v. Geringer Hof- und Präſ. Conc. der k. k. all. Hofk. 1 E.	2
» Ant. v. Gévay Scriptor an der k. k. Hofbib. 1 E.	2
» N. Gſtätter in Wentworth 1 E.	2
» Fr. R. v. Gummer 1 E. . .	2
» A. Gelinek 1 E.	2
» Edmund Götz 1 E.	2

	CM.
Herr Graf v. Goëß 1 Exemplar .	2
» F. Eduard Grutſch 1 E. . .	2
» Joh. Giffinger Ing. Adj. in Przibislau 1 E.	2
» Graf Mor. v. St. Genois 1 E.	2
Frau Gundelach in Berlin 1 E. . .	2
Fräul. Marie v. Geſſelbauer 1 E. .	2
Herr Dr. Lud. Gutmannsthal 1 E.	2
» Franz v. Gözſy 1 E. . . .	2
» v. Griſinger Legationsrath 1 E.	5
» J. B. Geisler 1 E.	2
» Landgräfinn v. Fürſtenberg Ob. Hof. J. Maj. der Kaiſ. M. Anna 1 E.	2
Herr Carl Fiſcher Edl. v. Wildenſee k. k. Obl. 1 E.	2
» Joh. v. Frankl k. ung. Hofconcipiſt 1 E.	2
» Med. Dr. Lud. Aug. Frankl 1 E.	2
» Bar. Frieſenhof 1 E. . . .	2
» Paul Franz 1 E.	2
Frau Flora Fautz 1 E.	2
» Maria Frech 1 E.	2
» Fanny Figdor 2 E.	4
Herr Carl Friedmann 1 E. . . .	2
» Vinz. Fiebich Pol. Ob. Com. 2 E.	4
Frau Reg. Frohberg 1 E. . . .	2
» Gräf. v. Forgatſch geb. Bar. v. Walterskirchen 1 E. . . .	2
» F. L. B. 1 E.	2
Herr Max. Fiſcher Architekt im Stift Kloſterneub. 1 E.	2
» Georg Franz jub. Zollbeamter in Salzburg 1 E.	2
» Ant. v. Fendt Privatier in Salzburg 1 E.	2
» Dr. Fr. Fricht k. k. Salinenphyſikus in Hallein 1 E.	2
Frau Joſ. v. Feyertag k. k. Beamtens-Witwe in Salzburg 1 E. . .	2
» Bar. Ernſt v. Feuchtersleben 1 E.	2
» Aloys Faber k. k. Caſſ. Off. 1 E.	2
» Bar. Ed. v. Feuchtersleben in Auſſee 1 E.	2
» Abt u. Hofkapl. v. Fogaraſſy 2 E.	6
» Landgraf v. Fürſtenberg 1 E. .	2
Das Ferdinandeum in Innsbruck 1 E.	2
Herr H. Flügel 1 E.	2
» Fröſchlein k. k. Obl. in Verona 1 E.	2
» Gr. v. Frimont Conc. Pract. 1 E.	2

Digitized by Google

Herr Graf v. Forgacs Hofconcipiſt 1 Exemplar 2
„ Ritter v. F. 1 E. 2
„ Edmund Forſthuber Kapitular d. Stif. Kremsmünſter 1 E. . . 2
„ Joſ. Feierſinger 1 E. 2
„ Felix v. Francesconi 1 E. . 2
„ Günzburg 1 E. 2
Fräul. Amalie de Grace 1 E. . . 2
Herr Leopold Ritt v. Gall 1 E. . 2
La Princesse Catherine de Ghyka 1 E. 2
Herr Carl Garnhofer Buchhalter 1 E. 2
„ Gruber 1 E. 2
„ Groß Amtsdiener 1 E. 2
„ v. Grubich Conc. Prak. 1 E. . 2
„ v. Galy Conc. Prak. 1 E. . . 2
Frau Emerenzia v. Gremmel in Salzburg 1 E. 2
„ Emer. v. Gombos k. u. Hofr. 1 E. 2
„ v. Godinger Hofr. 1 E. . . 2
„ v. Gal Prot. Dir. der ung. Hofkanzley 1 E. 2
„ Bonifaz Grubhofer Kapitular d. Stifts Kremsmünſter 1 E. . 2

in Lemberg:
„ Joh. Glatz Gym. Präf. 1 E. 2
„ Thad. Growacki Supplent 1 E. . . . 2
„ Joſ. Gmoskowski Rechn. Rath 1 E. 2
„ Joſ. Groß v. Roſenberg Rechn. Off. 1 E. . 2
„ Joſ. Gaczakowski Rechn. Off. 1 E. 2

in Tarnow:
„ Ignaz Girtler Rit. v. Kleborn Landrath 1 E. . 2
„ Joſ. Gluzinski Dompfarrer 1 E. 2
„ J. Gniewoſzewski 1 E. . 2
„ Math. Groſsmann Gym. Prof. 1 E. . . . 2

„ Fr. Greſt Prieſter in Grätz 1 E. 2
„ Carl Groder Beamter in Grätz 1 E. 2
„ Joh. Gründorf fürſtl. Liecht. Verw. in Riegersburg 1 E. 2
Fräul. Sophie Greipner in Klagenfurth 1 E. 2
Herr Dr. Jacob Hayne 1 E. . . . 2
„ v. Herbig 1 E. 2
„ Carl Ritt. v. Heintl k. k. Stud. Vic. Dir. 1 E. 2

Herr Dr. Philipp Edler v. 'Heard 1 Exemplar 2
„ Heinrich 1 E. 2
„ Sim. Hönig et Söh. in Raab 1 E. 2
„ Joh. Hruſchka Rech. Rath 1 E. 2
„ v. Hornboſtel 1 E. 2
„ C. A. Hartleben in Peſth 1 E. 2
„ v. Herrmann in Peſth 1 E. . 2
„ Hartleben Buchh. in Peſth 7 E. 14
„ v. Heß Hofrath 1 E. . . . 5
„ Ant. v. Hermannsthal 1 E. . 2
„ Hoſchek 1 E. 2
„ Joh. Bapt. Hell 2 E. . . . 4
„ Joſ. Edl. v. Hofmannsthal 1 E. 2
„ Sig. Edl. v. Hofmannsthal 1 E. 2
Fräul. Wilhelmine Hofmann 1 E. . 2
Herr S. Harami 1 E. 2
„ Holzinger 1 E. 2
„ Wilh. Ritt. v. Henikſtein 1 E. 2
„ Joſ. Hamböck Pfarrer in Rothling 1 E. 2
„ Bar. v. Hrabowski k. k. FML 1 E. 2
„ Dr. Haller 1 E. 2
„ Joſ. Th. v. Herrl 1 E. . . 2
„ Eduard Horváth v. Zalabér in Sötör 1 E. 2
„ Adolph von Herz 1 E. . . . 2
„ H. 1 E. 30
„ Albrecht Hiller 1 E. 2
„ Ad. Edl. v. Hankenberg 1 E. . 2
„ Fr. Hausotter Fürſt. Liechtenſt. Steuer-Ein. 1 E. 2
„ Adolph Herzfeld k. k. Hofſchauſpieler 1 E. 2
„ Max. Heumann 1 E. . . . 2
Frau Eveline Edle v. Hönigshof 1 E. 2
„ Julie v. Hoch geb. v. Anders 1 E. 2
Herr Bar. v. Hammer-Purgſtall 1 E. 2
„ Carl Herzfeld 1 E. 2
„ Carl Bar. v. Hammer-Purgſtall k. k. Fähnrich 1 E. . . . 2
„ Friedr. Haſenöhrl 1 E. . . . 2
„ Joſ. Ritt. v. Heintl 1 E. . . 2
„ Carl Hardtmuth 1 E. . . . 2
„ Carl Hitz Hofapotheker in Salzburg 1 E. 2
Frau v. Haine Bergraths-Witwe in Salzburg 1 E. 2
Herr David Hückel in Ziareck 1 E. . 2
„ Hoffaß 1 E. 2
„ Hutz 1 E. 2
„ v. Herovics Conc. Prak. 1 E. 2
„ v. Hubovsky Acceſſiſt 1 E. . 2

Digitized by Google

		CM.
Frau Gräf. v. Hunyady 1 Exemplar		2
Herr Joh. Hintermayer Edler von Wellenberg 1 E.		2
„ Ph. von der Heid 1 E.		2
„ Adalb. Hye k. k. Prof. in Kremsmünſter 1 E.		2
„ Joſeph Heuber 1 E.		2
„ Dr. Anton v. Haimberger k. k. Prof. 1 E.	in Lemberg.	2
„ Vinz. Hirſchberg Rechn.-Rath 1 E.		2
„ Carl Hausmann Rechn. Rath 1 E.		2
„ Mich. Hawel Kreisapotheker 1 E. . . .	in Tarnow.	2
„ Joſ. Hohn Landrechts-Präſ. 1 E.		2
„ Med. Dr. Benjamin Hallbach in Grätz 1 E.		2
„ Franz Joſ. Hartnagel in Wind. Feiſtritz 1 E.		2
Frau Hriſka Edle v. Radranſzky in Radran bey Neuſohl 1 E. . .		2
Herr Eduard Hiller 1 E.		2
Fräul. v. Hönig 1 E.		2
Herr Guſtav. Heckenaſt Buchhändler in Peſth 12 E.		24
„ Fr. Hoffmann 1 E.		2
„ Hoffmann Hpt. in Venedig 1 E.		2
„ J. W. Hofmann Paſtor in Matſchig 1 E.		2
„ A. v. J. 1 E.		2
„ Jenger k. k. Beamter . . .		2
„ Fr. v. Illéſſy 1 E.		2
„ Anton Jäger 1 E.		2
„ Franz Joachim 1 E.		2
„ Bar. F. v. Jacquin 1 E. . . .		2
„ Anton Jüttner Gen. Maj. 1 E.		2
„ v. Jankovich Conc. Prak. 1 E. .		2
„ L. Ibertsperger E. Biſch. Alum. in Salzburg 1 E.		2
„ v. Jakoby Hofrath 1 E. . .		2
Frau Roſalie v. Jenny geb. v. Mathei 1 E. . . .	in Lemberg.	2
Herr Ign. Jaworsky Supplent 1 E. . . .		2
„ Baſil Jelitta Rit. v. Czerkawsky Rechn. R. 1 E.		2
„ Maiewsky Igmar Ingroſſiſt 1 E. . . .		2
„ Joh. Jelen Buchhlc. 1 E.		2
„ Joh. Nep. Janikowski Canonicus in Tarnow 1 E. . . .		2

		CM.
Fräul. Mar. Inkey Edle v. Palin in Grätz 1 Exemplar		2
Herr Phil. v. Jäger k. k. Poſt-Inſpektor in Verona 1 E. . . .		2
Fräul. Jungwirth 1 E.		2
Herr Joh. Kapun Verm. Geom. in Przibislau 1 E.		2
„ Graf Joſ. Kinski 1 E. . . .		2
„ Theodor v. Karajan 1 E. . .		2
„ Dr. L. Köchel 1 E.		2
„ Eduard Klein 1 E.		2
„ Daniel Kanka 1 E.		2
„ Carl Philipp v. Köhler 1 E. .		2
„ Krziſch k. k. Reg. Rath 1 E. .		2
„ H. L. v. Kriſtelli 1 E. . . .		2
„ Jakob Korn jun. 1 E. . . .		2
Frau v. Kis in Fiume 1 E. . . .		2
Herr Eduard v. Kis 1 E. . . .		2
„ David Krötz Kirſchnermeiſter 1 E. . . .	in Salzburg.	2
„ P. Auguſtin Knoflach Präſ. 1 E. . . .		2
„ Joſ. Körlein Beamt. 1 E.		2
„ Ser. Kobler Bierbr. 1 E.		2
„ Vinz. Rit. v. Kloſenau in L. 1 E.		2
„ G. Kilian ſen. 1 E.		2
„ Carl König in Komorn 1 E. .		2
Frau Car. Gräf. v. Kollonich 1 E. .		2
„ Ottilie Gräf. v. Kollonich 1 E.		2
„ Gräf. Aug. v. Kollonich geb. Bar. v. Gudenau 1 E.		2
„ Bar. Amal. v. Kray in Peſth 1 E.		2
Herr Joh. Bap. Krall Commiſſ. der 1. öſt. Brand-Verſ. Geſ. 1 E. .		2
„ Ant. Krotenthaler Gym. Prof. 1 E.		2
„ Bar. J. v. Kielmannsegge 1 E.		2
Frau B. Bar. v. Kielmannsegge 1 E.		2
Herr H. Krippner 1 E.		2
„ Michael Kiopeka 1 E. . . .		2
Frau Maria Kerzmann 1 E. . . .		2
Herr Ignaz Kaßler Pfarrer in Altenmarkt 1 E.		2
„ Fr. Kubak Pfar. in Piſching 1 E.		2
„ Franz Koch 1 E.		2
„ Mor. v. Kobler Appel. R. 1 E.		2
„ Joſ. Kriehuber 1 E.		2
Das löbl. k. k. Nr. 47 Graf Kinski Inf. Reg. 2 E. . .		4
„ Johann Kuntz Hofrichter in St. Gotthardt 1 E.		2
„ Med. Dr. Kidowitſch 1 E. . .		2
„ Kleindorf 1 E.		2

Digitized by Google

		CM.
Herr Max. Korn, k. k. Hofſchauſpieler 1 Exemplar		2
„ Franz Kloß 1 E		2
„ Guſtav Keller 1 E.		2
„ Bar. v. Koudelka k. k. FML. 1 E.		2
Das Stift Kremsmünſter 1 E.		2
Herr J. Königswarter 1 E.		2
„ Ritt. v. Kleyle Hofrath 1 E.		2
Fräul. Emma v. Kemnitzer 1 E.		2
„ Maria Knüd 1 E.		2
Herr Carl Ed. v. Kendler 1 E.		2
„ Ignaz Koch Beamter 1 E.		2
„ Honorius Krauß Pfarrer in Schottenfeld 1 E.		2
„ Grf. v. Königsegg Hofcon. 1 E.		2
„ v. Kuſſevich Conc. Prak. 1 E.		2
„ Sig. v. Kemnitzer Hofſekret. 1 E.		2
„ v. Károlyi Conc. Prak. 1 E.		2
„ Rudolph Kaulla 1 E.		2
„ Ignaz Koch Beamter 1 E.		2
„ Marian Koller k. k. Prof. der Phyſik und Dir. der Sternw. in Kremsmünſter 1 E.		2
„ Lucas v. Kulik k. k. Criminalrath 1 E.	in Lemberg	2
„ Erasmus v. Kaminski k. k. Beamter 1 E.	in Lemberg	2
Frau Josepha v. Kuhn Äbtiſſin 1 E.	in Lemberg	2
Herr Joh. v. Kallay Rechn. Rath 1 E.	in Lemberg	2
„ Joſ. Kneiſſel Rechn. Off. 1 E.	in Lemberg	2
„ Joſ. Kochlewski Rechn. Off. 1 E.	in Lemberg	2
„ Joh. Klima Rchn. Off. 1 E.	in Lemberg	
„ Joh. Kotodzinski Ingroſſiſt 1 E.	in Lemberg	2
„ Fr. Kolarz Acceſſ. 1 E.	in Lemberg	2
„ Joh. Bar. v. Kannewurf Beamter 1 E.	in Lemberg	2
„ Dr. Kellermann Kreisphyſicus 1 E.	in Tarnow	2
„ Bar. Krieg v. Hochfelden Landrath	in Tarnow	2
„ Michael Krol Canon. u. Rect. 1 E.	in Tarnow	2
„ Joſ. Kunz Kaufm. 1 E.	in Tarnow	
„ Keßler 1 E.		2
„ Carl Koſper		2
„ Frd. Kaiſer		2
„ Adolph Krippner Handl. Aſſ. in Grätz 1 E.		2
Herr Hieronymus Köhler in Peſth 1 Exemplar		2
„ Kohl v. Eichenſtett. k. k. Oberſtwachtmeiſter in Peſth 2 E.		4
„ Kochmeiſter k. k. Oberl. in Verona 1 E.		2
„ v. Körber k. k. Hpt. in Ver. 1 E.		2
„ Simon v. Kravczykiewicz 1 E.		2
„ Heinr. Kielhammer Oberverweſer in Klagenf.		2
„ P. A. Kretz Inſpektor in Klagenfurt 1 E.		2
„ Joh. Krall k. k. Prof. in Ver. 1 E.		2
Frau Bar. Klügl von Bonyhard 1 E.		2
„ Roſ. v. Lackenbacher 1 E.		2
Herr A. J. Leing 1 E.		2
Frau Sophie Löwenthal 1 E.		2
Herr v. Langenau k. k. Geſchäftsträger in Kopenhagen 2 E.		10
„ Ritt. v. Laſſer 1 E.		2
„ Franz Lindtner 1 E.		2
„ Med. Dr. Lang 1 E.		2
„ v. Liebenberg 1 E.		2
„ Eduard v. Lackenbacher 1 E.		2
„ Ant. Langhammer 1 E.		2
„ Joh. Lettl 1 E.	in Salzburg	2
„ Joſ. Bd. Lergetporer 1 E.	in Salzburg	2
„ Aloys Lergetporer Bürgermeiſter 1 E.	in Salzburg	2
„ Joſ. Leithner Kauf. 1 E.	in Salzburg	2
„ Bar. Lebzeltern 1 E.		2
„ Med. Dr. Rit. v. Lichtenfels 1 E.		2
Frau Kath. Lirſch 1 E.		2
„ Bar. Emma v. der Leyen 1 E.		2
Herr Löhr Mahler 1 E.		2
„ Simon Löwy 2 E.		4
Frau Babette Edle v. Lämmel 1 E.		2
Herr Theodor Löwenthal 1 E.		2
Frau Fanny Leon 1 E.		2
Herr Chriſt. Landesmann 1 E.		2
Frau Julie Löwe 1 E.		2
Herr Ludw. Löwe k. k. Hofſchauſp. 1 E.		2
„ And. Lehrl Rechn. R. 1 E.		2
„ J. Lußmann Domherr 1 E.		2
„ Ligatits Amtsdiener 1 E.		2
„ v. Lukats Conc. Prak. 1 E.		2
„ v. Laky Conc. Prak. 1 E.		2
„ S. Landesmann 1 E.		2
„ Lichtenſtadt 1 E.		2
„ Carl Georg Lickl Beamter 1 E.		2
„ J. Lommer 1 E.		2
„ Andr. Lehrl Rechn. Rath 1 E.		2
„ Joh. Chr. Lehmann 1 E.		2

Digitized by Google

	C.M.
Herr Carl Lidl, Beamter 1 Exemplar	2
„ Ant. v. Linhardt Beamter 1 E.	2
„ Joh. Bap. Langner Gym. Prof. 1 E.	2
„ Joh. v. Lekcynski Gutsbeſitzer 1 E.	2
„ Aug. Lynek Rech. Off. 1 E.	2
„ Joh. Leſzczynski Rechn. Off. 1 E.	2
„ Ign. Liſchka Rechn. Off. 1 E.	2
„ Rud. Loſert Rechn. Off. 1 E.	2
„ Frz. Lorſch Ingroſſ. 1 E.	2
„ Franz Linhardt, Acceſſiſt	2
„ Procop v. Lucki Acceſſiſt 1 E.	2
„ Moriz Laßnigg Diurniſt 1 E.	2
„ Fr. Carl Guſt. Bar v. Langenau 1 k. k. FML. 1 E.	2
(die vorstehenden:) in Lemberg.	
„ Tadd. Lederer, k. k. Gub. Rath und Kr. Hauptmann 1 E.	2
„ Caſpar v. Lesniewicz k. k. Kreis Com. 1 E.	2
„ Dr. Nic. Lipinski, Profeſſor 1 E.	2
„ Heinrich Fürſt v. Lubomirski 1 E.	2
„ Jak. Luxenberg, Handelsmann 1 E.	3
(die vorstehenden:) in Tarnow.	
„ Dom. Lakitſch, Kaufm. in Radkersburg 1 E.	2
„ Georg Lenk Beam. in Grätz 1 E.	2
„ Mich. Lang ev. deut. Prediger in Peſth 1 E.	2
„ Ladislaus v. Lipek Balas Gutsbeſitzer 1 E.	2
Frau Marie Liepol, k. k. Hptm. Witw. in Klagenfurt 1 E.	2
Herr Alons Langenfeld, Seidenhändl. in Verona 1 E.	2
„ Bar. Franz v. Lattermann k. k. Tribunal-Rath in Verona 1 E.	2
„ L. Manſchgo, Erzieher 1 E.	2
„ Joh. Mack, in Raab 1 E.	2
Frau Conſtance v. Mercy 1 E.	2
Herr Moſtor Cooperator in Dorneg 1 E.	2

	C.M.
Herr Ant. v. Muhr k. Land- und Ger. Advocat in Peſth 1 Exemplar	2
Frau Gräf. v. Mariſch geb. Bar. v. Kray in Peſth 1 E.	2
„ v. Mayer 1 E.	2
„ Bar. v. Mesnil 1 E.	2
Herr Andr. Mayerhofer 1 E	2
„ Dr. Leop. v. Mayer 1 E.	2
„ Graf Münch 1 E.	2
„ Myrbach v. Rheinfelden, k. k. Oberſt 1 E.	2
„ Bar. v. Mayer k. k. Truchſeß u. Hofconcipiſt 1 E.	2
„ E. M. Meixner 1 E.	2
„ Nic. Manzurani 1 E.	2
„ J. v. Meninger	2
„ Bar. Franz Xav. v. Mäyr. N. Ö. Landſtand 1 E.	2
„ Leop. Michalowitſch Pfarrer zu Jſper 1 E.	2
„ Anton Meſſat 1 E.	2
„ Mausberger 1 E.	2
„ Mainzer 1 E.	2
Mayr'ſche Buchhandlung 2 E.	4
Herr Georg Martyrt 1 E.	2
„ Anton v. Mailard k. k. Hofrath 1 E.	2
„ Graf Mayawsky, Oberl. in Parma 3 E.	6
Managetta'ſches Stiftungsalumnat 1 E.	2
Frau Bar. v. Mink 1 E.	2
Herr v. Mormuzaki 1 E.	2
Frau Bar. Sophie v. Mühlwerth 1 E.	2
„ Franciska v. Maſtrovich 1 E.	2
Herr Hauptmann v. Miletz 1 E.	2
„ Norbert Mayer 1 E.	2
Müller	2
„ v. Moteſiczky, Hofconcipiſt 1 E.	2
„ v. Marſchalk Conc. Prak. 1 E.	2
„ v. Matavorsky „ „ 1 E.	2
„ Bar. von Mesnil „ „ 1 E.	2
„ v. Muslay „ „ 1 E.	2
„ Ign. Mauthner 1 E.	2
„ Ferd. Carl Manuſſi Beamt. 1 E.	2
„ Joſ. Miſtelberger in Salzb. 1 E.	2
„ Herm. Markbreiter 1 E.	2
„ Carl Magelik k. k. Prof. in Kremsmünſter 1 E.	2
„ Carl v. Mayer k. k. Kam.-Four. und Schatzm. Adj. 1 E.	2
„ Samuel v. Maruſſy Sieb. Hof. Agent in Lemberg 1 E.	2

Digitized by Google

	C M.
Herr Joh. Bap. v. Mathi k. k. Apell. Rath 1 Exemplar .	2
„ Joh. Milan Tonkünſtler 1 E.	2
„ Dr. Maus Prof. 1 E. . .	2
Frau Marie v. Maſoch 1 E. .	2
„ Theophile Fried. Gräf. v. Moszinska 2 E. . .	4
Herr Ladisl. Mareſch, Rechn. Off. 1 E.	2
„ Ludw. Mankowski Diurniſt 1 E.	2
„ Joh. Wilh. Milde, bürgl. Handelsmann 1 E. . .	2
} in Lemberg.	
„ Joh. Cant. Mica Canonicus in Tarnow 1 E.	2
„ Andr. Mikiewicz Domſcholaſt in Tarnow 1 E.	2
„ Joſ. Milfait Weltpr. in Grätz 1 E.	2
„ Midrzejowski k. k. Poſtmeiſt. 1 E.	2
„ Dr. Mayer jun., in Klagenf. 1 E.	2
„ Joſ. Ant. Mitſch inf. Probſt zu Glermetz 1 E.	2
„ Joh. Milner Pol. Ob. Com. in Verona 1 E.	2
„ Joſ. Edler v. Moſel 1 E. . . .	2
„ Aloys Bar. v. Natorp 6 E. .	12
„ J. B. Bar. v. Natorp 1 E. .	2
„ Theodor Bar. v. Natorp 1 E. .	2
„ N. N. 1 E.	2
„ N. N. 1 E.	2
„ N. N. 1 E.	2
„ N. N. 1 E.	2
„ Joh. Noſſek Oberfeuerw. 1 E.	2
„ Neugebauer in Olmütz 3 E.	6
„ Peter Nobile k. k. Hofbaur. 1 E.	2
„ N. N. 1 E.	2
„ v. Niedermayer k. k. Beamter in Perſenbeug 4 E.	8
„ Joh. Nekola k. k. H. K. Concepiſt 1 E.	2
„ Joſ. Neuber 1 E.	2
„ Alb. Nagnzaun Abt des Stiftes St. Peter in Salzburg 1 E.	2
Frau Etatsräthinn v. Niſſen, geweſene Wit. Mozart in Salzb. 1 E.	
Herr N. P. Nikolits 1 E. . . .	2
„ Nicol. Negrelli k. k. Prof. 1 E.	2
„ Franz Nehammer 1 E. . . .	2
Frau Wilhelmine Naiſtim 1 E. . .	2
„ Anna v. Nemes in Großwardein 1 E.	2

	C M.
Fräul. Marie Novak 1 Exemplar .	2
Herr Franz Xav. Graf v. Nadasdy k. ung. Hofrath 1 E. . . .	2
„ v. Nemeth Hofagent 1 E. . .	2
„ v. Nagy Conc. Prak. 1 E. .	2
„ Remigius Ritt. v. Nahujowski 1 E. . .	2
„ Joſ. Niedermayer, Rech. Off.	2
„ Leop. Nechay Rechn. Off. 1 E.	2
„ Joh. Nawratil Rechn. Off. 1 E.	2
} in Lemberg.	
„ Georg v. Nowak in Tarnow 1 E.	2
„ Nitſche k. k. Hauptmann in Legnago 1 E.	2
„ N. N. 1 E.	2
„ F. Nay k. k. Lieutenant 1 E.	2
„ Neumann k. k. Oberl. in Klagenfurt 1 E.	2
„ Dr. Leop. Ritt. v. Neuwall Criminal-Act. in Verona 1 E. .	2
„ Franz Neumayer Kaufm. 1 E.	2
„ Bar. Albert v. Odkolek 1 E. .	2
Frau Emma Obermayer 1 E. . .	2
Herr C. Ottermann 1 E. . . .	2
„ N. Oberfeiſniger 1 E. . . .	2
„ Franz Öhmar k. k. Beamt. 1 E.	2
„ Carl Ritt. v. Ottenfeld 1 E. .	2
„ v. Öffner Conc. Prak. 1 E. .	2
„ Joſ. Oberer, Buchhändler in Salzburg 1 E.	2
„ Vinc. Odelgiewicz Beamter in Lemberg 1 E.	2
„ Graf Ant. v. Palffy 1 E. . .	2
„ Joh. B. Plohner, Erzieher 1 E.	2
„ Gräf Paar k. k. Oberſt 1 E. .	2
Fräul. Thereſia Gräf. v. Palffy 1 E.	2
Frau Gräf. Th. v. Palffy geb. Gräf. v. Roſſi 1 E.	2
Herr v. Pratobevera N. Ö. Landſtand 1 E.	2
Frau Aloyſia Pöſchl geb. Giorgioni 1 E.	2
„ Amalie v. P. 1 E.	2
„ Bar. v. Pufendorf 1 E. . .	2
Herr Carl Preyß 1 E.	2
Frau Bar. Henriette v. Pereira-Arnſtein 2 E.	4
„ Bar. Seraphine v. Pereira-Arnſtein geb. Gräf. Amadé 1 E.	2
Frau Bar. Kath. v. Pereira geb. Bar. v. Diller 1 E.	2

Digitized by Google

CM.

Herr Fürſtinn v. Palffy geb. Gräf. Hohenfeld 1 Exemplar … 2
Herr Fürſt Ant. v. Palffy 2 E … 4
„ Vincenz v. Piſtori 1 E. … 2
„ v. Pichler k. k. Reſidenz-Verwalter in Salzburg 1 E. … 2
„ G. Pezolt Mahler in Salzb. 1 E. 2
Frau v. Provencheres in Salzb. 1 E. 2
Herr Ant. Popovits in Raab 1 E. … 2
„ Carl Joſ. Ritt. v. Pratobevera Vicepräſident 1 E. … 2
„ Joh. Nep. Pedtler in Peſth 1 E. 2
„ Preusker k. k. Lieut. 1 E. … 2
„ Frau Bar. v. Pökſom 1 E. … 2
„ Ign. Polatſek Buchbinder in Temeswar 2 E. … 4
„ Theod. Pfaffenberg k. k. Beamter 1 E. … 2
Herr J. P. 1 E. … 2
„ Pfersmann v. Eichthal 1 E. … 2
„ Joſ. Putz Gym. Prof. 1 E. … 2
„ Med. Dr. Theodor Pulitzer 1 E. 2
„ M. A. v. Pachner 1 E. … 2
„ Fürſt v. Palm 1 E. … 2
„ J. Pumerer 1 E. … 2
„ H. C. Popp 1 E. … 2
„ Dr. Petrovich 1 E. … 2
„ Vinz. Preis, Rector in Krems 1 E. 2
„ Carl Penkner Prof. „ 1 E. 2
Frau Joſephine v. Popp 1 E. … 2
„ Eliſabeth Pichler 1 E. … 2
„ Graf v. Palffy k. ung. Hofkanzler 1 E. … 2
„ Ludw. Graf v. Paur k. k. Major in Güns 1 E. … 2
„ Dr. Preyß 1 E. … 2
Fräul. Julie v. Pflügel 1 E. … 2
„ Alide Prayſenar 1 E. … 2
Herr Aloys Pröll 1 E. … 2
„ Eduard v. Palmaſſy 1 E. … 2
„ Ant. Pannaſch k. k. Major 1 E. … 2
Frau Caroline Pichler 1 E. … 2
Herr Moriz A. Pollak 1 E. … 2
„ v. Peichlich Hofcom. 1 E. … 2
„ v. Platthy Hofrath 1 E. … 2
„ v. Praznowſzky Conc. Prak. 1 E. 2
„ v. Pap Conc. Prak. 1 E. … 2
„ v. Paziazi Hofconc. 1 E. … 2
„ Beda Pieringer k. k. Prof. in Kremsmünſter 1 E. … 2
„ Georg Petrowich 1 E. … 2
„ Pet. v. Paſzkowski Gym. Prof. 1 E … } Lemb. … 2

CM.

Herr Joſ. v. Peitl Privatſecretär 1 Exemplar … 2
„ Joh. Teoph. v. Penther 1 E. … 2
„ Piquere 1 E. … 2
„ Moritz Poſtler Rechn. Rath 1 E. … 2
„ Joh. Pobial Ingroſſ. 1 E. … 2
„ Carl Procinski „ 1 E. … 2
„ Baſ. Potocki „ 1 E. … 2
„ Franz Popper Apellat.-Rath 1 E. … 2
(in Lemberg)
„ Mich. Paleſter Handelsmann in Tarnow 1 E. … 3
„ Moriz Paleſter in Tarnow 1 E. 2
„ Peſchka Domin. Verwalter der Herrſchaft Frohsdorf 1 E. … 2
„ Auguſt v. Perko 1 E. … 2
„ Ant. Parnegger Chir. zu St. Georgen 1 E. … 2
Frau Emil v. Peche geb. d'Aubigny k. Gr. Britt. Generals-Witwe in Grätz 1 E. … 2
Herr Aloys Ritt. v. Pfeilheim in Grätz 1 E. … 2
Frau Mar. Iſab. v. Pap geb. Bar. v. Gayen in Peſth 1 E. … 2
Fräul. Wanda Pietruska 1 E. … 2
Herr Al. Pirker Oberhutmann in Bloiberg 1 E. … 2
„ Al. v. Procoſzin Przibislau 1 E. 2
„ di Pauli Bar. v. Treuheim k. k. Gub. Rath 1 E. … 2
„ Carl Ritt. Pauſch v. Werthland k. k. FML. 1 E. … 2
„ Ant. Ritt. v. Piombazzi Deleg.-Sekretär 1 E. … 2
(in Verona)
„ Julius Bar. v. Redl 1 E. … 2
„ Edmund Ritt. v. Roſenthal 1 E. 2
„ Rittm. v. Roſenthal 1 E. … 2
Frau Caroline v. Raimann 1 E. … 2
„ Gräf. v. Rehbach in Salzb. 1 E. 2
„ Vict. v. Ringelhart „ 1 E. 2
Herr Daniel Reiberſtorffer 1 E. … 2
„ Aloys Regenhardt 1 E. … 2
„ Dr. Reich 1 E. … 2
„ A. Rayer 1 E. … 2
Fräul. Francisca Röſl 1 E. … 2
Herr Carl Bar. v. Ranſonnet 1 E. … 2
„ Ant. Rösler Gym. Präf. 2 E. … 4

Digitized by Google

Herr Joſ. v. Raab k. k. Geſandt.-Secr. in Conſtant 1 Exemplar . . 2
„ Fr. Rosner k. k. Hofconcipiſt 1 E. 2
„ Peter v. Raditſch Str. u. Brück-Bau-Com. 1 E. 2
„ v. Rebensberg 1 E. 2
„ Fr. Regensdorfer Verwalter zu Roregg 1 E. 2
„ B. E. Raffesberg fürſtl. Licht. penſ. Beamt. zu Friedeck in Schleſien 1 E. 2
„ Fr. Rauler 1 E. 2
„ Ed. Rud. Rößner 1 E. . . 2
„ Wm. Rumann 1 E. . . . 2
„ Seb. Rau 1 E. 2
„ v. Ratſchitzburg 1 E. . . . 2
„ Guſtav Rößler k. k. Beamt. 1 E. 2
„ Moriz Rösler 1 E. 2
„ Ritt. v. Raab k. k. Geſandtſch. Dolmetſch 1 E. 2
„ Ant. Rollet Arzt in Baden 1 E. 2
„ Franz Rieſchanek Hofbuchh. 1 E. 2
„ Rauſcher 1 E. 2
„ v. Remekhazy Hofſecr. 1 E. . 2
„ v. Ranffy „ 1 E. . 2
„ Bar. v. Rolsberg Hofconcipiſt 1 E. 2
„ Ferd. Racſay 1 E. 2
„ Aug. Reſelhuber Adj. an der Sternw. zu Kremsmünſt. 1 E. 2
„ Ludwig Ribarz 1 E. 2
„ Iſak A. v. Roſenſtein Kaufmann 1 E. 2
„ Joſ. Reichert Rechn. Off. 1 E. 2
„ Carl Rampelt Rechn. Off. 1 E. 2
„ Joh. Rübenbauer Rechn. Off. 1 E. 2
„ Joh. Rozniatowsky Rechn. Off. 1 E. 2
„ David Rapaport Handelsmann 1 E. 2
(in Lemberg.)
„ Geb. Rapaport Handelsleute 1 E. 2
„ Franz Richter Str. Bau-Com. 1 E. 2
„ Roſſet et Kaminer Handelsleute 1 E. . . . 2
(in Tarnow.)
„ Rainiſch 1 E. 2
„ Bar. v. Rzikowsky k. k. Hptm. in Verona 1 E. 2

Herr Carl Robida Prof. in Klagenfurt 1 Exemplar 2
„ Bar. v. Rétſey k. k. FML. in Verona 1 E. 2
„ E. S. in Nürnberg 1 E. . . 2
Fürſtl. Schwarzenberg'ſche Domainen-Kanzlei in Nürnb. 1 E. 2
Herr Albert v. Stephani 1 E. . . 2
„ Al. v. Schwarzer 1 E. 2
„ Dr. Steinmaßler k. k. Stabsarzt 1 E. 2
„ v. Suſitzki k. k. Reſidenz-Verwaltungs-Controleur in Salzburg 1 E. 2
„ Fr. Xav. Späth jun. 2
„ Schweiger Kaufmann 1 E. . 2
Frau Bar. v. Sala Stiftsdame 1 E. 2
Fräul. F. Schöpfer v. Klarenbrun 1 E. 2
Herr Fr. Skapil 1 E. 2
Fräul. Charl. Sparſam zu Andrichau 1 E. 2
Herr C. S. 2
„ Wilhelm Scherer 1 E. . . . 2
„ Biſchof Stankovits k. ung. Hofrath 5 E. 10
„ Joſ. Ritt. v. Sonnenſtein k. k. Major 1 E. 2
Frau Fürſtin Anna Schwarzenberg FM. Witwe 1 E. 2
„ Babette Storch k. k. Medicinalraths-Witwe in Salzburg 1 E. 2
„ Gräf. Szapary-Almaſy in Peſth 1 E. 2
„ Gräf. Szapary-Arſy in Peſth 1 E. 2
Fräul. Elenore v. Saar 1 E. . . . 2
Herr Graf Adolph v. Schönfeld 1 E. 2
„ Berthold Sengſchmitt Gym. Prof. 1 E. 2
„ E. J. S. in Schiſchka bey Laibach 1 E. 2
„ Joſ. Schwabel 1 E. 2
Frau v. Stermenſzky geb. v. Wentmüller 1 E. 2
Herr Sigismund Abt zu den Schotten 1 E. 2
„ Joſ. v. Speila k. ung. Hofnotar 1 E. 2
„ Ant. Scharz 1 E. 2
Fräul. Joſephine Spindler 1 E. . 2
Herr Mart. Sailler Pfar. in der Joſephſtadt 1 E. 2
„ Schreuer 1 E. 2

Digitized by Google

	C.M.
Herr Jacob Seidl 1 Exemplar . .	2
» Seidl Buchhändler 30 E. . . .	60
Fräul. Eugenie v. Schmerling 1 E.	2
Herr Bar. S. G. v. Sina 2 E. . .	4
» Franz Schaſchek v. Mezihurſch, k. k. Hofrath 1 E.	2
» Stametz et Com. 1 E. . . .	2
» Joſeph v. Schick 1 E. . . .	2
» J. Schachner 1 E.	2
» Ritt. v. Stremnitzberg, Cameralrath 1 E.	2
» W. v. Sallaba 1 E. . . .	2
» L. Schmidt 1 E.	2
» A. R. Spetz 1 E.	2
» v. Schedius 1 E.	2
» v. Salzberg 1 E.	2
» Victor v. Schmid 1 E. . .	2
» Titus v. Skrokimowsky 1 E. .	2
» Friedrich Schreiber 1 E. . .	2
» Dr. Joh. Caſp. Sailer 1 E. .	2
» Graf v. Stockhammer k. k. Kämmerer 1 E.	2
» Jacob Schindler 1 E. . . .	2
» Aug. Ritt. v. Schäffer 1 E. .	2
» Conſtantin Schmidtler Cooperator 1 E.	2
» Ignaz Peter Schuſter 1 E. .	2
» Car. Bar. v. Sacken . . .	2
» Graf Sizzo-Noris 1 E. . .	2
» Carl Schinzer 1 E.	2
» Georg Schmelz 1 E. . . .	2
» Bar. W. v. Schloißnig 1 E. .	2
» Stephan v. Simoni 1 E. . .	2
» Med. Dr. Franz Romeo Seligmann 1 E.	2
» Karl Edler v. Schreiber 1 E .	2
Frau Franciſca Schönſtein 1 E. .	2
Herr Ludw. v. Schürer 1 E. . .	2
» Ant. Schnapper 1 E. . . .	2
» Adolph Schnapper 1 E. . .	2
Frau Joſephine Seiff 1 E. . . .	2
Herr Steph. v. Szerenſky k. ung. Hofrath 1 E.	2
» v. Stetter k. ung. Hofrath 1 E. .	2
» v. Stankovits Archivsdir. 1 E.	2
» v. Szegedy Hofſecretär 1 E. .	2
» Fr. Schuſelka 1 E.	2
» Ignaz Schleſinger 1 E. . .	2
» Joſ. Sichrowski 1 E. . . .	2
» Samuel Sachs 1 E. . . .	2
Frau E. B. v. St. 1 E. . . .	2
» Franciſca Schumacher 1 E. . .	2
Herr Wilh. Sprith 1 E.	2

		C.M.
Herr Ludw. Stroißnig Katechet 1 Exemplar . .	in Kremsmünſt.	2
» Baſilius Schönberger k. k. Profeſſor 1 E. .	in Kremsmünſt.	2
» Maurus Sieberer k. k. Profeſſor 1 E. . .	in Kremsmünſt.	2
» Bar. v. Sticker 1 E. . . .		2
» Ant. v. Steiger Amſtein 1 E. .		2
» Paul Swida 1 E.		2
» Franz H. v. Sozanski Erbherr v. Wolica 1 E.		2
» v. Schwarzböck Beamter 1 E.	in Lemberg	2
» Leop. v. Schmid Gubernialrath 1 E. . . .	in Lemberg	2
» Ant. Schmid Staatsbuchhalter 1 E. . .	in Lemberg	2
» Ern. Sobek Rech.-R. 1 E.	in Lemberg	2
» Alb. Sedlaczek Rechn. Rath 1 E. . . .	in Lemberg	2
» Ant. Sobek Rechn. Off. 1 E.	in Lemberg	2
» Joſ. Schöbel Rechn. Off. 1 E.	in Lemberg	2
» Leop. Schwank Rechn. Off. 1 E.	in Lemberg	2
» Joh. Schwarz Rechn. Off. 1 E.	in Lemberg	2
» Franz Schmied Rechn. Off. 1 E.	in Lemberg	2
» Joh. Sterly Ingroſſiſt 1 E.	in Lemberg	2
» Franz Skobowicz 1 E. .	in Lemberg	2
» Joſ. Scherautz Beam. 1 E.	in Lemberg	2
» Joſ. Specz v. Ladhaza k. k. Rittm. 1 E. . . .	in Lemberg	2
» Dr. Guſt Adolph Schreter 1 E.	in Lemberg	2
» Valent. Schimeczek k. k. Kreis-Com. in Stry 1 E. . . .		2
» Bar. v. Schloißnig k. k. Kreis. Com. in Tarnow 1 E . . .		2
» Ant. Schneider, Gym. Prof. in Tarnow 1 E.		2
» Schoniche, Reg. Rath 1 E. .		2
» Joh. Stipperger 1 E. . . .		2
» F. E. Settelle, Kaufmann in Grätz 1 E.		2
» Joh. Sturm, Floßmeiſter in Grätz 1 E.		2
» Bar. v. Schauroth, k. k. Hauptmann in Verona 1 E. . .		2

Digitized by Google

	C.M.
Herr Franz Stegel, penſ. Beamter in Lemberg 1 Exemplar	2
„ Jv. Swoboda, Gub. Adj. in Lemberg 1 E.	2
„ Steph. v. Serednicki, in Olſzany 1 E.	2
„ Heinrich Schirl, k. k. Hauptmann 1 E.	2
„ Carl Bar. Schneider v. Arno, k. k. Hauptm. 1 E.	2
„ Edler v. Scholl, k. k. FML. 1 E. } in Verona	2
„ Franz Edler v. Scheichenſtuel, Inſp. in Klagenfurt 1 E.	2
„ Moriz v. Schiffermüller, Bez. Com. in Obervillach 1 E.	2
„ Peter Schneeweiß, Wundarzt in Lind 1 E.	2
„ Ant. Ritter v. Stahlberg in Klagenfurt 1 E.	2
Frau v. Salmi 1 E.	2
Herr H. F. Steinböck 1 E.	2
„ Bar. v. Sterneck, in Klagenfurt 1 E.	2
„ Martin Schmidtſchläger, Vermeſ. Inſp. 1 E.	2
„ Wenzel Sliniluzka, Vermeſ. Geom. 1 E.	2
„ Eduard Skokau Verm. Adj. 1 E.	2
„ Sigmund Skokau Verm. Adj. 1 E. } in Przibislau	3
„ Ludw. v. Szombothy 1 E.	2
„ Vinz. v. Szentiwanyi, Statth. Secr. 1 E.	2
„ Lorenz Sommer, Vermeſ. Adj. in Przibislau 1 E.	2
„ Smith et Meynier, in Fiume 2 E.	4
„ Dr. A. W. Tauſſig 1 E.	2
„ Ritt. v. Trattner 1 E.	2
„ v. Teſſedik, Hofſecretär 1 E.	2
Fräul. v. Thini in Krakau 1 E.	2
Herr Graf v. Terlago 1 E.	2
„ J. Tremier 1 E.	2
„ Franz Tauber, Gym. Prof. 1 E.	2
„ v. Thomann 1 E.	2
„ Heinr. Bar. v. Tonder 1 E.	2
„ Bar. v. Türkheim 1 E.	2
Frau Euphroſine Edle v. Terſch 1 E.	2
Herr Demeter Theodor Tirna 1 E.	2
„ Fried. Treitſchke 2 E.	4
„ Bar. Trenk v. Tonder 1 E.	2
„ v. Tobody, Aſſeſ. 1 E.	2
Herr von Tnicis, Hof-Regiſtr.	2
1 Exemplar	2
„ Anton Tomaſchek 1 E.	2
„ Steph. Tonczewicz 1 E.	2
„ Franz Graf v. Teleki 1 E.	2
„ Tendler, Buchhändler 4 E.	8
„ Joh. Alex. v. Tomek, Beamter in Lemberg 1 E.	2
„ Joſeph v. Tſchörſch, Gym. Prof. 1 E.	2
„ Joh. Thurner, Rechn. Off. in Lemberg 1 E.	2
„ Moriz Turteltaub, iſra. 1. Vorſteher in Rzeſzow 1 E.	5
„ Dr. Marcell Ritt. v. Tarnawiecki, Land- und Ger. Adv. 1 E.	2
Frau Gräf. Mar. v. Traun, geb. Bar. v. Mesnil 1 E.	2
Herr M. Uhrmann, Großhändler in Temeswar 1 E.	2
Frau Flora Unger 1 E.	2
Ein Ungenannter 1 E.	2
Ein Ungenannter in Salzb. 1 E.	2
Herr Graf v. Ugarte 1 E.	2
„ Rittmeiſter v. Uifalvy 1 E.	2
Eine Ungenannte 1 E.	2
Herr Graf Joſ. v. Ugarte, k. k. Geſchäftsträger in Stockh. 1 E.	2
„ Emmanuel Umann, Beamter in Przemyſl 1 E.	2
Frau Gräfinn Überacker 1 E.	2
„ Anna Vesko in Salzburg 1 E.	2
Herr Joh. Edl. v. Vogel, Landſtand in Tirol ꝛc. in Salzb. 1 E.	2
„ Ritter v. Vorbringer, k. k. Hofrath 1 E.	2
„ G. G. Veſt 1 E.	2
„ Joh. Vesque v. Püttlingen 1 E.	2
„ Volke's Buchhandlung 1 E.	2
„ Dr. Wittmann in Waidhofen 1 E.	2
„ Heinr. Wieſe, k. k. Beamt. 1 E.	2
„ Fried. Weiß 1 E.	2
„ Wenzelides in Nicolsburg 2 E.	4
„ v. Walſer 1 E.	2
„ J. Wietek 1 E.	2
„ Georg Wiesberger 1 E.	2
Frau Eleon. Gräf. v. Wilczek 1 E.	2
„ Thereſe Gräf. v. Wilczek 1 E.	2
Herr Wrana, Gym. Prof. 1 E.	2
„ Joſ. Windiſch, Gym. Prof. 1 E.	2
„ E. Wenderoth 1 E.	2
„ Werner 1 E.	2

Digitized by Google

		C. M.
Fräul. Joſephine Wallon 1 E.		2
Herr A. W. 1 Exemplar		2
„ Wundroth, Profeſſor in Biſchofshofen 1 E.		2
„ Andreas Wolfberger 1 E.		2
Frau Gräfin v. Wimpfen 2 E.		4
Herr Dr. Joſ. Edl. v. Würth 1 E.		2
„ Ant. Edler v. Würth, Herrſchafts-Beamter 1 E.		2
„ Paul Fr. Walther 1 E.		2
„ Heinrich Edl. v. Würth 1 E.		2
„ v. Wellenheim, k. k. Beamt.		2
„ v. Wolff 1 E.		2
„ Fr. Waßhuber 1 E.		2
„ Weiß v. Starkenfels 1 E.		2
„ Sig. Edl. v. Wertheimſtein 1 E.		2
„ Joſeph Wertheimer 2 E.		4
„ Bernhard Wertheim 1 E.		2
„ Heinr. v. Wertheimſtein 1 E.		2
„ Moriz Welliſch 1 E.		2
„ Joſeph Wertheim 3 E.		6
„ Joſeph Wertheimber 1 E.		2
Frau Marie Gräf. Wimpfen 1 E.		2
„ N. Gräf. v. Wenkheim 1 E.		2
Herr Joſ. Ritter v. Wanna 1 E.		2
„ Johann Weitlof 1 E.		2
„ Moriz Ritt. v. Wanna 1 E.		2
„ A. Wieſinger, Pfarrer zu St. Leopold 1 E.		2
„ Wolf 1 E.		2
„ v. Wirkner, Hofſecretär 1 E.		2
„ Ernſt Wertheim 1 E.		2
„ Ludwig Wertheim 1 E.		2
Fräul. Clara Wieck, k. k. öſt. Kammervirtuoſinn 1 E.		2
Herr Joſ. Ferd. Weigl 1 E.		2
„ Dr. Edl. v. Würth jun. 1 E.		2
„ Friedrich Wenderoth 1 E.		2
Frau Emil. v. Wiśniewska 1 E.	in Lemberg.	2
Herr Leonh. Weegner, Rechn. Rath 1 E.	in Lemberg.	2
„ Wilhelm Weigl, Rechn. Rath 1 E.	in Lemberg.	2
„ Mart. Wawrzynkiewicz, Rechn. Off. 1 E.	in Lemberg.	2
„ Andreas Woycikowski, Rechn. Off. 1 E.	in Lemberg.	2

		C. M.
Herr Wenzel Walleczek, Ingroſſiſt 1 Exemplar	in Lemb.	2
„ Sylv. Wolski 1 E.	in Lemb.	2
„ Edu. Wineberger, Diurniſt 1 E.	in Lemb.	2
„ Wildſchgo, k. k. Hofrath 1 E.		7
Frau Bar. v. Wenkheim in Peſth 1 E.		2
Herr Joh. Wagner, Kriegs-Com. in Przmysl 1 E.		2
Frau Marie Weingarten in Lind 1 E.		2
Herr Weber, k. k. Controllor in Klagenfurt 1 E.		2
„ Franz Werner, k. k. Oberſtl. in Verona 1 E.		2
„ Franz Winkler, k. k. Ober-Verpflegs-Verw. in Verona 1 E.		2
„ Daniel Winkler 1 E.		2
Frau v. Weißenthurn 1 E.		2
Herr v. Ypſilanty in Grätz 1 E.		2
„ v. Zcerkovics 1 E.		2
„ Graf Stephan Zichy jun. 1 E.		2
„ Dr. Zindet 1 E.		2
Frau Gräf. Mar. v. Zichy in Peſth		2
1 E.		2
„ Ritt. Zerboni v. Spoſetti 1 E.		
„ W. Ritt. Zerboni di Spoſetti 1 E.		2
„ Joh. Zwetter, Beamt. 1 E.		2
„ v. Zſedenyi, Hofſecr. 1 E.		2
„ Joh. Zehetgruber, Regiſtrator 1 E.	in Lemberg	2
„ Georg Zachariewicz, Rech. Off. 1 E.	in Lemberg	2
„ Frz. Zeidler, Beamt. 1 E.	in Lemberg	2
„ Peter Zink, k. k. Cameralrath 1 E.	in Lemberg	2
„ Ludw. Zamarski, Buchhdl. Com. 1 E.	in Lemberg	2
„ Frz. Xav. Zachariaſiewicz, Biſchof in Tarnow 1 E.		2
„ Laurenz Zygmuntowsky in Medika 1 E.		2
„ Severin Zawatkiewicz in Medika 1 E.		2
„ Joſeph v. Zaremba, k. k. Poſt-Contr. in Verona 1 E.		2
„ J. Zehentner 1 E.		2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google